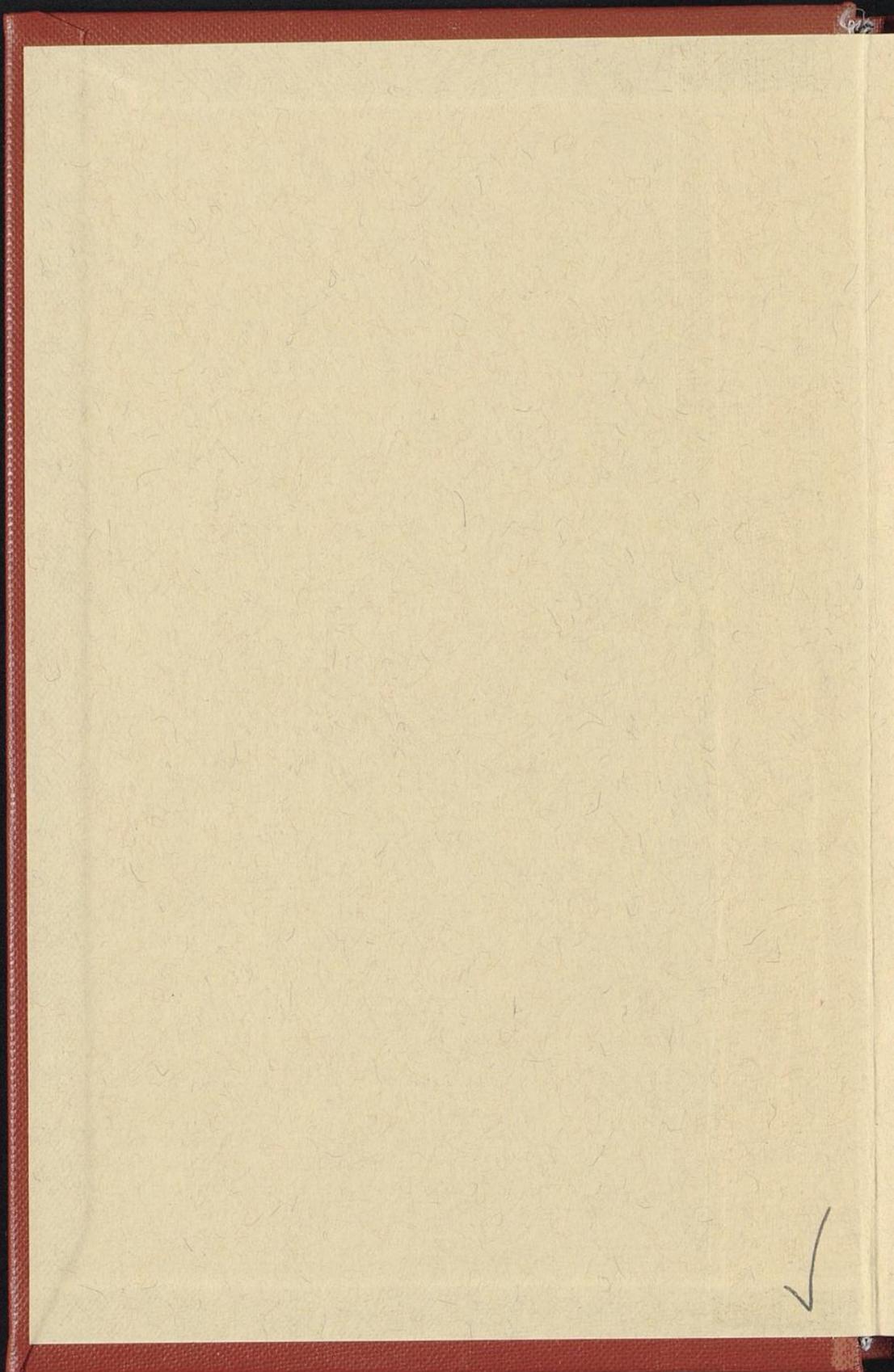
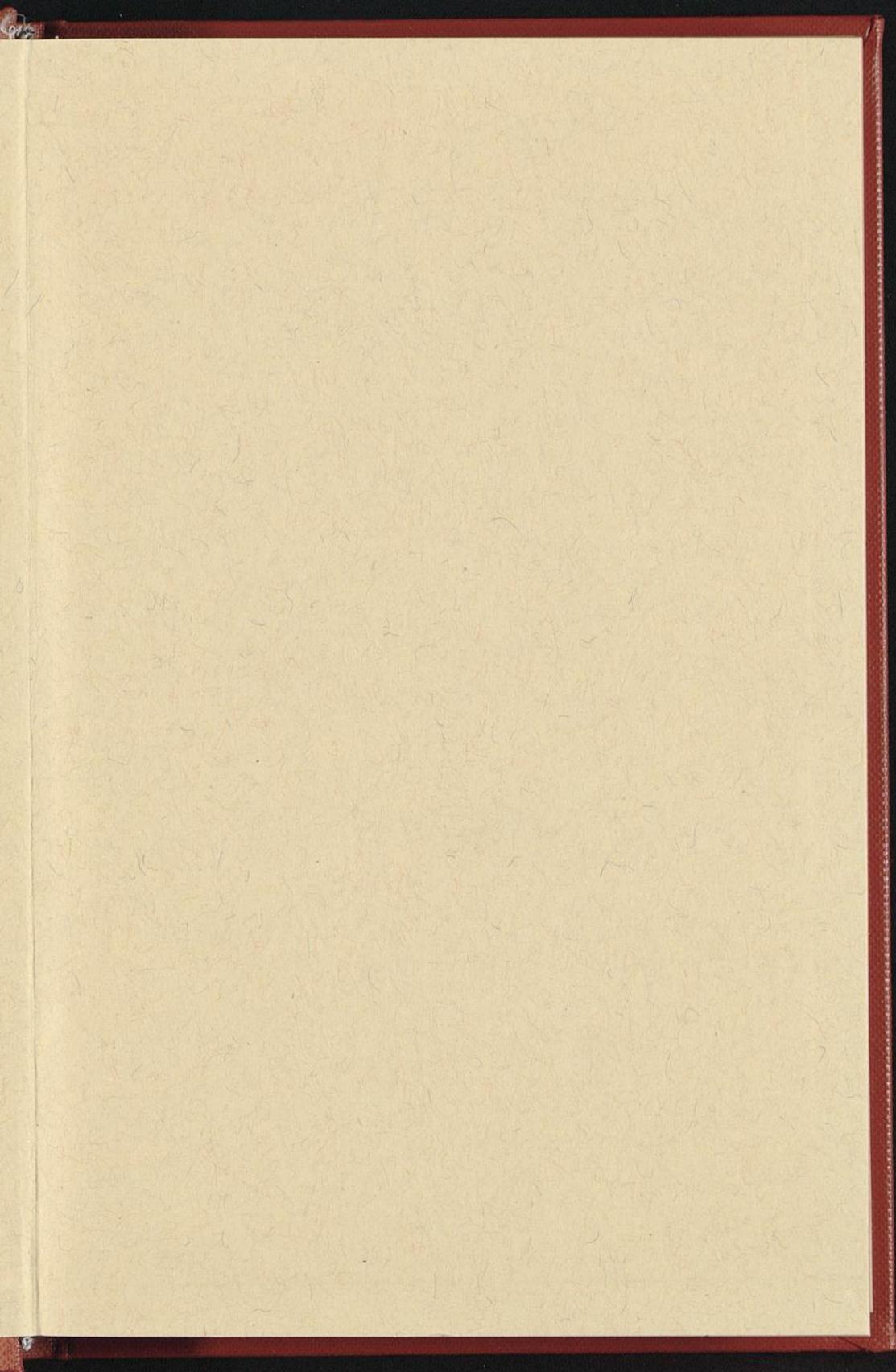
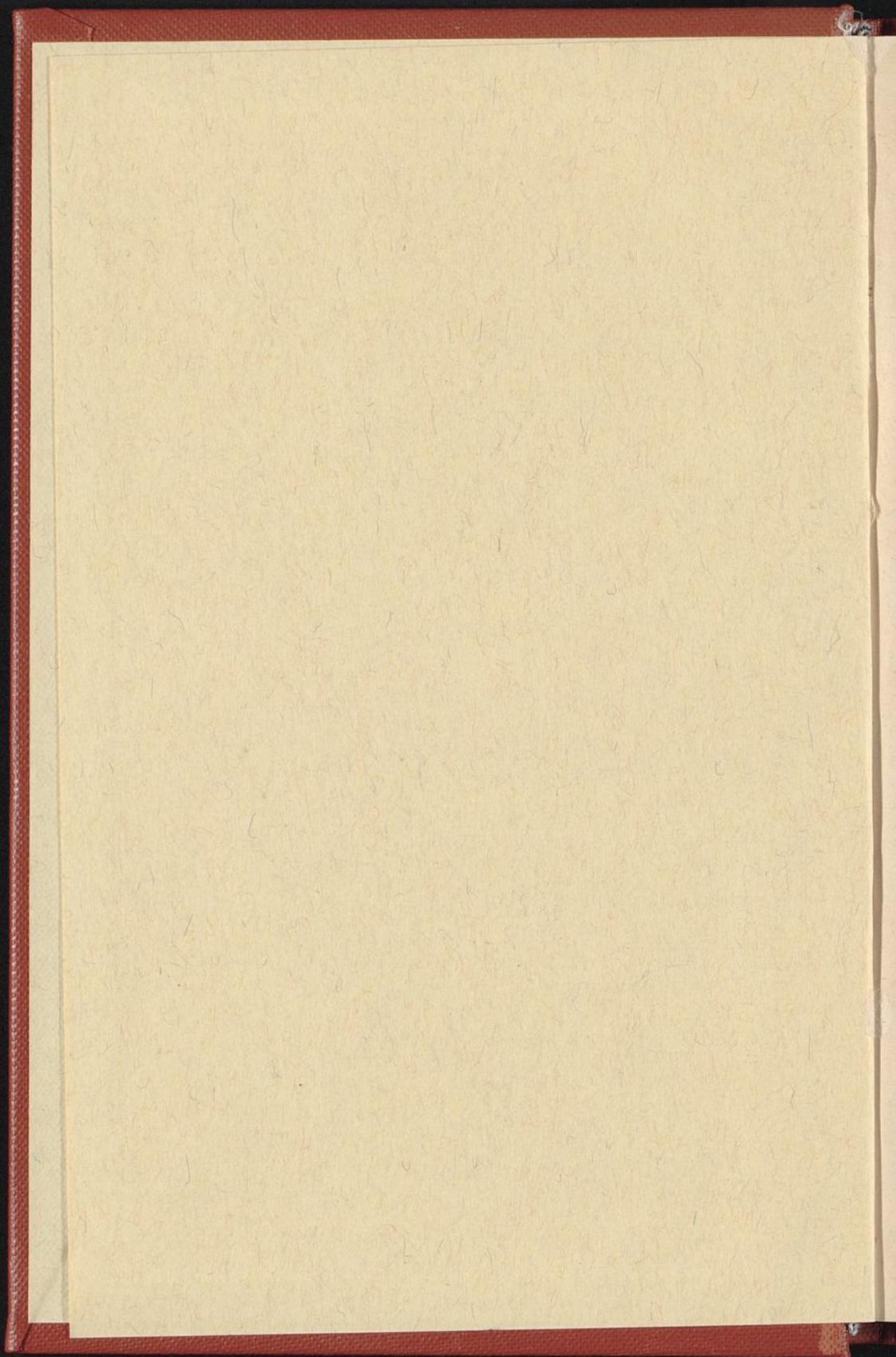


8.
7







80/9809



Reichskommissar Hermann von Wissmann,
Major à la suite der Armee.

Unter deutscher Flagge

quer durch Afrika von West nach Ost.

Von Loanda nach Zanzibar.

Von

Hermann von Wissmann.

Mit dem Portrait des Reichskommissars, Majors von Wissmann, vielen Abbildungen nach den Skizzen Hermann von Wissmanns ausgeführt von Rudolf Sellgrewe und einer Karte von Richard Kiepert.

Nach der siebenten Auflage des großen Werkes vom Verfasser selbst bearbeitete

Kleinere Ausgabe.



IX. 107

Berlin,

Walther & Apolants Verlagsbuchhandlung,
Hermann Walther.

1892.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUISSELDORF

VVB
IX 107

Das Recht der Uebertragung ist vorbehalten.

Dem Andenken

Paul Pogge's

gewidmet

von

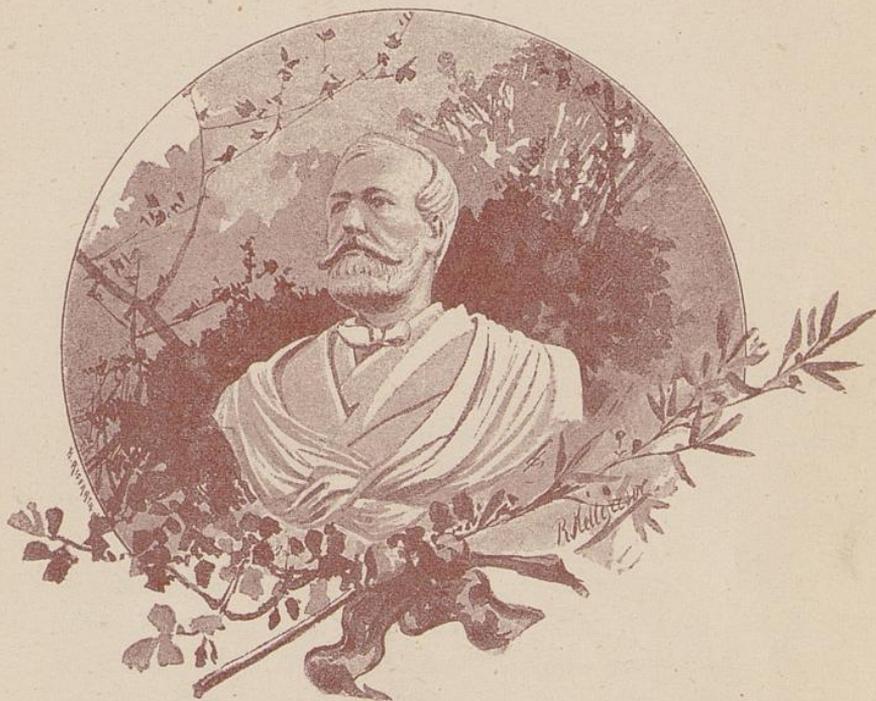
Hermann v. Wissmann.

*

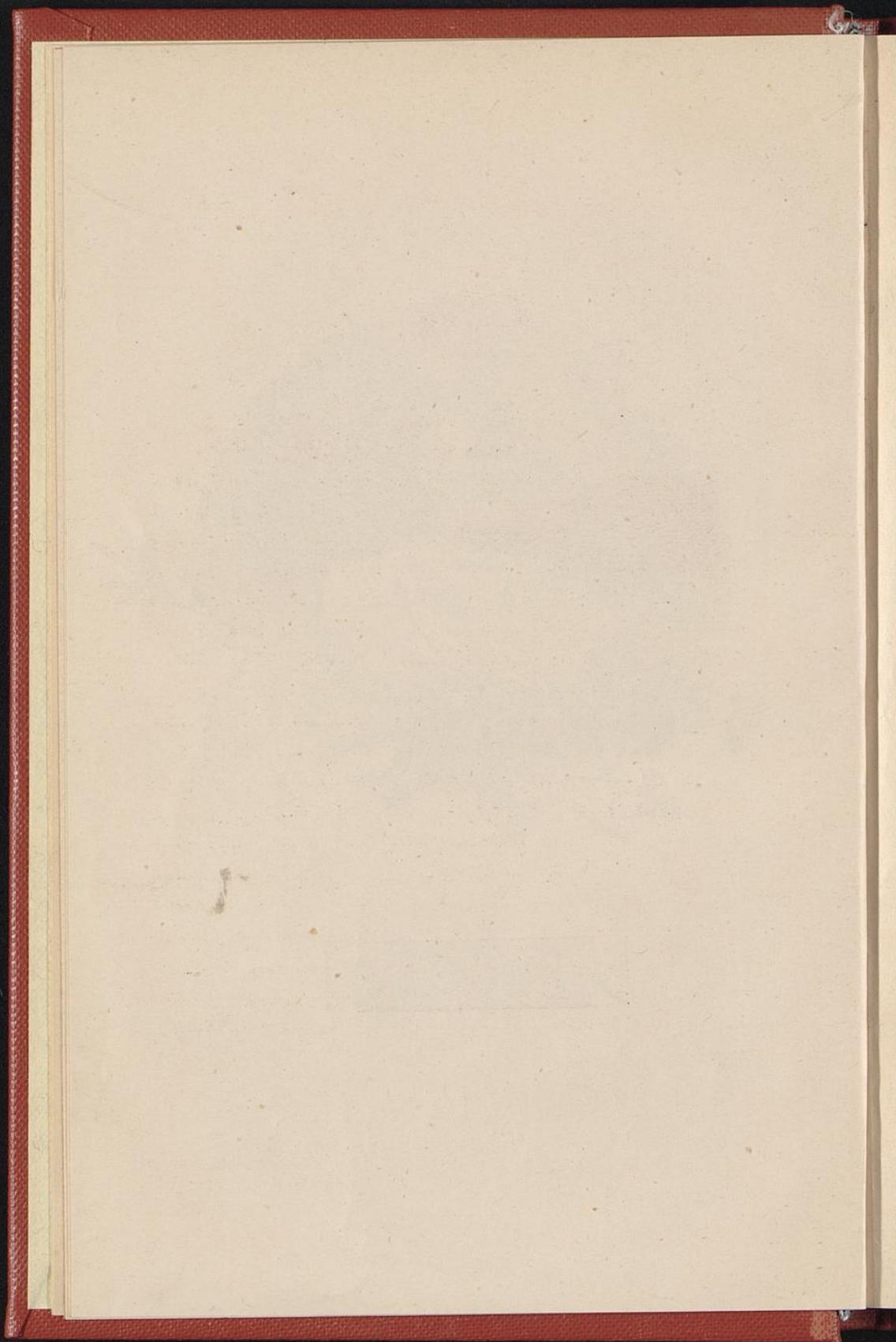
Paul F. Johnson

Paul F. Johnson

Paul F. Johnson



POGGE.



Vorwort zur kleineren Ausgabe.

Von Ostafrika soeben für wenige Monate nach der Heimath zurückgekehrt, theilt wir mein Verleger, Herr Hermann Walther, mit, vielfach sei der Wunsch geäußert, mein in siebenter Auflage vorliegendes Werk „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ möge durch eine billige Ausgabe weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Eine solche Ausgabe konnte aber nur durch Verringerung des Umfanges des Buches ermöglicht werden, und da schien mir der Vorschlag des Verlegers annehmbar, den zweiten Theil, der Dr. Pogges Berichte über seine weiteren Erlebnisse enthält, und den wissenschaftlichen Anhang der großen Ausgabe wegzulassen. Pogges Berichte konnten, ohne dem Inhalt des Buches zu schaden, gestrichen werden, nicht weil sie weniger wichtig, sondern weil sie durch ihren mehr wissenschaftlichen Charakter weniger allgemein interessant sind. Das neue Buch bringt daher den ersten Theil der großen Ausgabe: meine Erzählung meiner ersten Durchquerung Afrikas, und zwar ungekürzt.

In der Hoffnung, daß das so veränderte Buch seinen Hauptzweck, das Anwachsen des Interesses für unsere neuen Colonien in allen Classen der Gesellschaft, fördern möge, übergebe ich abermals „Unter deutscher Flagge quer durch Afrika“ der gütigen Aufnahme der Leser.

Lauterberg im Harz, Juli 1891.

S. von Wissmann.

Vorwort des großen Werkes.

„Unter deutscher Flagge quer durch Afrika von West nach Ost“ habe ich nachfolgende Schilderung der von Dr. Pogge und mir in den Jahren 1880—1883 in Afrika ausgeführten Reisen benannt. Ist es doch die erste deutsche Durchquerung Afrika's in äquatorialen Breiten, und die erste überhaupt von West nach Ost.

Es war allmählich dahin gekommen, daß man alles Vertrauen zu Unternehmungen von der Westküste aus verloren hatte, da die Hoffnungen der von Westen ausgehenden Reisenden nie erfüllt wurden. Aber alle diese Unternehmungen hatten uns vorgearbeitet, und gestützt auf sie und auf die Idee des Ehrenpräsidenten der Geographischen Gesellschaft zu Berlin, Herrn Geheimen Rath's Professor Bastian, mit Hilfe Eingeborener die bisherige Sperre nach dem Innern zu überwinden, war uns vorbehalten, auch von Westen aus den Weg zum unbekanntem Innern Afrika's zu öffnen und so die interessanten, selbst von Arabern noch unberührten Gebiete zu erschließen.

Erst jetzt, 5 Jahre nach Beendigung der vorliegenden Reise, komme ich dazu, unsere Erlebnisse und Beobachtungen zu veröffentlichen. Im Jahre 1883 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm ich nach ganz kurzem Aufenthalte in der Heimath die aus vielen Gründen dringend gewordene Erforschung des südlichen Kongobeckens für Seine Majestät, den König der Belgier (1883—1885), und, nachdem ich darauf einen kurzen Aufenthalt auf Madeira zu meiner Erholung genommen, ging ich 1886 abermals nach Afrika, um nicht durch längeres Fernsein große Vor-

theile zu verlieren, und führte die zweite Durchquerung von der Mündung des Kongo zu der des Zambesi aus (1886—1887).

Als ich zu dieser meiner dritten Reise aufbrach, waren meine Begleiter auf der zweiten, zur Erforschung des südlichen Kongobeckens unternommenen Reise nach Deutschland zurückgekehrt und sofort zur Bearbeitung unserer gemeinsam gemachten Erfahrungen geschritten. So entstand nach meiner Heimkehr (1887) bald das Werk „Im Innern Afrika's“ — so bitte ich es zu erklären, daß daselbe weder der Zeit, noch der Sachlage entsprechend vor der Herausgabe dieses Buches erschien; so bitte ich schließlich zu entschuldigen, wenn hier Beobachtungen sich wiederholen, welche in dem erschienenen Werke bereits gegeben sind — sind doch auch viele Früchte meiner ersten Reise mir und meinen Kameraden auf der zweiten zu gute gekommen.

Ein besonderer Sporn war es für mich, das vorliegende Werk, sobald es meine Zeit erlaubte, in Angriff zu nehmen, um in demselben, soviel es in meinen Kräften steht, der aufopfernden Thätigkeit eines der größten deutschen Forscher, Dr. Pogge, der dieselbe mit seinem Tode besiegelt hat, ein verdientes Denkmal zu setzen, ein Denkmal seiner Thaten und einen Denkstein dankbarer Erinnerung an Alles, was ich ihm und seiner großen Erfahrung schulde.

Den Herren Dr. Nachtigal's, derzeitigem Vorsitzenden der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin, in deren Auftrage wir reisten, gebührt mein erster Dank. Denselben tiefgefühlten Dank spreche ich an dieser Stelle im Namen meines verstorbenen Freundes und in meinem Namen den Herren Dr. von Dancelmann, Dr. Kersten, Dr. Kiepert, Dr. Dewig und Dr. von Martens aus für das Interesse, mit dem sie sich unserer Beobachtungen angenommen haben — dem inzwischen verstorbenen Herrn Professor Zöpplig, der daselbe gethan, kann ich nur ein dankbares Andenken bewahren.*

Ich habe mich bemüht, sämtliche Namen in deutschen Lettern auszudrücken, und ist mir dies bis auf einen Fall gelungen: unsere

Sprache hat kein Zeichen für ein weiches *sch*, wie es in den romanischen Sprachen existirt, und habe ich mir dadurch zu helfen gesucht, daß ich ein lateinisches *g* an die Stelle dieses Buchstabens gesetzt habe.

Um jeden Irrthum zu vermeiden, sei erklärt, daß der Begriff „äquatorial“ stets die Breitenausdehnung bezeichnet, während unter dem Ausdruck „central“ die Längenrichtung zu verstehen ist.

Möge den Farben „schwarz-weiß-roth“, die wir zum ersten Male durch Afrika führen durften, daselbst eine segensbringende Zukunft beschieden sein!

Funchal, Madeira, im Mai 1888.

Hermann v. Wissmann.

Inhalt.

Erstes Kapitel: Von der Heimath zum freien Innern Afrika's S. 1— 13

Dr. Pogge. — Wie ich zum Reisen kam. — Vorstudien. — Unser Auftrag. — Ausrüstung. — Auf nach Lissabon! — Lissabon. — Madeira. — Durch Sturm verschlagen. — Die Cap-Verden — Principe. — St. Thomé. — Loanda. — Den Quanza aufwärts. — Wechselnde Scenerie. — Thierleben. — Dondo. — Tropenplagen — Aufbruch zu Lande. — In der Hängematte. — Unsicherheit in Angola. — Weiter auf Reitstieren. — Pungo-a-Nbongo. — Die erste Strife. — Ein erschossener Stammwater. — In Malange. — Wiedersehen mit Dr. Buchner und Major von Mechow. — Geld ist Waare. — Germano de Jose Maria. — Träger von Westafrika. — Der Reitstier Malucko. — Auf nach Osten! — Sanza am Duige.

Zweites Kapitel: Nach Kimbundu S. 14— 35

Schwarz-weiß-roth voran! — Ein falscher Leopard. — Fürstliche Bettler. — Zelt oder Hütte? — Eine rechtzeitige Ohrfeige. — Afrikanische Wegweiser. — Bangala. — Schattenlose Wälder. — Ein „Diviniare“. — Augusto der Fetischero. — Erschwertes Croquiren. — Massongo. — Wasserscheide zwischen Kongo und Quanza. — Häuptlinge in Schaaren. — Pogge ist schwer leidend. — Weiber im Lager. — Erpressungen. — Afrikanischer Drachen. — Besorgniß um Pogge. — Diebstähle. — Mißglückte Jagden. — Minungo. — Wie die Jahreszeit die Scenerie verändert. — Scorpione. — Ueberbrückung des Duango. — Wetttschießen. — Beraubung der Karawane. — Marschordnung. — Malucko in Gefahr. — In's Land der Rioque. — Afrikanische Rechtspflege. — Der Streifenwolf. — Das Lager von Bienen überfallen. — Makofa.

Drittes Kapitel: In Kimbundu und durch das Land der Rioque S. 36— 50

Die Feira. — Empfindliche Kälte. — Trägernaturen. — Nach Ost oder Nord? — Stierkämpfe. — Ein Rinaldo. — Nach Lubuku. —

Marschgefänge. — Kaschawalla. — Eine schwarze Grazie. — Reichthum an Lebensmitteln. — Thierquälerei. — Schnelle Abnahme der Waaren. — Guter Fischzug. — Gewohnheiten des Wildes. — Kopaharz. — Entführung. — Leopard und Keitstier. — Neues Mittel gegen Fetisch. — Neue Antilope. — Der Vogel im Kasten. — Eine erwischte Treulose. — Giftschlangen. — Bihéträger. — Kriegslärm.

Viertes Kapitel: Bis Lubuku S. 51—81

Neuigkeiten aus dem Lundareiche. — Aberglauben. — Die Töte der Karawane erhält Feuer. — Die Ginambansa. — Laxe Sittlichkeit der Kalunda. — Neue Schwierigkeiten mit den Trägern. — Die Kalunda. — Die Stimme des Herrn der Wildniß. — Flußpferde. — Trägerunruhen. — Bad im Urwaldbach. — Pilze. — Ueppige Flora. — Zuluba. — Blinder Lärm. — Räuber. — Die Tupende. — Ewige Trägernisere. — Der Kassai und seine Passage. — Ein Keitstier erschossen. — Meteorologische Verhältnisse. — In Centralafrika. — Hyäne in Menschengestalt. — Baschilange. — Tschingenge. — Billigere Preise. — Kaschawalla's „Moio“. — Niambafest. — Afrikanische Fabeln. — Tschingenge wird 90er Füsilier. — Wieder Strike. — Wilde Früchte. — Dunkelrothes Wasser. — Urwälder. — Termiten. — Die Expedition kommt durch Meuterei in große Gefahr. — Gerichts- sühung. — Ein edel denkender Neger. — Büffeljagd. — Der erste neue Fluß. — In Lubuku. — Reiche Kulturen. — Ein frecher Rioquehäuptling.

Fünftes Kapitel: In Lubuku S. 82—101

Festlicher Einzug. — Tschingenge oder Mukenge? — Grenzen- loses Vertrauen zum weißen Mann. — Aus dem Wasser aufgestandene Häuptlinge. — Contract mit Mukenge. — Meine schwarzen Ver- wandten. — Baschilange. — Rechtsgebräuche. — Religion. — Fa- milienleben. — Handel. — Jagd. — Fischfang. — Krankheiten. — Der Lulua. — Geologisches. — Thierleben. — Geschichtliches. — Ein Blitz durch Mukenge gelenkt. — Gestörtes Bad. — Das erste Fluß- pferd zur Strecke. — Flußpferdsteak und Schmalz. — Flußpferdritt. — Tschingenge spricht zu den Geistern seiner Eltern. — Ausbruch.

Sechstes Kapitel: Bis zum Lubilasch S. 102—131

Reiseverzögerungen. — Behandlung des Negers. — Ceremonieller Tributempfang. — Bei den Tschipulumba. — Interessante Besuche. — Grasbrände. — Der Munkamba See. — Simon's Meuterei. — Ver- treiben der Meuterer. — Vergleich zwischen Trägern Ost- und West- afrika's. — Staumende Menschenmassen. — Schöne Wilde. — Feuer- werk. — Der Lubi. — Bassonge. — Hohe Cultur. — Vena-Ndui. — Ueppige Flora. — Zurückkehrende Sieger. — Raffinirte Diebe. — Heimath des Elefanten. — Im Urwalde verirrt. — Mona-Katsch- itsch. — Erste Nachricht von den Arabern. — Die wilden Bakuba. — Der Lubilasch. — Furcht vor dem Osten. — Hinterhalt. — Pogge, der große Zauberer. — Endlich weiter. — Der Sankurru.

Siebentes Kapitel: Bis zum Lomani . . . S. 131—150

Schönes Dorf. — Ein frecher Träger. — Markt. — Wieder Baluba. — Ein Barde. — Besuch beim Fumo Zappu. — Bassange. — Waffentänze. — Ein schrecklicher Regenschirm. — Malucko †. — Vene-Ki. — Republikanische Formen. — Riesenstadt. — Paradiesische Verhältnisse. — Die Araber, die Pest Afrika's. — Niedergebrannte Städte. — Büffel. — Fumo Lupungu. — Verlassene Dörfer. — Kassai-Moana. — Vornehme Führerin. — Der Lomani. — Folgen guter Behandlung.

Achtes Kapitel: Bis zum Lualaba S. 151—173

Bena-Sala. — Uneinigkeiten in der Karawane. — Meteorologisches. — Von Elefanten gejagt. — Grauwildnisse. — Zähneknirschen. — Tagesbeschäftigungen des Reisenden. — Schwierigkeit, naturwissenschaftlich zu sammeln. — Gubu. — Die Bena-Ngubu. — Batetela. — Wakussu. — Dualvolle Märsche. — Luffuna. — Kaisers Geburtstag. — Anstand auf Leoparden. — Moskitos. — Gewaltige Ueberschwemmungen. — Der erste Araber. — Regen. — Ein Feigling. — Kanoë vom Stapel. — Feuer im Lager. — Kaschawalla in Todesangst. — Bena-Samba. — Wer hat Kaschawalla fetischirt? — Der Lualaba.

Neuntes Kapitel: In Nyangwe S. 174—193

Schekh Abed-bin-Salim. — Nyangwe. — Arabische Cultur. — Ein Diner bei Abed. — Famba. — Der „Vapore“. — Den Lualaba aufwärts. — Scenerie. — In Kassongo. — Pogge's Vorbereitungen zur Rückreise. — Sankurru. — Abschiedsmoio Kalamba's. — Blutszene. — Trennung von Pogge. — Abed's Sohn kommt zurück. — Gewandtheit Abed's. — Sklavenhandel. — Existenzberechtigung der Araber. — Afrika's dunkle Zukunft. — Verkehr mit den Arabern. — Rattenplage. — Pitti's Flucht.

Zehntes Kapitel: Zum Tanganjika-See . . S. 194—219

Ausbruch. — Wildheit der Watussuträger. — Ritete's Bild. — Kindliche Wilde. — Afrikanischer Krieg. — Der Luama. — Bäder. — Ngongo. — Antilopenjagd. — Reiß-Ameisen. — Die Wasimalungo. — Ubujwe. — Krankheit. — Der Luvumba. — Gefecht mit den Bena-Mulolwa. — Zur Charakteristik des Neger's. — Flüssiger Schnupftabak. — Mr. Griffith.

Elftes Kapitel: Der Tanganjika-See S. 220—230

Die Station Plymouth-Rock. — Nächtliche Bootsfahrt. — Der Lukuga, ein periodischer Abfluß des Tanganjika. — Viele Leoparden. — Jagdregeln. — Der Soko. — Verbreitungsgebiet der Affen. — Hyänenhunde. — Ein schöner Hafen.

Zwölftes Kapitel: Bis Mirambo S. 231—254

Ueber den See. — Udsjji. — Markt. — Ankäufe. — Uha. — Ein Weib geraubt. — Hinterhalt. — Anbeten der Mondstichel. — Braune

- Schönheiten. — Kritischer Moment. — Unverschämte Expresungen.
 — Gewaltfame Flusspassage. — Der Malagarassi. — Wasserlose Ebene.
 — Wildreichthum. — Aschen-Tromben. — Starke Grenzfort. —
 Der Muangsumpfi. — Blutige Rechtsvollziehung. — Felddienstübung.
 — Graganza. — Hydrographisches. — Hanfrauen. — Der Muni-
 amwesi.
- Dreizehntes Kapitel: Bei Mirambo S. 255—261**
 Mirambo. — Entstehung seiner Macht. — Waffenfabrik. —
 Mr. Southon. — Mirambo's Staatssecretär. — Geschenke. — Mi-
 rambo und Tibbu-Tibb. — Guter Schuß.
- Vierzehntes Kapitel: Tabora und Tibbu-Tibb S. 262—270**
 Missions-Station. — Gefangen. — Offene Feindseligkeiten. —
 Rettungsanker. — Aus der Falle. — Tabora. — Evangelische und
 katholische Missionen. — Tibbu-Tibb. — Komet. — Bei Landsleuten.
 — Dr. Kaiser und Dr. Böhm. — Herr Reichard. — Ujui.
- Fünfzehntes Kapitel: Bis Mpwapwa . . . S. 271—289**
 Wettschießen. — Jagd=Elorado. — Zebras. — Nachtmärzche
 in magischer Beleuchtung. — Hyänen. — Ndaburu. — Kriegstänze.
 — Mit den Wölfen heulen. — Ugogo. — Politische Neuigkeiten.
 — Zukunftsaahnungen. — Hunger und Krankheiten. — Marenga
 Mkali. — In eigener Schlinge gefangen. — Mpwapwa. — Dem
 Löwen gegenüber.
- Sechzehntes Kapitel: Bis zur Heimath . . S. 290—302**
 Giraffen. — Tamarinde. — Afrikanische Jahreszeiten. — Das
 Meer. — Saadani. — Hütschweifende Gedanken. — Afrika's Zu-
 kunft. — Die Araber-Pest. — Zanzibar. — Gesundheitszustand. —
 Verluste. — Reisekosten. — Erfolge.
-

Verzeichniß der Abbildungen.

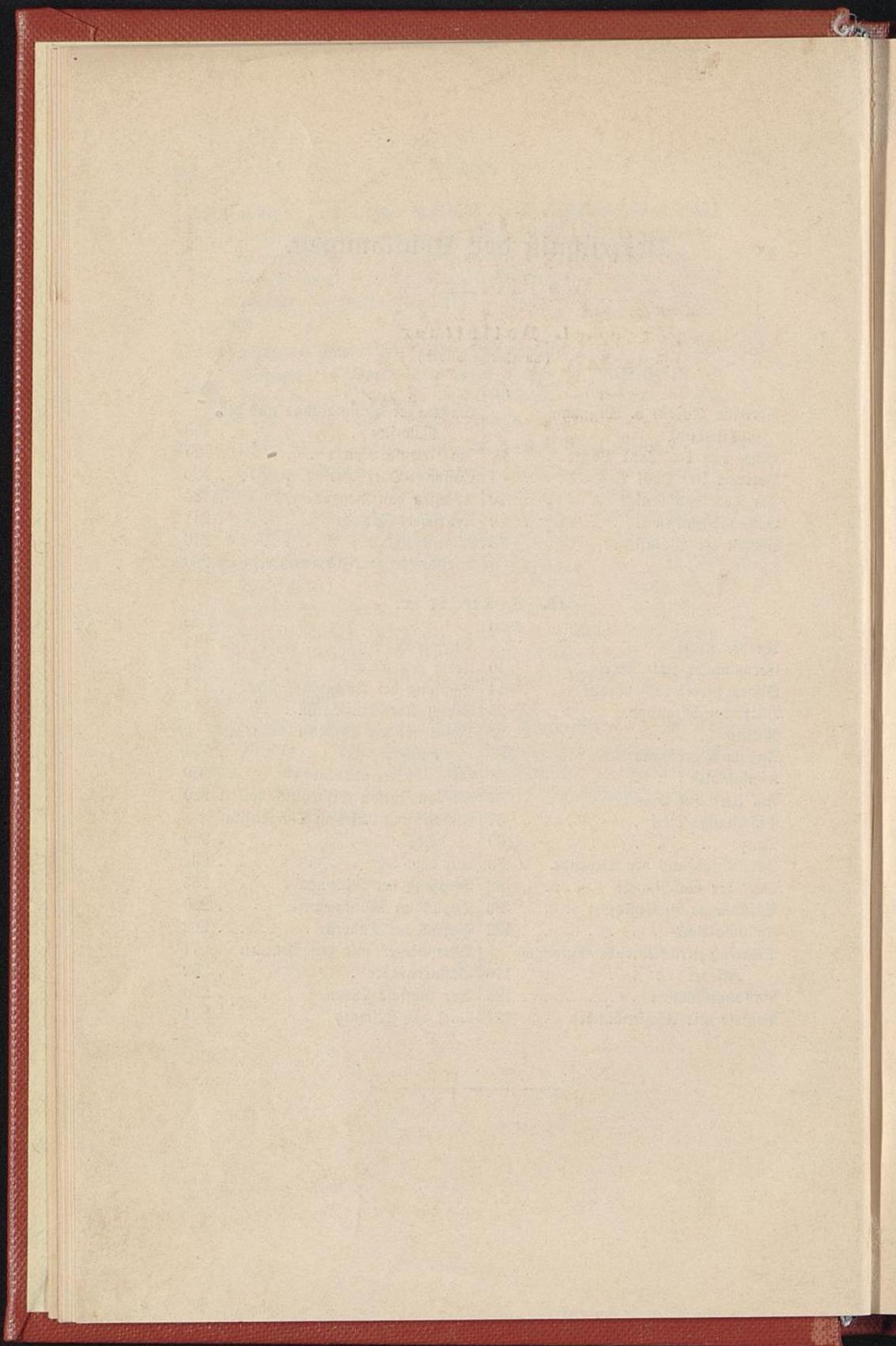
I. Vollbilder.

(Ganzseitige Bilder.)

	Seite		Seite
Portrait Majors v. Wissmann. (Titelbild)		Waffen der Wasimalungo und der Wabujwe	108
Büste von Dr. Paul Fogge	IV	Zm Urwald verirrt	120
Portrait Dr. Paul Fogge's	4	Bassonge-Dorf	138
Zm Thal des Duige	20	Abschied von Fogge	184
Bassonge-Waffen	60	Kritischer Moment	241
Waffen der Wakuffu	88	Afchentromben	246
		Empfang bei Dr. Böhm und Reichard	266

II. Textbilder.

	Seite		Seite
An der Küste	1	Kalebue-Waffen	144
Germano de Jose Maria	10	Ueber den Moari	151
Schwarz=weiß=roth voran!	14	Empfang bei Abed-bin-Salim	174
Hütte der Minungo	25	Schekh Abed-bin-Salim	175
Mufisch	28	Meine wilden Wakuffu bewachen meinen Schlaf	194
Angola-Negertypus	31	Mein Diener Santurru	209
Kimbundu	36	Missionsstation Plymouth-Rock	220
Am Ufer des Luembe	51	Einschiffung auf dem Tanganjika- See	229
Baschilange-Dorf	67	Auf dem See	231
Tanz	69	Empfang bei Mirambo	255
Häuptlingshaus der Tupende	80	Typus im Muniamwesi	260
Dorf der Baschilange	82	Gegend bei Tabora	262
Baschilange Pfeisentopf	96	Wetttschießen mit den Arabern	271
Kalanda-Bach	102	Bastardaraber	282
Siegreich zurückkehrende Bassonge- Krieger	116	Der indische Ocean	290
Bassonge-Waffen	126	Nach der Heimath	301
Prairie mit Akazienbüschen	131		





An der Küste.

Erstes Kapitel.

Von der Heimath zum freien Innern Afrika's.

Im Jahre 1879 beabsichtigte die Afrikanische Gesellschaft zu Berlin, von zwei Seiten aus gegen das südlich vom Aequator liegende unbekanntere Innere Afrika's, das südliche Kongobecken, vorzudringen, und plante zu diesem Zwecke zwei verschiedene Unternehmungen. Die für den Osten bestimmte Expedition, die aus vier Deutschen bestand, verließ noch 1879 Deutschland. Für die vom Westen operiren sollende war der durch seine Reise zum Muata = Janwo in's Lundareich bekannt gewordene Doctor Pogge ausersehen.

Dr. Paul Pogge war am 27. December 1838 zu Ziersdorf geboren und in Mecklenburg erzogen, hatte Jura studirt, dann ein größeres Gut gepachtet, da ihm das seine, Ziersdorf in Mecklenburg, nicht genügende Beschäftigung bot. Als eifriger Jäger hatte er im Jahre 1871 eine Reise nach Natal unternommen, war von dort jedoch von seinen Jagderfolgen nicht befriedigt heimgekehrt.

Einer im Jahre 1874 von der Afrikanischen Gesellschaft in Berlin nach Westafrika ausgesandten Expedition hatte er sich als Freiwilliger angeschlossen, nachdem er die Landwirthschaft auf-

gegeben hatte, zu Jagd- und Sammelzwecken. Der Führer dieser Expedition erkrankte dicht an der Küste, bald darauf das zweite Mitglied der Expedition, und so ging Pogge mit dem der Expedition als Geographen zugetheilten österreichischen Lieutenant Lux in's Innere. Als auch dieser schon von Kimbundu heimkehrte, führte Pogge allein die Expedition weiter, erreichte die Mussumba des mächtigen Lundakönigs und war der erste Europäer, der Nachricht aus diesem Theile des centralen Afrika's brachte.

In Rostock, meiner Garnisonstadt, lernte ich Pogge kennen und bald seine allgemein Achtung und Liebe erzeugende, bei so großen Verdiensten bewunderungswürdige Anspruchslosigkeit schätzen. Die Beschreibung der epochemachenden Reisen Schweinfurth's, Stanley's, Livingstone's und Anderer hatten schon früher einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; noch mehr ließen Pogge's lebhaft und einfach natürlich geschilderte Reiseerlebnisse den Wunsch in mir wach werden, mit zu arbeiten an dem Werke der Erforschung des noch so wenig bekannten Welttheils.

Da Pogge noch nicht seine Erforscherlaufbahn beendet zu haben schien, gab ich mich der Hoffnung hin, unter seiner Meisterhaftigkeit mich in die neue Thätigkeit hineinzuleben.

Bei dem derzeitigen Präses der Afrikanischen Gesellschaft, dem leider 1884 verstorbenen Dr. Nachtigal, erfuhr ich die Bedingungen, unter denen ich als Geograph für die nächste Expedition in Aussicht genommen werden könnte. Sechsmonatliche astronomische und meteorologische Studien in der Seemannsschule zu Rostock, neben den meinem Stande geläufigen Fertigkeiten in topographischen Aufnahmen, befähigten mich zu geodätischen Arbeiten. Unter der gütigen Leitung des Herrn Dr. Kersten, früheren Begleiters des in Ostafrika auf seiner Reise zum Kilima-Ndscharo ermordeten Barons von der Decken, suchte ich meine Kenntnisse zu vervollkommen. Auf der Universität zu Rostock konnte ich zoologische und geologische Studien machen, und daneben bemühte ich mich, durch Lectüre bedeutender Reisebeschreibungen und naturwissenschaftlicher Werke mich im Allgemeinen zu belehren.

Da Pogge meine Begleitung ebenfalls erwünscht war, wurden wir für die von Westen ausgehende Unternehmung als die ersten Candidaten betrachtet und uns angeboten, noch im Jahre 1880 die Reise anzutreten, wenn wir mit der vom Reich gewährten Summe von 20 000 Mark die gesteckten Ziele erreichen zu können

glaubten. Pogge allein konnte über diesen Punkt urtheilen und entschied sich, wohl wissend, daß unter diesen Verhältnissen manche sehr nöthigen Vorbereitungen uns versagt bleiben mußten, zuzusagend.

Es wurde uns von der Afrikanischen Gesellschaft folgender Auftrag:

Wir sollten von Angola aus zur Mussumba des Lundareiches gehen, eine wissenschaftliche Station daselbst gründen und Vorstöße in die noch unbekanntem Gebiete, hauptsächlich nach Norden, machen; es sollte vornehmlich Pogge obliegen, die Station, die die Afrikanische Gesellschaft stets durch ablösende Expeditionen halten wollte, einzurichten, den ihm schon bekannten Muata-Jambo für weitere Unternehmen günstig zu stimmen, und botanisch und zoologisch zu sammeln, während ich mit der geodätischen Aufnahme des Weges und der von der Mussumba aus zu erreichenden Gebiete betraut wurde.

Unsere ganze Ausrüstung wurde in Deutschland besorgt nach Pogge's Angaben. Erstaunen wird es, daß wir manche dem Reisenden unentbehrlich erscheinenden Effecten, als Zelte, Reisebetten, Moskitoneze und Anderes, deshalb nicht anschaffen konnten, weil wir den größten Theil der geringen Summe in Reisegeld für das Innere, d. h. für in Afrika nöthige Tauschartikel, anlegen mußten, wenn ein Erfolg möglich sein sollte. Gering war unsere Ausrüstung an Waffen: sie bestand in drei leichten Expressdoppelbüchsen und zwei Schrotgewehren für uns, sowie sechs Chassepotkarabinern für unsere Leute, zu denen später noch auch als Waaren im Innern brauchbare Steinschloßflinten traten. An Conserven und Getränken nahmen wir nur das Nothwendigste mit für den Fall von Krankheiten; Fleischconserven gar nicht.

Es wurden uns von der Gesellschaft für jedes weitere Jahr 20 000 Mark ausgesetzt, wir aber waren der Hoffnung, daß wir schon vor Ablauf des ersten Jahres so weit im Innern des Continents sein würden, daß wir auf die nächste fällige Summe nicht mehr zu rechnen brauchten.

Nachdem mir Allerhöchsten Orts ein zweijähriger Urlaub allergnädigst bewilligt war, verabschiedeten wir uns von unseren Freunden und Verwandten und bestiegen am 19. November 1880 in Hamburg das Schiff „Buenos-Ayres“, das uns nach Lissabon bringen sollte.

Nicht allzu leichten Herzens sah ich als vollkommener Neuling im Reisen die Elbmündung, das letzte Stückchen deutschen Bodens, allmählich den Blicken entschwinden. Der Abschied von all' meinen Lieben hatte mich doch sehr ergriffen.

Die frische Brise auf hoher See verweht aber schnell Grübeleien, und schönes Wetter vermittelt außergewöhnlich schnell ein Freundschaftsverhältniß unter der Reisegesellschaft. Da wir fest waren, konnten wir die schönen Küsten von Dover und später, nachdem wir im biscayischen Meerbusen von einer stürmischen Brise tüchtig durchgeschüttelt waren, die pittoreske Küste Spaniens bewundern.

Am fünften Tage unserer Reise bekamen wir das von einem wundervoll gezackten Bergkamm stolz auf die See herabblickende Schloß Cintra in Sicht und fuhren einige Stunden später in den mächtigen Tajo ein.

Amphitheatralisch an das rechte Ufer angelehnt liegt Lissabon. Reizend ragen die hellen Häuser aus dem saftigen Grün der Gärten hervor und entzücken den vom nordischen Winter kommenden Reisenden. Ehrwürdige Reste maurischer Architektur mit ihren vielen Thürmchen und Zinnen erweckten Erinnerungen an die Geschichte Portugals. Hoch über dem Häusergewir thronend erhebt sich das Schloß des Königs und weiter oberhalb die stolz dominirende Felsencitadelle.

Nach lebhafter Verhandlung mit den auf Passagiere wie auf einen guten Fang lauern den Bootsleuten betraten wir die Hauptstadt des einst alle Meere des Erdballs beherrschenden Portugal. Die Stadt verliert bei näherer Besichtigung. Besonders vermißt der Nordländer im Innern Reinlichkeit. Auffallend viele Bettler drängen sich an den Fremden und werden geradezu zur Plage.

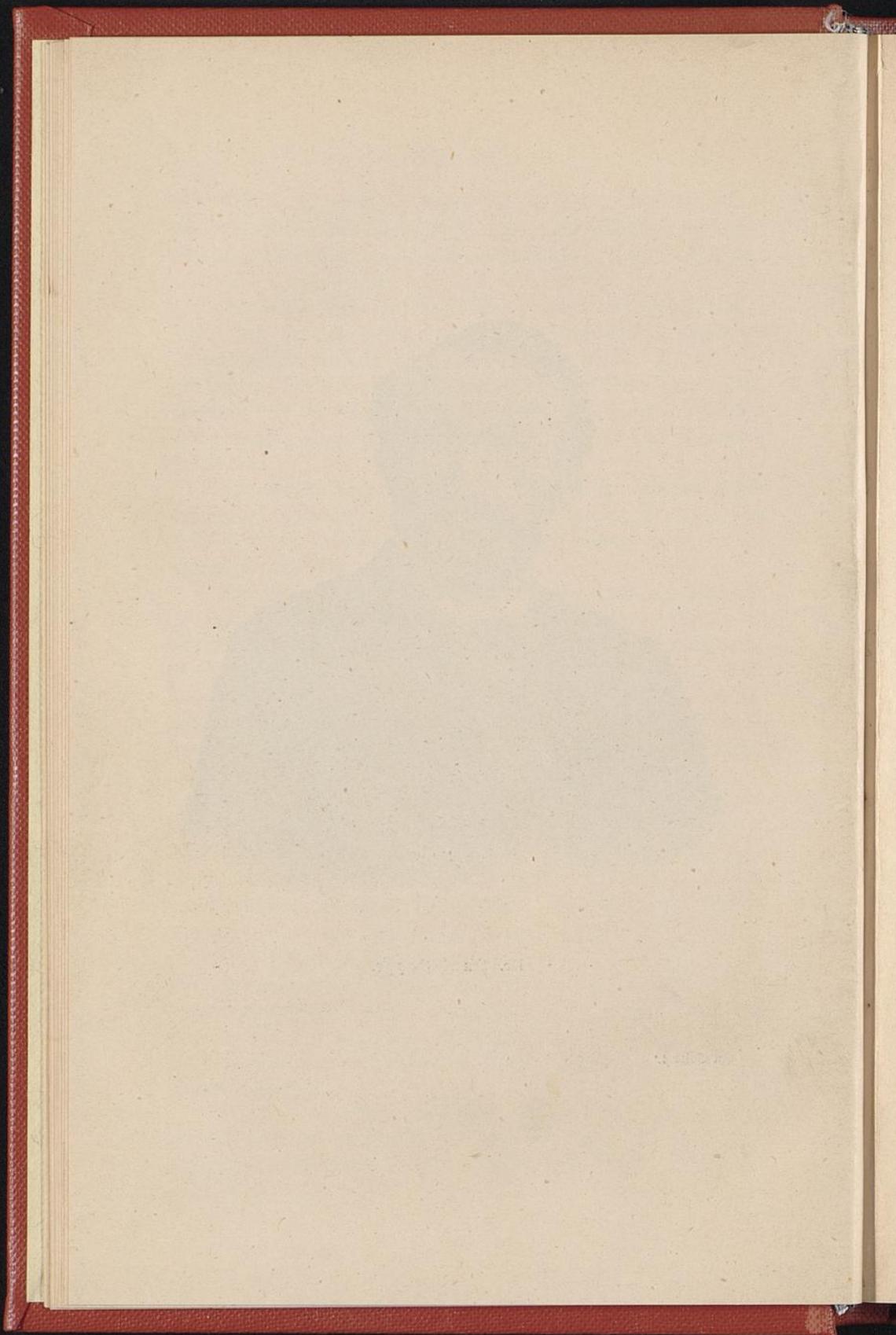
Nach 10tägigem Aufenthalt schifften wir uns auf dem Bengo ein, der uns in 40 Tagen nach Loanda bringen sollte. Nach einer vom schönsten Wetter begünstigten Fahrt erreichten wir das reizende Madeira mit seinen wunderbaren Gärten und gewaltigen, die von Vulcanen aufgethürmten Berge trennenden, wildromantischen Schluchten.

Als wir uns wieder einschifften, war die See unruhig, der Himmel bleigrau geworden, so daß wir durch die Brandung gehend ein unfreiwilliges, nachdrückliches Bad nahmen. Am Nachmittage entwickelte sich ein schwerer Sturm; wir versuchten noch



Dr. Paul Pogge.

Zu Seite 4.



bis zum Abend unseren Cours zu halten, waren aber, als eine hohe See die Fenster zertrümmernd in den Maschinenraum geschlagen war, gezwungen abzdrehen, und nach Nordwesten vor dem Sturme herzulaufen. Da das Schiff stark überladen war und die See von hinten fortwährend weit über's Deck schlug, wurde eine bedeutende Ladung Wein und Petroleum über Bord geworfen, um das Schiff zu heben. Nachdem wir so 48 Stunden unserem Cours entgegen in den Ocean hinausgetrieben waren und endlich die Maschine, die unklar geworden war, wieder functionirte, wurde der Versuch gemacht, in den Wind zu drehen. Der bei der gewaltigen Dünung kritische Moment des Wendens gelang, und wir stampften noch weitere 24 Stunden mit halber Kraft gegen die See an, bis uns das Wetter erlaubte, mit voller Kraft unsere Richtung zu verfolgen. Die Verluste waren außer der über Bord geworfenen Ladung sämmtliches Vieh, das den heftigen Stößen erlegen war.

Nach 3 tägiger Verspätung erreichten wir die Gruppe der Cap-Verde-Inseln. Zuerst legten wir in St. Vincente, einem ganz nackten, aber imposanten, schroff felsigen Eiland, dem besten Hafen der Welt, an, dann auf St. Jago, wo wenigstens einige Palmenhaine und Gärten die sterile Eintönigkeit unterbrechen.

3 Tage später liefen wir Bolama, die Hauptstadt der Colonie Neu-Guinea, an, eine portugiesische Besizung mit französischen Kaufleuten, französischer Sprache und französischem Gelde. Nur einige schwarze Soldaten, und, wie überall, ein mächtiges Zollhaus erinnern an das Mutterland.

Nach 9 tägiger Reise ankerten wir vor Principe. Hoch und steil, einem spizigen Bouquet vergleichbar, erhebt sich die von üppigster Tropenflora überwucherte Insel aus dem Meere. Schmutz und Verfall in der Stadt contrastiren leider auch hier mit der großartigen, prächtigen Natur.

Ähnlich, wenn auch nicht so malerisch schön, aber vielleicht noch reicher, ist die nächste Station, die Insel St. Thomé. Hier blieben wir 3 Tage im Hause eines Herrn Costa, dessen Gemahlin, eine Deutsche, uns mit der größten Liebenswürdigkeit aufnahm. Wir verlebten nach heimischer Sitte die Sylvesternacht und hörten, gewiß zum letzten Male für lange Zeit, deutsche Musik.

Mit Loanda, wo wir am 7. Januar eintrafen, war unser erstes Ziel erreicht.

In Folge Pogue's Kenntniß der Verhältnisse und des freundlichen Entgegenkommens der portugiesischen Behörden gelang es uns bald, diese bedeutendste europäische Niederlassung an der Westküste Afrika's, deren Glanzperiode in die Zeit der Sklaverei zurückfällt, zu verlassen und uns nach dem Quanzaflusse einzuschiffen. Wir fuhren dicht an der Küste entlang nach Süden, passirten bald die der Schifffahrt sehr gefährliche Barre des Quanza und liefen in den Fluß ein.

Die erste Tagereise verlief zwischen dicht bewaldeten Ufern; Mangrowedickichte und dahinter üppiger Urwald begleiteten uns. Am zweiten Tage änderte sich die Scenerie. Schroff in den Fluß vorspringende Kalksteinfelsen, mit Lianen überwuchert, von dem bizarren Affenbrotbaum gekrönt, ließen uns ein anderes Bild afrikanischer Landschaft bewundern. Am dritten Tage erweiterte sich der Fluß. Seeartige Lagunen, mit Palmendickichten umstanden, Papyrusümpfe, viele kleine Inseln und Bänke gaben ein stets wechselndes, reizvolles Bild.

Hier hatten wir die echte Heimath der Krokodile vor uns, deren wir viele sahen und einige erlegten. Großartig ist die Vogelwelt in den von animalischem Leben wimmelnden Sümpfen. Der wunderliche Schlangenhalsvogel, der Schattenvogel, Riesenfraniche und Königsfischer, vielerlei Reiher und Störche, Sumpf- und Wasserhühner bevölkern die Inseln. Bunte Webervögel und kleine grüne Papageien schwingen sich von einem Ufer zum anderen; schön gezeichnete Adler ziehen ihre Kreise oder hocken stolz und dreist am dichten Ufer. Affenheerden spielen in den Bäumen, und ab und zu zieht eine Schildkröte ihre schnurgerade Linie über den Wasser Spiegel.

Es ist bedauerlich, daß am Tage die intensive Hitze und des Nachts zahllose Moskitos den Genuß an der schönen, reichen Natur stören. Wir hörten die ersten, weit schallenden Laute des gewaltigen Hippopotamos durch die stille Nacht ertönen.

Ein anderes mächtiges Thier, das aber äußerst selten sichtbar wird, bewohnt neben dem Flußpferd die Lagunen des Quanza; es ist dies eine Sirenenart, eine Seekuh, von der ich Theile des Gerippes sah. Es war bisher noch nicht gelungen, ein vollständiges Gerippe zu erwerben, um zu bestimmen, welcher Familie das gewaltige Wassersäugethier angehört.

In Dondo angekommen, wurden uns sofort Träger zugeführt, so daß wir nur 2 Tage in dem verrufenen Fiebernest zu rasten brauchten. Pogge zahlte im „Inferno do mundo“, wie die Portugiesen Dondo nennen, mit einem 2tägigen Fieber dem afrikanischen Klima seinen ersten Tribut, und auch ich lernte die sich jedem Neuling in den Tropen bietenden Annehmlichkeiten in Form von Schlaflosigkeit, Moskitos, Ratten und dem „rothen Hund“, einer peinigenen Hautkrankheit, kennen.

In der schon oft beschriebenen Hängematte, Tipoa, reisten wir nach Osten weiter. Viel hatte ich mit meinen Trägern, die sich über mein großes Körpergewicht beklagten, auszustehen. Mehrfach ließ man mich recht unsanft fallen. Als ich einmal bei einer derartigen Gelegenheit die mir beim Sturz entfallenen Sachen aufnahm, worunter auch mein Revolver war, flohen meine Leute mit Angstgeschrei seitwärts in die Büsche, glaubend, ich wolle sie für ihre Ungeschicklichkeit bestrafen. Erst nach langer Zeit waren sie durch mein Gelächter und die Versicherung, daß ich nichts Böses im Schilde führe, aus dem Dickicht hervorzulocken.

Der Charakter der Gegend ist sehr gleichförmige, mehr oder weniger bewaldete Savanne. Der Weg zieht sich durch Höhenzüge, die, mit wild durch einander liegenden Gneisstrümmern gekrönt, aussehen, als ob sie Burgruinen trügen.

Eine Nacht rasteten wir in dem Dorfe des Häuptlings Dumbo a Pepo.

6 Tage vorher hatten Bailundaleute, die vom südlichen Ufer des Quanza herüber gekommen waren, eine Karawane hier ausgeplündert und einen Träger ermordet. Die Räuber hatten sich in Sicherheit gebracht, ohne daß die schwachen Patrouillen, die die Straßen sichern sollen, im Stande gewesen wären, etwas auszurichten, und das ist der betretenste Handelsweg in Angola. Ist doch auch das Gebiet zwischen Loanda und Ambriz dicht an der Küste für die portugiesische Regierung unpassirbar, und südlich des Quanza ebenfalls die Macht des Mutterstaates nur nominell.

Am 21. begegneten uns die von Malange gesandten Reitstiere; von nun an wurde die Tipoa kaum mehr benutzt. Morgens und Abends gingen wir zu Fuß, und nur während der heißesten Stunden des Tages wurde geritten. Nachdem mich mein Reitstier bei der ersten Bekanntschaft mit einem Fußtritt begrüßt hatte,

dann beim Versuche aufzusteigen mich umrannte, und, als ich glücklich im Sattel, mich mit gewaltiger Kraft auf der anderen Seite herabgeworfen hatte, wurden wir gute Freunde, und ich will bei späterer Gelegenheit die großen Vorzüge dieses besten Reitthieres für afrikanische Verhältnisse preisen.

Am Nachmittage des 21. tauchte die Felseninsel Pungo a Ndongo, aus dem welligen Savannenmeer schroff aufsteigend, vor uns auf. Durch einen 60 m tief eingeschnittenen Engpaß, einen der drei möglichen Zugänge zu der natürlichen gewaltigen Festung, steigt man zur Stadt hinauf, die wie in einem Krater zwischen den ringsum 70 bis 80 m senkrecht aufsteigenden Felsen liegt. Die Schluchten sind üppig bewachsen, die Felsen nackt.

Die seit Jahrtausenden spülende Kraft des Wassers, der das Conglomerat von Gneis und hartem Sandstein, aus dem die wunderlichen Felsengebilde zusammengesetzt waren, widerstanden hatte, hat das Felsenest geschaffen.

Bei Gelegenheit des Abmarsches versuchten unsere Träger, eine nochmalige Bezahlung zu erpressen, wie Bogge schon vorausgesehen hatte. Nachdem der Sprecher der Unzufriedenen unsanft zur Thür hinausbefördert war, nahmen die Leute resignirt ihre Lasten auf und folgten Bogge, der voranritt. Ich blieb noch einen Tag länger, da mich die zoologischen Verhältnisse interessirten.

Große Heerden von Pavianen, *Cynoscephalus*, aus denen ich ein besonders starkes Männchen herauschoß, Klippschliefer, verwilderte Ziegen und Kaninchen bevölkern die unzugänglichen Felsen und veranlassen gleichzeitig die Anwesenheit von Leoparden, die man häufig erlegt. Groß ist die Verschiedenartigkeit der Eidechsen, die in praller Sonne auf den dunklen, heißgebrannten Steinen unbeweglich liegen. Unzählige Schwalben nisten in den Felsenlöchern.

In östlicher Richtung setzen sich inselartig gleiche Felsengebilde, die aber nicht die Höhe wie in Pungo a Ndongo in den Pedras Gingas erreichen, bis zum Quanza fort.

Der Weg bis nach Malange führt durch wellige Savannen, deren Bäume unseren Obstbäumen ähneln, steigt dann steil nach Osten an bis zum Plateau von Malange, das auf 1100 bis 1200 m Höhe liegt. Mit diesem Plateau ist gleichzeitig nach dem Innern zu, die äußerste Grenze des Affenbrotbaumes erreicht.

Bereinzelt soll derselbe im Thale von Kassange noch einmal vorkommen.

In Malange war uns ein geräumiges Haus von Herrn Custodio de Souza Machado, bei dem wir die Waaren für das Innere kaufen wollten, zur Verfügung gestellt. Da genügende Waaren noch für uns von der Küste unterwegs waren, und die Träger nicht vor Ende der Regenzeit, also erst Mitte Mai in's Innere gehen, so richteten wir uns vorläufig häuslich ein.

Am 8. Februar traf ganz überraschend, aus dem Innern kommend, Herr Dr. Buchner ein. Derselbe war im Auftrage der Afrikaniſchen Geſellſchaft im Lundareich gewesen und trug durch seine Mittheilungen viel dazu bei, daß wir später unseren Auftrag abänderten. Ich kannte Herrn Dr. Buchner schon vom Jahre 1874, da wir gleichzeitig in Magdeburg eine kurze Haft wegen Zweikampfes abgebußt hatten und Zimmernachbarn gewesen waren. Die Freude des Wiedersehens unter so veränderten Verhältnissen war eine große. Zu lebhaftem Danke verpflichtete er mich dadurch, daß er mir aus dem Schatze seiner Erfahrungen manchen Wink gab und mich durch wirklich praktische Einführung in astronomische und topographische Arbeiten am besten für meine Arbeiten im Innern vorbereitete.

Am 20. desſelben Monats kam auch vom Norden der Major von Mechow mit seinen zwei Begleitern, Bugſlag und Theus, nach Malange zurück, so daß wir am 22. März den Geburtstag Seiner Majestät unſeres Kaiſers in dem entfernten Winkel der Civilisation in zahlreicher Geſellſchaft Deutſcher feiern konnten.

Die Erfolge beider Herren, die viel zur Kenntniß West- und Centralafrika's beigetragen haben, sind längst bekannt.

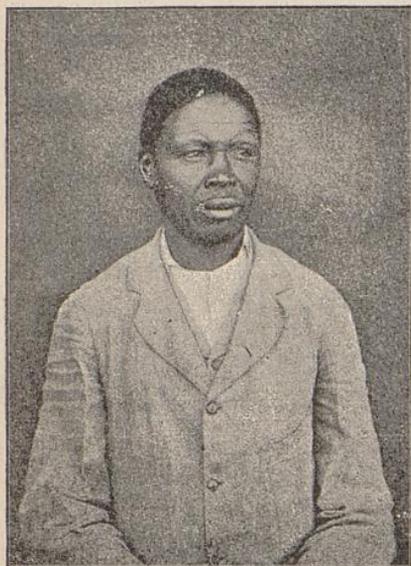
Unsere Zeit verging mit Einkäufen von Waaren, Anwerben von Trägern, Zureiten von Reitſtieren, meteorologiſchen Beobachtungen und Einarbeiten mit unſeren Instrumenten.

Um einen Ueberblick zu geben über die im Westen des Continents gangbaren Handelsartikel, für uns hauptsächlich Waaren zum Einkäufen von Lebensmitteln für unſere Leute, will ich die Liſte der mitgenommenen Waaren folgen laſſen:

- 600 Stück gestreiften Calicos à 32 Ellen;
- 100 = desgl. schlechtester Sorte;
- 50 = Baumwollenzeug à 40 Ellen;

400 Pfund Pulver in Tönnchen zu 3 Pfund;
 400 = verschiedene Glasperlen;
 120 Ellen rothen Flanell;
 24 Steinschloßlinten;
 12 bunte Regenschirme;
 200 Pfund Salz
 und einige Kleinigkeiten.

Als Dolmetscher begleitete uns Germano de Jose Maria, ein Neger aus Mozambique, der als Diener eines portugiesischen



Germano Jose de Maria.

Offiziers in Lissabon gewesen war und dann Händler in Angola wurde. Er hatte schon mehrfach deutsche Forscher und auch Bogge auf seiner Reise in's Lundareich begleitet, war fleißig, stets dienstbereit und für einen Neger muthig, aber leider nicht allzu zuverlässig.

Die Karawane bestand aus 81 Trägern, Leuten aus Angola, Gingas und Massongo, einem Koch und 6 Dienern. Wir hatten alle Leute zunächst nur bis Kimbundu, dem äußersten von einem weißen Händler bewohnten Orte, ange-

nommen für den Preis von 5000 Reis, nach unserem Gelde ca. 22 Mark, welche Summe noch dazu in Waaren zu in Malange gangbaren Preisen ausbezahlt wurde. Wir hatten uns außerdem verpflichtet, den Leuten für je 12 Tage Waaren zur Ration in der Höhe von 4 Ellen Zeug pro Mann zu geben, sie in Krankheitsfällen zu behandeln und ihnen in Kimbundu frei zu stellen, uns weiter zu begleiten.

Die Lasten hatten wir zu schwer gemacht, sie wogen durchschnittlich 42 Kilo, jedoch erreichten einige die Höhe von 50. Der Reisende thut nicht gut, Westküstenleuten mehr als 37 Kilo

für längere Reisen zu geben. Im Osten nehmen Träger höchstens 39 Kilo. Die portugiesischen Kaufleute in Angola belasten ihre Träger mit 50 bis 60 Kilo.

Die Ausrüstung eines Trägers in Angola besteht in Messer, Beil, Patronentasche, Tragkorb, Mohamba genannt, Kochtopf und Kürbisflasche. Im Lager halten stets die Träger je nach ihrem Stamm zusammen und vereinigen sich 3 bis 4 zu einer Genossenschaft, die sich zusammen ihre Hütten baut, abkocht und gelegentlich vertritt. Oft nehmen Träger noch im Knabenalter stehende Verwandte zur Aushilfe beim Tragen und zu sonstigen Dienstleistungen mit, Weiber dagegen nur sehr selten.

Für Pogge, mich und den Dolmetscher Germano schafften wir 6 Reitthiere an; der meinige, Maluco, ein wirklich edles Thier, war ein Geschenk von Dr. Buchner. Es ist ein unschätzbare Vortheil des Reisenden von Westafrika, daß er ein solch' vorzügliches, in der Wildniß durch nichts Anderes ersetzbares Reitthier zur Verfügung hat. Der Reitstier geht alle Gangarten, Schritt, Trab, Galopp und Carrière, die letzteren beiden jedoch nur auf kurze Strecken, da ihm nicht der lange Athem, wie dem Pferde, zur Verfügung steht. Der Stier nimmt bald im Schritt die Schnelligkeit der Karawane an. Durch seine große Ruhe ist er geeignet, schwere Sümpfe zu passiren, durch die Sicherheit des Doppelhufs so steile Böschungen zu erklettern und hinabzusteigen, wie ein Einhufer dieses nicht im Stande wäre. Es ist leicht, einen Stier zum Springen abzurichten; nach kurzer Zeit schon nahm Maluco Hindernisse, die einem Pferde Ehre machen würden. Ich maß einst im Urwald einen mächtigen, gestürzten Stamm, der einen Durchmesser von 1,15 m hatte, den er mit einem Angalopp von 3 Sprüngen sicher nahm. Ein einziges Mal bin ich in den 7 Jahren meiner Reisen mit einem Stier gestürzt. Ich sprang über einen Baumstamm, hinter welchem ein tiefes, mit Laub angefülltes Loch war, in das der Stier hineinsiel.

Fallgruben oder Stellen, wo der Boden künstlich umgestaltet ist, scheint der Stier zu wittern und ist an Stellen, die er nicht übersehen kann, sehr vorsichtig.

Am schwersten wird ihm die Passage glatter, von Wasser überpülter Felsen.

Ich überschwamm einst im Sattel einen 60 m breiten Fluß.

Der Ortsinn des Thieres ist großartig; auf einem Ausflug mit dem Stiere kann man sich nicht verirren, da das Thier zurückgewandt genau seiner Spur folgt.

Als ich den Stier erhielt, war er so böse, daß er bald in Malange sich den Namen „Maluco“, d. i. der Wahnsinnige, erwarb. Oft nahm er Menschen an, und zweimal verwundete er ernstlich Neger. Das Zureiten des ganz Verwilderten nahm viele Mühe, aber nur kurze Zeit in Anspruch. Am längsten dauerte das Satteln, dann stieg ich mit Sporen, Peitsche und einer Keule in den Sattel, 2 Leute hielten an dem gereifelten Eisen, das er in der Nase hatte, den Kopf in die Höhe, 4 Leute zogen an dem Schweif und einige auf jeder Seite an den Bügeln. Kaum saß ich im Sattel, so flogen auch schon von den gewaltigen Bewegungen des kräftigen Thieres die Leute nach allen Seiten. Fünf Minuten ging es nun im Galopp mit hohen Sprüngen vorwärts, dann, als die Luft ihm kurz ward, begann er mit den Hörnern nach dem Schenkel zu stoßen, wogegen Hiebe mit der Keule auf die Hörner, nur wenige Tage angewandt, völlige Abhilfe schafften. Nach 10 Tagen ging der Stier schon ruhig, und einen Monat später war er so zahm, daß er wie ein Hund mir folgte, auf meinen Ruf herankam, sich von mir satteln ließ und, wenn wir bei Tische saßen, so lange hinter mir stand und mich mit der Nase anstieß, bis er ein wenig Salz erbettelt hatte. Stets blieb er gegen Neger böse. Man legt dem Reitstier den gewöhnlichen englischen Pferdesattel auf; an einem durch das Nasenbein gestoßenen Eisen sind an jeder Seite die Zügel angebracht.

Schon näherte sich die Zeit des Abmarsches in das Innere, als Pogge durch furchtbares Zahnweh gezwungen war, sich 3 Zähne ausziehen zu lassen. Vor Entfernen des letzten derselben wurde er gewarnt, bestand jedoch darauf und legte dadurch den Grund zu furchtbaren Leiden, die er im Innern auszustehen hatte, denn bei der Manipulation wurde die eine Seite des unteren Kinnbackens vollständig zertrümmert.

Am 1. Juni war die Karawane vollzählig, und am 3. war der Tag des lang ersehnten Abmarsches nach Osten zu gekommen. Buchner geleitete uns eine Tagereise weit. Er war der letzte Landsmann, den ich sah, bis ich in Ostafrika nach 2 Jahren die deutsch-ostafrikanische Expedition, die vor uns Deutschland verlassen hatte, wiedertraf.

Durch eintönige Baumjavanen ging es bis zum Duige und in dessen Thale entlang nach Sanza, der äußersten portugiesischen Niederlassung in Angola. Der erwähnte Fluß fließt in einem nur wenig eingeschnittenen Sandsteinbett nach Westen dem Quanza zu. Gewaltige, mit schwarzer Verwitterungskruste bedeckte, harte Sandsteinblöcke erschienen einem früheren Reisenden als Basalt. Wunderliche Felsenformationen und Riesentöpfe fanden sich am Ufer. Von Sanza abmarschierend, passirten wir die Grenze von Angola und betraten das Gebiet der unabhängigen Massongo, die sich weit nach Süden dehnen, aber schon so viel von der Halbcivilisation ihrer westlichen Nachbarn angenommen haben, daß dem Reisenden nichts charakteristisch Eigenthümliches bemerkbar wird.



Schwarz-weiß-roth voran!

Zweites Kapitel. Nach Kimbundu.

Mit dem Betreten des unabhängigen Afrika's entfalteten wir die deutsche Flagge, die ein findiger Angola-Neger, Namens Gumba, trug. Stolz wehte Schwarz-weiß-roth uns jetzt voran als Zeichen, daß wir das Bereich des Schutzes, den bis hierher nur eine europäische Macht ausüben konnte, verlassen hatten und jetzt auf eigene Kraft im freien Innern angewiesen waren. Da frühere Expeditionen wohl ohne Fahne in diesem Theile Afrika's marschirt waren, wurde die unserige von den Eingeborenen als eine Art Fetisch betrachtet, und wirklich schien sie ihre Zauberkraft zu bewahren, denn unter ihrer Führung gelang es zum ersten Male, vom Westen aus über die Grenze des Verkehrs der Neger hinaus in's unbekannte Innere zu stoßen und die Verbindung mit dem Osten zu gewinnen.

An einem der ersten Tage unserer Reise unternahm ich einen Jagdausflug, um mit einigen Wildtauben die Einförmigkeit unseres

Menus zu unterbrechen. Das unschuldige Unternehmen wäre fast verhängnißvoll geworden. Inmitten eines zu Jagdzwecken durch zeitgemäßes Brennen kurzgrasig gehaltenen Platzes stand ein dicht belaubter Baum, dessen Zweige sich bei meiner Annäherung vom Winde nicht gerechtfertigt bewegten. Im dichten Laub gewahrte ich einen Leoparden, der dies Versteck wie die Eingeborenen zu benutzen schien, um durch das junge Gras angezogene Antilopen zu belauern. Obgleich ich nur die Flinte und nur Schrot Nr. 3 bei mir hatte, wollte ich doch die gute Gelegenheit nicht vorübergehen lassen und näherte mich dem Baum behutsam bis auf 15 m. Da ich wegen dichter Belaubung nur einige Bewegungen der schönen Raçe wahrnehmen konnte, ohne einzelne Theile unterscheiden zu können, zögerte ich und visirte mehrfach, ohne abzu drücken. Plötzlich ertönte der Angstschrei eines Menschen aus dem Laube. Ein Gewehr fiel zu Boden, und ein Eingeborener, Songo- neger, mit einer mantelartig umgehängten Leopardenhaut, ließ sich blitzschnell zu Boden gleiten und starrte mich fahlgrau vor Schrecken an. Bald überzeugten ihn mein freundliches Lachen und meine Gesten von dem Irrthum, und der schlanke, athletische Jäger, ein guter Typus eines Mannes aus dem oberen Songo, begleitete mich zum Lager, wo die Erzählung der von ihm ausgestandenen Todesangst ein schallendes Gelächter unserer Leute hervorrief. Wäre diese Episode tragischer geendet, so würden lange Verhandlungen und mindestens eine hohe Zahlung unsererseits viel Zeit und Waaren gekostet haben. —

Täglich spielten sich im Lager nicht endenwollende, mit Einschüchterungsversuchen und Drohungen verbundene Betteleien von Dorfhäuptlingen ab, denen Pogge, der mit seinem graumelirten mächtigen Bart den Negern großen Respekt einflößte und überall für meinen Vater galt, mit unerschütterlicher Ruhe und Geduld begegnete. Zuwörderst kommt ein Neger, der mit lärmender Beredsamkeit die Macht und den Reichthum seines „Soba“ in's Unglaubliche übertreibt. Dann folgt der Große selbst mit gravitätischem Schritt und gewichtiger Miene: eine Zipselmütze oder ein ausrangirtes Militärcaskett bedeckt das edle Haupt. Eine schon ganz mit Palmöl beschmierte Uniform, meistens roth, englischen Ursprungs, umhüllt den nackten Oberkörper und ein Hüftentuch aus bunten Taschentüchern die Beine. Der Regenschirm in allen Farben des Regenbogens darf nicht fehlen.

Hinter ihm wird ein magerer, mit Zetergeschrei und Seitenspringen sich wehrender Ziegenbock dahergezerrt. Dieser und ein Körbchen mit Maniokmehl sind die fürstlichen Geschenke. Nun läßt sich der Herr des Landes auf einer Strohmatte im Lager nieder. Im Halbkreis um ihn gruppiren sich seine Getreuen. Diese berühren auf ein Zeichen des Ministers oder Vorschreiers mit der Stirn die Erde, drücken die innere Handfläche auf den Boden, reiben sich mit haften gebliebenem Sand die Brust und klatschen dann im Takte dreimal laut und immer leiser werdend in die Hände.

Nun beginnt die feierliche Rede des Häuptlings selbst, zu deren Schluß er seine Geschenke überreichen läßt. Da Pogge meistens nicht mehr als Gegengeschenk bewilligte, als den Werth des Geschenktes, so erhielt der Häuptling für gewöhnlich nur 4 Ellen Calico und einige Flaschen halb mit Wasser verdünnten Schnapses, den wir zu diesem Zweck mit uns führten; dies ist Reisenden jedoch nicht anzurathen, da der Genuß desselben die Eingeborenen stets nur zu Mehrforderungen und zu größerer Frechheit veranlaßt. Es werden nun die Geschenke, oder besser gesagt die Bezahlung, betrachtet, nachgemessen und bekriftelt, dann gibt der Häuptling seine Unzufriedenheit zu erkennen, scheidert jedoch meist daran, daß Pogge und ich uns in unsere Hütten begeben und den Unzufriedenen unbekümmert schreien lassen. Geht der Soba, wenn auch unzufrieden thugend, mit dem Geschenke ab, dann ist die Sache als erledigt anzusehen; gibt er sie jedoch zurück, so bedeutet dies Feindschaft oder wenigstens nicht Freundschaft, je nach der mehr oder weniger Respect einflößenden Karawane, und kann man dann noch immer durch eine kleine Zugabe das Verhältniß wieder herstellen, wenn es gerathen erscheint.

Ein schon gebrauchtes einfaches Zelt, das ich durch Zufall an der Küste erstanden hatte, zertrennte ich und verschenkte die Stücke desselben unter die Träger, da in demselben bei Tage eine derartige Hitze und bei Nacht eine so fühlbare Kälte herrschte, daß es völlig unbrauchbar war.

Es sind Laubhütten, im Westen Fundo genannt, die contractlich von den Trägern täglich herzustellen sind, jedem Zelt weit vorzuziehen. Eine solche Hütte wird aus 10 bis 20 m langen Stangenhölzern hergestellt, die zuckerhutartig zusammengestellt werden, durch Gabeln oder Bast oben zusammengehalten,

mit Zweigen oder Palmblättern belegt und schichtenweise mit Gras überdeckt. Das Fundo ist frisch und kühl, strömt einen kräftigen Laubgeruch aus, ist völlig regendicht, wenn man von innen Stellen, durch die das Tageslicht eindringt, bezeichnet und überdecken läßt, und schützt des Nachts, mit einer Thür versehen, auch besser gegen die empfindliche Kälte, als ein Zelt. Zelte mit doppeltem Dach sind einigermaßen erträglich und deshalb einem Fundo vielleicht vorzuziehen, weil sie in kurzer Zeit nach dem Beziehen des Lagers fertig sind, während der Bau eines Fundos 1 bis 3 Stunden in Anspruch nimmt, je nach dem mehr oder weniger nahe vorhandenen Material und dem Fleiß der Leute.

Will man für längere Zeit ein Fundo anfertigen lassen, so benutze man nicht Palmblätter, da diese innerhalb einiger Tage mit Eintreten des Vertrocknens von Millionen kleiner Raupen ange nagt werden und dann das Innere der Hütte mit Excrementen der kleinen Thiere buchstäblich bedeckt wird.

Schon jetzt, nur 5 Tage nach dem Abmarsch von Malange, machten einige unserer Leute den Versuch, zu streifen. Ein alter Träger aus Angola stieg, als wir uns schon zur Nachtruhe niedergelegt hatten, auf einen inmitten des Lagerplatzes befindlichen Termitenhäufen und hielt an die durch seine Zurufe wach gewordenen Träger eine Ansprache, in der er aufforderte, uns gleich von vornherein so zu gewöhnen, daß wir Rationen vertheilten, wenn die Träger dieses wünschten, und nicht an jedem 12. Tage, wie dies höchst ungeschickter Weise in Malange von ihnen zugestanden sei.

Germano unterrichtete uns, noch während der Alte sprach, vom Inhalt seiner Rede, und es gelang mir, den mich nicht Bemerkenden mit einer schallenden Ohrfeige von seiner Rednerbühne derartig plötzlich zu entfernen, daß ich die Lacher auf meiner Seite hatte.

Bei dem nächsten Marsche beobachtete ich die praktische Art des Führers, ein Verirren nachfolgender Träger zu verhindern. Der Wegkundige verschloß von unserer Straße abführende Steige mit einem Strich, den er mit dem Stock quer über den Seitenpfad zog. Da in Gegenden, wo von den Eingeborenen keine Feindseligkeiten zu erwarten sind, Nachzügler oft stundenlang zurück sind, so ist diese Maßregel sehr angebracht. Im Osten wird der Weg, der von dem Hauptsteig seitwärts zu bewohnten Gegenden

abführt, durch Ausheben von Boden mit einem Hackenschlag bezeichnet.

Bei dem kleinen Dorfe des Soba-Moau trennten sich die Karawanenstrassen. Wir biegen nach Südosten ab, während geradeaus der Weg nach Kassange, dem reichen Thal des Quango, dem Lande der handelslustigen, weitreisenden Bangala führt.

Kassange gehörte früher zu Angola. Die Bangala sind eine Kreuzung ausgewanderter Kalundastämme, die sich, nach Westen wandernd, auf die im Quangothale wohnenden Tupende warfen, dieselben theils vertrieben, theils sich mit ihnen mischten. Das rücksichtslose Auspressen von portugiesischen Kaufleuten brachte die Bangala, von denen es früher hieß, daß sie zahm wie Ziegen seien, zur Erhebung. Viele Portugiesen wurden erschlagen, die Besatzung vertrieben und alles an portugiesische Cultur Erinnernde zerstört. Zwei militärische Expeditionen von Angola aus mißlangten, und die Bangala wurden frei, unabhängig, allmählich stolz auf ihre Macht und kriegerisch. Seit jener Zeit erlauben sie Reisenden nicht mehr, auf dem Wege nach dem Innern durch ihr Land zu gehen, da sie, selber Händler, sich nicht durch Weiße den Handel im Hinterlande verderben lassen wollen. Reisenden, die von dem Innern aus nach der Küste kommen und sich als Nichthändler ausweisen, wie früher Dr. Fogge und Dr. Buchner, legen sie kein Hinderniß in den Weg.

Ein lichter Hochwald nahm uns auf, der in der Nähe der vielen kleinen Bäche, die alle sich dem Quige zuwenden, dichter und üppiger wird, während bisher die Ufer aller Wasserläufe sumpfig waren und keinen Baumwuchs zeigten. In diesem Wald fällt dem Europäer Mangel an Schatten auf. Es ist früher schon dadurch erklärt worden, daß die Stellung der Blätter eine senkrechtere sei, oder daß die Bäume spärlichere Belaubung hätten; ich konnte aber keinen Unterschied zwischen diesen und unseren heimischen Bäumen in der erwähnten Beziehung finden und glaube, daß die Schattenlosigkeit nur durch den senkrechteren Stand der Sonne bedingt wird. Nur ganz dicht belaubte Bäume spenden in Afrika Schatten.

Im Lager bei dem Dorfe des Soba-Huemba, das wir nach Passage der Bäche Kajongo und Mujilo bezogen, vereinigten sich die Sippschaften zweier erkrankten Träger, um durch ein „Diviniare“ den „Fetischero“ ausfindig zu machen, der durch bösen Blick oder

Wunsch die Krankheit herbeigezaubert habe. Ein älterer Mann erschien, weiß und roth bemalt, inmitten des Lagers, wo sich bald ein großes Auditorium um ihn versammelte. Er wand sich hin und her, zuckte mit Schultern und Kopf, und rief mit halb geschlossenen Augen wie in Verückung Namen von Trägern aus, die von dem Auditorium nachgerufen wurden. Ab und zu rief er an einem, wie ich mich später überzeugte, geruchlosen, schmutzigen Beutelchen, das kreuzweise mit Kaurinuscheln benäht war, als wenn er hierdurch neue Kraft schöpfen wollte. Ging ihm der Athem aus oder das Gedächtniß, dann rasselte er mit einem unseren Kinderschellen ähnlichen Instrument. Es schien mir, daß die Umstehenden, die von dem Alten scharf beobachtet wurden, keinen der angeregten Namen besonders betonten und deshalb der Zauberer nicht zur Entscheidung kommen konnte.

Er wurde durch einen anderen ersetzt, der unter gleichen Bewegungen und Ausrufen von Namen mit einem Spiegel vor dem Gesicht hin- und herfuhr. Jetzt wurden merklich einige der erwähnten Namen von den Umstehenden scharf betont, Mißtrauensvota, die dem Diviniaro nicht entgingen, und bald war der Fetischero ausgefunden. Bei einem Namen Augusto, der besonders scharf betont war, dessen Inhaber ein finsterblickender, verschlossener Träger war, der meist allein sich seine Hütte baute und, wie wir merkten, an Epilepsie litt, blieb der Spiegel plötzlich vor dem Gesicht des Diviniaro stehen. Er hatte die Züge Augusto's statt der feinen im Spiegel gesehen.

Bei allen derartigen Vorgängen beobachtet der Vantu-Neger, wo ich ihn auch kenne, nie eine Andacht oder Scheu; es wird geschwagt und gelacht, aber trotzdem doch fest an den Erfolg des Diviniars geglaubt. Wie man Augusto für seinen Fetisch bestrafte, konnten wir nicht erfahren, wahrscheinlich mußte er an die Erkrankten zahlen.

Am 11. Juni mußten wir wegen Krankheit einiger Träger liegen bleiben. Ein größerer Häuptling, Marimba-Ngombe, machte durch seine stundenlang dauernden Forderungen und Betteleien besonders viel zu schaffen. Er erhielt endlich, nur um das Geschenk eines Ochsen, den er uns gern aufgedrängt hätte, abzuweisen, einen Frack aus gelber Leinwand, 12 Ellen Kattun und 4 Flaschen Schnaps.

Stets nach Südosten marschirend, passirten wir den Duige, nur einige Meilen abwärts seiner Quelle, und lagerten bei

Kabiero. Der Duige ist hier 30 m tief eingeschnitten, die Abhänge sind üppiger bewaldet als bisher; die Thalsohle aber ist so sumpfig, daß ein Reitstier, der zu tief eingesunken war, auf die Seite geworfen und vermittelst an den Hörnern befestigter Stricke durch den Sumpf gezogen werden mußte. Durch die vielen Schluchten, die üppige Bewachung, die vielen Windungen der Pfade und den Aufenthalt wegen Bach- und Sumpfpässagen wurde die Aufnahme des Weges sehr erschwert. Erst nach vieler Übung gelingt es, aus den ewigen Schlangenwindungen eines Weges durch coupirtes oder wild bewachsenes Terrain eine annähernd wahre Richtung auszufinden. Man thut gut, sich von dem Führer im Vorterrain Punkte, die man später passieren wird, zeigen zu lassen und zur Controle anzuvisiren.

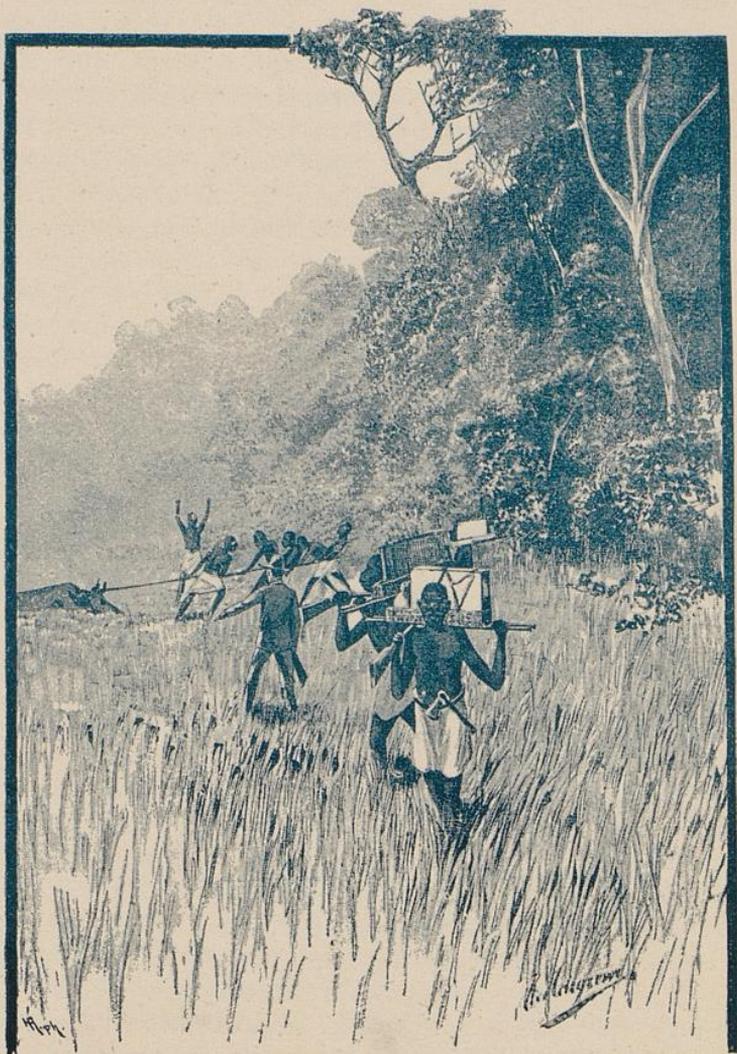
Es wurden jetzt die Märsche etwas länger, sie wurden schon öfters bis 11 Uhr ausgedehnt. Wegen 5 Kranker blieben wir abermals in Kabiero, wo gerade das Fest der Beschneidung stattfand. Die ganze Nacht hindurch tönte der melancholische Gesang von dem Ort der Ceremonie, einer Urwaldschlucht, aus zu uns herauf; es ist streng verboten, die Stelle zu besuchen.

Die Massongo haben nach und nach etwas Typisches angenommen. Die Männer sind groß und schön gebaut, ohne Schmuck und Verunzierung, während die Weiber geradezu abschreckend sind. Klein, mit auffallend an den mongolischen Habitus erinnernden Zügen, beschmieren sie den Körper mit Del und rothem Thon, tragen als Haarschmuck selbstgemachte plumpe Thonperlen und Messingblättchen. Die Häuserform hat auch einen reinen Styl angenommen und ist nicht mehr mit Lehmgebäuden, wie in Angola Sitte, untermischt.

Wir überstiegen nun die Wasserscheide zwischen dem Duige, der zum Duanza geht, und dem Lui, der dem Duango zufließt, mit einer absoluten Höhe von 1260 m, stiegen dann hinab zum Kubango und Kibanse, durch smaragdgrüne, kurzgrasige, aber gefährlich sumpfige Niederungen eilende Bäche.

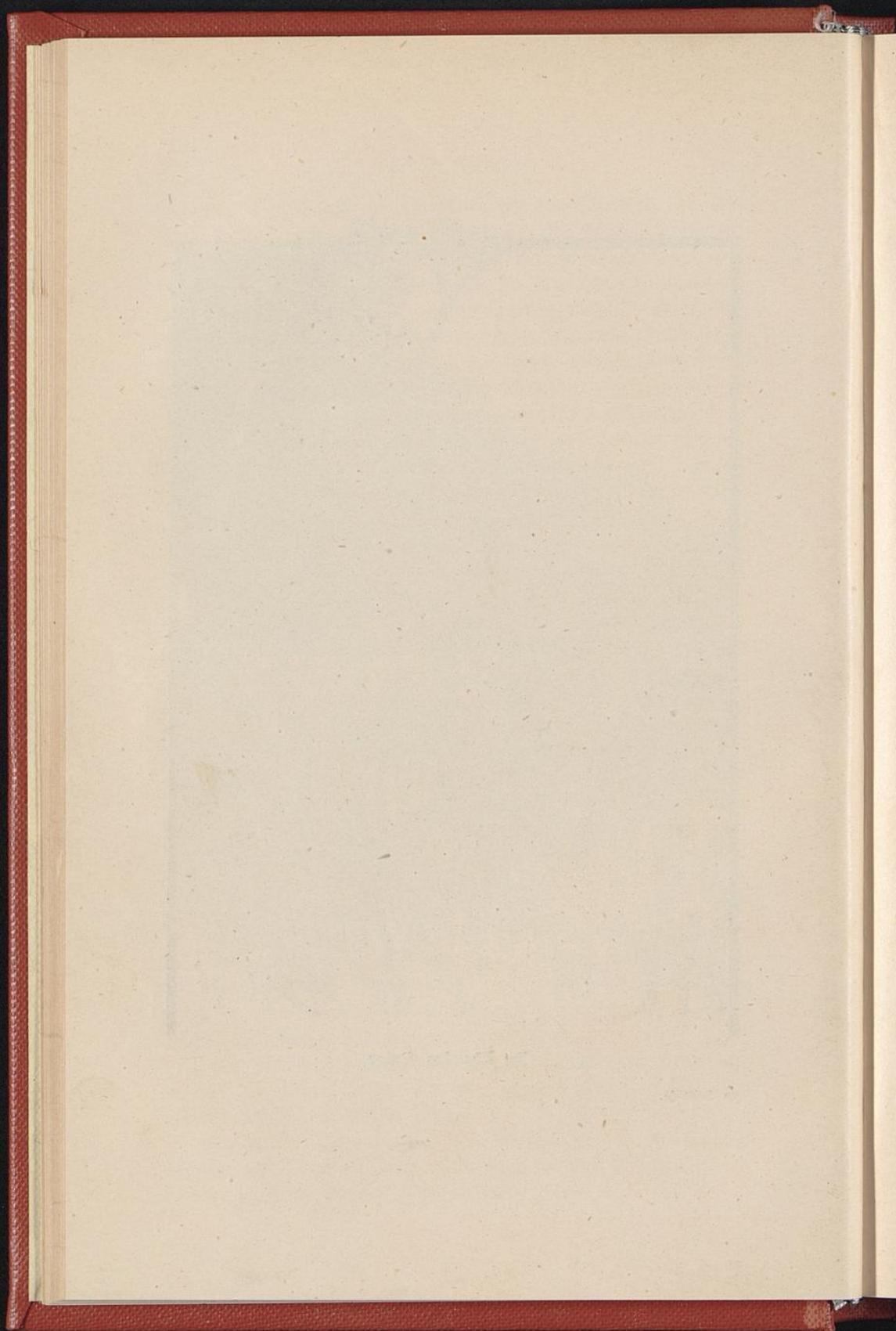
Wir sind im Flußgebiet des Kongo; der Kibanse ergießt sich in den Lui, dieser in den Duango, letzterer in den Kassai, den größten der Nebenflüsse des Kongo.

Die Wasserscheide zwischen den zum Kongo und zum Duanza abfließenden Bächen, der sich unser Pfad in allen Windungen anschloß, führte oft über nur 20 m breite Sättel.



Im Thal des Quige.

Zu Seite 20.



Am Rande des Thales des Luari lagerten wir bei Mutu a Ngengo. Wir fanden eine Versammlung von 8 Häuptlingen, die den Streit Mutu a Ngengo's mit einem benachbarten Häuptling schlichten sollten. Die Bettelei der versammelten Großen währte bis Abends 9 Uhr. Der bedeutendste der Anwesenden, ein uralter, runzlicher Fuchs, Chaka-Nbunsh, Katumba-Katende oder Soba-Patti genannt, ließ uns natürlich nicht mehr aus den Fingern. Er geleitete uns zunächst bis zu seinem Dorfe. Der ganze Tag wurde mit Ueberreichen elender Geschenke und Stellen unverschämter Forderungen von Seiten der Häuptlinge, fortwährendem Abwehren oder Zugeben unsererseits ausgefüllt.

Ganze Schaaren von Häuptlingen von weit umher treiben sich im Lager herum; überall hört man das Erstaunen ausdrückende „Aua, aua“, und den Bewunderungsruf „A Mama“ d. i. „Ach, Mutter“, mit dem die Lästigen im Lager Alles bewundern, um gleich darauf zu betteln.

Die Gegend ist sehr schlangenreich; einige Puffottern, *Vipera arietans*, wurden getödtet und mehrere Baumschlangen von den Trägern in's Lager gebracht. Zwei der eifrigsten unserer Jäger schossen Zwergantilopen, *Cephalophus*, hier Kassech genannt, und brachten uns eine Abwechslung von dem seit Malange ununterbrochen auf unserer Tafel prangenden Ziegenfleisch.

Die Leute in Angola haben ihrem Patron oder ihren Häuptlingen stets ein Hinterviertel des erlegten Wildes abzugeben und erhalten dafür eine Ladung Pulver. Ist das Wild mit einem fremden Gewehr geschossen, so gebührt dem Eigenthümer der Waffe die Hälfte der Jagdbeute.

Der Luari ist ein Bach von 25 m Breite und 22 m Tiefe, hat sehr kaltes Wasser und stürzt sich über vielfach anstehenden dunkelrothen Sandstein in zahllosen Cascaden.

Schon seit Malange, seit dem Tage, an dem sich Pogge drei Zähne hatte ausziehen lassen, hatte er über Schmerzen im Kinnbacken geklagt. Jetzt zeigte sich der Grund. Die rechte Seite des Kinnbackens war inwendig ganz in Eiterung übergegangen, Knochenplitter lösten sich ab und waren täglich zu entfernen. Es war nicht abzusehen, wie weit der Bruch des Knochens reichte. Der Arme konnte sich nur mit breiartigen Suppen nähren. In diesem Klima schien eine derartige Entzündung sehr gefährlich, besonders da seit einiger Zeit wiederholt kleine Fieber den Kranken schwächten.

Am 19. Juni lagerten wir in Miongo, dicht am Logebach. Wir mußten Nachts selbst Ronde gehen, um die Weiber zu verjagen, die aus dem Dorfe in's Lager kamen, denn schon mehrfach waren Streitigkeiten und Strafzahlungen unserer Träger an die sich eifersüchtig stellenden Gatten vorgekommen. Der schlaue Songo sendet oft sein Weib am Abend in das Lager eines Händlers und wartet in der Nähe verborgen, bis der Verabredung gemäß, wie um zu handeln, sich die Schöne in die Hütte eines Trägers begeben hat. Dann erscheint er sofort, um den Träger wegen Verführung seines Weibes anzuklagen und von ihm, je nachdem die Karawane groß oder klein, friedlich oder dreist auftretend, Bezahlung für das „Milongo“ zu fordern.

Noch eine andere Art schlauer Erpressung wurde uns bekannt. Ein Träger fand im Wege ein Messer, hob dasselbe auf und steckte es zu sich, um den Eigenthümer später zu ermitteln. Ein in der Nähe versteckter Songo sprang hinzu, behauptete, das Messer für einen Augenblick dorthin gelegt zu haben, und beschuldigte unseren Träger des Diebstahls.

Vom Lager bei Kabele, in dem uns der fast bewußlos betrunkene Häuptling mit ewiger Bettelei belästigte, unternahm ich einen Ausflug nach dem Berge Bessa, von wo ich eine weite Aussicht nach Süden in das vom Gombosflusse durchströmte, wellige, bewaldete Gebiet des hohen Songo hatte. Am Hange dieses Berges markirt sich genau die Grenze des auf horizontal geschichteten, eisenhaltigem Sandstein liegenden Laterits, der in West- und Centralafrika vorherrschenden porösen, aus eisenhaltigem Thon und Sandstein bestehenden Erde.

In das Thal des Lui hinabsteigend, gaben tiefe Erdstürze, die rothen Sandstein zeigten, an deren Fuß Quellen mit üppiger Vegetation hervortraten, dem monotonen Savannenwalde eine lebhaftere Abwechslung.

Es fiel mir auf, daß wir einen durch Terrainverhältnisse nicht bedingten großen Umweg gemacht hatten. Auf Fragen wurde uns bedeutet, daß in dem umgangenen Walde die furchtbare Ngio-
schlange hause, die, auf den Bäumen lauernd und von da herabstößend, durch einen augenblicklich tödtlichen Biß schon manchem Wanderer verhängnißvoll geworden sei. Die Eingeborenen wissen, daß der Python, hier Moma, nicht giftig ist, und behaupten dennoch,

daß die giftige Ngio die Moma an Größe übertreffe. Die Erzählung erinnert an unsere Drachensabeln.

Die Wasserläufe sind jetzt zum Theil bis 50 m eingeschnitten, die Hänge wild bewaldet, die Bäche jagen ihr krystallklares, kaltes Wasser mit starkem Gefäll über ein reines, weißes Sandbett und laden zu einem erfrischenden Bade im tiefen Schatten der überhängenden Bäume ein. Die erste Palme seit dem Verlassen des Duanza, die wilde Dattelpalme, hier Karima genannt, wird beobachtet.

Zwei Träger waren uns entflohen und hatten zwei Gewehre und ein Stück Zeug mit sich genommen. Um vor Nachahmungen abzuschrecken, sandten wir einen unserem Dolmetscher Germano durch Heirath verwandten Häuptling mit seinen Leuten aus und versprachen hohe Belohnung für Einfangen der Deserteure.

Die Vereiterung von Pogge's Kinnbacken griff immer weiter um sich und hatte jetzt schon den Verlust von mehreren gesunden Zähnen zur Folge. Es hatten sich, vielleicht in Folge der schlechten Nahrung, Dysenterieanfälle eingestellt und meinen armen Freund derartig geschwächt, daß er auffallend alterte. Er war schon vom einfachen Ritt auf dem Marsche so ermüdet, daß er sich gleich niederlegen mußte, ja so schwach, daß er nur mit Mühe sich im Sattel halten konnte; ich war daher sehr besorgt, ob er bei diesem Leiden die Strapazen der Zukunft überstehen würde. Fast täglich entfernte ich ihm mit der Pincette Knochen splitter, curirte ihn nach seiner eigenen Angabe auf Dysenterie und Fieber und gab ihm, da er trotz aller Schwäche nicht schlafen konnte, mehrfach Morphinum.

Der Lui führt sein schönes, klares Wasser in Cascaden über Felsplatten in Pfeilschnellem Lauf nach Norden, dem Duango zu.

In der Nacht zum 23. wurde ein Diebstahl von 13 Stücken Zeug mit außergewöhnlicher Frechheit ausgeführt. Ein Packet zwischen den vor unseren Hütten zusammengelegten und mit Gras bedeckten Lasten wurde aufgetrennt und das Zeug herausgezogen. Alle Untersuchungen, die wir noch mehrere Tage fortsetzten, führten zu keiner Entdeckung.

Viele Spuren der schönen Pferdeantilope, *Hippotragus niger*, hier Palanka, und anderer kleineren Arten verlockten mich zu einem weiteren Jagdausfluge nach Chabufabuka aus nach Süden, und

wollte ich mit meinem Führer gleich zu dem nächsten Lagerplatz bei Mbala-Kabita, wohin Pogge mit der Karawane gehen wollte, stoßen. Statt mit Jagdbeute kam ich am Abend mit einem weißbärtigen Greise, den ich in einem kleinen Dörfchen angetroffen und der mich außergewöhnlich gastfrei aufgenommen hatte, im Lager an. Unser Erstaunen war nicht gering, als sich der Alte als Mirimberimbe, der bedeutendste Häuptling der östlichen Massongo, und als berücktigter Wegelagerer entpuppte. Uns gegenüber benahm sich der Alte, wie auch Mbala-Kabita, sein Unterhäuptling, den Pogge von seiner Reise zum Muata-Zamvo kannte, für einen Songohäuptling außergewöhnlich anständig.

Ein Versuch, am nächsten Tage auf Büffel zu Schuß zu kommen, mißglückte.

Um vor unserer Abreise noch ein Anerkennungsgeheiß zu erhalten, erschien plötzlich in der Nacht der leicht angetrunkene Mbala-Kabita und warnte unsere Träger in weit schallender, lauter Rede vor Diebstählen von Seiten seiner Leute, für die er nicht verantwortlich sein wollte. Der so erstaunlich für unser Wohl Besorgte hatte selbst vor 2 Jahren die aus 80 Trägern bestehende Karawane eines portugiesischen Händlers vollständig ausgeplündert, und wir verstanden nicht, was uns seine Freundschaft, sowie die des alten Oberhäuptlings verschaffte.

Wir überschritten am 26. die östliche Grenze der Massongo und betraten das Land Minungo. Die Bauart der Hütten ist eine andere, die Dörfer reinlicher und das Gehöft einer Familie besonders eingezäunt. Die Männer sind geringer von Statur und höflicher als die Massongo, die Weiber haben nicht das scheue, heftige Benehmen ihrer westlichen Nachbarinnen und sind, obwohl häßlich und durch ausgiebige Anwendung einer röthlichen Thon-schmiere, mit der sie Haar und Körper bedecken, verunziert, durch ruhiges, weibliches Benehmen nicht unangenehm.

Das Völkchen der Minungo scheint ein lebhaftes Temperament zu haben, überall hört man Lachen und jodelartigen Gesang. Unter einander sind die Leute zutraulicher, freundlicher und weniger ceremoniell als die Eingeborenen bisher. Der Titel eines Häuptlings ist hier „Mona“. Ein solcher wird begrüßt durch mehrmaliges Händeklatschen im Takt und Ausstoßen eines hellen, weit-

klingenden Geheuls. Die Zeichen tiefer Unterwürfigkeit, wie in Massongo, kennt man nicht.

Der Reichthum an Hausthieren ist gering: Rindvieh wird schon selten, und das Schwein, sonst fast nackt und schwarz, zeigt oft eine blonde oder röthlich wollartige Behaarung. Maniok, das Hauptnahrungsmittel, und Hirse wird zur Bereitung von Bier (Garapa), das hier stark mit Honig versetzt wird, gebaut. Auch süße Kartoffeln und Erdnüsse wurden angeboten.

Groß scheint der Reichthum an wilden Katzen, Civetten, Schleichtagen und Mardern zu sein, wie die vielfach zur Kleidung des Mannes verwandten Häute solcher Thiere zeigen.



Hütte der Minungo.

Das Land der Minungo, nach Westen und Süden von den Massongo, nach Norden von den Bangala und nach Osten von den Rioque begrenzt, ist hügelig, ja bergig zu nennen, durchweg mit lichtigem Hochwald und nur spärlichem Graswuchs bedeckt.

Ueberall steht der horizontal geschichtete, eisenhaltige Sandstein an.

Es fällt jetzt, wo wir von den hohen Kuppen oft einen weiten Horizont haben, auf, wie unklar die Fernsicht ist. Es ist dies stets in der Trockenzeit der Fall, und mag mit den Savannenbränden zusammenhängen, besonders wenn man eine gelbliche Dunstschicht rings über dem Horizont erblickt. In der Regenzeit ist die Luft bedeutend klarer, und besonders nach Gewittern die Reinheit der Atmosphäre und die Weitsicht auffallend. Dieser Umstand, sowie das veränderte Bild einer Landschaft bei hohem und bei niedrigem Grasstande macht es äußerst schwer, eine Gegend,

die man in einer anderen Jahreszeit passirte, später wieder zu erkennen, und ist das Bild außerordentlich verschieden, ob die Stämme der Bäume bis zu 2 m Höhe im Grase stehen oder frei sind.

Wir überschritten nun die größte absolute Höhe, die ich in der westlichen Hälfte Afrika's berührte; 1450 m hoch war unser Lager bei Kimuri, benachbarte Höhen erheben sich über 1500 m. Erst in Ostafrika, und zwar in Ugogo, traf ich bedeutendere Höhen an, und geben diese beiden höchsten Punkte ziemlich genau die Ränder der Grenzen des gewaltigen Kongobeckens an.

Weiter ging es in südöstlicher Richtung, und wurden die steilen, oft bis 50 m tiefen Böschungen unseren Trägern mit ihren 40 bis 50 kg schweren Lasten gewaltig sauer. Dazu kam noch, daß wir uns oft verließen, da die Eingeborenen wegen Kriegserüchten im vorliegenden Terrain nicht führen wollten. Es zeigte sich die aus großer Anstrengung erwachsende Unlust unserer Leute; im Lager angekommen, mußten wir zwei bis drei Stunden auf die Fertigstellung unserer Hütten warten, und das in praller Sonne, was besonders für den kranken Bogge recht peinlich war.

Wir begegneten am 29. bei Cha i Gamba Flüchtlingen, die mit Hab und Gut nach Westen zogen. Einer von zwei sich feindlich gegenüberstehenden Minungohäuptlingen hatte Bangala zu Hilfe gerufen, und das allein schon war genügend, seine Gegner zum flüchtigen Räumen ihrer Sitze zu veranlassen.

Ein Scorpionsstich, den die Frau unseres Dolmetschers erhielt, wurde durch Anwendung von Ammoniak schnell unschädlich gemacht. Ansichten, daß ein solcher Stich, sowie der Biß des Tausendfußes lebensgefährlich sein könnte, bin ich in Afrika niemals begegnet. Die Neger haben gegen diese Gifte, sowie auch gegen Schlangengifte viele Mittel, von denen einige der Beachtung werth zu sein scheinen, wie ich überhaupt überzeugt bin, daß von den vielen Mitteln, die dem Eingeborenen Afrika's bekannt sind, noch manche für unsere Heilkunde von Wichtigkeit sein werden.

Der Hochwald wird jetzt hier und da von kleinen Prairien, die viele Spuren von Antilopen aufweisen, unterbrochen. Auffallend sind auch die vielen frischen Spuren an jedem Morgen in den Wegen, die auf einen weit größeren Wildreichtum schließen lassen, als nach meinen oder unserer Leute, unter denen einige

gute Jäger sind, täglichen Beobachtungen beim Pürschen der Fall zu sein scheint. Wahrscheinlich nimmt das Wild, das am Morgen schwer mit Thau behängte Gras scheuend, gern die Wege an.

Die erste vereinzelt Delpalme tritt bei Karimba auf, und geht es nun von hier hinab in's Thal des Quango, eines größeren Flusses, den ich im Jahre 1884 viel weiter unterhalb passirte, und dessen große Mündung in den Kassai ich 1885 fand. Der Fluß drängt sich durch ein Sandsteinbett mit großer Schnelligkeit. Bei dem jetzigen niedrigen Wasserstande hatte er eine Breite von 35 m, von der jedoch nur 8 m auf eine 7 m tiefe Rinne kommen, während am linken Ufer 20 m, am rechten 7 m mit nur 0,5 m hohem Wasser bedeckt sind. Das Ufer zeichnete genau, daß in der Regenzeit der Stand auf weitere 4 m wächst. Die Brücke war vor Kurzem weggerissen, sei es durch die Kraft des Wassers, sei es durch die Minungo, wegen der erwähnten kriegerischen Verhältnisse.

Der 1. Juli fand uns bis zum Abend mit Ueberbrücken und Passiren des Flusses beschäftigt. Wir schleppten auf beiden Seiten des 7 m tiefen Einschnitts Steine zusammen und thürmten sie so hoch auf, daß sie 9 m lange Stämme auf beiden Seiten tragen konnten.

An dieser Stelle hatten wir den südlichsten Punkt der ganzen Reise bis hinüber zur Ostküste, nämlich $10^{\circ} 25'$, erreicht.

Ein benachbarter Häuptling, Mona-Kandula, der, unzufrieden uns verlassend, drohte, wenn er einen unserer Leute außerhalb des Lagers antreffe, ihn zu binden, wurde von unseren Gingaleuten, welche die kriegerischsten unserer Karawane waren, zur schleunigen Entfernung veranlaßt.

Wir stiegen demnächst auf ein dicht bewaldetes Hochplateau und rasteten im Walde. Kandula besuchte uns abermals mit einer Ziege, Mehl und Bananen, nahm jedoch, unzufrieden mit den Geschenken, seine Gaben wieder mit. Auch am nächsten Tage folgte er uns bis nach Mucumbi und erschien mit Honigbier, einem Huhn und Mehl, ging jedoch wie gestern sehr empört von dannen.

Ein Tänzer, Mukisch, versuchte, wie wir später erfuhren, durch seine Tänze, die in plumpen, obscönen Hüftenbewegungen bestanden, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um anderen

Leuten Kandula's Gelegenheit zum Stehlen zu geben und auf diese Weise zu einem Durchgangszoll zu kommen, den wir als Gegengeschenk verweigert hatten.

Da viele Minungo mit Bogen bewaffnet im Lager erschienen, veranstalteten wir ein Wettschießen, bei dem die Eingeborenen äußerst geringe Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffe an den Tag legten.

Vom Duango aus hatten wir bis Mucumbi, wo wir am 5. Juli Halt machten, östliche Richtung beibehalten, auf einem



Mutisch.

langen Höhenrücken hinziehend, der mit von Bienen und Ameisen wimmelndem Hochwald bedeckt ist.

Bald nach dem Ab- rücken an demselben Morgen hatten sich einige vor mir marschirende Träger um einen Mann, der Makioque zu sein vorgab, geschaart. Da keiner der anwesenden Träger portugiesisch sprach, konnte ich nur verstehen, daß der Fremde um 2 Ladungen Pulver bettelte, und trieb ihn, über dergleichen Aufenthalt ungehalten, davon.

Raum war ich im Lager angekommen, so meldete mir ein in fliegendem Lauf herbeieilender Träger, daß die Karawane überfallen und beraubt sei. Mit drei Bewaffneten eilte ich zurück, machte einen Minungo gefangen und nahm ihm das Gewehr ab, um auf alle Fälle eine Geißel in der Hand zu haben.

Als ich auf Bogge traf, der die Karawane mit Germano schloß, erfuhr ich, daß zwei fußkrank zurückgebliebene Träger überfallen, niedergeschlagen und beraubt waren. Ein Mann hatte mehrere Wunden auf dem Kopf, die ihm mit dem verkehrten Ende

eines Beiles beigebracht waren; der andere war gewürgt und so mißhandelt worden, daß er die Besinnung verloren hatte. Die geraubten Effecten bestanden in 10 Flaschen Cognac, fast dem ganzen Vorrath an Spirituosen, unseren sämtlichen Lichtern, Tabak, 3 Stücken Zeug und einigen Effecten der Träger.

Die beiden Mißhandelten hatten, trotzdem sich die fünf Räuber das Gesicht schwarz angeschmiert hatten, genau den Mona-Kandula, der von uns mehrfach mit feinen Geschenken zurückgewiesen war, wiedererkannt.

Der Schurke hatte noch am Morgen Pogge beim Ausrücken mit seinem ewig süßlichen Lächeln sauren Honigmeth angeboten. Zu meinem größten Bedauern erfuhr ich erst jetzt, daß der Makioque, welcher uns am Morgen aufgehalten hatte, uns diesen Hinterhalt des Minungohäuptlings hatte zeigen wollen.

Bis zum späten Nachmittage folgte ich mit 10 Trägern umsonst den Spuren der Räuber. — Wir verabredeten, daß ich am nächsten Morgen mit 20 Gewehren nach dem Dorfe Kandula's zurückkehren sollte, um die Räuber zu bestrafen und eventuell den Verlust wieder einzubringen. Pogge wollte mit den Rest von 14 Gewehren im Lager bleiben. Da jedoch eine große Anzahl bewaffneter Minungos beim Lager erschien und sich kein Weib zum Verkauf von Lebensmitteln sehen ließ, mußten wir jene Idee aufgeben, denn die getrennte Macht erschien nach keiner Seite hin stark genug.

Wir zogen aus diesem Zwischenfall die Lehre, daß man als Reisender den Eingeborenen gegenüber keine Principien vertreten soll, wenn man nicht stark genug ist, dieselben auf alle Fälle durchzusetzen. Hätten wir Kandula's Gegengeschenk um eine Kleinigkeit erhöht, so würden wir von ihm in Frieden geschieden sein, und er nicht gewaltsam seinen Durchgangszoll zu erlangen versucht haben.

Wir vertheilten nun Munition an die Träger und ermahnten zu geschlossenem Marschiren. Ich ritt stets an der Tête, leitete die Verhandlungen mit den Führern durch den sprachkundigen Fahrenträger Gumba und gab das richtige Marschtempo an, durch einen voranmarschirenden Träger mit schwerer Last; auch übernahm ich die Auswahl der Lagerstelle, während Pogge, der mit dem Dolmetscher schloß, die Säumigen morgens aus dem Lager trieb und Marodeure zum Aufschließen veranlaßte. Während

aller Reisen, die wir zusammen machten, behielten wir diese Ordnung bei.

Wir begannen nun eine etwas mehr nördliche Richtung einzuschlagen, da wir einen nicht unbedeutenden Umweg nach Süden gemacht hatten, um nicht mit den Bangala, durch deren Land die directe Straße von Malange nach Kimbundu führt, in Berührung zu kommen.

Auf dem Marsche bis zum Kufumbi weicht der Laterit mehr sandigem Boden, und verschwinden damit sofort die charakteristischen Termitenbauten. Die fleißigen Erbauer dieser oft bis zu 5 m hohen, zackigen Labyrinth, welche, mit grünen Schlingpflanzen überwachsen, der eintönigen Savannenlandschaft eine angenehme Abwechslung verleihen, brauchen den Thon, den sie nur im Laterit finden, zur Ausführung ihrer kunstvollen Colonien.

Die Quellstellen und die flach eingeschnittenen Senkungen der Bäche sind sumpfig und weisen Rafeneisenstein auf.

Wir beziehen jetzt immer Lager im Walde, da die Dörfchen der Minungo seitwärts der Straße liegen. Die angenehme Ruhe eines derartigen „Kilombos“, die nicht durch das laute Feilschen und Schreien der zum Verkauf erscheinenden Weiber und das unausgesetzte Angestauntwerden von den unsere Hütten dicht umlagernden Eingeborenen unterbrochen wurde, störten nur die Belästigungen unglaublicher Massen von Bienen.

Da die Gegend hier wildreicher ist, bringen uns die Träger öfters unseren Antheil an einer erlegten Antilope.

Am 10. stiegen wir in das Thal des 15 m breiten und 4 m tiefen Kufumbi, der sich durch ein schlohweißes Sandbett windend in den Quango ergießt.

Bei der Passage gerieth mein Reitstier Malucko, im Schwimmen abwärts treibend, unter die von uns ausgebefferte Brücke, blieb jedoch zum Glück mit den Hörnern hängen. Nach einstündiger Arbeit hatten wir das Thier gesichert, das sofort mit dem Betreten des festen Bodens ruhig Gras zu rupfen begann. Welch' prachtvolles Temperament für ein Reitthier in afrikanischer Wildniß! Ein Pferd z. B. würde, nachdem es eine Stunde lang zwischen Leben und Tod geschwebt hätte, vor Furcht und Aufregung erfranken und lange an den Folgen der überstandenen Angst leiden.

Aus dem Kufumbi-Thale stiegen wir auf ein sanft gewelltes Plateau mit weiten sandigen Flächen, die nur spärlichen Gras-

wuchs zeigten, und überschritten die Grenze des Landes der Kioque.

Beim Passiren des ausnahmsweise tief eingeschnittenen Kawemba fand ich eisenhaltiges Gestein, und auf dem Plateau beobachtete ich bedeutende Störungen meiner Taschenbouffole, die auf ein Vorkommen von magnetischem Eisenstein schließen ließen.

Der 40 m breite Quilu wurde an einer Furt von nur 1,2 m durchschnittlicher Tiefe passirt. Längs seines rechten Ufers zog sich eine Lagune, die in der Regenzeit mit dem Flusse in Verbindung steht, entlang. Seine Mündung in den Quango wurde erst 1887 gefunden; hier behauptete man, er ströme dem Kassai zu.

2 Kioque-Häuptlinge besuchten uns am Abend mit Ziegen, Schweinen, Honigbier und kleinen Bohnen, und wurden höchst befriedigt entlassen.

Einer derselben trug sein Haupthaar in vier bis zu den Hüften reichenden Zöpfen, auf die eine europäische Dame hätte stolz sein können; den anderen schmückte ein 2 Fuß langer, zum Zopf geflochtener Kimbart.

Die bedeutenderen Häuptlinge der Kioque, die weiter im Süden, wo Livingstone sie kennen lernte, sich Kiboque nennen, heißen Mona-Ngana.

Wir passirten den Bango, der sich später, mit dem Lusshiko vereinigt, als Saire-Temboa in den Kassai ergießt, und betraten auf einer schmalen Terrainwelle zwischen dem Loango und Quilubach den ersten Urwald, dessen mächtige Waldbriesen, mit einem dichten Geflecht von Lianen behangen, uns in ihre tiefen Schatten aufnahmen. Dichtes Unterholz und der zu einer Höhe von 3 m



Angola-Negertypus.

dschungelartig aufstehende Anomum, der uns durch seine schöne sauer-süße Frucht erfrischte, machte ein Eindringen seitwärts des schmalen Pfades fast unmöglich. Wir schwelgten in dem Anblick dieser üppig wilden Natur und dem kühlen Schatten, der eine so angenehme Abwechslung von der gluthzitternden Savanne und dem end- und schattenlosen Hochwald Minungo's spendete.

Nach schwieriger Passage des breiten, sumpfigen Kaulathales lagerten wir beim Dorfe des Mona-Kauila.

Hier bekamen wir einen Einblick in die verwickelte afrikanische Rechtspflege:

Ein Rioqueknabe hatte einem unserer Träger vier Stückchen Tabak gestohlen und war dabei ergriffen. Gleichzeitig ließ ein anderer Träger bei dem Vater dieses Knaben eine Reparatur an seiner Art ausführen und legte dem Schmiede zu dem Zwecke die Klinge der Art auf den Boden. Der oben erwähnte bestohlene Träger verlangte nach hiesigem Rechte außer der Rückgabe des Tabaks (welche gleich erfolgte) für das Vergehen von dem Vater des Diebes, dem Schmiede, 7 Stücke Zeug, 1 Gewehr, Pulver 2c., einen sehr hohen Preis, weil er früher schon einmal unrechtmäßiger Weise in diesem Dorfe für ein Crimen hätte bezahlen müssen. Der Rioque-Schmied gestand zu, daß der Träger im Recht sei, dies zu fordern, da er aber ebenfalls für ein anderes Crimen eines unserer Träger, das darin bestehe, daß derselbe ihm die Art ohne Stiel in die Hand gegeben habe, was hier verpönt ist, Bezahlung verlange, so höbe sich dies gegen das Crimen des Diebstahls auf. Der Träger, der das Eisen der Art übergeben haben sollte, behauptete, er habe es nicht in die Hand gegeben, sondern auf den Boden gelegt, und brachte den Streit hierüber dadurch zur Entscheidung, daß er erklärte, „Juramento“ trinken zu wollen.

Dies ist das bekannte Gottesgericht, bei dem beide im Streit liegende Theile ein Gemisch, „Bambu“ genannt, trinken. Wer von den Beiden dies Gemisch zuerst vomirend von sich gibt, ist im Recht. Dieser Vorgang wickelt sich unter vielen Ceremonien und Hinundherreden ab, bis die Entscheidung durch Vomiren eines Theiles erfolgt. Der Schmied, dem dies Anerbieten gemacht wurde und der sich wahrscheinlich der Lüge schuldig fühlte, entfloh mit leeren Ausreden.

Jetzt warf sich ein sehr redegewandter Kioque als Richter auf, der für das Vergehen des Diebstahls Bezahlung als rechtmäßig anerkannte, das Crimen mit der Uebergabe der Art überging, aber als Gegencrimen aufstellte, daß die Bezahlung für die Arbeit an der Art, die unterdeß vollendet war, nicht gleichzeitig mit der Uebergabe derselben erfolgt sei. Der Eigenthümer der Art behauptete, es sei Recht, nach vollendeter Arbeit zu zahlen. Dies wies der Richter aber ab und entschied, daß der Schmied auf die Bezahlung für die Arbeit (eine Ladung Pulver) verzichten müsse, der Eigenthümer der Art aber diese Pulverladung dem bestohlenen Träger übergeben müsse. Nach längerem Disput wurde das Milongo schließlich nach seiner Meinung beigelegt. Der Kioque-Rechtsanwalt sprach gewichtig, scheinbar sehr gewandt überzeugend, mit vielen bekräftigenden Gesten; er wandte sich immer an den Theil, zu dessen Gunsten er gerade sprach, und wurde von diesem mit Händeklatschen im Takt und Gestöhn der Zufriedenheit, von der Gegenpartei mit Grunzen des Mißbehagens begleitet, unterbrochen wurde er nie. Zum Schluß ist noch bemerkenswerth, daß die Gerichtskosten an diesen Sprecher auch hier in Afrika größer waren, als das Streitigkeitsobject; sie bestanden in einem Huhn und zwei Ellen Zeug, die allerdings der Theil, für den die Entscheidung zufriedenstellend ausgefallen war, also seine Landsleute, bezahlen mußten.

Am 19. überschritten wir den Paessubach, der von einem 1000 m breiten Gürtel einer saftig dunkelgrünen Niederung eingefasst wird. Wellenartig bewegte sich die trügerische Decke beim Passiren der Träger. Wo dieselbe zerriß, warfen sich die Leute mit ihrer Last vornüber, um eine größere Tragfläche zu gewinnen. Die armen Reitstiere hatten trotz der Hilfe aller Träger furchtbar zu arbeiten, und so dauerte die Passage dieses Baches, der vor einigen Jahren das Verderben mehrerer Reitstiere des Dr. Fogge geworden war, bis zum Abend.

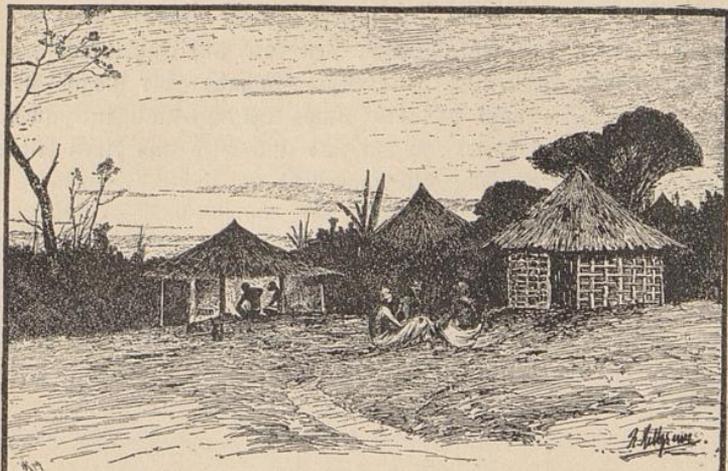
Von dem Lager bei Mutu a Mba (Kopf des Büffels) machte ich einen Ausflug, um einige der häufigen Savannenhühner für unser schon seit Langem jeder Abwechslung entbehrendes Mahl zu liefern. Von Weitem wahrte ich einen großen Schafal am entgegengesetzten Ufer eines Baches langsam auf mich zukommen. Das Thier hatte mich nicht bemerkt. Es erinnerte mich in seinem Gebahren ganz an unseren Fuchs. Wie es vorsichtig nach allen

Seiten sicherte, dann, die Nase am Boden, dahintrottete, bald mit der Pfote scharrend eine Stelle näher untersuchte, bald eine Bewegung in den Binsen aufmerksam studirte, glich es völlig unserem verschlagenen Keinecke, war jedoch viel größer von Statur, einem Windhund gleichend, und hatte bei bräunlicher Färbung einen breiten hellgrauen Streifen auf jeder Seite, der ihm den Namen „Streifenwolf“, *Canis adustus*, eingetragen hat. Da das schöne Thier schon auf 60 m vor mir abbog, versuchte ich es, mit Schrot Nr. 3 zu strecken, veranlaßte es jedoch nur zur Flucht in langen Sähen.

Gegen 4 Uhr Nachmittags entstand im Lager unter den zum Handel anwesenden Eingeborenen und Trägern eine höchst komische Panik. Wie auf ein Zeichen stürzte Alles schreiend, lachend und scheltend, mit den Händen um sich fuchtelnd, aus dem Lager, das plötzlich bis auf zwei schreiende und an ihren Stricken reißende Ziegen verödet war. Pogge und ich gewahrten jetzt von unseren Hütten aus, daß ein erzürnter Bienenschwarm, der in der Nähe ausgeräuchert werden sollte, sich rachesummend auf das Lager geworfen und alles Lebendige rücksichtslos angegriffen hatte. Wir schlossen die aus Gras und Ruthen verfertigten Thüren unserer Hütten und mußten wohl oder übel im Dunklen verweilen, während unsere Leute von Weitem ärgerlich oder schadenfroh lachend das Ueberkochen des auf dem Feuer brodelnden Abendgerichts mit ansehen mußten. Eine halbe Stunde dauerte es, bis die erzürnten kleinen Helden sich von dem eroberten Schlachtfelde zurückzogen, und die Träger, sich vorsichtig nähernd, nachsehen konnten, was noch von der Abendmahlzeit zu retten sei.

Wir hatten das Land der Makosa betreten, das als Enclave im Gebiet der Rioque liegt. Der Oberhäuptling Mona-Kimbundu ist dem Muata-Jamwo tributpflichtig. Die Makosa sollen ein hier hängengebliebener Theil jener Kalundahorden sein, welche mit den von ihrem Vater vertriebenen Söhnen eines früheren Muata-Jamwo Kaffange eroberten und, mit einem Theile der unterjochten Tupende vermischt, die Bangala bildeten. Sie haben jedoch inmitten der Rioque deren Sitten und Gebräuche angenommen und sich so mit ihnen verschmolzen, daß ein äußerlicher Unterschied nicht auffällt. Nur die Regierungsform ist die in Lunda gebräuchliche geblieben; die Lukofescha und die Moari der Makosa sind mit dem Oberhäuptling fast gleichberechtigt.

Am 20. Juli trafen wir in Kimbundu ein und hatten damit unser erstes Ziel erreicht, da unsere Träger nur bis hierher bezahlt waren. Der letzte Weiße, den wir auf Jahresfrist sehen sollten, Herr Saturnino de Souza Machado, der Pogge schon auf seiner Reise nach Muata-Jambo gekannt und in schwerer Krankheit gepflegt hatte, empfing uns und wies uns einen feinen Hause benachbarten Platz als Lagerstelle an.



Kimbundu.

Drittes Kapitel.

In Kimbundu und durch das Land der Kioque.



Der Name Kimbundu umfaßt das Residenzdorf des Monarchen Kimbundu, des Herrschers der Makosa, und den 5 km südlich davon gelegenen Marktplatz, die feira. Da letzterer einer der wichtigsten Punkte für den Handel im Innern Westafrika's war, so gilt meist die Bezeichnung Kimbundu für ihn. Die Feira liegt auf $20^{\circ} 10'$ östlicher Länge, $10^{\circ} 1'$ südlicher Breite, und 1250 m absoluter Höhe am linken Ufer des spärlich mit Urwald bestandenen sumpfigen Luwo, der sich in den Luschiko ergießt. Ringsum beschatten Baumriesen, die aus einem zur Bau- und Brennholzgewinnung ausgeschlagenen Urwalde stehen geblieben sind, die in Gehöften weit aus einander liegende Stadt. Der Ort besteht aus einigen Hundert in der größten Anordnung umherstehenden Hütten und Lehmhäusern, die natürlich alle mit Gras gedeckt und in der in Angola üblichen Weise gebaut sind. Nur das Gehöft Saturnino's und eines von ihm angestellten Degradados, der wegen Militär-

verbrechen nach Angola deportirt war, befand sich in leidlichem Zustande, während viele halb eingestürzte, große Lehmhäuser an frühere Zeiten erinnerten, wo der lohnende Sklavenhandel bis zu 20 Europäer herbeigezogen hatte. Wieder ein Zeichen, daß dieser scheußliche Handel, trotz des großen Verkehrs und der billigen Arbeitskraft, die mit ihm in Verbindung steht, Hunderte von Jahren bestehen konnte, ohne irgend welchen culturellen Vortheil zu hinterlassen.

Während in Angola im Juli und August noch absolute Trockenheit herrscht, war hier schon ein Gewitter und mehrfach ein feiner Sprühregen beobachtet worden. Die große Kälte während der Nacht, welche besonders auf dem zwischen 14- und 1500 m hohen Plateau östlich des Koango fühlbar gewesen war, ergab hier noch ein Minimum von 7 und 8°. Das niedrigste Minimum, welches auf jenem Plateau mit 5 und 6° verzeichnet wurde, macht sich so sehr empfindlich, weil der Reisende im tropischen Afrika kaum zum Schutze gegen solche Temperatur eingerichtet ist. Wir froren unter drei wollenen Decken, und oft hatte ich, besonders Morgens, wenn die in der trockenen Jahreszeit häufigen Nebel die Sonne nicht durchkommen ließen, bis 9 Uhr steife Finger, so daß mir das Schreiben erschwert wurde. Man mache sich eine Vorstellung von der Abhärtung der Träger, die in solchen Nächten auf einer Antilopenhaut oder Grasmatte, nur von einem elenden Stückchen dünnen Calicos bedeckt, um ihr Feuer lagern, das sie auf der einen Seite fast röstet, während sie auf der anderen Seite erstarren! Eine so auffällige Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, wie beim Neger, ist wohl kaum bei einer anderen Rasse zu beobachten. Morgens muß der Mann, ohne Zeit zu haben, Etwas zu genießen, durch das mit Thau behängte über manns hohe Gras, das bei jeder Berührung einen Guß über den vor Kälte zitternden Träger ergehen läßt, Berg auf, Berg ab, durch Flüsse und Sümpfe, die 80 bis 100 Pfund schwere Last mehrere Stunden dahinschleppen.

Wenn die Temperatur nun oft in nur 7 Stunden von einem Minimum von 5° bis auf 33° im Schatten steigt, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, was andererseits ein Träger leistet, der sich in der schattenlosen Savanne, den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, durch die flimmernde Luft, die der ausgehörte und mit schwarzer Asche der gebrannten Gräser bedeckte Boden ausströmt, mühsam fortbewegt.

Es ist auffallend, daß trotz der kalten Nächte und der brennenden Hitze der trockenen Zeit sämtliche Leute diese der Regenzeit vorziehen, einer Zeit, in der der Himmel bedeckt ist, die Nächte warm sind. Erklärlich ist dieser Umstand erst, wenn man sieht, wie die nackten Körper der Leute bei einem Regenguß convulsivisch vor Kälte zittern.

In Kimbundu treffen sich von allen vier Himmelsgegenden die bedeutendsten Handelswege Westafrika's. Von Süden führt die Straße von Bihé, der Heimath der besten Träger des Westens, die unter der Führung des alten Portugiesen Silva Porto bisher die weitesten Reisen in das Innere machten und den Handel mit Benguela vermittelten, zu diesem Punkte. Die Wege von Westen und Osten verbinden das Lundareich mit dem Hafen Angola's, Loanda, und der jüngst eröffnete, nach Norden führende Pfad leitet nach dem jungfräulichen Gebiete des südlichen Kongobeckens, von wo allein in einigermaßen ergiebiger Menge Gummi und Elfenbein kommen¹⁾.

Es trat nun die Entscheidung für weitere Schritte an uns heran. Zwei Wege standen uns im Interesse der Wissenschaft offen, nach Osten und nach Norden. Unser Auftrag bestimmte uns nach Osten zum Muata-Jamwo, dem Beherrscher des mächtigen Lundareiches. Die Verhältnisse hatten sich aber in letzter Zeit geändert, und wir hatten zu erwägen, ob wir berechtigt seien, eigenmächtig Abänderungen zu treffen, die uns im Falle eines Nichtgelingens scharfe Vorwürfe eingetragen hätten. Wir waren beauftragt, in der Mussumba des Lundareiches eine wissenschaftliche Station zu gründen und von diesem Punkte aus Reisen nach Norden und Osten zu unternehmen. Daß Letzteres mit großen Schwierigkeiten verbunden sei, da dem Beherrscher des Lundareiches daran liegt, seine Hauptstadt zum Ende und Ausgangspunkt des gesammten Handels zu machen, wie schon Pogge erfahren und noch ganz vor Kurzem Buchner uns warnend mitgetheilt hatte, fiel jetzt hauptsächlich in's Gewicht. Die den Weißen im Lundareiche besonders behilflich gewesene Lukofescha, die einflussreiche

¹⁾ Durch meine Erforschung des Kassai in den Jahren 1883—1885 „Im Innern Afrika's“ ist die Zukunft dieser Verkehrsstraße von Kimbundu nach Norden vernichtet, da der Kassai mit seinen Nebenflüssen den natürlichen Abzug des Handels in jenen Gegenden bildet.

Mitregentin in Lunda, war kürzlich vergiftet worden, und Muata-Jamvo sollte sich ganz dem Trunke ergeben haben, sehr krank sein und wilder als je Menschenflächtereien anstellen.

Der südliche Weg nach der Mussumba, der einzige noch nicht aufgenommene, war durch kriegerische Verhältnisse und Hunger verschlossen. Andererseits hörten wir von Saturnino höchst verlockende Beschreibungen vom Norden.

Schon seit einigen Jahren hatten Rioque, dann Bangala Elfenbein aus dem Lande der Tuschilange geholt und viel über den Reichthum des Landes Lubuku, d. i. Freundschaft, und der Zugänglichkeit der Eingeborenen erzählt. Ein Aviado, schwarzer Zwischenhändler, war vor einigen Monaten aus jenem gelobten Lande zurückgekehrt und hatte die Berichte der Rioque bestätigt. Der große Eifer, mit dem Saturnino uns die Vortheile jener Reise schilderte, erklärte sich später dadurch, daß er auf unsere Berichte hin selbst eine große Handelsexpedition in jene Länder unternahm. Alles dies in Erwägung ziehend, entschieden wir uns für den Norden und theilten unseren Trägern die Parole: „Lubuku“ mit.

Zunächst war große Enttäuschung, da man allgemein angenommen hatte, wir würden nach Lunda gehen, bald jedoch meldeten sich zuerst unsere wilden Ginga und einige Malangeleute, und es gelang uns, die uns nöthige Zahl von 65 Trägern aus Kimbunduleuten zu ergänzen.

Diese Kimbunduleute erwiesen sich als das schlechteste Gefindel, das ich je im Dienste hatte. Es war der Auswurf der Angolaträger, meist Leute, die wegen begangener Verbrechen sich nicht in der Provinz sehen lassen konnten, und mehrfach wären sie uns später fast verhängnißvoll geworden.

Unsere Zeit wurde in Anspruch genommen mit Packen, astronomischen Beobachtungen und sonstigen Vorbereitungen zur Reise.

Mit einem Raquata (Gesandten) Muata-Jamvo's und dessen aus 30 Mann bestehender Begleitung wäre es fast zu einem Gefecht gekommen, da derselbe, auf 5 Jahre alte, falsche Forderungen gestützt, auf unseren Dolmetscher Germano Erpressungen auszuüben versuchte. Unsere auf ihre Uebermacht pochenden Leute, natürlich die Ginga voran, trieben bald die Kalunda mit Geheul, wilden Sprüngen und Schüssen, aber ohne Verluste des Feindes zu erzielen, vor sich her und waren so muthig, daß sie dem

Kaquata, der uns drohte, die Kioque vor uns zum Kriege zusammenzurufen, viel Glück wünschten.

Fast alle Nächte hatten wir jetzt ein das ganze Lager auf die Beine bringendes imponantes Schauspiel eines Stierkampfes. Vier prächtige, in der vollen Kraft eines unthätigen Lebens strotzende Stiere Saturnino's besuchten die bei unserem Lager stehenden sechs von den Strapazen der letzten Sümpfe noch recht ermüdeten unsererigen. Mit unheimlich in die Stille der Nacht hinausklingendem Brüllen wurde der Kampf eingeleitet. Bald krachten die Hörner auf einander, und nun entstand ein Drängen, Toben und Tosen, das jeder Beschreibung spottet. Im Kampfe wurde ab und zu eine Hütte niedergerannt, so daß sich die Inassen kaum davor retten konnten, unter die Hufe der mächtigen Kämpfer zu gerathen. Dann aber erschienen die aus dem Schlafe gestörten Träger mit Steinen, Stangen und Feuerbränden, und ein solcher Hagel von Würfen, Stößen und Schlägen regnete auf die fremden Eindringlinge, daß sie das Feld räumen mußten.

In frischer Erinnerung lebte ein afrikaniischer Kinaldo, der vor Kurzem verstorben, Kimbundu zum Mittelpunkt seiner Unternehmungen gemacht hatte. Ein wegen mehrfachen Mordes nach Angola deportirter Portugiese, hier Delialo genannt, hatte mit erpreßten Mitteln eine kleine Schaar Neger anzuwerben gewußt und lebte mit denselben auf Kosten der von ihm terrorisirten Kioque und Makosa. Gewaltig von Statur und Körperkraft, mit der Stimme eines grollenden Löwen begabt, wie es hier heißt, mit wallendem, mächtigem Barte, war er bald der Inbegriff alles Schrecklichen geworden für die Kioque, die ihm Unverwundbarkeit und entsetzliche Zauberkräfte zuschrieben. Auf seinem gigantischen Reitstier „Locomotive“ erschien er, von wenigen Negern begleitet, bei Weißen und Häuptlingen fordernd und drohend. Einst zog er inmitten seines Dorfes einen Häuptling wegen Mißhandlung seines Hundes zur Verantwortung und schoß ihn nieder, ohne daß die zahlreichen Bewohner gewagt hätten, ihren Herrscher zu rächen. „Das Leben eines Negers sei ihm, der schon so viele Weiße getödtet habe, weniger werth, als das eines Hundes,“ war stets seine Erläuterung, wenn er seiner Laune ein neues Opfer gebracht hatte. Das Fieber befreite endlich das Land von dem thierisch rohen Auswurf Europa's, der in sonderbarer Weise hier die Strafe der Deportation verbüßte.

Obwohl neuerdings in Angola durch Anlage einer Sträflingscolonie die Verbrecher besser überwacht sind, kommen doch öfters noch Fälle vor, die auf Kosten der Menschheit zeigen, daß Kerker- oder Todesstrafe der Deportation vorzuziehen sind.

Mit dem 1. August war der Tag des Aufbruchs erschienen, und voller Hoffnung und Zuversicht zogen wir mit unserer kleinen Schaar nach Norden, dem viel verheißenden Lubuku zu. Zunächst am Luvo entlang bogen wir etwas nach Osten zum Quelle hinüber, dessen in reizender Abwechslung mit Urwald und Wiesen eingefassten Ufern wir viele Tagemärsche nach Norden folgten. Der Weg war eben und ohne Hindernisse, wo nicht kleine, sich zum Quelle ziehende Quellsümpfe eine kurze Rast bedingten.

Die besten Sänger unter den Trägern, die Ginga, hatten sich allmählich zu einheitlicher Leistung eingefungen; ein Vorsänger pries zur bekannten Melodie die vielversprechenden Genüsse der vor uns liegenden reichen Länder, und einstimmig fiel das Gros in den Refrain ein.

Bohnen, Fleisch und Massen von Subamehl, sowie andere Leckerbissen gaben das Motiv zu den ermunternden Extemporationen des Volksjägers.

Die Gegend ist wildreich; Mbambi, Soko, Schila, Zwergantilopen und der Niedbock beleben die weiten Wiesen; die wunderlichen Schlangenhalsvögel und Cormorane hocken auf über die Bäche hängenden Zweigen, um ihre Ausschau zu halten; die ersten Flußpferdspuren, wahrscheinlich im Wechsel zwischen hier und dem Tschitapa hinterlassen, werden bemerkbar, und des Abends ertönt das einer heimziehenden Schafsheerde, deren Mutterthiere mit vollem Guter nach den Kißen rufen, täuschend ähnliche Geschrei eines aufgeschreckten Fluges von Ibissen.

Nachdem wir den 20 m breiten Quelle passirt und jetzt, seinem rechten Ufer folgend, bei Kamba-Poko unser Lager aufgeschlagen hatten, sahen wir die ersten Baschilange, Kinder Lubuku's, lange, magere Leute mit gutmüthigem, lebenswürdigem Gebahren, auf Stirn und Brust kunstvoll tätowirt, aber in Kioqueart gekleidet und frisirt. Wir hörten, daß dies Leute seien, die aus ihrem Lande in die Heimath zurückkehrende Kioque mit Elfenbein und Gummi begleitet hätten, jetzt schon seit Jahr und Tag auf Bezahlung warteten und vielleicht gar, wie es schon öfters vorgekommen sei, von ihren Schuldnern noch obenauf als Sklaven

behalten würden, da sie allein nicht im Stande seien, ihre Heimath zu erreichen.

Der erwähnte, bisher in Saturnino's Diensten stehende Johannes Biserra, genannt Kaschawalla, ein Ambaquist, d. h. Neger aus Ambaqua, kam uns von Miefeta, seinem jetzigen Wohnsitz, entgegen. In Ambaqua hatten früher Jesuitenschulen große Fortschritte der Einwohner im Lesen und Schreiben erzielt, und steht der Ambaquist noch jetzt im Rufe besonderer Gelehrsamkeit. Wir nahmen ihn als Dolmetscher und Führer bis Lubuku an, und verpflichteten ihn außerdem, uns zu einem großen Häuptling Namens Katschitsch, der an einem großen Flusse weit im Osten wohnen sollte, zu führen. Eine besondere Gratification wurde ihm nach Erfüllung dieser letzteren contractlichen Verpflichtung in Aussicht gestellt. Seine Hauptaufgabe sollte sein, uns in Lubuku Eingeborene zur weiteren Begleitung zu verschaffen.

Es sei hier gleich eine Beschreibung von dem noch so oft zu erwähnenden neuen Begleiter gegeben. Kaschawalla war die genaue Uebersetzung eines Fallstaff's in's Schwarze, nur in jüngeren Jahren, als unser alter Bekannter. Der erste Abgott dieses schwarzen Sybariten war sein Bauch, der zweite der Schlaf und der dritte die Bequemlichkeit; dabei trank er gern so viel, daß er sich in dem Stadium befand, das man bei uns in der Armee vom Feldweibel abwärts Trunkenheit nennt. In diesem Zustand schwang er sich manches Mal so hoch empor, daß er die ihm eigene, wahrhaft phänomenale Feigheit ganz vergaß, ja, sich zu kriegerischen Reden hinreißen ließ, die er in heroischen Stellungen mit Gesten so hübsch begleitete, daß er mit seiner hohen gewichtigen Figur, die leider etwas zu viel Fettbildung zeigte, einem schwarzen Ajax gleich. Bei derartigen Vorgängen konnte er sich dann, wieder ernüchtert, gar nicht genug über sich selbst wundern. Aber Kaschawalla hatte auch seine guten Seiten. Er war durchaus ehrlich, für einen Neger eine Eigenschaft, die schon allein genügt, um ihn unschätzbar zu machen. Dann hatte er ein dermaßen großartig entwickeltes Sprachtalent, daß er uns oft mit dieser Begabung große Dienste leistete. Er war mit viel natürlichem Witz begabt, so daß er stets die Lacher auf seiner Seite hatte und, da er ein gutes Portugiesisch sprach, ein recht unterhaltender Gesellschafter wurde. Trotz dieses scheinbar höheren Standpunktes war er doch völlig in dem Glauben an Fetisch, bösen Blick oder Wunsch und dessen

Folgen befangen, daß er den Trägern gegenüber im entscheidenden Moment, aus Furcht fetischirt zu werden, vorsichtig und ängstlich ward. Seine Gutherzigkeit, die, zu seiner Ehre sei es gesagt, nur zum kleinen Theil aus obiger Furcht bestand, wurde oft ausgenutzt. Wegen der Schwäche, gern den großen Herrn spielen zu wollen und so gut zu leben, als es nur angänglich war, saß er stets in pecuniärer Klemme. Seinen europäischen Geschmack bewies das nette Aeußere und das gute Benehmen seiner Weiber.

Am 10. erreichten wir die Residenz der Lukofescha des Makofareiches, der Schwester des Mona-Kimbundu, und blieben 2 Tage, um Kaschawalla Zeit zu geben, sich mit seinen 20 Menschen zählenden Anhänge von Weibern und Dienern reisefertig zu machen.

Am ersten Abend erschien, auf einem riesigen Sklaven reitend, die Lukofescha mit Geschenken. Eine schlanke, zierliche Figur mit fein geschnittener Ablernase, die den Zügen ganz das Negerhafte benahm, fiel sie besonders angenehm auf durch elegante, bemessene Bewegung und eine harmonische Vereinigung von Weiblichkeit und gebieterischer Festigkeit ihren Leuten gegenüber. Wir zollten ihr unverhohlen unsere Anerkennung und nahmen während der 2 Tage unserer Anwesenheit noch öfters Gelegenheit, uns an dieser lebenswürdigen, entgegenkommenden schwarzen Grazie zu erfreuen.

Der Onkel Kaschawalla's, ein 89jähriger Greis, der fast blind war, benutzte die Bekanntschaft mit Pogge, den er im Jahre 1875 im Lundareiche getroffen hatte, um, fast stets betrunken, mit erstaunlicher Consequenz zu betteln. Der alte Biserra ist vielleicht der am weitesten gereiste Neger in Westafrika. Leider verhinderte sein Normalzustand der Trunkenheit, aus dem Schätze seiner Erfahrungen, die durch ein unglaubliches Gedächtniß bewahrt wurden, zu profitiren.

Beim Mona-Kimbau, einem unverschämten Bettler, dem letzten Makofa, schlugen wir am 13. unser Lager auf. Kaum war der Bau meiner Hütte beendigt, als ich auch schon gezwungen wurde, dieselbe zu verlassen. Zwei verschiedene Völker Ameisen, scheinbar derselben Species angehörig, waren, an gegenüberliegenden Stützen der Hütte emporsteigend, sich begegnet und hatten einen Vernichtungskampf begonnen. Verstümmelt, sich noch nach dem Sturze mit ihren scharfen Zangen fest gepackt haltend, fiel eine solche Masse Todter und Verwundeter von oben herab, daß mein Bett und

Tisch mit ihnen vollständig bedeckt war. Schwer verwundet fielen sich die kleinen Helden noch an, um den Vernichtungskampf bis zum Tode fortzusetzen, und oben drängten sich immer neue Schaaren in's Getümmel. Ich war erstaunt, wie die verschiedenen Parteien sich herauserkamten, da ich durchaus keinen Unterschied zwischen den Individuen der feindlichen Parteien entdecken konnte.

Am Abend erschien noch einmal die Lukofescha, die uns von Mieketa nachmarschirt war, um Abschied zu nehmen.

Bei Cha-Fupa lagerten wir am nächsten Tage wieder im Lande der Rioque. Bei stets guten Wegen und Reichthum an Lebensmitteln in den großen Dörfern waren die Träger höchst animirt; Ziegen, Schweine, Hühner, Wildfleisch, Hirsebieg, Maniof, Kartoffeln, Erdnüsse und Bananen gab es in Fülle, und die Preise waren nicht hoch. Auf unsere Münze, Riscado, d. i. gestreifter Calico von 65 cm Breite, reducirt, bezahlten wir für eine gute Ziege 4 Ellen, für 2 Hühner, 15 Maniofwurzeln, 1 Kürbisflasche von ca. 3 l Hirsebieg, 25 süße Kartoffeln, 20 Bananen oder 6 Platanen und 1 l Erdnüsse je 1 Elle. Wir normirten die Preise aller übrigen Tauschartikel, als Maria segunda (eine große rothe Perle), Missanga branca (eine eben solche weiße), Stückerlen (Kassungo) und Pulver nach dem Werthe des Riscado, und gaben jedem Manne für 12 Tage den Werth von 4 Ellen in dem am meisten von den Eingeborenen geforderten Tauschartikel.

Vom Luellbach bog unsere Straße am 16. nach Osten ab und führte uns über ein mit dürrer Savanne bedecktes Plateau, das sich bald zum Thale des Tschitapa hinabsenkt. Es tritt hier wieder der rothe Laterit auf, und die sandigen, flachen Terrainwellen weichen zwischen tief eingeschnittenen Bächen nach Osten auslaufenden Höhenzügen. Mit dem Auftreten der rothen Erde erscheinen sofort wieder die Termitenbauten. Urwälder, die nicht allein an die Wasserläufe gebunden sind und uns auch auf die Höhen begleiten, zeigen die Landolphia, Gummi-Liane. Der Boden ist reich; er treibt Maniofbüsche bis zu baumartigen Gewächsen empor, und Mais und Hirse zeigen außerordentliche Ueppigkeit.

Die Gegend ist bevölkert, und die Dörfer sind so reich an Hühnern und Tauben, daß die Träger schwelgen.

Auf welch' tiefem Standpunkte der Kindlichkeit der Neger in mancher Beziehung steht, geht aus der völligen Gefühllosigkeit hervor, die er in der Behandlung der Thiere zeigt. Wenn wir

sahen, wie unsere Leute ihre Hühner lebendig rupften, sie zum allgemeinen Vergnügen in diesem nackten Zustande laufen ließen, um sie dann noch lebend in heißes Wasser zu stecken, und wir dann, empört über diese Rohheit, sie handgreiflich unsere Entrüstung fühlen ließen, so waren die Leute höchst erstaunt und entrüstet über diese ihnen ganz ungerechtfertigt erscheinende Strafe, so daß klar daraus hervorging, daß sie das Gefühl des Mitleids mit einem Thier ebenso wenig kennen, wie ein unmündiges Kind, das einer Fliege Flügel und Beine ausreißt.

Diese bevölkerte Gegend gehört zu dem Bereiche des mächtigen Kioque-Fürsten Mona-Kiffenge, bei dessen jüngerem Bruder Mona-Songolo wir am 19. lagerten.

Es begann nun eine Reihe von Erpressungsversuchen der Kioque, die stets mit der Erklärung eingeleitet wurden, daß wir nicht weiter nach Norden dürften, um ihnen nicht bei den Tubindi (ein Wort, mit welchem im Allgemeinen jedes tiefer stehende Volk bezeichnet wird) die Preise zu verderben. Gesandte des Mona-Kiffenge erschienen, um einen Durchgangszoll zu erheben, wurden aber meist mit einer Kleinigkeit abgefertigt, nachdem wir ihnen auf den Kopf zugesagt hatten, daß wir schon früher mit dem weit im Süd-Süd-Osten wohnenden Kiffenge verhandelt hätten, und daß sie Lügner seien, die nicht von jenem Häuptlinge gesandt seien.

Nach stägigen Verhandlungen mußten wir einwilligen, einen Verwandten Kiffenge's, Mona-Mauala, und dessen Neffen Kimuti mit uns zu nehmen, natürlich gegen hohe Bezahlung, um von diesen ohne Schwierigkeiten durch das Gebiet der Kioque geführt zu werden.

Geschenke, verfrühte Forderungen der Träger um Rationen, sowie viele kleine Diebstähle unserer Leute machten ein besorgniß-erregendes Loch in unsere Waaren.

In dem nahen Tschikapa machte ich einen prachtvollen Fang von vier Fischen, deren Gewicht je 12 bis 20 Pfund betrug. Als Köder an dem starken Angelhaken wurde rohes Fleisch angewendet. Drei rothgoldige Karpfen und einen Wels brachten wir heim. Von einem anderen riesigen Wels wäre ich fast in das Wasser gezerrt worden, wenn nicht ein Träger die Angelleine, die ich um das Handgelenk gebunden hatte, durchschnitten hätte. Bis über die Hüfte war ich in den Schlamm des Flusses gesunken, und die Leine hatte mir ein großes Stück Haut aufgerissen.

Der Tschikapa bog von hier etwas nach Osten, und wir folgten, wieder auf das Plateau hinaufsteigend, dem Lauf des Lomani, eines Nebenflüsschens des Tschikapa. Der Weg führte über sandigen, flachen Boden dicht am Wasser, auf der Grenze zwischen der Savanne und den Flußwiesen entlang. Mehrere Tagemärsche wanderten wir durch völlig unbewohntes, in Folge dessen wildreiches Gebiet. Unsere Leute lieferten mehrere Antilopen und ein Warzenschwein zur Strecke, während Pogge und ich erfolglos blieben. Das afrikanische Wild jener Gegenden, wo der Neger noch mit dem Bogen jagt, wird bei einem Fehlschuß selten flüchtig; der Knall der Büchse veranlaßt nur ein Schütteln des Kopfes und Hin- und Herwerfen des Gehörs. Ist jedoch eine Bewegung des Jägers eräugt, dann ist es verlorene Mühe, dasselbe Wild weiter anzupürschen. Es beruhigt sich nie wieder, äugt zunächst scharf und warnt durch ein helles Pfeifen, Brusten oder durch unserem Rehbocke ähnliches Schrecken die anderen Stücke des Rudels. Mit leichten Sprüngen wird eine weitere Distanz von 200 m zwischen sich und den Ort des Mißtrauens gelegt, wieder geäugt, wieder eine Strecke von 100 m zurückgelegt und so fort, bis zu weit entferntem, gut übersichtlichem Stand, und selbst dann noch wird das Aeseln durch wiederholtes mißtrauisches Sichern unterbrochen. Der gefährlichste Feind der Antilope, der unermüdlich lautlos anschleichende Leopard, hat sie dieses Benehmen gelehrt.

In dem aufgeworfenen Sande der grubenartigen Nachtlager von Schakalen oder Erdschweinen wurde vielfach gelbes Kopalharz gefunden.

Bei einem kleinen Wasserfalle, der ein prachtvolles Wellenbad bot, wurde der Lomani passirt und am linken Ufer fortwährend nördliche Richtung heibehalten. Wegen Entbindung der Frau eines Trägers wurde nur ein Tag in dieser Ginde gerastet; der nächste Morgen sah die Wöchnerin schon mit ihrem Kinde auf der Schulter einen vierstündigen Marsch bei glühender Hitze zurücklegen.

Ein Träger, dem ich Tags zuvor sehr eindringlich meinen Unwillen über mehrere kleine Diebstähle aufgeprägt hatte, entfloß mit der Begleiterin eines Malangemanns. Der von seiner Geliebten Verlassene, Namens Kabinda, setzte sich am andern Morgen auf die Fährte des Räubers.

Am 27. war endlich die volle Begleitung unserer beiden Riqueuhäuptlinge eingetroffen und dadurch unsere Karawane um

30 Mann, 30 Bettler, vermehrt. In der Nacht zum 28. wurden unsere Stiere sehr unruhig, und einer derselben, der etwas abseits gelegen hatte, kam mit weiten Sägen in's Lager. Noch ehe sich Jemand von der Ursache dieses Gebahrens überzeugen konnte, hatte sich mein Malucko losgerissen und ging brüllend und Erde hoch aufwerfend auf ein Dickicht los, ja drang in dasselbe ein. Ich holte ihn wieder zurück und, ein nächtliches Raubthier vermuthend, gaben wir einige Schüsse ab. Am andern Morgen zeigten sich die starken Spuren eines Leoparden, des Urhebers der nächtlichen Störung.

In einem kleinen Dörfchen am Ufer des Kaschindebaches war kürzlich ein Tönnchen Pulver, welches 5 Kioque rauchend umfassen hatten, durch glimmenden Tabak explodirt und hatte 3 Mann getödtet und einen schwer verletzt.

Wir sahen hier, sei es aus Pulvermangel, sei es, weil ihnen durch erwähnten Unfall der Gebrauch der Feuerwaffen unheimlich geworden war, nur Pfeile und Bogen. Höchst eigenthümliche Formen der Pfeile, je nach ihrem Gebrauch auf kleine Vögel oder Ratten in 4—5 Spitzen oder einen breiten Klotz auslaufend, fielen uns auf.

Am 29. hatten wir abermals eine nächtliche Störung, die sehr komisch verlief. Ein Träger, Augusto, wälzte sich wie in epileptischen Krämpfen am Boden und stieß Laute aus, wie ein im Fieberfrost Liegender. Als ich besorgt hinzutrat, endeten die convulsivischen Bewegungen, und der Mann starnte, sich den Kopf haltend, wild umher. Ich reichte ihm Wasser, war aber höchst erstaunt, als er sehr ruhig behauptete, der Fetisch, mit dem er eben gekämpft habe, trinke nur Ualente (verdorbenes Wort für *agua ardente*). Ein schallendes Gelächter von allen Seiten belohnte meine Samariterdienste.

Der Lomani vergrößert sich schnell vom Bach zum Fluß; die Versumpfung der Ufer, mit dichten stacheligen Bardao-Palmen bestanden, wird breit und schwer passirbar.

Eine meines Wissens unbekannt Antilopenart, hier Kafongo, in Angola Kuba genannt, von 1 m Länge und braunrother Färbung, auf jeder Seite des Nasenbeins unter den Augen eine Drüse aufweisend, die eine geruchlose Flüssigkeit absondert, wurde hier angetroffen. Sie hält sich nur im dichten Urwald auf und verläßt nie die unmittelbare Nähe desselben; ihr Fleisch ist wohl-schmeckend.

Am 2. September rasteten wir in einem verlassenem Dorfe innerhalb einer niedrigen Pallisadenumzäunung. Der würzige Geruch in dichten Büschen stehenden Jasmins erfüllte die Luft. Der Abend war schön und kühl, der Himmel ohne das geringste Wölkchen. Pogge und ich lagen vor unseren Hütten und gedachten, unsere großen Pfeifen dampfend, bei einer Tasse Thee der Heimat. Wir nahmen unsere Spieluhr heraus, um uns an den schon so oft gehörten, etwas schnarrenden und doch nach langer Entbehrung jeglicher Musik frohstimmenden Tönen zu erfreuen. Nach und nach sammelten sich unsere Leute in Gruppen je nach ihrer Zugehörigkeit im Halbkreise um uns. Auffallend war die scharf ausgeprägte Wirkung der Töne auf die verschiedenen Stämme, die in unseren Zuhörern vertreten waren. Die verschlagen praktischen Kioque unterbrachen laut und roh das stauende Schweigen; die Bondoleute drückten offenen Mundes und stumpf nur sehr geringe Theilnahme aus; die wenigen Baschilange, Bewohner unseres Reiseziels Lubuku, lauschten in andächtiger Stille und mit leuchtenden Augen; die Küsterneger waren indifferent und wollten den Anderen zeigen, daß solche Zauberkunst für sie nichts Neues sei, und die Massongo brachen in jeder Pause in ein unmäßiges Gelächter der Bewunderung aus. Alle wetteiferten darin, den schüchternen Baschilange die unglaublichsten Wirkungen dieses Zauberinstrumentes vorzulügen: Nfambi (der große Geist) spricht zu den Weisen durch den schön singenden Vogel in jenem Kasten.

Am 4. kehrte Kabinda zurück, der dem Räuber seiner Geliebten bis Mieketa gefolgt war. Er hatte sich Nachts an das im Walde schlafende Paar geschlichen, dem aufspringenden Entführer das Gewehr entrisen und kam nun mit seiner Amiga (Freundin) und der gestohlenen Waffe, von allen Seiten beglückwünscht, im Lager an.

Die Niederung des Kamassamo war ein Schlangennest, wie ich es nie wieder in solchem Maasse sah. Ein Träger wurde beim Baden in dem dunkelbraunen Wasser von einer giftigen Schlange gebissen, durch Anwendung von Salmiak aber gerettet. Eine Rhinocerosschlange und mehrere Puffottern wurden von den Trägern erschlagen und herbeigebracht.

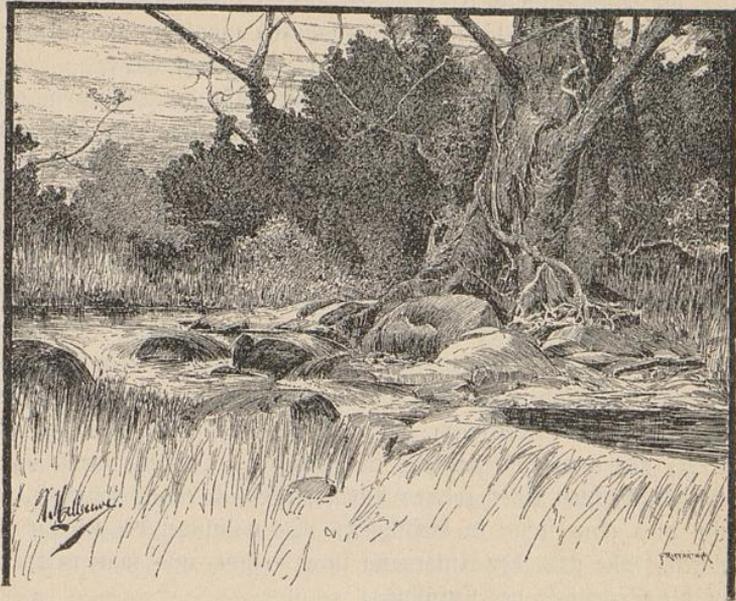
Wir benutzten jetzt öfters von einer vor uns marschirenden Bihékarakawane erbaute Kilombos. Die Bihéträger marschiren gewöhnlich bis zu Mittag, also das Doppelte des von uns zurück-

gelegten Weges, und bauen dann noch ihren Patronen und sich so geräumige und solide Hütten, daß man sich darüber wundern muß, wie sie noch Zeit zum Einkauf von Lebensmitteln und Abkochen übrig behalten. Sie sind auch die muthigsten Träger Westafrika's, nehmen aber nur kleine Lasten bis zu 45 Pfund und sind bekannt als Diebe. Der Patron einer nach beendigter Reise zurückgekehrten Karawane hat an die Verwandten eines jeden an Krankheit gestorbenen, in seinen Diensten gewesenen Mannes eine große Entschädigungssumme zu entrichten, während für im Kampfe Gefallene Nichts bezahlt wird. Einen scharfen Gegensatz bildeten diese schönen Lager der Biannos gegen die von unseren Leuten erbauten. Da unsere Träger so faul waren, daß sie sich Gras und Bäume von den Eingeborenen gegen Bezahlung bringen ließen; so war fast nur mit Anwendung des Stockes eine einigermaßen schnelle Herstellung unserer Hütten zu erreichen.

Bevor wir am 9. unser Lager bei dem Dorfe des Monakitari aufschlugen, wurde eine große Schlange, die mitten im Wege lag, erschlagen. Der Führer behauptete, dies bedeute Mißgeschick, und wirklich sollte diesmal seine Voraussagung zutreffen. Kaum hatten wir uns eingerichtet, als Kitari uns sagen ließ, wir könnten nur wählen, ob wir hier bleiben wollten, um zu handeln, oder umzukehren; am Weitermarschiren würde er uns durch Krieg verhindern, da alle Rioque hier sich einig wären, daß der Weiße nicht auch hier im vielversprechenden Norden ihnen den Handel verderben solle. Unserer Versicherung, daß wir keine Händler wären, wurde kein Glauben geschenkt, und das Beispiel Schütt's, der auch in diesen Breiten zur Rückkehr gezwungen worden war, war für uns von bedenklicher Nachwirkung. Den Vorschlag, unseren Marsch durch sein Land zu erkaufen, wies er zurück, da er schon benachbarte Häuptlinge mit ihren Kriegern zusammenberufen habe, um uns aufzuhalten. Der Bruder Kitari's, ein schöner Mann mit stolzem Gebahren, benahm sich unseren Leuten gegenüber derartig herrisch, daß wir uns gewaltsam zwingen mußten, den Frechen nicht aus dem Lager herauszuwerfen. Wirklich erschienen am Abend von mehreren Seiten mit Gewehren bewaffnete und zum Kriege geschmückte Rioquetrupps, die mit Trommellärm und Hohnrufen bei unserem Lager vorbeitrabten. Jetzt mußte etwas geschehen. Wir vertheilten ostentativ an unsere Leute Munition und ließen Kitari sagen, er möge versuchen, uns morgen aufzuhalten.

Zum Glück waren unsere Gingaträger jetzt in ihrem Element. Sie hielten um die Fahne und begannen ihren Kriegstanz aufzuführen, der auch den schon sehr gesunkenen Muth der übrigen Träger etwas hob. Bald hatten sich die Ginga so erhitzt, daß sie Schüsse abfeuernd begehrt, wir sollten sie gegen das Dorf Kitari's führen. Dies wirkte. Ein Bote jenes Häuptlings erschien im Lager, um uns zu fragen, wie viel wir denn für unseren Durchzug bezahlen wollten. Verhandlungen wurden angebahnt und um 2 Uhr Nachts mit der Bewilligung von 4 Stücken Zeug zu Ende geführt. Wir blieben hier noch den nächsten Tag, um das Gegen Geschenk Kitari's, einen alten Ziegenbock, in Empfang zu nehmen.

Am westlichen Rande des Tschikapathales, durch Urwaldschluchten und über mit Baumjavannen bestandene Ausläufer des von vielen Bächen durchfurchten Plateaus ging es nun dem Norden zu. Zur Rechten ließen wir den aus dem Thale schroff emporragenden Berg Muhundu a Schaiassu und vom Fluß bis zu uns herübertönende Wasserfälle liegen und überschritten die Grenze des Lundareiches.



Am Ufer des Luembe.

Viertes Kapitel.

Bis Lubuku.



Bunächst waren die zu dem Kilolo-Kahongulo gehörigen Aqua-Lunda noch sehr mit Kioque vermischt, und nur die rauhe Lunda-sprache lehrte uns; daß wir ein anderes Gebiet betreten hatten. Die neuesten Nachrichten im Lundareiche waren die Hinrichtung Mussenwo's und der Tod des Mai-Kiluata, der, nachdem er den Mai-Munene am Kassai getödtet und die Herrschaft an sich gerissen hatte, gestorben war, beides Häuptlinge, die Schütt vor einigen Jahren zur Umkehr zwangen und deren Ende man nun Schütt's Zauberkraft zuschrieb. Ein anderer mächtiger Kilolo, Moansansa, war auf den Wunsch des Muata-Janwo von dem Kioque-Fürsten Kiffenge bekriegt und hingerichtet worden. Alle großen Kilolo des Lundareiches zitterten, und diese Begebnisse trugen dazu bei, daß

uns die Aqua-Lunda keine bedeutenden Schwierigkeiten in den Weg legten, während bisher die sogenannte Lundasperre allen Unternehmungen von der Westküste aus ein Ziel gesetzt hatte.

Wir hielten uns von jetzt ab immer dicht am Tschikapa, der zu einer Breite von 65 m bei 3,5 m Tiefe angewachsen war und voll von Steinen, Stromschnellen und Bänken feine gelbe Wasser nach Norden wälzte. Es hatte unterdessen schon die Regenzeit mit einigen tüchtigen Stößen eingesezt. Wir hatten täglich 6—8 bis 60 m tiefe Schluchten zu passiren, und wurden nun die steilen Hänge noch so von starkem Regen aufgeweicht, daß unsere sehr ermüdeten Träger unserem Wunsche, die drohende Nähe des Häuptlings Kahongulo schnell zu überwinden, nicht willfahren konnten.

Bei Gelegenheit der Beobachtung ganz außergewöhnlich vieler Sternschnuppen entdeckte ich, daß die Rioque denselben Aberglauben haben, den man auch bei uns in Deutschland findet; wenn man beim Beobachten eines solchen Phänomens sich etwas wünsche, so gehe dies ganz sicher in Erfüllung. So wünschen die Rioque in solchem Falle stets den Untergang ihrer Feinde, und man vertraut auf die Sicherheit der Erfüllung.

Am 16. erhielt die Tête der Karawane Feuer aus einem kleinen Dörfchen, jedoch nur in der angenehmen Form einiger Feuerbrände, die man uns in der freundlichen Absicht überreichte, uns das Anzünden unserer Lagerfeuer, was anderenfalls hätte mittelst Zunders und Stein geschehen müssen, zu erleichtern.

Das Dorf der Ginambansa (d. i. die in Regierungsangelegenheiten eine Stimme habende Mutter eines Kilolo) Kahongulo's erreichten wir am 17. und machten nördlich von dem Dorfe Lager. Der Reisende soll immer, wenn irgend angängig, auf der seinem Ziele zuliegenden Seite eines Dorfes oder Flusses lagern, um im Falle eines Aufenthaltsversuches seine Marschrichtung offen zu haben.

Ein Raquata Muata-Jamwo's, der von Kahongulo Tribut holen sollte, war hier anwesend. Zunächst sandten wir der Ginambansa 30 kleine Stückchen Tabak, ein Vorgeschenk, das überall in Lunda Sitte ist. Man sagt, daß von dem Genuße des Tabaks die Person befriedigt und für weitere Verhandlungen zugänglicher werde. Dann ging ich mit Germano zu der Häuptlingin, um ihr für das von ihr gesandte fette Schaf ein Gegengeschenk zu bringen. Ich trat in ein eingezäuntes Rechteck, in dem 2 große, nach Minungostyl gebaute Hütten standen. Vor ihnen befand sich eine von Jagd-

trophäen, bestehend aus den Schädeln von Büffeln, Elefanten, Flußpferden und verschiedenen Antilopen, gebildete Pyramide. Ein unförmlich fettes, wohl 50 Jahre altes Weib mit mächtigem Kropf und Gesichtszucken, im Halbkreise von einigen alten Männern umjessen, empfing mich, mit den gewaltigen Fettarmen mir hoheitsvoll zum Niedersetzen winkend. Nach vielen Reden über Ziel und Zweck unserer Reise, die sie oft durch mit kreischender Stimme den Sklaven zugerufene Befehle unterbrach, wohl um zu zeigen, daß mein Erscheinen ihrer Hoheit keineswegs einen tiefen Eindruck mache, begann das Feilschen um Geschenke. Zunächst erhielt sie 2 Ellen rothen Flanells, 6 desgl. bunten Kattuns und eine Kette böhmischer Glasperlen. Da dies doch wohl nur ein Vorgeschenk sei, meinte sie, wolle sie morgen die mit ihrem Sohne Rahongulo zu theilenden wirklichen Geschenke abholen kommen. Ich ließ ihr sagen, daß wir morgen weiter reisen würden, da mein Vater, für den man Fogge immer hielt, krank sei und wir nie längere Zeit in demselben Orte blieben, wo wir erkrankten.

Jetzt kam die lange schon erwartete Erklärung, daß wir nicht weiter dürften, da wir wüßten, daß Muata-Jamwo dem Kilolo den Kopf nähme, der einen Weißen passiren lasse, statt ihn nach der Mussumba zu dirigiren; ich wüßte wohl, wie es Schütt und Anderen ergangen sei. Jedenfalls müßten wir auf die Ankunft des benachbarten Rahongulo warten. Ich sagte ihr, daß mein Vater ein Freund Muata-Jamwo's sei, und wir schon von Kimbundu aus Geschenke an ihn gesandt hätten, um unseren Durchzug durch sein Gebiet zu erkaufen, und sei daher uns gegenüber jede Drohung nichtig. Nun begann ein weiteres Fordern; ein Gewehr, ein Faß Pulver, viele Perlen, Tassen, Teller, Messer zc. waren durchaus nöthig. Etwas Pulver sagte ich zu, alle übrigen Bitten schnitt ich mit einem energischen „boát“ (Nein) ab, da ich sah, daß hier ein ernstlicher Widerstand kaum zu fürchten war. Wir sandten vom Lager das versprochene Pulver, erhielten daselbe aber zurück und wurden aufgefordert, an Stelle dessen weitere 2 Ellen rothen Flanells zu senden. Auch dies ward nicht angenommen, da es schon zu spät sei, Geschenke zu empfangen.

Die ganze Nacht hindurch waren Kalundaweiber, die bei allen anderen Stämmen im Rufe etwas laxer Sittlichkeit stehen, nicht aus dem Lager zu entfernen.

Am nächsten Morgen waren wir schon mit dem ersten Tages-

lichte munter, und ritt ich mit der Tete der Karawane ab. Pogge erhielt die versprochenen 2 Ellen Flanells abermals zurück und mußte noch einige Kleinigkeiten zufügen, um dann die immer noch Unzufriedene ihren Betrachtungen über den Geiz der Weißen zu überlassen.

Das Gefühl der Zufriedenheit, wieder ein Hinderniß überwunden zu haben, wurde bald durch neue Sorge gestört, diesmal von Seiten unserer eigenen Leute. Wieder die stets zuerst die Initiative ergreifenden Ginga begannen mit Murren und unrechtmäßigen Forderungen; schon mehrfach hatten ihre Lieder die große Entfernung unseres Reiseziels zum Stoff. Jetzt wurden Aeußerungen laut, daß wir sie betrogen hätten, daß die Bezahlung für solche große Reise zu gering sei, und daß wir noch einmal zahlen müßten. Hatten sie auch in gewisser Beziehung recht, denn wir selbst waren über die Länge der Reise bis Lubuku, die wir erst jetzt einigermaßen zu übersehen im Stande waren, getäuscht worden, so hieße es doch unseren weiteren Erfolg auf's Spiel setzen, wenn wir den Forderungen nachgegeben hätten, denn einmal wäre der Waarenverlust zu groß gewesen, und dann hätten unsere Leute auch einer gegen uns durchgesetzten Forderung bald andere folgen lassen.

Immer dichter am Tschikapa entlang ging der Marsch; wie über ein von einem 60 m einschneidenden Riesenschluge aufgerissenes Terrain, so dicht folgten sich die durch den Laterit bis auf die Sandsteinlage tief eingeschnittenen Bäche. Von höheren Stellen überfahen wir weit nach Osten das Thal des Flusses: da lag, wohl 100 m sich über das Niveau der Terrainwellen erhebend, in fast viereckiger Form der Berg Kambuankale, der unserem Auge die Residenz des verstorbenen Mai-Kiluata, Schütt's nördlichsten Punkt, entzog. Wir drangen jetzt in Breiten, die nur einmal von einem portugiesischen Händler, Silva Porto, erreicht waren.

Am 22. überschritten wir die Grenze des Gebiets eines anderen mächtigen Kilolo des Muata-Jambo, Muata-Kumbana. Waren bisher die Aqua-Lunda so kioquisirt, daß nichts Charakteristisches an ihnen auffiel, so begannen jetzt dieselben mehr Stammeseigenthümlichkeit zu zeigen. Meist große, kräftige Gestalten, von auffallend dunkler Färbung, trugen sie das Haar chignonartig am Hinterkopfe zusammengebunden, während ringsum der Schädel mit einem, einem Miniaturspaten ähnlichen Instrument rasirt war. Die Kleidung

bestand nur aus zwei kleinen Häuten, die vorn und hinten im Gürtel angebracht waren; auch sahen wir mehrfach Rindenzug, und viele Weiber bedeckten sich nur nothdürftig mit kleinen Büscheln Laubes. Die Bogen, Pfeile und Messer waren von liederlicher Arbeit. Die Hütten hatten noch die Form wie in Rioque und Minungo, waren aber nachlässig gebaut und schmutzig. Das Bett aus gespaltenen Palmenstengeln, mit einer Haut bedeckt, nahm die Hälfte der Hütte ein. Ein Holzmörser zum Stampfen des Manioks und einige Töpfe vervollständigten die Einrichtung. Ueberall fiel es auf, wie indifferent und faul diese Aqua-Lunda sind. Zu kaufen war nur wenig, und dann nur roher Maniok, so daß unsere Leute gezwungen waren, sich ihr Mahl selber herzustellen, weshalb sie immer einige, die Last beschwerende, Maniokwurzeln mit sich tragen mußten.

Das Gebiet Muata-Kumbana's ist sehr dünn bevölkert. Obgleich die Leute hier weder Jäger noch Fischer sind, stehen sie doch allgemein im Rufe guter Krieger. Ihr ganzer Standpunkt hängt wohl mit der seit vielen Jahren betriebenen schlechten Wirthschaft der Regierung der Lunda-Könige zusammen. Der Lunda-mann ist keinen Augenblick davor sicher, mit Weib und Kind verkauft zu werden, wenn sein Herrscher es verlangt. Das Hauptcontingent der von Angola ausgeführten Sklaven stellte Lunda. Es kommen dazu fortwährende Fehden der Kilolo unter sich, Absetzung und Hinrichtung auf Befehl des Muata-Jamwo, eigenmächtige Erpressungen von jedem Großen oder Gesandten von der Mussumba, um den Stumpfsinn und die Gleichgiltigkeit des so schönen Menschenschlags zu erklären.

Die Beschreibung der ersten Reise Pogge's „Im Reiche des Muata-Jamwo“ behandelt ausführlich das Lunda-reich.

Des Morgens sahen wir weit im Osten mächtige weiße, langgestreckte Wolken, parallellaufend von Süd nach Nord; es waren die Dunstwolken, welche dem Laufe des Luatschimo, in der Lunda-sprache Kuatschim, und des Luembe, bezüglich Kuemb genannt, folgen, die ihre Wasser dem Kassai zuführen. Die Galleriewälder in den Schluchten wurden dichter, ja stiegen so weit auf das Plateau hinauf, daß sie sich mit dem des nächsten Baches zu einem zusammenhängenden Urwalde verbanden. Wir trafen die ersten Ananas und beobachteten zum ersten Male zahlreiche Züge des grauen Papageien. In der Nacht des 22. schallten die noch nicht

gehörten mächtigen, Menschen und Thiere zu gespanntem Lauschen bewegenden Töne des Löwen aus nicht allzugroßer Entfernung zu uns herüber und veranlaßten unsere Leute, ihr Feuer zu hellem Aufklackern anzufachen. Am nächsten Morgen brachten unsere Rioqueleute eine halbe Pferdeantilope, den Rest des nächtlichen Schmaus des Herrn der Wildniß, und luden sich bei jenem mit großem Appetit zu Gaste.

Beim Dorfe Schambana's, wo wir wieder ein schon fertiges Lager der vor uns wandernden Biannos mit Beschlag belegten und unsere Rioque ohne Lasten als erste Ankömmlinge, wie stets, die besten Hütten occupirten, kam es zwischen jenen und unseren über diese Uebervorthellung erzürnten Trägern zu einer heftigen Schlägerei. Schon hatten die Erboften Beile, ja Gewehre zur Hand genommen, als ich mit meinem Reitstier in vollem Laufe zwischen die streitenden Parteien ritt, sie trennte und zunächst die Rioque aus dem Lager jagte. Es wurden von nun an stets die Hütten gleichmäßig vertheilt.

Der Reisende, der eine alte Hütte benutzen will, lasse vorher das zum Decken angewandte Gras durch neues ersetzen, oder wenigstens mit Stöcken ausklopfen, da sich allerlei Ungeziefer einnistet; besonders werden Schlangen von den Ueberreste suchenden Ratten angezogen.

Schambana, ein Bruder Muata-Kumbana's, hatte vor einem Jahre den später hingerichteten Musemwo gegen seinen Bruder zu Hilfe gerufen, um sich der Herrschaft zu bemächtigen; Beide wurden geschlagen und das Gebiet Schambana's verwüstet, so daß auch wir noch durch bitteren Mangel an Lebensmitteln an den Folgen zu tragen hatten. Schambana war dann mit einem Geschenk von 20 Mädchen zu Muata-Jamwo gezogen, um bei diesem die Absetzung Kumbana's zu seinen Gunsten durchzusetzen. Für uns hatte dies Ergebniß das Angenehme, daß Niemand da war, um uns aufzuhalten oder zu erpressen.

Unsere Rioque hatten ein Milongo (Rechtsstreit) mit den Aqua-Lunda, da einer derselben seine Mohamba (Tragkorb) auf das Grab eines Häuptlings gesetzt hatte.

Von einigen unserer Leute wurde ich zum Tschikapa geholt, wo ich zum ersten Male eine Familie von sechs Flußpferden sah. Die mächtigen, stumpfsinnigen Kolosse geriethen beim ersten Schusse in große Aufregung. Gewaltige, wie aus einer tiefen Tonne

tönende Basslaute, das Wasser hoch ausspritzen machende Langaden und Purzelbäume zeigten, daß sie schon wußten, was mit dem Knall des Gewehres verbunden sei. Ein mächtiges Thier von schiefergrauer Farbe und mit fleischrothen Flecken über den Augen und am Maul, das sich mit ärgerlichem Brüllen näherte, schoß ich zwischen die Augen. Es verschwand sofort, erschien noch zwei Mal mit den Vorderbeinen schlagend über Wasser und blieb dann verschwunden, während die anderen, stromabwärts treibend, sich unseren Blicken entzogen. Die Eingeborenen behaupteten, daß das Thier tödtlich getroffen sei. Da jedoch die Dunkelheit einbrach, bevor es wieder an der Oberfläche erscheinen konnte, mußte ich für heute die Beute verloren geben.

Unter den mächtigen Halben des Urwaldes, an einer zur Anlegung von Pflanzungen ausgerotteten Stelle lagerten wir am 25. So angenehm dem Europäer Schatten ist, so ungerne bleiben Neger an solchen Orten über Nacht, die Feuchtigkeit und Kälte scheuend. Es goß jetzt mit großer Regelmäßigkeit zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags in Strömen bei ganz gewaltigen elektrischen Entladungen. Ein Gefühl der Furcht, wie oft in Europa, beim Leuchten des Blitzes und Grollen des Donners kennt der Sohn der Wildniß nicht; er fürchtet nur den Regen, und es scheint, daß das Frostgefühl dem vom Regen Triefenden geradezu schmerzhaft ist.

Ungenügende Nahrung in den Hungergegenden Lunda's, fürchtbar beschwerliche Märsche in dem tiefgefurchten Thale des Tschikapapa, Aussicht auf noch große Entfernung unseres Zieles ließen die Unzufriedenheit unserer Leute immer mehr anwachsen. Des Abends wurden Reden gehalten und Nachzahlung verlangt, gedroht, die Last nicht wieder aufzunehmen, in frecher Weise uns absichtliche Täuschung vorgeworfen und endlich, wild erregt, blinde Schüsse abgefeuert und Kriegstänze aufgeführt. Da wir aus Mangel an Waaren gezwungen waren, es bis auf's Aeußerste ankommen zu lassen, übersahen wir, äußerlich ganz ruhig, unsere Pfeifen rauchend, jedoch stets bereit, wenn nöthig, einzuschreiten, vollständig die Aufregung der Leute, die sich dann auch an unserer unbeforgten Gleichgiltigkeit abkühlte und brach.

Für mich war das tägliche Bad, das ich Abends regelmäßig nahm, die genueßreiche Erholungszeit von der Unruhe des Tages. Tief unten in der Schlucht, die zu beiden Seiten von mächtigen

Urwaldriesen tief beschattet ist, rinnt über weißen Sand, Kies oder röthlichen Sandstein mit glatten, wannenartigen Vertiefungen der krystillklare und in ewigen Schatten kühle Bach. Mag es oben stürmen und toben, hier unten ist es still, wie in einem Zimmer; nur ein Falter gaukelt in dem angenehm gedämpften Licht und läßt sich auf den feuchten Sand des Ufers nieder, oder ein geschäftiger Käfer summt durch die tiefe Ruhe. Welch' erquickender, nervenberuhigender Aufenthalt hier unten in dieser fast heiligen Stille gegenüber dem rohen, lauten Treiben im Lager, wo stets der Geist in Spannung ist, die Aufmerksamkeit an unerquickliche Laute oder Bilder gefesselt wird!

Die Träger mußten, um wenigstens das zum Leben Nothwendigste einzukaufen, nach weit entlegenen Dörfern gehen. Bei dieser Gelegenheit wurden Pilze gefunden, deren Dach bis zu 35 cm im Durchmesser war, und welche ein äußerst wohlgeschmeckendes Gericht abgaben.

Auf den zwischen den Bachschluchten stehenden gebliebenen Plateauresten bedeckt eine starke Humusschicht den rothen Laterit. Die Flora nimmt ein immer üppigeres Aussehen an, die Delpalme, *Elaeis guineensis*, tritt auf, und im Urwalde der durch seine mächtigen, wandartig vorstehenden Wurzelansätze auffallende *Eriodendron*, Baumwollbaum. Die Schlinggewächse werden dichter und umfangreicher. Nashornvögel, in prächtigen Farben schillernde Helmvögel und Papageien beleben den Wald; bei ersterem frappirt das mächtige Rauschen seines Gefieders. Der *Corythaix* unterbricht die Stille durch sein weit tönendes Kokokokokok, und Trupps von Papageien pfeifen und kreischen ununterbrochen bei ihrem schwerfälligen Fluge.

Endlich verlassen wir das ungasliche Lundaland und betreten das Gebiet der westlichen Angehörigen des mächtigen Balubastammes, die hier, das nur im Westen gebräuchliche Pluralpräfix *Tu* anwendend, sich *Tuluba* und auch als Untergebene des *Mai-Munene*, *Bena-Mai* nennen. In die wunderbarsten Formen von Chignons, Zöpfen, Puffen und Rosetten ist das Haar dieser mittelgroßen, lebhaften, nichts weniger als scheuen, ja sogar zuthunlichen Leute gezwängt. Bei einigen bemerkt man spitz gefeilte Zähne; Kupferringe schmücken die Arme, und ein hellgelber, selbstgewirkter Stoff aus dem Baste des Blattes der *Mabondopalme*, *Raphia vinifera*, *Mabele* genannt, bedeckt ihre Blüten.

Da die Dörfer vom Wege abseits lagen, konnten wir nicht sehen, wie sich die Leute einrichten und wie sie bauen.

Der Oberhäuptling Mai-Munene wohnt bei den mächtigen Wasserfällen Mbimbi-Mufasch und Mbimbi-Mulume (Fall Mann und Fall Frau) am linken Ufer des Kassai dicht oberhalb der Mündung des Tschikapa und ist der äußerste tributäre Kilolo Muata-Jamwo's nach Norden zu.

Ein Dorfhäuptling brachte uns ein Schaf zum Geschenk; frappant war die Lebhaftigkeit, die sich während seiner langen Rede kund gab. Jedes Glied des Körpers, jede Muskel begleitete die ausdrucksvollen Worte. Die Gesticulationen waren nicht ohne Grazie, da sie immer in gewissen Grenzen blieben. Je nach Bedürfnis war er vollendet tief tragisch, hoch komisch oder imposant. Wir verstanden fast Alles, was er sagte, ohne Dolmetscher.

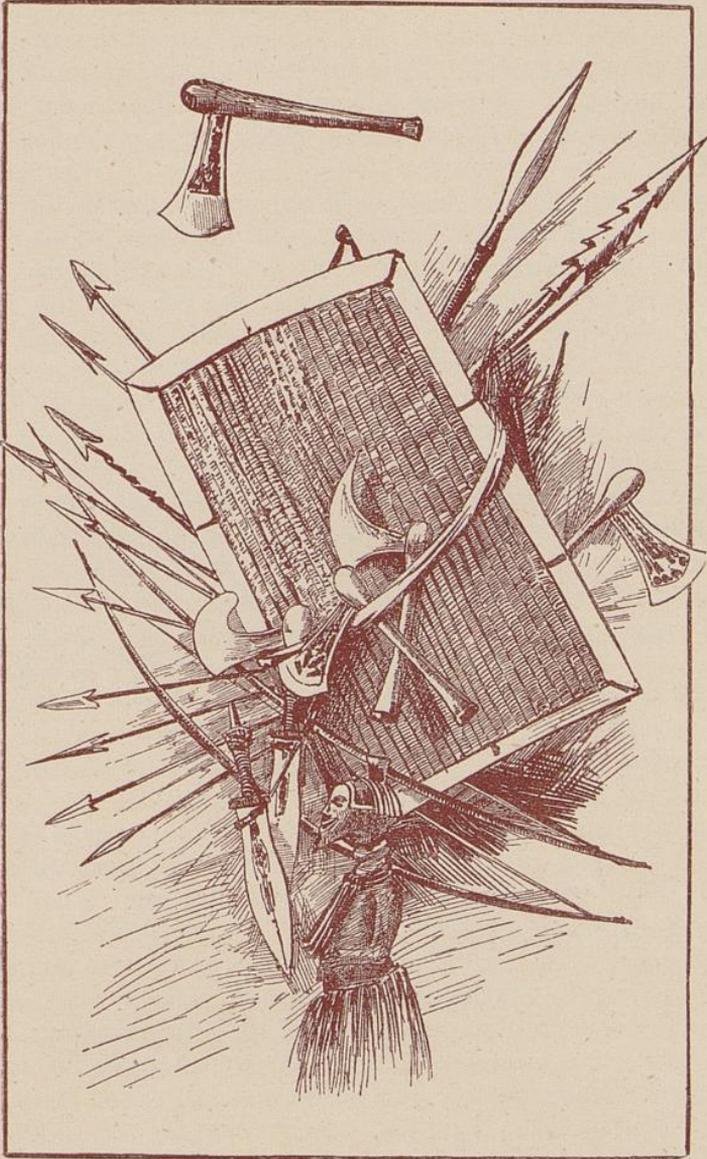
Am 29. entstand ein blinder Kriegslärm im Lager. Ein Träger war im Dorfe unseres Pantomimen gewesen, als plötzlich mit Gewehrfeuer Krieger über dasselbe herfielen. Der Mann entfloß und kam im Lager an, in dem Glauben, der Angriff gelte uns. Alles verlangte Munition, da immer noch Schüsse und Geschrei zu uns herübertönten. Da Nichts sich unserem Lager näherte, ging ich mit einigen Leuten aus, um den Grund des Lärms zu erforschen. Schwarze Rauchwolken schlugen empor, da, wo eben noch das kleine Dörfchen aus dem hellen Grün der Bananen friedlich hervorgehoben hatte. Die Räuber, die die Niederlassung überfallen hatten, hieß es, wären vom Mai-Munene gesandt und waren schon mit Weibern, Kindern und den Ziegen, dem einzigen Reichthum der Bewohner, auf und davon. Nicht 10 Minuten hatte es gedauert, eine Wohnstätte glücklicher Familien in einen Aschenhaufen zu verwandeln, die Schwachen in die Sklaverei zu schleppen und die Männer, die zu feige oder auch vielleicht zu schwach waren, die Ihrigen und ihr Gut zu schützen, als Obdachlose wie wilde Thiere in die Wildniß zu verjagen.

Schon am 30. änderte sich abermals die Stammesangehörigkeit der Eingeborenen. Wir betraten das Land der Tupende. Noch vor 60 Jahren saß dieses Volk im Thale des Quango, dem jetzigen Kassange, dem Lande der Bangala. Als sie von dort durch einbrechende Lundahorden vertrieben wurden, wanderten sie nach Nordosten und fanden das linke Ufer des Kassai reich und unbewohnt, obgleich Mai-Munene Anspruch auf den Besitz desselben

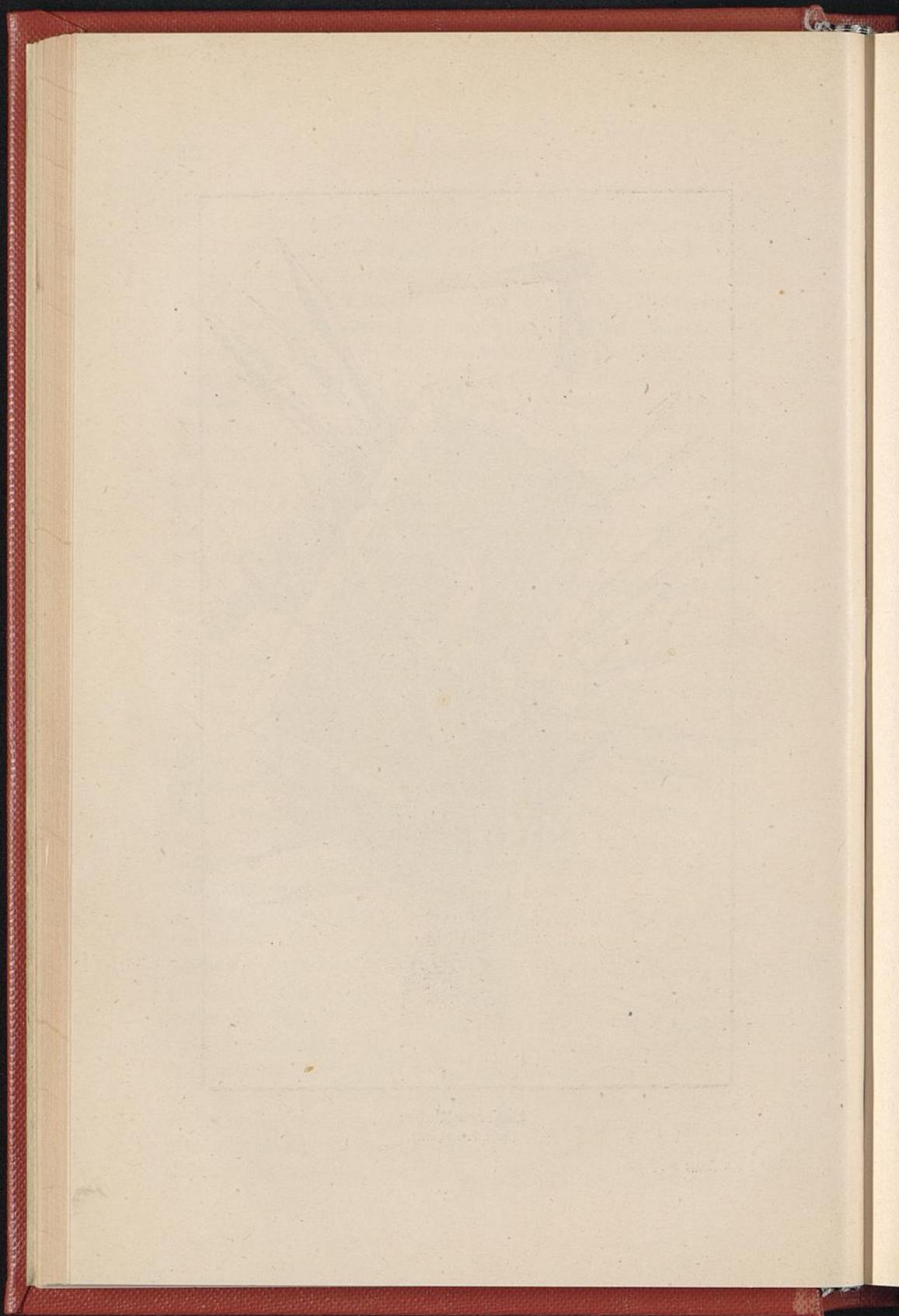
und daher auch auf den seit jener Zeit regelmäßig gezahlten Tribut erhob. Mit einem in viele Falten gelegten, 0,7 m breiten und 2 bis 10 m langen Stück Mabelezeuges, das mit geschabtem Rothholz gefocht und dadurch roth gefärbt wird, bekleiden sich die Tupende. In einem großen Rahmen wird aus den Fasern der Mabondopalme vermittelst einer hölzernen Nadel, die das Webeschiffchen vertritt, der Stoff gefertigt. Der Haarwuchs wird nicht in künstliche Formen gezwängt, sondern mit durch eiserne Nadeln befestigten Häuten von kleinen Wild- oder Zibethkatzen bedeckt; auch finden vielfach bunte Federn Anwendung. Kupfer- und Messingringe und eine Perle von der Größe eines Taubeneies (roncalia), sowie rothgefärbte Kaurimuscheln sind der beliebteste Schmuck. Die Pfeile werden in einem Köcher von Antilopenhaut getragen, der Bogen ist stark und von gutem Holz. Gewehre sind selten, eine starke Wurfkeule ist dagegen allgemein. Die Männer sind von großer, sehniger Gestalt mit verschmitztem, frechem Gesichtsausdruck. Sie sind wild, unstät, bettlerisch, diebisch, feige und sehr dem Trunke ergeben, da ihnen der Reichthum an Palmen mit wenig Mühe große Quantitäten Wein spendet. Die Weiber sind auffallend klein, wohlgebaut und mit angenehmen Zügen. Sie sind nur mit einem schmalen Lappchen, welches mit Kaurimuscheln besetzt ist, bekleidet, das, hinten von den Hüften herabhängend, vorn zusammengenommen wird. Die kleinen Dörfer sind von Delpalmen beschattet, die Häuser quadratisch, etwas über mannshoch mit feinem Grafe gedeckt. Die senkrechten Wände bestehen aus auf die inneren Stangenhölzer aufgebundener Baumrinde. Geflochtene Kornspeicher in der Nähe des Hauses dienen zur Aufbewahrung von Mais und Hirse.

Die Tupende bieten einen interessanten Beweis, daß der Neger eine höhere Cultur wieder verliert, sobald die fortdauernde Einwirkung der Civilisation aufhört. Wir fanden sie hier als den wildesten Stamm, den wir je angetroffen hatten, während sie früher im Thale des Quango mit dem benachbarten Angola im regen Handelsverkehr gestanden hatten und eine ähnliche Culturstufe wie jetzt die Bangala besessen haben sollen.

Mit dem Herabsteigen in das Thal des Kassai, das die Tupende nach ihrer früheren Heimath Kassange nannten, trat uns eine ganz andere Vegetation entgegen. Feines, hellgrünes Gras ließ die boskettartigen dunklen Gebüsche, die mit Palmenhainen



Bafonge-Waffen
(siehe 7. Kapitel).



wechselten, besonders lebhaft hervortreten, so daß die Gegend einen parkartigen Charakter annahm. Die dichten, hier und da zu Lauben ausgeschlagenen Gebüſche boten tieſſchattige Ruheplätze, unter denen der Genuß des kühlen, mouſſirenden Palmweins den verwöhnten Sohn der reichen Natur manche Stunde des Tages beſchäftigt.

Wir ſtanden jetzt vor einer Kriſis, denn unſere Träger wollten, bevor ſie den mächtigen Kaſſai paſſirten, uns noch einmal, und, wie uns Kaſchawalla ſagte, entſcheidend die Alternative ſtellen, mehr zu zahlen oder von ihnen verlaſſen zu werden. Da Letzteres das Ende unſerer Reiſe, das Scheitern unſerer großen Pläne und Hoffnungen bedeutete, ſo waren wir beide die halbe Nacht hindurch mit tauſend Plänen, Erwägungen und Entſchlüſſen beſchäftigt. Der Morgen des 2. Octobers erſchien und mit ihm ein allgemeines Streifen unſerer Träger, die ſich weigerten, die Laſten aufzunehmen. Da wir erfahren hatten, daß viele unſerer Leute ihr eigenes kleines Geſchäft in Lubuku zu machen beabſichtigten, d. h. für ein Gewehr oder ein Stück Zeug ein Weib zu erwerben, und annehmen konnten, daß dieſe, nun ſchon ſo weit marſchirt und dem Reiſeziele nahe, wohl vorziehen würden, weiter mit uns zu gehen, ſo beſahen wir, die ſämmtlichen Laſten abzuliefern.

Da dieſes nicht geſchah, vielmehr die Leute in lebhaftere Verhandlungen unter einander geriethen, ſo beſtieg ich den Stier, rief einigen uns beſonders ergebenen Leuten zu, mit ihren Laſten zu folgen, und ritt davon. Der Fahnenträger Humba war der Erſte, der mich erreichte; ihm folgte ſein ganzer Anhang und nach und nach die ganze Karawane.

Durch lichte Palmenbeſtände, die mit Schattenbäumen oder ſchön blühenden Büſchen wechselten, paſſirten wir viele kleine Dörfchen oder Gehöfte und lagerten in Kikaffa, der Reſidenz des alten Mona-Bumba, Inhabers der Kaſſaiſähre. Dicht bei dem ſchön verzierten Hauſe des ſteinalten, aber geckenhaft eitlen Häuptlings, der ſich nicht bewegen konnte, da er geſtern von ſeinem betrunkenen Sohne geprügelt worden war, machten wir Lager und erhielten friſchen Palmwein geſandt. Für den Europäer iſt dieſer jung ſehr erquickend, iſt kühl, ſäuerlich ſüß und mouſſirend, und erinnert an unſer Birkenwaſſer. Die Neger, die ihn hauptſächlich trinken, um ſich zu berauschen, da ſie das Gefühl des Trunkenseins ſehr ſchätzen, laſſen ihn ein bis zwei Tage ſtehen, damit er ſtark, aber

auch sauer wird. In einigen Gegenden wird ein Stück bitter schmeckenden Holzes in den Wein gethan, um den Proceß zu beschleunigen. An dem Ansatz des Blattstieles der Palme treibt man ein Loch fast bis zur Mitte, setzt dann Rinnen oder kleine Röhren hinein und läßt den Saft in eine darunter gehängte Kürbisflasche träufeln. Den Wein des ersten Tages schüttet man als schlecht weg, kann dann aber den Stamm 8 bis 10 Tage lang anzapfen, und zwar dies jedes Jahr. Die Delpalme widersteht lange diesem Aberlaß, während der Borassus bald seine Krone verliert. Es ist nur ein starker Windstoß nöthig, um dieselbe von dem angebohrten Baum zu brechen. Eine rohe Art des Gewinnens ist die des Umschlagens des Stammes, aus dem 7 bis 9 Tage nach dem Fällen der Saft in großer Masse abläuft. Von den in diesen Breiten vorkommenden Palmen, der Delpalme, zwei Arten Fächerpalmen, zwei Arten *Raphia vinifera* und der wilden Dattelpalme, ist nur der Wein einer *Raphia*, die in dichten Beständen in feuchten Niederungen wächst und von den Portugiesen Bordão genannt wird, dem Europäer nicht anzurathen, da er Unwohlsein erregt.

Noch während die Leute mit dem Bau des Lagers beschäftigt waren, trieb mich die Ungeduld, den Kassai zu sehen. Durch Palmenhaine, einen Urwaldstreifen, der bei höchstem Wasserstande die Uferlinie des Flusses bildet, dann durch zwei Lagunen watend und über eine breite Flußpferdwiese trat ich an das Ufer des 300 m breiten, ruhig dahinfließenden Kassai.

Weit kann das Auge dem Laufe nach Norden folgen. Wohin, durch welche Länder, durch welche Völker führen seine gewaltigen Wassermassen? Schon jetzt drängte sich mir gewaltfam der Wunsch auf, dieses Räthsel zu lösen, doch sollte es noch lange dauern, bis mir dies vergönnt war.

Das rechte Ufer des Flusses steigt direkt vom Ufer an in steiler Böschung zum 50 m hohen Plateau; das linke hat ein flaches Vorland von 1500 m Breite, bevor es sich erhebt. Am Ufer lagen große viereckige Fischneze von Rohrfasern hergestellt, 2 m lang und 1,5 m hoch; auch bis 3 m hohe, aus gesplißten Palmenstengeln gefertigte Säume schlossen überall die lagunenartigen Einschnitte und Vertiefungen am Ufer. Vermittelt dieser werden Abflußcanäle, die während des Steigens des Flusses offen sind, mit dem Beginn des Fallens geschlossen, um die aus den

Seitenarmen und Lagunen abgesperrten Fische, wenn das Wasser gefallen ist, aufzufangen. Diese Art des Fischens ist die in Afrika am meisten angewandte.

Mehrere Kanoes von 8 bis 12 m Länge und 0,75 m Breite, hinten etwas erhöht, lagen an der Fährstelle. Abends erschien der Sohn Bumba's, ein mächtig breitschultriger Wilder, im Lager und machte mit seiner weittönenden Stimme und seinem jovial-dreisten Auftreten, das einer leichten Trunkenheit entsprang, Nachforderungen zu der seinem Vater schon gesandten Bezahlung für die für morgen in Aussicht gestellte Passage des Kassai.

Es fiel bei den Tupende auf, wie schnell sie das Staunen über den weißen Mann überwunden hatten, obgleich wir die ersten Europäer in diesen Breiten waren. Es mag dies mit den Erzählungen der Alten zusammenhängen, die sich noch von ihren früheren Wohnsitzen her des Handels mit den Portugiesen entsinnen.

Am 3. Morgens wurde nach selbstverständlichem, nochmaligem Betteln mit der Passage schon früh begonnen, da wir unseren Trägern nicht noch einmal Gelegenheit zum Streifen geben und unseren Kubikon so schnell als möglich hinter uns haben wollten. Als ich eben mit 10 Leuten das andere Ufer erreicht hatte, zeigte sich die Belohnung unserer Eile. Einige vor uns sich im Handel befindliche Rioquehäuptlinge sandten eine Botschaft an Bumba mit der Warnung, uns nicht überzusetzen, da sie uns am rechten Ufer mit Krieg empfangen würden. Die Gesandtschaft, welche überrascht war, uns schon zu treffen, ließ ich natürlich nicht passieren, und mußte sich dieselbe eine andere Fährstelle aussuchen, wodurch sie soviel zu spät kam, daß unsere Passage bereits bewerkstelligt war. Fast bei jeder Ankunft eines neuen Kanoes nahm ich den Tupendefährleuten die Sachen, die sie während der Ueberfahrt, die Furchtsamkeit der Träger benutzend, gestohlen hatten, wieder ab, was zum Theil mit Gewalt geschehen mußte, da dieselben in Gegenwart der Bestohlenen frech behaupteten, sie hätten die betreffenden Gegenstände geschenkt erhalten.

Allmählich trieben die Tupende den Preis einer Fahrt von 20 Kauri auf 60, indem sie vorschützten, daß sie den Rioques, die nun ihnen wegen der Passage der Weißen feindlich sein würden, einen Theil des Gewinnes abgeben müßten.

In unverschämter Weise begannen die Erpressungen, als das Uebersetzen der Reistiere vor sich gehen sollte, und der hinien-

hafte Sohn Bumba's zeichnete sich besonders durch Frechheit im Fordern aus. Ich sandte, um Pogge, der nur mit den Dolmetschern und wenigen Leuten am linken Ufer geblieben war, eine bessere Stütze zu geben, 15 unserer besten Leute mit Gewehren und Munition zurück, unter dem Vorwande, beim Einfangen der Stiere behilflich zu sein. Nachmittags 5 Uhr war der 5. Stier am linken Ufer, wie alle übrigen längsseits des Kanoe schwimmend und von einem Manne am Naseneisen gehalten. Der letzte jedoch, als er sich allein sah, wurde wild, riß sich los und war auf keine Weise zu ergreifen. Als auch Pogge am rechten Ufer war, ging ich noch einmal mit einigen Leuten zurück und schoß, da alle Versuche zum Einfangen des Stieres vergeblich waren, das Thier so, daß es todt in den Fluß stürzte. Von hier entführten wir den rings schon im Gebüsch auf diese gute Beute lauerten Tupende, ihn im Kanoe nachschleppend, den fetten Bissen, bevor es Nacht wurde.

Mit dem für unser Unternehmen wichtigen Ueberschreiten des Kassai waren auch sonst viele bedeutende Aenderungen vorgekommen. Wir waren von Kimbundu mit 1250 m Höhe auf 540 m herabgestiegen; die Nächte waren längst schon nicht mehr empfindlich kalt, obgleich stets noch erfrischend, was mit dem Abnehmen der Höhe und der allmählig in voller Kraft eingetretenen Regenzeit in Verbindung stand.

Bis gegen Ende August hatten wir stets einen frischen, trockenen Wind, der sich Nachts mitunter zu sturmartigen Stößen erhob. Der Himmel war vollständig unbedeckt, jedoch nie klar, sondern hatte eine grau-blaue, blendende Färbung, während rings am Horizont eine bräunliche Dunstschicht, von den Grasbränden stammend, lagerte. Feine Streifen- und Federwölkchen, oder Schäfchen und weiße Wattenwolken zeigten sich ab und zu am Himmel. Die Nächte waren kalt gewesen, des Morgens war es meist sehr thaureich, die Durchsichtigkeit der Luft am Tage sehr gering, in Folge dessen keine Weitsicht, und auch bei Nacht leuchteten die Sterne nur matt und, in der Nähe des Horizonts, in auffallend rothem Lichte.

Gegen Ende August wurde zuerst ein sehr geringes Wehen von Osten und dann gleich starke, die Asche der gebrannten Gräser hoch aufstürmen machende Wirbelwinde bemerkt. Die Federwolken blieben aus, die Schäfchen und Wattenwolken verdichteten sich und

nahmen dunkle Färbung an, und Wetterleuchten im Norden und Osten zeigten das allmähliche Anrücken der Regenzeit. Anfangs September schwankte die Richtung der Winde hin und her, bei Bildung von Schichtenwolken fielen ab und zu feine Sprühregen, dann wurden die Winde regelmäßiger östlich, und immer dichter und dunkler thürnten sich drohende Haufenwolken auf. Damit begannen auch die Gewitter, die, zuerst mit geringen Unterbrechungen, dann, vom 10. an, täglich mit großartiger Genauigkeit und Stärke gegen 4 Uhr Nachmittags einsetzten. Die Luft war, ganz besonders nach einem Gewitter, klar und gestattete bei dunklen, blauem Himmel eine prächtige Weitsicht. Nachts war der Himmel, wenn einmal unbedeckt, fast schwarzblau, prachtvoll sternklar, und das Scincilliren der Sterne wunderbar lebhaft.

In der vollen Regenzeit hörten wir fast ohne Unterbrechung ein entferntes dumpfes Rollen des Donners, und Nachts war der Himmel ringsum von unausgesetztem Aufleuchten erhellt. Bald nach dem ersten Regen war aus der Asche der gebrannten Savanne frisches Gras emporgewachsen, was schnell den ganzen Ton der Scenerie änderte und einen belebenden, dem Auge wohlthuenden Rahmen für das ewig wechselnde Bild der höheren Vegetation gab.

Ein Dritttheil des Continents in der Breite war durchwandert; Westafrika, das Land der eintönigen, mit Krüppelbäumen bestandenen Savanne, die nur hier und da von einem Galleriewald unterbrochen ist, lag hinter uns.

Wir traten in das centrale Gebiet des schwarzen Welttheils. Da schon seit einigen Tagen sich ein großer Wechsel in der Flora anzubahnen schien, waren wir gespannt, was hier der Reichthum der Natur dem Auge und etwaiger späterer Ausnutzung bieten würde, was für Menschen wir treffen, und wie diese dem ersten weißen Besucher entgengetreten würden, sowie, ob eine reichere Fauna die bisher vermifste, langersehnte Gelegenheit zum Jagen, Sammeln und Beobachten bringen würde. Daß unsere Erwartungen in Betreff der Eingeborenen nicht zu hoch hinausgingen, dafür sorgten unsere eigenen Leute, die doch eines Stammes mit den Bewohnern Centralafrika's waren.

Gleich der erste Abend am rechten Ufer des Kassai rief uns wieder einmal recht lebhaft den tiefen psychischen Standpunkt unserer schwarzen Begleiter in das Gedächtniß. Das Fleisch des

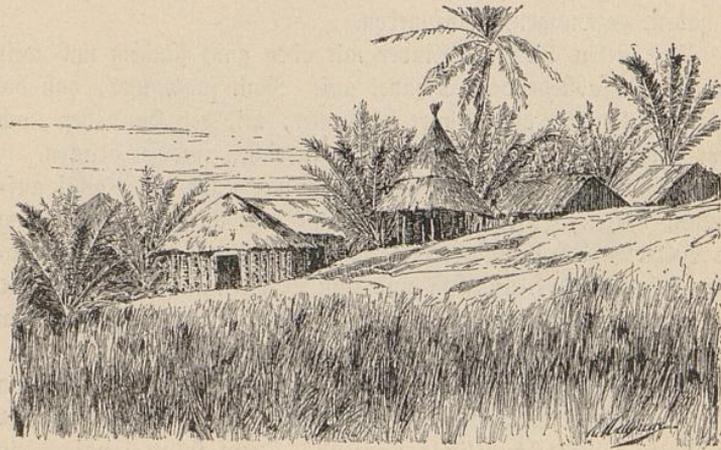
erschossenen Keistiers sollte getheilt werden, und ich hätte wohl gewünscht, daß einer der vielen oberflächlichen Beurtheiler, die aus verschiedenen Rücksichten dem schwarzen Bruder nur die guten Seiten in übertrieben philanthropischem Gefühl ablauschen wollen, bei dem, was nun erfolgte, Zeuge gewesen wäre. Der Keistier wurde am Wasser zerlegt und kam in Stücken in's Lager. Zuerst erhielten die Honoratioren, Dolmetscher und Häuptlinge ihren Antheil an dem Fleisch, und dann die Träger. Eine gleichmäßige Vertheilung kam nicht zu Stande, da sich die Umstehenden wie eine Meute hungriger Wölfe über das Fleisch warfen, sich die zugeheilten Stücke stoßend und schlagend entrißen, noch ein Stückchen Eingeweide stahlen, um es seitwärts im rohem Zustande auszulutschen. Als die Autorität der Dolmetscher diesen hungrigen Hyänen nicht mehr gewachsen war, trieben wir dieselben mit Stöcken auseinander, doch umsonst, denn gleich wieder kehrten sie zurück, um neue Prügel, vielleicht aber auch noch ein Stückchen Fleisch zu erobern. Noch lange in die Nacht hinein zeigte ein ununterbrochenes Schreien, Zanken und Prügeln unter den einzelnen Parteien, daß sie sich noch bis zuletzt wie Geier um ihren Antheil stritten. Bei einem derartigen Schmause bleibt von dem Thier Nichts übrig, als die reinen, abgenagten Knochen, die Klauen, die Hörner und oft die Haut, denn manchmal wird auch diese, in kleinen Stücken leicht geröstet, hinabgeschlungen.

Mit dem Passiren des Kassai haben wir das Land der Tuschilange, weiter östlich Baschilange, eines Theils des mächtigen, bis zum Tanganjika reichenden Balubavolkes, betreten. Der westlichste Theil des Stammes bis zum Luëbo hin hat die Präfixe Ka- für Singular und Tu- für Plural angenommen, wohl ebenso, wie das diebische und räuberische Wesen von ihren Nachbarn, den Tupende. Da die Eingeborenen in kleinen Dörfern und liederlich gebauten Häusern wohnen, Vieles von anderen Völkern und Händlern angenommen haben, dabei abschreckend scheu und wild sind, so sei eine nähere Beschreibung über das Eigenthümliche dieses Stammes erst später gegeben.

Zufälliger Weise war einer der größten Häuptlinge der Baschilange am Lulua, Tschingenge, in Handelsgeschäften am Kassai und besuchte uns. Ein schlanker Mann mit intelligenten Zügen, glatt geschorenem Haupte und feiner Tätowirung im Gesicht und auf der Brust, näherte er sich ehrfurchtsvoll und bescheiden. Ein

weißes Hemd, schon sehr gebrauchte Unterhosen und Morgenschuhe, ein rother Stürmer auf dem Kopf war seine fürstliche Kleidung. Sein Staunen gab sich in zurückhaltender, anständiger Weise kund. Keine wilde, unstätige Bewegung, kein lauter Ton ließ ihn aus seiner mit drolliger Grandezza durchgeführten Rolle des großen Mannes fallen. Tschingenge, der hier auf Bezahlung von Elfenbein wartete, gab dies Geschäft verloren, nur um uns nach seiner Residenz zu geleiten.

Am 4. marschirten wir durch dichten Urwald gen Nordost bis zu dem Dorfe Kambo, wo wir einer auf der Heimreise begriffenen



Baschilange-Dorf.

Bangalakarawane begegneten. Diese schlauen Händler, die einsehen, daß sie uns nicht mehr aufhalten konnten, ließen es sich angelegen sein, uns die bedeutend niedriger gewordenen Preise für Lebensmittel mitzutheilen. Das Maß der Stoffe, sonst von der Hand des ausgestreckten Armes bis zur anderen Schulter reichend, wird hier nur bis zur Achselhöhle ausgedehnt; das Pulvermaß für eine Ladung ist so gering, daß es wohl kaum im Stande ist, das Geschloß mit einigem Geräusch aus dem Laufe zu entfernen. Die Perlen werden nicht mehr wie bisher in Schnüren, sondern stückweise verhandelt.

Die uns begleitenden Rioquehäuptlinge, die in letzter Zeit geradezu unerträglich bettlerisch geworden waren, wollten wir uns

hier, die Gegenwart der Bangala, der schlimmsten Feinde der Rioque, bemühend, vom Halse schaffen, da ihr Contract, uns durch Rioque zu führen, erfüllt war, und sie schon sehr viel mehr erhalten hatten, als ihnen zustand. Mit der Eröffnung, daß sie gehen könnten, erhielten sie noch einige kleine Schlussgeschenke. Mauila wies diese zurück und hielt des Nachts an unsere Träger eine lange Rede, in der er drohend sagte, daß, wenn wir ihn nicht besser zahlten, er sich rächen wolle, wenn wir auf unserer Heimreise sein Stammesgebiet passiren würden. Am nächsten Morgen erklärten deshalb die Träger, nicht eher aufzubrechen, bis der Häuptling befriedigt sei, und wir waren, um nicht längeren Aufenthalt zu haben, gezwungen, nachzugeben.

Uns fielen hier oft Kinder mit oben ganz flachem und weit nach hinten abstehendem Schädel auf. Man sagte uns, daß die Mütter bald nach der Geburt begämen, mit der Hand den noch nicht festen Schädel in jene Form zu streichen und zu drücken.

Wie wir schon den Besuch der großen Fälle des Kassai aufgegeben hatten, so entschieden wir uns jetzt auch, die Mündung des Lulua in den Kassai erst später fest zu legen, da unsere Karawane sehr ermüdet, unlustig und zum Streifen aufgelegt war, und wir nur durch schnelles Gewinnen eines größeren Ruhepunktes am Lulua Waarenverluste umgehen konnten.

Am 6. erschien Tschingenge, um uns zu begleiten. Voran raste ein eine Phantasiafahne schwingender Mann, den Namen und die Größe seines Häuptlings preisend. Dann folgte langsam ein dichter Knäuel von etwa 100 Menschen, viele mit Gewehren bewaffnet, die sie emporhielten, indem sie dabei eine eintönige Melodie sangen. Ab und zu sprang ein Krieger aus der Masse hervor, feuerte sein Gewehr in den Boden ab und verschwand, wieder ladend, in dem Knäuel. Inmitten des Lagers angekommen, öffnete sich der Haufen zu einem Halbkreis, in dessen Mittelpunkt Tschingenge, auf einem geschnitzten Holzkasten reitend, die Füße auf die Schenkel von ihm umliegenden Weibern gestellt, sichtbar wurde, in jeder Hand einen mit Klingeln besetzten Fliegenwedel haltend, den er gravitatisch hin und her schwang. Eine mächtige Trommel intonirte in prachtwoll tiefem Bass, und helles Geheul der Krieger beschloß die Besuchsceremonie. Unser dicker Dolmetscher Kaschawalla trat nun in Scene. Mit der Gewandtheit eines Clowns von einem Bein auf das andere hüpfend und mit den Armen umherfuchtelnd

gab er ein „Moio“, den Gruß in unserem Namen in Schlagworten, die alle einzeln einstimmig von den Baschilange wiederholt wurden: „Habe ich Euch gelogen, als ich vor Jahren bei Euch war? Gibt es nicht weiße Männer mit langem Haar und langen Bärten, die reich sind an Gewehren und Zeug, die Alles selber machen können, und von denen auch Rioque und Bangala alles Schöne erhalten, seht Ihr sie, sind sie nicht wie Gott (Tidi-Mufullu)? Sie wollen Euch besuchen, Ihr sollt jetzt klug werden, noch klüger als Rioque und Bangala, nicht bleiben wie die Thiere der Wildniß. To-Wola!“



Tanz.

so endete der dicke Cicero, und langanhaltendes Jubelgeschrei zeigte die gewünschte Wirkung. Zur Feier dieses großen Tages versammelten sich alsbald unsere neuen Begleiter zu einem Kiamba-Fest.

Die Meisten erschienen mit einer mächtigen Pfeife, einem ausgehöhlten Kürbis, in dem seitwärts ein thönerner Cylinder als Pfeifenkopf eingesetzt und am oberen Ende ein Mundstück eingeschnitten war. Rings im Kreise um Tchingenge, der wieder gravitatisch die beiden Fliegenwedel schwang, ließen sich die kahlköpfigen tätowirten, langen, mageren Burschen nieder und begannen, ihre Pfeifen anzuzünden. Bald hüllte grauer, süßlich übelriechender Dualm die wunderliche Gruppe ein, aus der krampfhaftes Husten und Prusten, oder durch die narkotisirende Wirkung des Hanfes

ingegebene Inspirationen über Freundschaft mit dem weißen Mann erschallten. Vier gut gestimmte Trommeln fielen ein, und die Versammlung erhob eine aus 7 Tönen zusammengesetzte, sich stets wiederholende Melodie. Pfeifen, Klappern und Rasseln, Prusten in das Mundloch der mächtigen Pfeifen und die langgezogenen melancholischen Töne des Elfenbeinhornes vereinigten sich mit dem Gesange zu einem unbeschreiblichen Getöse. Bei einigen war die Wirkung des Hanfes schon acut geworden, sie sprangen auf und tanzten mit zurückgeworfenem Kopfe, stieren Blicks, die wiegende, drehende Bewegung der Hüften mit Schwingen der ausgestreckten Arme und ausgespreizten Fingern begleitend, oder stampften im Takte mit den Füßen, wild in's Weite stierend, die einförmige, bald einlullende, bald aufjubelnde Melodie singend. Spannend neu war uns dies wunderliche Gelage: das Ohr war betäubt durch den halb melodischen Höllenlärm, aus dem die narкотische Wirkung sprach, das Auge gefesselt von dem stieren Blick und den die Glieder verrenkenden Bewegungen, der Geruchssinn beleidigt durch den anwidernden Dampf.

Durch ein plötzliches Rennen und Schreien im Lager wurde das Festrauchen unterbrochen. Ein Eingeborener war von unseren Leuten beim Diebstahl erfaßt und geprügelt worden; es wurde nun eine Heze auf sämtliche im Lager anwesende Verkäufer veranstaltet, bis wir zur Stelle waren und Ruhe stiften konnten.

Abends erzählte uns Tschingenge viel Neues und Interessantes. Der von Buchner und Schütt erwähnte See Muncamba oder Lufu-a-Nginbo sei so groß, daß ein Vogel ihn nicht zu überfliegen vermöchte, werfe so mächtige Wogen, daß kein Kanoe ihn befahren, kein Flußpferd und Krokodil in ihm leben könne. Von hohen Bergen rings umschlossen, habe er keinen Abfluß und sei nur 8 Tagereisen von seinem Dorfe entfernt. Auch über die ihm benachbarten Völker sprach er viel. Nach Norden zu passire man zuerst die Bakuba des mächtigen Königs Luquengo, dann käme man zu den Bassongamino, hinter denen die Batetela wohnten, die nackt gingen, so große Ohren hätten, daß sie sich zum Schlafen in diese wickelten, und mit der langgezogenen Haut des Bauches ihre Scham bedeckten; hinter jenen kämen die Tu-Jecke. Da Tu das Plural-Präfix ist, erinnerte uns diese Bezeichnung an den Aka Schweinfurth's. Diese Leute seien nur hüftenhoch und unterhielten sich durch eine Art von Geheul oder Gebell, lebten im

Walde auf Bäumen, nährten sich von Früchten, Wurzeln oder Wild, das sie mit kleinen Bogen und giftigen Pfeilen gut zu erlegen wußten, und ließen Niemanden in ihre weitausgedehnten, dichten Urwälder eindringen.

Am 8. passirten wir, wieder auf 700 m Höhe hinaufgestiegen, ein unentwirrbares Netz von 40 bis 60 m tief eingeschnittenen Bächen, deren Uferhänge mit Urwald bedeckt waren. Delpalmen traten in dichten Beständen auf, und zwar auch in den Schluchten, während wir bisher solche nur an Stellen alter Dorffschaften oder in der Nähe der Ansiedelungen von Menschen, also angeflanzt, gefunden hatten.

Die Eingeborenen waren derart frech im Stehlen, daß sie unterwegs dem Sohn unseres Dolmetschers den Hut vom Kopfe, einem Träger einen Papagei von der Last herabbriffen und im Dickicht verschwanden.

Auch im Lager wurden fortwährend Diebe abgefaßt und erst nach einer entsprechenden Tracht Prügel entlassen.

Tschingenge erhielt heute schon Geschenke, damit er standesgemäß mit uns in sein Land einziehen könne. Ein rother Rock, rother Hut, rothe Schuhe und schwarze Hosen, Alles viel zu weit und zu lang, erregten großes Erstaunen und Jubel bei seinen Untergebenen. Als besondere Auszeichnung hing ich ihm ein Epaulett mit meiner Regimentsnummer 90 an einer Schnur um den Hals.

Ein Bruder Tschingenge's, der sein Weib in verbotenem Umgange mit einem unserer Träger überraschte, schlug dasselbe derartig, daß es wie todt am Boden lag. Als wir dazu kamen, massirte ein alter Träger Hals und obere Rückenmuskeln und kühlte den erhöht liegenden Kopf mit kaltem Wasser. Wir ließen ihn in dieser richtigen Behandlung fortfahren, und bald kam das Weib zu sich. Anklagen gegen den Verführer wurden durch Tschingenge's neues freundschaftliches Gefühl gegen uns niedergeschlagen.

Wieder einmal versuchten unsere Leute höhere Bezahlung zu erpressen und zwar dummer Weise noch, bevor sie die fälligen Rationen erhalten hatten. Diesmal meinten sie es ernst. Sie lieferten auf unseren Befehl alle Lasten und Gewehre ab und machten sich seitwärts ein besonderes Lager. Da unsere Dolmetscher, 2 Köche und ca. 15 in besonderen Diensten stehende Leute bei uns blieben, so ließen wir Alles ruhig geschehen und sagten den Trägern, wir

würden so lange hier bleiben, bis wir mit Tschingenge's Hilfe unsere sämtlichen Sachen in Lubuku hätten. Jetzt sei es für sie zu spät, noch zu erpressen, und auch für die, welche in ihren eigenen kleinen Geschäften nach Lubuku wollten, sei es unflug, denn wenn sie uns hier verließen, würden wir dort gegen sie feindlich vorgehen und ihnen ihr Geschäft unmöglich machen. Am anderen Morgen sahen die Leute ihre Dummheit ein und nahmen die Lasten wieder auf.

Schon jetzt hatten wir Gelegenheit zu bewundern, wie billig die Baschilange zu reisen verstehen. Unterwegs beim Passiren der Felder stehlen sie einige Maniokwurzeln. Im Lager angekommen, bleiben Einige, um die Hütten zu bauen, Brennholz und Wasser zu holen zurück, während Andere sich sofort in die Umgegend zerstreuen, um mit allerlei Fallen und Schlingen Ratten, kleine Vögel, Heuschrecken, Raupen und Termiten zu fangen. Sie dämmen kleine Bäche ab zum Fischen, suchen Früchte und Wurzeln des Waldes, Pilze und Kräuter, und haben so stets eine große Abwechslung als Zuthaten zu ihrem Maniokgericht. Bei dieser Gelegenheit erhielten auch wir eine Anzahl wilder Früchte, die meist säuerlich und sehr erfrischend sind, die rothen Früchte des Amomum, eine prachtvolle Pflaume, die am Boden wächst, Ananas, eine grüne, ebenfalls am Boden wachsende, birnenähnliche Frucht mit weißem, faserigem, süßem Fleisch gefüllt, den hartschaligen Apfel des Strychnus und eine im Geschmack der Weintraube ähnelnde, glasig gelbe Beere.

Die westlichen Tuschilange, die diese prächtigen Park- und Urwaldländer bewohnen, sind so faul, wie diebisch; schon seit dem Kassai haben wir Nichts als etwas Maniok kaufen können. Bereits mehrere Tage war kein Fleisch zu bekommen; dabei sind die Eingeborenen neugierig und frech. Während sie sich zuerst beim Erscheinen der weißen Menschen auf dem Stier vor Staunen kaum zu fassen wissen, und oft vor Verwunderung fast erstarrt in den komischsten Stellungen verharren, werden sie schon nach kurzer Zeit dreist und unverschämt. Wegen ihrer Diebsgellüste vergeht kein Tag, an dem nicht zwischen ihnen und unseren oder Tschingenge's Leuten Kaufereien mit Verletzungen durch Messer oder Beile vorkommen. Da unsere Karawane mit den Rioque, die immer noch mit uns marschiren, und den fast 100 Menschen Tschingenge's eine imponirende Stärke erhalten hat, sind auch natürlich unsere Leute

dreist und gewaltthätig gegen die Eingeborenen, ohne daß wir im Stande sind, überall Ausschreitungen entgegenzutreten.

Während des Marsches können wir an jedem zu passirenden Bache die Beobachtung machen, wie groß die Reinlichkeit der Baschilange ist. Es wird keine Gelegenheit zu einem erfrischenden Bade vorübergelassen, und Tschingenge selbst läßt sich stets des Abends von vier Weibern mit warmem Wasser abscheuern. Dagegen ist der Verkehr der Baschilangeweiber im Lager mit Rioques und unseren Trägern ein äußerst ungenirter.

Im Dorfe des Muketeba trafen wir am 12. einige Bakuba, die im Salzhandel anwesend waren. Sie wohnen nördlich des Lulua und gehören zum Reiche des mächtigen Luquengo. Außerordentlich muskulöse, wilde Gestalten, meinten sie Pogge schon zu kennen; sie hielten ihn für den portugiesischen Händler Silva Porto, den einzigen Weißen, der mit seinen Bihelenten in jene Breiten gedrungen war.

Auf dem Marsche nach Kiassa-Mungila passirten wir einen Bach mit ganz dunkelrothem Wasser. Der Sand des Bettes war weiß, und vom Eisengehalt konnte diese Farbe nicht herkommen. Man sagte uns, daß jetzt ein Baum seine Blätter verliere und diese das Wasser derartig färbten.

Durch ausgedehnten Urwald stiegen wir zum Lagerplatz bis zu einer Höhe von 790 m, der Wasserscheide zwischen Kassai und Lulua, hinauf. Urwälder nahmen uns jetzt schon oft 2 bis 3 Stunden ohne Unterbrechung in ihre Schatten auf. Je 25 □m sind das Bereich eines Waldriesen, unter denen die prächtigen, weißstämmigen Baumwollnbäume, Eriodendron, den ersten Rang einnehmen. Der Artenreichthum dieser gewaltigen Bäume ist groß, und viele unter ihnen sind wohl noch nicht bekannt. Unter ihren schützenden Nesten schießt ein dichtes Gewirr von Stangenholz und jungen Bäumen empor, und mächtige Lianen hängen in dies Dickicht herab. Der Boden ist bedeckt mit einer Schicht seit Jahrhunderten modernden Laubes und Holzes; ein grobes Farnkraut oder der säuerlich riechende Baldamomum schießt daraus hervor. Moose bedecken die modernden gestürzten Stämme, aber kein Grassalm kann in diesem feuchten, lockeren Boden haften. Eine Blöße zeigt sich nur da, wo ein uralter Baum im Sturze die schwächeren Nachkömmlinge niederschlug.

Zwei Arten von Termiten kommen vor: der *Termes mordax* mit seinen pilzartigen Bauten und der *Termes arborum*, welcher sich an einem alten Stamme hinaufbaut und die Höhlungen des morschen Holzes mit den zu seinen Gängen nöthigen Bodentheilen sehr beschwert. Da nach der Trockenzeit die ersten Regen das Gewicht des morschen Holzes und des zugetragenen Lehmes sehr vergrößern, so führt der erste Sturm der Regenzeit oft den Sturz herbei.

Noch vor 6 Jahren hatte hier der Elefant in großen Heerden seine Heimath, ist aber seitdem dem Gewehr gewichen, und nur noch Büffel und wilde Schweine streichen durch die Wälder.

Am 15. passirten wir einige fast undurchdringliche, stachelige Dickichte der *Raphia vinifera*, mit denen die Bachniederungen bestanden sind, und erreichten Mutschimang, wo unsere Träger, die mehr und mehr verwilderten, uns einen unvermutheten Aufenthalt verursachten. Es war viel Palmwein im Lager verkauft und herrschte große Trunkenheit. Sim, unser Koch, dem der Kopf einer Ziege, der ihm stets zuzufallen pflegte, gestohlen war, hieb den Dieb derartig in's Gesicht, daß er stark blutete. Sofort eilten einige mit Stöcken Bewaffnete ihm zu Hilfe, und der riesige Spasmacher und Musikant Domingo, sowie der Fahnenträger Humba sprangen dem Koche bei. Immer mehr griff der Kampf um sich; brüllend, zähnefletschend und vor Wuth weinend hieben die Parteien auf einander los. Neue kamen zu Hilfe, Messer wurden gezogen, und mit Aerten schlugen die sinnlos Wüthenden um sich. Pogge, von seiner Krankheit noch zu entkräftet, um thätlich vorzugehen, befahl umsonst. Mauila blies seine Fetischpfeife, Tschingenge rief und bat vergebens, und unsere Herren Dolmetscher waren nicht zu sehen. Der Gehorsam war vorbei. Ich entrang einigen Leuten die Gewehre und erhielt dabei einen Hieb auf die Schulter. Die Leute waren wie rasend, und versuchte ich zuletzt mit einem schweren Stock den dichtesten Haufen zu trennen. Ein Mann, dem ich das Gewehr entreißen wollte, schlug auf mich an, ein anderer entriß mir wieder das genommene Beil, und die Kimbunduträger riefen: „Reißt die Waaren auf, nehmt so viel ihr wollt, und dann fort, denn diese Reise ist schlecht, wir sind betrogen!“ Ein Schuß versagte, und Mauila, sowie Tschingenge mit einigen Baschilange schnitten den mit weiteren Schußwaffen Herbeieilenden den Weg ab. Der erste Schuß

mit Wirkung würde das Signal zu Raub und Flucht gegeben, das Ende der Expedition herbeigeführt haben. Immer noch rief Pogge mir zu, ich sollte nicht den Revolver nehmen, dann sei es zu Ende. Endlich hatten wir den schwerverwundeten Koch und Domingo in Pogge's Hütte gedrängt, die Thür geschlossen und uns davor gestellt. Der wahnsinnige Haufe verlangte die Auslieferung der Beiden, da sie sterben mußten. Aber nun erschienen Mauila, Tchingenge und die Dolmetscher, sowie einige alte Träger, und es gelang, die Wüthenden zurückzuhalten, über uns hinweg die Hütte zu stürmen. Viele weinten und schrieten vor Wuth, lagen in Krämpfen, rissen sich in die Haare, krallten in den Boden und stürzten immer wieder zu den Gewehren, die ihnen immer wieder entrisen wurden, kurz, viehische Wuth machte alle Beruhigungsverfuche zu nichte. Einige der Tollsten benutzten diese Gelegenheit, um mit Drohungen mehr Bezahlung und größere Rationen zu fordern, und uns des Betruges zu beschuldigen. Aber doch schien die Krisis überstanden. Ich begann, über mehrere noch in sinnloser Wuth Tobende Wasser zu entleeren mit ganz vorzüglich abkühlendem Erfolge, und jetzt, wo die Gefahr vorbei war, bewährte sich Kaschawalla mit seiner ganzen Ueberredungskunst als vorzüglicher Friedensstifter. Bei einer ähnlichen Gelegenheit wurden vor zwei Jahren zwei Portugiesen ermordet und sämtliche Waaren gestohlen.

Nun ging's an's Nähen und Verbinden. Domingo hatte einen tiefen Schnitt, der zwei Muskeln und eine Vene durchtrennt hatte, einen Stockhieb auf den Kopf, der den Schädel freigelegt hatte, und mehrere kleine Wunden; ebenso war Sim mit Beulen und Schnitten bedeckt. Der gewandte Gumba, der stets mit mir im tollsten Gewimmel gewesen war, kam mit einigen Contusionen davon. Einem Träger war die Nase gespalten, einem anderen mehrere Zähne ausgebrochen, und viele leichtere Verwundungen hielten uns in reger Thätigkeit. Die kriegerischen, aber auch streitsüchtigen und aufrührerischen Ginga hatten alle mit dem Messer gefochten, die feigen Kimbundleute Gewehre zur Hand genommen und aufgeheßt. Am 16. bildeten die Träger ein Gericht, erklärten, nicht zu marschiren, bis dies Crimen erledigt sei. Der verschlagene, freche Gingaführer Kiluantschi leitete die Sitzung. Lange Reden wurden gehalten, gesungen, Beifall geklatscht als Zustimmung, gemurrt und gedroht als Zeichen des Mißfallens. Nach

einstündiger Sitzung forderten die Träger Sim's Kopf von uns, was wir natürlich weigerten. Nach gut gespielter Entrüstung wurden dann auch Zahlungen vorgebracht und, um den verhassten Koch, der es stets mit uns hielt, nach Möglichkeit zu schädigen, erklärten sie, daß auch Domingo, der für Sim verwundet sei, von diesem entschädigt werden müsse. Da froch der alte reckenhafte Spielmann, ein Neger aus Bihé, der, vom Blutverlust geschwächt, nicht gehen konnte, an die zum Rechtsprechen Versammelten heran, spie aus und sagte ihnen, solche Freunde, die ihn heute tödten, morgen zum Miträuber machen wollten, verachte er, und er verzichte auf jede Entschädigung für das, was er für seinen Freund gethan habe. Wir waren geradezu gerührt von dieser hochherzigen Aeußerung und haben nie dem Alten diese edle Gesinnung vergessen. Bis spät in die Nacht hinein währte die Sitzung, und war das peinliche Gefühl der Machtlosigkeit gegen diese wilde Bande im Zustande der Aufgeregtheit höchst drückend für uns Beide. Sim wurde endgiltig zur Zahlung von fünf ganzen Stücken Zeug verurtheilt, und lag es vorläufig nicht in unserer Macht, das Urtheil unzustößen.

Am 17. ging es durch mächtige Urwälder endlich weiter, nur ab und zu unterbrochen kurzgrasige Wiesen mit vielen Büffelwechsellern die mächtigen Wälder. Bei Tumba-Kimbari, wo wir dicht am Luebo rasteten, wurde ein eingeborenes Weib, das zwei Leute von Tschingenge beim Diebstahl ertappten, von diesen niedergeschlagen, kam aber mit einer Ohnmacht und tüchtigen Kopfwunde davon. Als die Eingeborenen jetzt zum Kriege zusammenliefen, zwangen wir Tschingenge, das Vergehen an den Häuptling zu bezahlen.

Da wir hier einen Ruhetag machten, ging ich des Morgens 6 Uhr mit 2 Eingeborenen auf die Jagd. Bald nahmen wir frische Spuren von 8 Büffeln auf und folgten diesen bis 11 Uhr an einen Bach, wo sie sich trennten. Wir waren noch im Zweifel, welcher Spur zu folgen sei, als unmittelbar neben uns ein mächtiger schwarzer Büffel aus dem Gebüsch brach und flüchtig wurde. Ich hatte sofort die Büchse am Kopfe, wurde aber von meinen Begleitern am Schuß verhindert und verlor den mit lautem Krachen im Dickicht verschwindenden Wiederkäufer. Meine Leute hatten Furcht gehabt, daß ich auf die kurze Entfernung den Büffel nur verwunden würde, und waren in diesem Falle überzeugt, daß er uns annehmen würde.

Wir folgten weiter den Spuren der Uebrigen des Trupps und kamen dabei dicht an einem Dorfe vorbei, in welchem die Männer, mich gewahrend, zu den Waffen liefen. Sie hatten von der gestrigen Verwundung der Frau durch Tschingenge's Leute gehört, beruhigten sich aber, als meine Begleiter ihnen sagten, daß die Sache beigelegt sei. Nachmittags stürzte ich, immer noch den Büffeln folgend, und von der brennenden Sonne schon recht ermüdet, in ein Loch im Boden und verstauchte mir den Fuß. Unfähig weiter zu gehen, sandte ich meine Begleiter an Pogge, und Abends um 5 Uhr erschien Gumba mit meinem Reistier und einer Flasche Cognac. Ich war so ermattet, erschöpft und ausgehungert, daß ich einen tiefen Zug aus der Flasche that und, fast sofort die wohlthuende Wirkung dieses für derartige Gelegenheiten unersetzlichen Anregungsmittels fühlend, heim reiten konnte.

Der schöne, in weite Urwaldufer eingezwängte Fluß Luebo, bis dahin noch gänzlich unbekannt, wurde am 18. passiert; bei 80 m Breite und 1,3 m Tiefe benutzten wir eine Furt. Der Luebo entspringt im Lande des Baketestammes der Akauanda, fließt durch an Elefanten und Büffeln reiche Gegend nach Norden und mündet abermals im Lande der Bakete, eines anderen Restes dieses weit versprengten Volkes, in den Lulua.

Wieder sind die Träger mit ihrer Ration nicht zufrieden und machen Schwierigkeiten; es ist die höchste Zeit, daß wir unser nächstes Ziel erreichen. Die schlechten Elemente in unserer Karawane gewinnen sehr die Oberhand. Eine so lange Reise ist noch nie mit Trägern der Westküste ausgeführt worden; auch um unsere Waaren sind wir sehr besorgt. Oft rechnen wir stundenlang die Möglichkeit weiterer Unternehmungen nach.

Tschingenge nennt einen ihm vor Kurzem erst geborenen Sohn nach mir „Tenente“, da ich von unseren Trägern „Senhor Tenente“, Herr Lieutenant, angeredet werde.

Am 21. hatte ich mit der Tête der Karawane am Morgen kaum das Dorf Malo a Kapinga verlassen, als hinter mir großer Lärm entstand. Die Eingeborenen hatten ein Gewehr gestohlen, und unsere Leute waren nun dabei, mit Hilfe der Rioque Alles zu demoliren. Auch gelang es ihnen, 2 Menschen zu fangen, die sie nicht eher ausliefern wollten, bis das Gewehr zurückgegeben sei. Im nächsten Lager geschah dies auch, der Häuptling mußte aber noch obenauf 2 Ziegen für den Diebstahl zahlen nach dem

Gesetz der Baschilange. Auch am 22. wurde ein in eine Prügelei mit den Eingeborenen ausartender Handel von uns nur mit Mühe beigelegt.

Jetzt trennten wir unsere Karawane in 2 Theile. In Lubuku, unserem nahen Ziele, stritten 2 Häuptlinge um die Hegemonie, Mukenge, der ältere, wohl an Gewehren reichere, und Tschingenge, der jüngere, unternehmungslustigere. Auf Kaschawalla's ganz besonderes Bitten sollten wir uns selbst entscheiden, wer von den Beiden für unsere weiteren Zwecke mehr geeignet sei. So ging denn Pogge mit den Dolmetschern und dem Gros der Karawane nach Nordosten, in der Richtung von Mukenge's Residenz, während ich mit 15 Mann Tschingenge begleitete. Pogge blieb, einen Ruhetag ansagend, im Lager, während ich die Grenze der zu den Bena-Kiamba, den Söhnen des Hanfcultus, gehörigen Baschilange überschritt und durch ausgedehnte Felder, die auf ein sehr arbeitames Volk zu weisen schienen, zum Dorfe des Mukelenge (Häuptling) Kinga-Lumbo ging. Die Gegend ähnelt einem prachtvollen Park. Kurze, saftige Wiesen wurden von kleinen Waldboskett's lieblich unterbrochen, und über Sandsteinbarren schäumende, mit Palmen garnirte Bäche, nur sanft eingeschnitten, belebten die Natur. Tiefe Erdrutsche, im dunkelrothen Boden am Hange grüner Höhen in wunderlichen Formen ausgespült, bezeichneten die Stelle, wo krystallklar, durch den Laterit gefickert, die Quelle auf der Sandsteinsohle zu Tage trat.

Die Eingeborenen waren nicht mehr unstät und wild, nicht mehr diebisch und frech. Zum ersten Male begegneten wir den im centralen Afrika fast überall gebräuchlichen großen Märkten, Kitamba, die von allen umliegenden Dörfern beschickt werden. Die gut gehaltenen Felder werden nur von den Weibern bearbeitet; vom Manne sagt man, daß er nicht einmal wisse, wo seine Felder seien. Junger Mais, der in der Schale geröstet, mit Salz genossen eine Delicatesse ist, Bananen, Erdnüsse, süße Kartoffeln und Zuckerrohr, wohlschmeckende Pilze und Eier werden in Masse angeboten. Dichte, große Felder umgeben die Dörfer, die im Schatten von Delpalmen und Bananen stehen; Kürbis, Pfeffer, Hanf, Tabak und Tomate wird in kleinen Gärten dicht beim Hause gezogen. Wir leben wieder einmal ganz aus dem Vollen und fühlen, daß wir uns geordneten politischen Verhältnissen nähern.

Der Lutschatsch mit 15 m Breite und 2,4 m Tiefe wurde auf einer Lianenhängebrücke passirt, und marschirten wir durch ein Dorf der Baqua-Tumba. Kaum hatten wir das Dorf im Rücken, als die Eingeborenen herbeiliefen und uns den Weg verlegten. Der voranmarschirende Fahnenträger Gumba versuchte mit Gewalt den Durchmarsch zu erzwingen, die Eingeborenen wollten ihm die Fahne entreißen, und schon legten die wenigen mich begleitenden Träger die Lasten nieder, um von der Waffe Gebrauch zu machen, als ich Malucko die Sporen gab, einen der Wegelagerer überritt und die Straße öffnete.

Da viele unserer Leute, sowie auch Tschingenge noch mit der Passage des Lutschatsch beschäftigt zurückblieben, lagerte ich in der Nähe und forderte Tschingenge am Nachmittage auf, die Dreistigkeit der Baqua-Tumba durch eine Strafzahlung zu ahnden. Der Grund des gewaltsamen Aufhaltens war der Wunsch, mich von den Weibern und Kindern ihres Dorfes bewundern zu lassen.

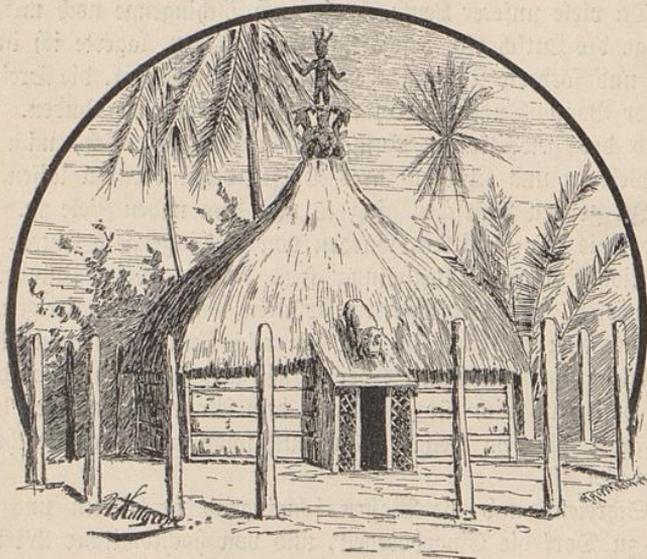
In großen Märschen ging es nun dem nahen Ziele zu. Die Dörfer, die wir passirten, wurden von Tschingenge's Leuten und den Rioque unserer Begleitung stets einer leichten Plünderung unterworfen. Wo wir lagerten, drückten mir die Neugierigen fast die Hütte ein; oft hörte ich von den mich Anstaunenden das Wort „Mukelenge ja cum Maiji“, der Große aus dem Wasser, und erfuhr, daß man mich für einen aus dem Wasser Erstandenen hielt, eine Fabel, die dem weißen Mann auch schon in anderen Erdtheilen angedichtet ist.

Schreiend und die Waffen schwingend begleiteten uns von Dorf zu Dorf die Eingeborenen, und von hochkomischer Wirkung war der Ausdruck des übermannenden Erstaunens, der Bewunderung und Scheu beim Anblick eines weißen Mannes.

Nach der Passage des Mujau betraten wir Tschingenge's eigentliches Land. In jedem Dorfe empfing derselbe einige Weiber, Ziegen oder Kupferkreuze als Tribut. Die Gegend ist außerordentlich bevölkert; ein beträchtlicher Theil des Bodens ist mit Culturen bedeckt, und durch den Fleiß der Weiber und die große Fruchtbarkeit scheint Alles hier im Ueberfluß zu leben.

Noch einmal lagerten wir beim Dorfe der Bena-Mandue, und morgen sollte das lang ersehnte Ziel, Tschingenge's Stadt und der Lulua, erreicht werden. Am Abend saß ich mit Tschingenge auf einem Baumstamme und erzählte von den vielen schönen

Sachen, die der weiße Mann zu machen im Stande sei, umlagert von den lauschenden Baqua-Tschirimba. Als ich mich für wenige Minuten erhoben hatte, nahm ein Rioquehäuptling meinen Platz ein und wollte, als ich zurückgekehrt war, mir denselben nicht wieder überlassen. Dies war ein grober Verstoß gegen afrikanische Höflichkeit, und Alles ringsum war gespannt, was wohl der Weiße dem Rioque gegenüber, der bisher als das höchst stehende Wesen hier betrachtet wurde, thun würde. Da ich fühlte, daß viel davon abhinge für unsere nächste Stellung hier im Lande,



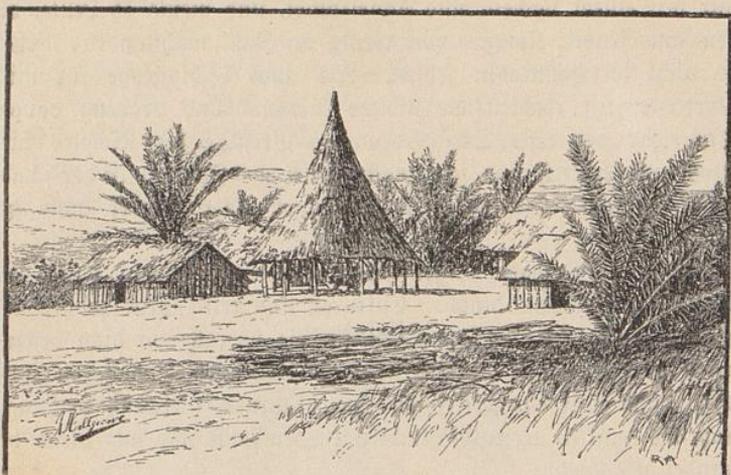
Häuptlingshaus der Dupende.

wie ich jetzt handeln würde, forderte ich zunächst den feinen Einfluß hier weit überschätzenden Rioque auf, den Platz zu räumen, und versetzte, als dies mit unverschämter Dreistigkeit verweigert wurde, dem Manne einen Hieb, daß er weit hinweg vom Baumstamme auf den Boden flog. Alles war starr ob dieser Handlungsweise; ich setzte mich ganz ruhig auf meinen alten Platz. Der Rioque riß sein Messer aus der Scheide und stürzte einige Schritte auf mich zu, wurde jedoch von meinem allgegenwärtigen Gumba aufgefangen. Zitternd vor Wuth schrie er mich an, was ihn jetzt wohl abhalten sollte, mich niederzustößen. Ich antwortete

nur mit einem Lächeln und Achselzucken, und meine 15 Leute, die den anwesenden Rioques nur wenig an Zahl nachstanden, ließen es nicht an Hohnreden fehlen. Als auch Tschingenge für mich Partei ergriff, tobten die Rioque lärmend und drohend davon. Das war der erste Stoß, den das Prestige der Rioques hier durch uns erhielt, und jetzt, nach weiteren 6 Jahren, ist der schädliche Einfluß dieser schlauen Ausfänger jener Länder ganz gebrochen.

Am 30. October stiegen wir die sanft gewellten Hänge des Thales zum Lulua hinab. Culturen und reine Grassavanne bedeckten die Rücken der Terrainwellen, die überall von dicht bewaldeten Bachschluchten begrenzt waren. Aus der Vogelschau muß diese Landschaft einem tief geäderten Marmor gleichen, so häufig sind die dunklen Urwaldschluchten in der sonst nur mit Gras bestandenen Gegend.

Gegen Mittag zogen wir unter nicht enden wollendem Jubel der Einwohner, unter heiteren Gefängen unserer Leute in Tschingenge's Residenz ein. Nach fünfmonatlichen, rastlosen, schweren Marschen hatten wir unser größtes Ziel, Lubuku, „das Land der Freundschaft“, erreicht und mit der Beurtheilung des hiesigen Volkes die Ueberzeugung gewonnen, daß hier noch nicht unsere Unternehmungen enden würden, wenn uns das Glück und die Gesundheit nicht im Stiche ließen.



Dorf der Baschilange.

Fünftes Kapitel.

In Lubuku.



Der Einzug in Tschingenge's Stadt war ein großes Volksfest. Eine unabsehbare Menschenmenge empfing uns mit Jubel an den ersten Häusern. Gumba mit der deutschen Fahne eröffnete den Zug, dann kam ich mit Tschingenge, der, um zu glänzen, soweit seine Angst vor dem Reittier überwunden hatte, daß er, auf beiden Seiten gehalten, auf dem von 2 Mann geführten Stier, in seinem neuen Anzug prangend, hoch im Sattel saß. Ihm folgten seine Weiber mit eintönigen Gesängen, dann meine Träger und endlich, ein fortwährendes Gewehrfeuer unterhaltend, die Baschilange. Dreimal bewegte sich der Zug im Kreise um das inmitten der Kiota aufgestapelte Brennholz. Nun traten die Großen Tschingenge's, seine Verwandten und Unterhäuptlinge heran und wälzten sich im Staube. Ganz natürlich und mit großer Wärme begrüßte der Häuptling seine erste Frau, die daheim geblieben war, und vier nette Kinder. Nun folgte den ganzen Tag hindurch

Hanfrauchen, Hirsebiertgelage, Tänze, Gewehrfeuer und große Schmauferei. Ein 36 m langes, 10 m breites Haus aus Lehm, von einem Angola-Neger kürzlich aufgeführt, Tschingenge's weit und breit bekanntes Schloß, bezog ich und richtete mich für einige Wochen häuslich ein. Ein schönes Mähnenjoch, frische Fische, Eier, Hirsebiert, Bananen, Ananas, Tomaten, Maniokmehl und süße Kartoffeln wurden herangeschleppt und ich gebeten, während meiner Anwesenheit in diesem Dorfe Lebensmittel nicht zu kaufen, sondern meinen Wirth nur eventuelle Wünsche wissen zu lassen.

Schon am nächsten Tage gab ich Tschingenge meine Geschenke; 2 Steinschloßgewehre, 2 Fäßchen Pulver, rothen Flanell, Taschentücher, Calico und Baumwollstoff, von jedem 8 Ellen, kleine europäische Schmuckfachen aus einem Berliner 50 Pfennig-Bazar, einige Perlen, einen Schirm, Rock, Unterhose und einen Blechkoffer. Im höchsten Grade befriedigt, wollte er mir in den nächsten Tagen Gegengeschenke machen; ich sagte ihm jedoch, da ich kein Händler sei und nur wahrscheinlich seine Begleitung zur Weiterreise brauche, so möge er zuerst seinen Verpflichtungen gegen meine Leute, von denen viele ein Gewehr und etwas Zeug an ihn verkauft hatten, gerecht werden, mir könne er dann später die Geschenke geben. Mit großer Bestimmtheit, jedoch nur unter der Bedingung, daß sein Feind Mukenge, zu welchem Pogge gereist war, nicht mitgehe, sagte er die Begleitung mit so vielen Leuten zu, als wir nur beanspruchen würden, und wohin auch immer wir uns wenden würden.

Schon am 2. November erhielt ich Nachricht von Pogge, der bei Mukenge, nur 5 Marschstunden von hier entfernt, angekommen war; er hatte ohne weitere Verluste die große Stadt des Häuptlings der Baqua-Kaschia erreicht, war ebenso wie ich mit großem Jubel aufgenommen worden, klagte jedoch über Mangel an Fleisch, da von Mukenge alle Hausthiere verboten seien, eine Bestimmung, die mit dem Hanscultus in Verbindung steht. Pogge glaubte, daß Mukenge mächtiger und daher wohl geeigneter sei, uns zu begleiten, als Tschingenge. Um über diese Frage zu entscheiden, marschirte ich am 4. nach Mukenge's Dorf, um Pogge zu besuchen. In einem völligen Triumphzug ging ich von Dorf zu Dorf. Der „Mukelenge“ kam überall mir entgegen, wälzte sich im Staube, führte mich auf die „Kiota“ und bat, dort auf den Mulambo (Tribut) zu warten. Bald erschien er dann mit Bier,

Salz, Hühnern, Fischen oder Palmöl, worauf der Marsch in Begleitung Gewehr schwingender Krieger, die Gras und Laub hoch warfen und Scheingefechte aufführten, fortgesetzt wurde.

Bei Bogge angekommen, sandte mir Kalamba sofort einige Geschenke. Ich besuchte ihn und fand einen mächtigen Neger, der, schön tätowirt, wohl 45 Jahre alt, mit seinem auf den riesigen Schultern ruhenden kleinen Kopf, plumpen Bewegungen und gutmüthig bäurischem Gebahren einen günstigen Eindruck auf mich machte. Weiter zeigte sich die Aufokjescha, Sangula-Meta, die 40jährige Schwester Mufenge's, eine Frau von distinguirtem, lebenswürdigen Benehmen, sowie der erste Minister Kakoba, ein schlauer, aalglatter Bangala, der sich, von seiner Heimath fortgetrieben, hier niedergelassen und Mufenge's Schwiegersohn und Hauptberather geworden war. Hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Kalamba Mufenge doch mächtiger erschien, als Tschingenge, entschieden wir uns, ihn als weiteren Begleiter nach Osten hin zu wählen. Am nächsten Morgen schon gaben wir Kalamba die Bezahlung dafür, daß er uns mit 100 Mann, von denen 36 kleine Lasten tragen sollten, nach Osten zu dem Flusse Lualaba, von dem man hier natürlich keine Ahnung hatte, begleiten sollte. Die Kenntniß der Gebiete nach Osten hin erstreckte sich nur bis zum Flusse Lubilash, dessen Name durch einige von dort her eingeführte Sklaven bekannt geworden war.

Es ist wohl hier der Ort, darüber nachzudenken, wie diese Wilden dazu kamen, den ersten weißen Mann, den sie gesehen, ein fremdes, Scheu und Bewunderung einflößendes Wesen, zu begleiten. Ein Volk, das bis vor kurzer Zeit in steter Fehde mit seinen Nachbarn gelebt, sich kaum über die Grenzen des Gebiets seiner Dorfschaft wagen konnte, das von den Ländern, in die es uns begleiten sollte, auch nicht die geringste Kenntniß hatte, ja nach allen Seiten hin nur von Kannibalen, von Zwergen, Waldmenschen und anderen Ungeheuern zu berichten wußte, war so schnell bereit, Leben und Freiheit dem weißen Fremdlinge anzuvertrauen. Hatten schon die Bangala und Rioque, die Eröffner dieser Länder, von weiten Gegenden, von weißen Menschen und dem fernen Meer erzählt, so verlangten wir doch gerade nach der anderen Richtung hin, wo Alles noch im Dunkel lag, Beistand und Hilfe. Es hält schon schwer, bei Küstennegern, die Hunderte von Jahren bereits den weißen Mann kennen, für hohe Bezahlung

Begleitmannschaften zu finden, und noch niemals waren vom Westen aus mit Küstennegern jene Länder überschritten, von denen durch schwarze Händler berichtet war. Nur langsam gelang es den Arabern im Osten, sich von Stamm zu Stamm nach dem Innern vorzuschieben, und ist die in den nächsten Blättern verzeichnete Reise in der Beziehung ein Unicum in der Geschichte der Erforschungen, daß ein ganz neues Volk dem weißen Mann ein so unbegrenztes Vertrauen entgegenbringt. Nur der, der wilde Völker kennt, kann recht beurtheilen, wie erstaunlich dieser Umstand ist. Sehr viel trug zu dem Entschluß der Baschilange eine Fabel bei, die sich über uns, Pogge und mich, gebildet hatte. Vor einigen Jahren war der Vorgänger und Bruder Mukenge's, Kassongo, in Begleitung von Kioque westwärts gereist und in der Fremde gestorben, und auch Kabassu-Babu, der vor Tschingenge Oberhäuptling der Baqua-Tschirimba war, war zu derselben Zeit westlich am Kassai auf der Jagd von einem angeschossenen Büffel getödtet worden. Jetzt erschienen wir; Pogge, der Aeltere, ging zu Mukenge, ich zu dem Häuptling der Baqua-Tschirimba, und man behauptete, daß jene beiden nicht zurückgekehrten Fürsten in's Maiji-Kalunga, Geisterwasser, in das Meer hinabgestiegen seien und nun in unserer Person, zu weisen Menschen metamorphosirt, zurück in ihre Länder kämen. Pogge hieß daher allgemein Kassongo-Mumene und ich Kabassu-Babu a Mohamba, Namen, die wir bis zum heutigen Tage beibehalten haben. Der allgemeine Glaube in Lubuku, daß die „Baschangi“, Geister der Verstorbenen, in irgend welcher Form zurückkehren und je nach dem bewahrten Angedenken, gut oder schlimm, in's Leben der Zurückgebliebenen eingreifen können, beförderte das Entstehen der für uns so äußerst vortheilhaften Fabel. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß im Beginn das ganze Volk fest an die Metamorphose glaubte, daß später aber die gegen uns stets agitirenden Bangala und Kioque bemüht waren, die ihnen unbequeme Fabel zu dementiren, und daß unsere Baschilange, als sie auf weiteren Reisen viele weiße Menschen sahen, von selbst wohl anderer Meinung wurden. So wurde ich bei einem späteren Besuche im Jahre 1884 wohl noch mit dem mir beigelegten Namen angeredet, auch war mein Einfluß noch bedeutend, dennoch lagen die Verhältnisse nicht mehr so günstig, wie zu der Zeit, von welcher ich hier spreche. Die kindliche Leichtgläubigkeit unserer halben Unter-

thanen war so groß, als ihr Vertrauen, das bisher in rücksichtsloser Art von den gerissenen Bangala und Kioque ausgebeutet war und jetzt der Wissenschaft und der Eröffnung Afrika's in hohem Maße zu Nutzen kam.

Kalamba erhielt als Bezahlung für seine Dienste mit 100 Mann und auf unbestimmte Zeit folgende, im Verhältniß zu der Leistung geradezu lächerlichen Werthe, und daher haben wir auch später stets die Leistung nicht als besoldete, sondern als aus Freundschaft dargebrachte beurtheilt. Er empfing: 2 Stücke weißes Baumwollenzeug; 8 do. Calico; 2 Fäſchen Pulver à 2 Pfund; 2 Steinschloßlinten; 1 Hose, Rock und altes Hemd; 1 Bettdecke; 6 Ellen rothen Kattun und 6 Ellen do. Flanell; 1 Tischdecke, sowie je 2 Pfund schwarzer, rother und Stief-Perlen. Nach vollendeter Reise sollte Kalamba noch meine Doppellunte und eine Spieluhr erhalten. In dem rechteckigen großen Hause Mufenge's, mit thurmartig hohem Dache, wurde der Contract gemacht und durch Handschlag besiegelt; am 6. brach ich auf, um wieder zu Tſchingenge heimzukehren.

Die Bäche, deren Wasser bei meinem Herritt dem Reittier nur bis an's Knie gereicht hatten, mußten in Folge der starken Gewitterregen der letzten beiden Nächte durchschwommen werden und waren so reißend, daß ich in einem derselben fast meinen Malucko verloren hätte, da er unter in das Wasser hängende Bäume getrieben wurde. Der früher so wilde Reittier war mit der Zeit gegen mich ganz fromm geworden, er kam auf Ruf, ließ sich ungehalten satteln und besteigen, marschirte bei schlechtem Terrain, wenn ich abgestiegen, ungeführt vor mir, lief mir im Lager um etwas Salz bettelnd nach, wie ein Hund, und war mir ganz an's Herz gewachsen.

Heimgekehrt, theilte ich Tſchingenge möglichst schonend mit, daß wir Kalamba zum Reisebegleiter ausersehen hätten. Sehr betrübt ging er von dannen, kam aber bald darauf mit einem 0,75 m messenden stahlblauen Karpfen, einem Schaf und Bier zurück und bat um das Versprechen, daß, wenn ich zurückkäme, ich wieder bei ihm wohnen müsse, was ich ihm auch zusagte.

Ein Träger, der, an epileptischen Krämpfen leidend, Nachts in's Feuer gefallen war, hatte so furchtbare Brandwunden davongetragen, daß er starb.

Meine Zeit ging hin mit meteorologischen und astronomischen Beobachtungen, kleinen Ausflügen und Gesprächen mit Tschingenge. Nicht wenig erstaunt war ich, als Letzterer mir eines Tages die Mittheilung machte, daß meine Mutter und einige Vettern kämen, um mich zu besuchen. Eine alte Negerin, die Mutter des Kabassu-Babu, war doch über die Verwandlung ihres Sohnes höchst überrascht und eingeschüchtert. Als ich sie freundlich begrüßte, mich nach meinen, bei meiner damaligen Abreise zurückgelassenen Weibern erkundigte und ihr ein aus dem Maiji-Kalunga mitgebrachtes hübsches Perlenhalsband umhing, erholte sie sich und versprach ganz glücklich, mir Alles herzuschaffen, was noch von meinem früheren Besitze in ihrem Dorfe vorhanden sei. Zu meiner nicht allzugroßen Trauer ersparte sie mir den Abschiedsfuß, als sie, beglückt über dies unverhoffte Wiedersehen, mit meinen lieben Vettern davonwatschelte.

Die Baschilange, Singular Muschilange (Baschi ist die weiter im Nordwesten gebräuchliche Form für Baqua oder Bena, und heißt Leute, wie z. B. Baschilele Baschipasch am Kassai und andere), die von den vom Südwesten kommenden Völkern mit dem dort gebräuchlichen Präfix Tu-schilange, Singular Ka-schilange, genannt werden, sind das Product einer Mischung der früheren Bewohner eines wahrscheinlich den Batua ähnlichen Stammes und der vom Westen erobernd eingedrungenen Baluba. Für die Mischung spricht die außerordentliche Verschiedenheit in Körperbau und Farbe und die Ueberlieferung. Dies Volk, das sich nach dem erobernd eingedrungenen Theile desselben gern nur Baluba nennt, ist doch so außerordentlich verschieden von dem Gros des Stammes der bis zum Tanganjika reichenden reinen Baluba, die ich später kennen lernte, daß es durchaus gerathen scheint, ihnen den Namen Baschilange zu belassen¹⁾. Dieses Volk besitzt einen derartig ausgeprägten Hang zum Nachahmen, der sich in mancher Beziehung als Nachäffen, hauptsächlich aber als reger Wunsch, Besseres anzunehmen, ja als Wißbegierde äußert, daß man sehr vorsichtig

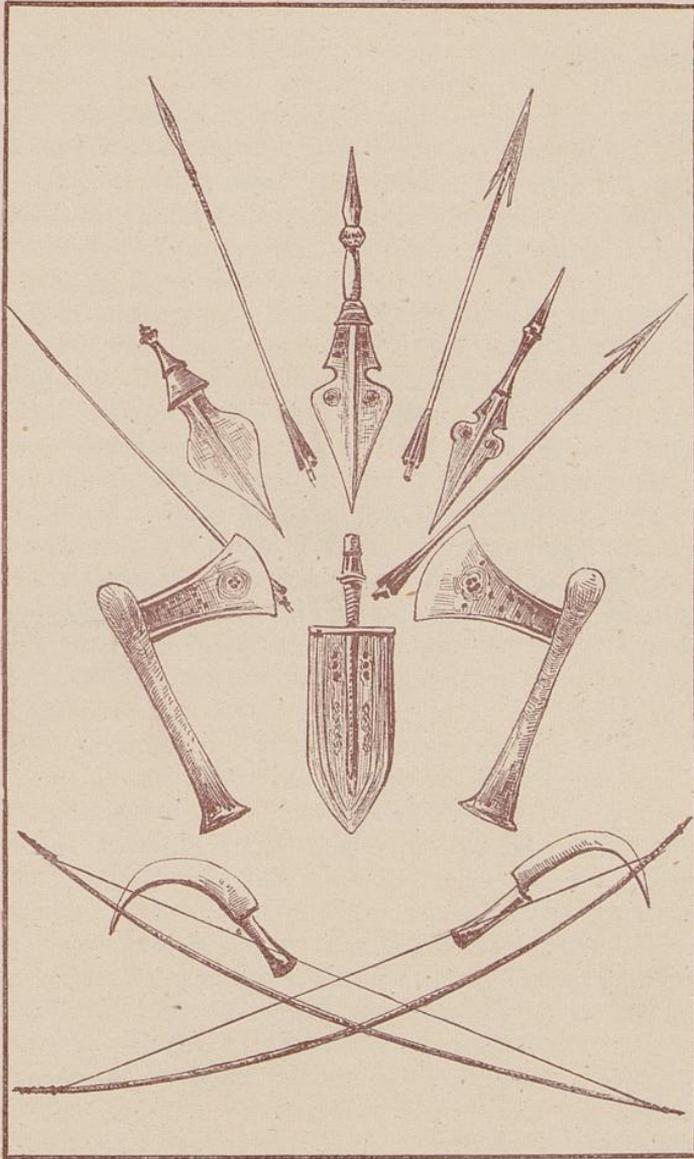
¹⁾ In der unzeitgemäß zuerst erschienenen Beschreibung meiner zweiten Reise „Im Innern Afrika's“ sind die Baschilange stets Baluba genannt; da ich erst nach Europa zurückkehrte, als das Werk schon zum größten Theile von meinen Reisegefährten bearbeitet war, schien es nicht mehr gerathen, diese Bezeichnung, die auch eine gewisse Berechtigung hat, abzuändern.

sein muß im Unterscheiden des kürzlich von Rioque und Bangala Eingeführten von dem Eigenthümlichen. Das Begriffs- und Urtheilsvermögen der Baschilange ist nicht annähernd derartig durch den Fetischglauben beschränkt, wie bei allen übrigen mir bekannten Völkern Afrika's, und daher bemerkenswerth, daß uns oft die Frage nach dem Grunde einer Behauptung, ein „Warum“ vorgelegt wurde, eine Thatsache, die beim Neger äußerst selten ist. Den Rioque und Bangala hilft der Glaube an Fetisch schnell über alles Unverständliche hinweg, der Muschilange giebt sich damit nicht zufrieden. So wurde unser Schießen auf weite Ziele und der Fall, daß wir mit einer kleinen Büchse mächtige Flußpferde tödten könnten, von den Rioque leicht abgethan mit dem Fetisch, während sich z. B. Tchingenge genau erklären ließ, woher die weit über dem ihm bekannten Gewehre stehende Kraft käme. Lachend erzählten mir oft die Baschilange, wenn sie mit den Rioque auf Jagd gegangen seien, wie diese vorher Jagdfetisch gemacht und Nichts geschossen hätten, während sie ohne solche Vorbereitungen glücklicher gewesen seien.

Erstaunlich ist bei dieser Begabung die Ungeschicklichkeit im Handel. Während der Neger im Allgemeinen einen sehr ausgeprägten Handelsfinn hat und bei Gelegenheit Alles heranschleppt, was er für verkäuflich hält, stets äußerst vorsichtig, ja verschlagen ist, läßt sich unser Sohn Lubuku's in wahrhaft kindlicher Weise übertölpeln. Viele Baschilange trafen wir bei den Rioque, die dorthin gekommen waren mit Elfenbein und Gummi, um sich dafür die schönen Sachen von der Küste einzuhandeln. Man nimmt ihnen die Waaren ab, vertröstet sie mit der Bezahlung von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, bis sie, zuletzt entschlossen selbst ohne Zahlung ihrer Heimath zuzuwandern, oft noch als Sklaven zurückgehalten werden.

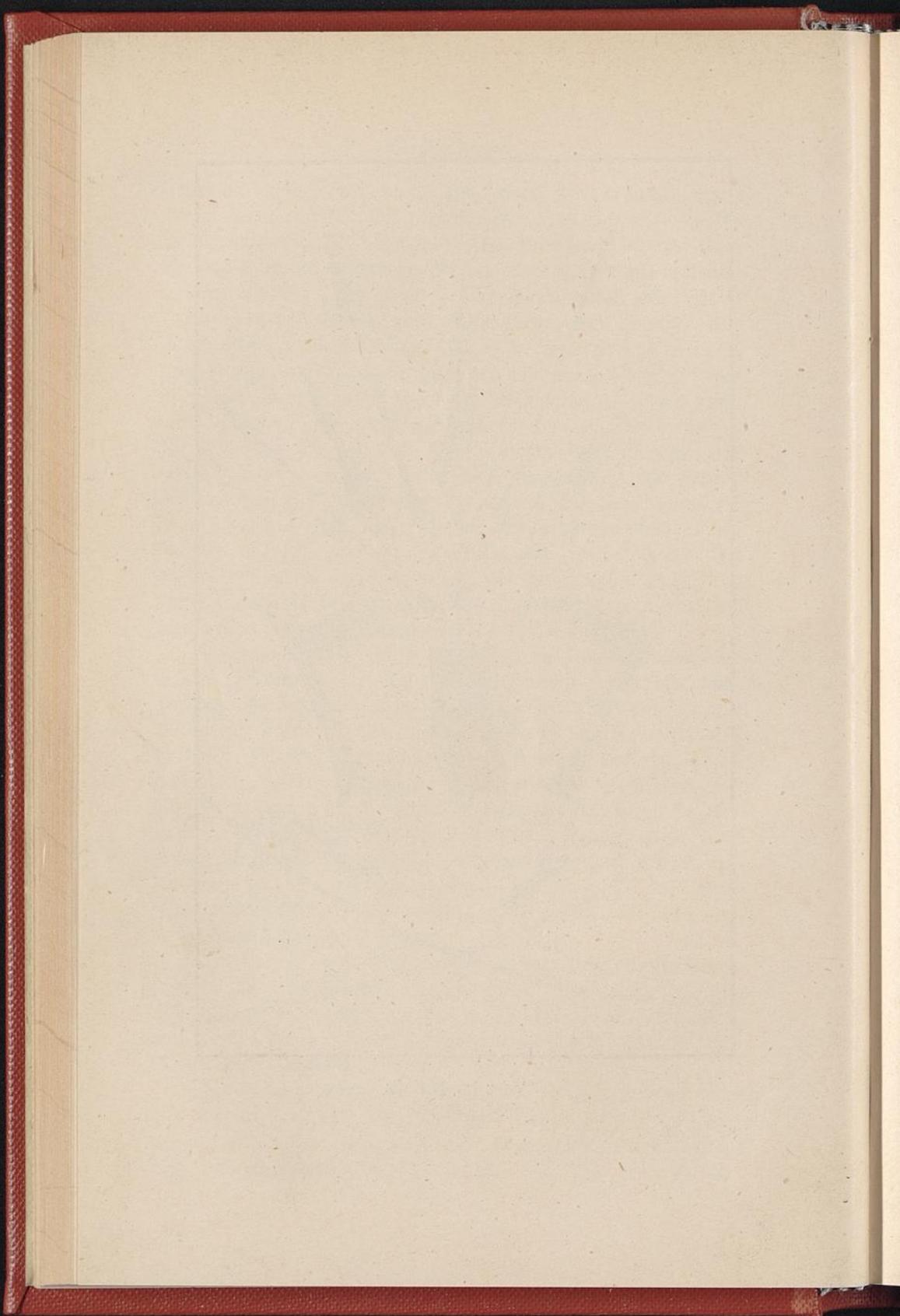
Der Muschilange arbeitet nicht, er jagt, fischt, raucht Hanf, schwagt mit unglaublicher Zungenfertigkeit, trinkt sein Hirsebier, nicht Palmwein, welcher verboten ist, ist aber bei alledem äußerst mäßig. In den 5 Jahren, die ich mit jenem Volk arbeitete, sah ich nie einen Trunkenen.

Die Hauptnahrung des Muschilange ist sein „Bibia“, ein Brei von Maniokmehl, und „Mussapu“, ein zu einer Suppe verdünntes Hirsepurée; dazu gelten als „Niama“ (eigentlich Fleisch, aber auch Bezeichnung aller Zuspeisen) alle Arten von Fleisch,



Waffen der Wakusju
(siehe 8. Kapitel).

Zu Seite 88.



gedörnte Raupen, Heuschrecken, Erdnüsse, Flugtermiten, Fische, Bohnen, ja oft nur Salz und rother Pfeffer.

Der Muschilange ist in Folge seines sanguinischen Temperaments leicht zu behandeln; er ist geduldig, und es dauert lange, bis er sich zum Zorn reizen läßt. Im Zustande der Wuth sah ich ihn sehr oft die Oberzähne auf die Unterlippe beißen und zischende Laute krampfhaft hervorstoßen, als wenn die übergroße Erregung ihn nicht zu Worte kommen ließe.

Höchst eigenthümlich ist es, daß ein geistig so hoch stehendes Volk, wie dies für Neger unstreitig die Baschilange sind, im Verkehr mit der Frau ein so geringes Schamgefühl besitzen, ein Umstand, der bei allen anderen Völkern, mit denen sie in Berührung kommen, Anstoß erregt. Es haben schon Mädchen, die kaum die erste Entwicklung der Brust zeigen und die wir höchstens auf 10 Jahre schätzten, Verkehr mit Männern. Es mag dies wohl mit der ganzen Stellung der Frau zusammenhängen, die nur Sklavin ist. Der Mann, dem sein Weib kein Kind gebiert, ist berechtigt, dasselbe ihren Eltern zurückzuschicken. Er sagt, was soll ich mit dieser Gefährtin, die nur mein Fleisch ist und mich nicht mit Kindern bereichert! — Von schlankem Körperbau, mager und sehnig, ist doch durchschnittlich der Mann als schwach zu bezeichnen, während das Weib, das durch Arbeit mehr gekräftigt und nicht so stark unter dem Einfluß des Kiambarauchens steht, auffallend muskulös ist. Als Schmuck sind nur noch Perlen im Gebrauch. Amulette, Federn, Kupferringe und anderer afrikanischer Schmuck ist in Lubuku nicht mehr Sitte, und auch die prachtvoll ausgeführte Tätowirung wird seit 4 Jahren an dem neuen Nachwuchs nicht mehr vollzogen. Bei besonders wichtigen Gelegenheiten beschmiert man sich mit weißem Thon Gesicht und Arme; ein ganz besonderer Segen ist es, wenn der Häuptling seine Unterthanen mit Pemba, das ist dieser weiße Thon, vor einer Reise oder einem Kriege mit einem Längsstrich über Stirn und Oberkörper zeichnet. Durch Baden bereitet man sich auf diese Ceremonie vor, zu der man völlig unbekleidet vor den Häuptling tritt.

Sehr ausgebildet ist das Gerechtigkeitsgefühl des Muschilange. Das Gottesgericht besteht im Rauchen. Der Angeklagte muß so lange an der stets von Neuem von den Umstehenden gefüllten Kiambapfeife ziehen, bis er, bewältigt von der narkotisirenden

Wirkung, Geständnisse macht, oder aber niederstürzt. Das Trinken von „Bambu“, wie in Angola, das oft einen tödtlichen Ausgang hat, ist hier verboten. Kleinere Streitigkeiten werden ausgemacht, indem die beiden Streitenden sich gegenüber auf den Boden hocken, die Hände geben und, gleichzeitig den streitigen Punkt erwähnend, mit aller Kraft den Boden schlagen, so daß oft die Hände bluten. Ein Schwächerwerden oder Zurückzucken eines der Beiden gibt dann den Ausschlag; der Zaghafte hat Unrecht oder ist schuldig.

Richter über Leben und Tod sind nur die beiden ersten Fürsten von Lubuku, Mukenge und Tschingenge. Die Todesstrafe wird durch Verbrennung vollzogen; nur Tschingenge soll dies einigemal angeordnet haben. Der zu Verbrennende wird in sein Haus gesperrt, dieses mit trockenen Gräsern vollgestopft und dann angezündet. Alles lagert sich umher im Kreise, raucht Hanf und schreit, man sagt, um die im Todeskampfe ausgestoßenen Klagerufe des Verurtheilten zu übertönen: „O Mama, o Tatu,“ (Ach Mutter, ach Vater), „warum hast Du getödtet, siehe, jetzt mußt auch Du sterben!“ Mord ist das einzige Verbrechen, welches nicht durch Zahlung geföhnt werden kann, obgleich Mukenge auch in solchem Falle stets anderweitig entscheidet und noch nie eine Todesstrafe verhängt hat.

Die mächtige unsichtbare Gottheit über sich, also im Himmel, ist Fidi-Mukullu, und die Baschangi, die Geister der Verstorbenen, kehren, durch seine Macht verwandelt, je nach Verdienst, als Häuptlinge oder arme Leute wieder.

Die Bevölkerungszahl von Lubuku ist sehr schwer anzugeben. Durchschnittlich trifft man in den bewohnteren Gebieten nach einer halben Stunde Marsches je ein kleines Dorf; 4 bis 10 Dörfer bilden eine Gemeinde, die mit dem Worte Baqua oder Bena bezeichnet wird. Die Dörfer haben 30 bis 50 Häuser, die gruppenweise, je nach der Verwandtschaft der Bewohner, zusammenliegen. Die kleinen Häuser sind in zwei Räume eingetheilt, in deren einem gekocht wird, während der andere der Schlafraum ist; letzterer ist mit einem $\frac{1}{2}$ m hoch über der Erde angebrachten Lager aus Schilfrohr versehen. Die Häuser in Lubuku haben keine Thüren; man sagt, es gäbe unter den Bena-Niamba keine Heimlichkeiten. Inmitten jedes Dorfes befindet sich ein großer Pavillon, der, mit einem hohen, thurmartigen Dache überdeckt, von Weitem aussieht, wie unsere alten Dorfkirchen. Unter ihm findet

der Fremde Unterkunft, oder halten die Männer Versammlungen bei schlechtem Wetter ab. Seitwärts von ihm auf der Kiota ist in langen Reihen Brennholz aufgestapelt, um welches bei gutem Wetter und beim Rauchen der Kiambapfeife alles Wichtige verhandelt wird.

Das Feuer läßt der Mutschilange weder Tag noch Nacht in seiner Hütte ausgehen.

Die vorher erwähnten, aus mehreren Dörfern bestehenden Gemeinden sind gewöhnlich durch eine größere unbewohnte Strecke von einander getrennt. Die Dörfer sind von prachtvollen Culturen umgeben, und die Häuser von kleinen Gärten, in denen Hanf, Kürbisse, Tabak, Tomaten und, seit Kurzem eingeführt, auch Zwiebeln gebaut werden. Die Gestalt der Hütten ist je nach der Zeit verschieden, alle aber sind rechteckig. Die Hauptbekleidung derselben besteht in Gräsern, doch sieht man auch geflochtene Palmenblätter, Baumrinde und Bananenblätter verwandt.

Die Macht Tschingenge's besteht aus ca. 100 Gewehren, die des Mufenge aus 150.

Männliche Sklaven gibt es in Lubuku nicht¹⁾. Man kauft oder verkauft niemals Männer oder Knaben.

Das Weib erwirbt der Mann durch Kauf von ihren Eltern. In früheren Zeiten zahlte man bis zu 20 Ziegen und 12 Kupferkreuze, jetzt bringt der Bewerber dem Vater seiner Auserkorenen nur das Ergebniß seiner Jagden während einiger Zeit und ein Hüftentuch aus europäischem Stoff. Stirbt das Weib, so braucht der Mann dem Vater Nichts zu zahlen, wie dies bei vielen Stämmen Gebrauch ist. Die Knaben werden schon mit 4 bis 6 Jahren beschnitten und wunderbarer Weise ganz ohne irgend welche Festlichkeit. Der mannbar gewordene Sohn, der sich ein Weib nimmt, baut sich sein eigenes Haus, bleibt aber noch in der Gewalt des Vaters. Hat der Mann mehr als 2 Weiber, so ist ein weiteres Wohnhaus nöthig, denn nur 2 Frauen dürfen in einem Hause wohnen. Stirbt der Vater, so erbt der älteste Sohn am meisten; es gehen auch die Weiber seines Vaters auf ihn über und werden seine Frauen, mit Ausnahme seiner Mutter.

Vor Kurzem, mit Einführung des Kiambacultus, hatte man

¹⁾ Bei meinem späteren Besuche waren solche schon von den östlich angrenzenden Baluba eingeführt.

alle alten Leute mit weißem oder grauem Haar verjagt, als „Tschipulumba“, ein Wort, mit dem man auch die Baschilange bezeichnet, die noch nicht dem Hancultus angehören. Durch uns ist diese Unsitte abgeschafft.

Alle Arbeit auf dem Felde und im Hause wird von dem Weibe besorgt, auch zum Verkaufen kommen nur diese auf die Märkte, die an verschiedenen Wochentagen in verschiedenen Dörfern abgehalten werden.

Sämmtliche Hausthiere bis auf Tauben waren bei unserer Ankunft in Lubuku dem Hancultus zu halten verboten.

Früher Anthropophagen und in beständigen Kriegen mit einander lebend, war mit der Hancultur die Aera des Friedens angebrochen, und man war so weit gegangen, daß es selbst verboten war, das Blut der Thiere zu vergießen. Pogge und ich hoben sofort diese für uns höchst unangenehme Bestimmung auf.

Der Handel mit den Küsternegern beschränkt sich auf wenig Elfenbein, Gummi und viele Weiber. Der Preis eines Weibes ist ein Gewehr oder 32 Ellen Calico. Die Stämme unter sich handeln mit Salz, das aus dem gelben Lehm, einigen Quellen und auch aus verbrannten Gräsern gewonnen wird, Kupferkreuzen, die weit vom Südosten, von Katanga aus von Stamm zu Stamm hierher gelangen, und Mabelezeug, welcher Stoff, aus den Fasern der Mabondopalme hergestellt, schon jetzt in seinen Mustern nur Nachahmung der europäischen Stoffe ist.

Da der Elefant und Büffel fast verschwunden und auch das kleinere Wild nur noch selten ist, erstreckt sich die Jagd des Muschilange fast nur auf Ratten, Vögel und dergleichen und wird auf höchst verschiedene Art mit Schlingen, Leimruthen unter Anwendung eines klebrigen Harzes und Fallen angestellt. Netze zum Fischen sind Gewebe, in deren Schlingen sich der Fisch festläuft. Von mir mitgebrachte Neusen, die sich im Lulua als höchst praktisch zeigten, wurden bald nachgemacht. Die Kanoes sind plump und nur zum Fischen oder zum Passiren der Flüsse hergestellt; Reisen oder weitere Touren zu Wasser werden nicht gemacht. Das schwere Ende des Kanoes liegt vorn und ist kurz abgestutzt, damit der Mann, mit dem löffelartigen Ruder vornüber fassend, scharfe Wendungen ausführen kann, die in dem an Schnellen und Steinen reichen Flusse nöthig sind.

Die Baschilange sind das unmusikalischnste Volk, das ich kenne; sie kennen fast nur eine Melodie, die für alle Gelegenheiten ausreicht. Hört man einmal eine andere Weise, so ist sie sicher von den Rioque übernommen. Auch sieht man fast nie ein Musikinstrument. Der Tanz besteht aus wiegenden Hüftenbewegungen, die von den hoch gehaltenen Armen mit flimmernder Bewegung der ausgespreizten Finger begleitet werden.

Jeder Große ist auf einer Reise berechtigt, in den von ihm passirten Dörfern Tribut zu erheben, der sich besonders auf Lebensmittel erstreckt. Regelmäßige Tributgaben kennt man nicht, sondern hängen dieselben jedes Mal von der Aufforderung des Oberhäuptlings ab.

Die dem Volke eigenthümliche Art des Grüßens war nicht mehr zu erkennen, da man Vieles von den Rioque und Bangala angenommen hatte, wie späterhin das von uns eingeführte Reichen der Hand ganz allgemein ward.

Von Krankheiten beobachteten wir am meisten Schwindsucht und Lungenentzündung, eine Folge des übermäßigen Rauchens von Kiamba. Syphilis war von Küstennegern eingeführt und zur Zeit furchtbar verbreitet. Hautkrankheiten, unseren Masern ähnlich, waren häufig. Die Kunst des Heilens beruhte hauptsächlich auf der Anwendung des Radicalmittels „Kiamba“, und in Folge dessen stehen die Baschilange in dieser Beziehung viel tiefer, als andere Völker, die manches gute Mittel kennen.

Der Lulua, der von Buchner und Pogge fast 3° südlicher auf derselben Länge passirt war, macht hier bei Tschingenge die erste Biegung nach Nordwesten und behält diese Richtung bei bis zu der Mündung in den Kassai. Von da an, wo er den Luebo aufnimmt, also nur auf einem verschwindend kleinen Theile des Laufes, ist er schiffbar. Genau so, wie von ihm im Süden berichtet ist, drängt er auch hier seine gelben Wasser durch ein Gewirr von Barren und Felsblöcken, stürzt sich über mächtige Wasserfälle und bildet Schnellen. Die Ufer senken sich von ca. 50 m Höhe des Plateaus zu dem nur schmalen Ueberschwemmungsbereich am linken Ufer hinab. Ein dünner Saum von weit über das Wasser hinausabhängenden, Weiden ähnlichen Bäumen faßt das Bett des Flusses ein. Flußwiesen mit schilfartigem Grase, bei Nacht die Weiden der Flußpferde, reichen bis zu dem mit reiner Grasfavanne bedeckten Aufstieg zur Höhe des Plateaus. Zahllose

Bäche, von Urwald oder Palmen überschattet, durchkreuzen die Savanne. Am Rande des Plateaus, das weiter rückwärts mit Baumsavanne bestanden ist, ragen vereinzelt stehende hohe Bäume über das Niveau des Bestandes der Savanne hinweg und ähneln von Weitem gesehen einer Chaussee, die am Rande des Thales entlang führt. Mit Sand gemischter Thon von rother Farbe, die der Eisengehalt bewirkt, steht zuoberst an. Er liegt auf einer Schicht von dunkelrothem Sandstein, die von Bächen durchschnitten ist. Im Thale tritt vielfach Gneis und Granit zu Tage, und Felsgeröll von demselben Gestein liegt umher. Die Stromschnellen und Fälle sind von Granit gebildet; das Bett der Bäche und des Flusses besteht aus weißem Sand, der, aus dem Laterit ausgeschieden, zurückgeblieben ist. Unterhalb von Schnellen und kleinen Fällen bildet der Lulua Stromerweiterungen, in deren ruhigem Wasser Flußpferdheerden ihre Tagesruhe halten. Der Fischreichthum ist groß, und ganz besonders häufig sind stahlblaue große Karpfen. Die Vogelwelt ist für die scheinbar so günstigen Bedingungen ziemlich arm. Kleine Flüge Enten, die Sporengans paarweise, der Schlangenhalsvogel vereinzelt, treten auf; verschiedene Reiher, unter denen der über Tag im dichten Schatten der überhängenden Bäume sich verbergende Nachtreiher am häufigsten ist, bevölkern die Ufer. Der graue Papagei belebt in großen Schaaren die bewaldeten Inseln. Oben in der Savanne ertönt des Abends das Locken des Savannenuhns. Perlhühner häumen gern in die hohen Bäume am Rande der Savanne auf, und für verschiedene Arten wilder Tauben sind die Sandbänke im Fluß ein erwünschter Versammlungsort.

An höheren Thieren ist das Land schon arm. Der Muschilange, der erst seit Kurzem das Gewehr kennt, ist unermülich im Verfolgen des Wildes. Von Antilopen, die schon recht selten sind, sieht man noch am ehesten den *Tragelaphus scriptus*; Wildschweine entziehen sich in den dichtesten Urwaldschungeln der Bäche und der Inseln leicht der Verfolgung. Büffel wechseln ab und zu vom Norden in diese Gegend. Der Elefant ist ganz verschwunden.

Der erste Häuptling der Baluba, der in das Land der alten unvermischten Baschilange eindrang, war Kapuku-Muluba, ein Sohn Kassongo's, des mächtigen Mulubakönigs, auf den auch Kanjika, Kassenge, Kasembe und Kassongo, der erste Muata-Jamwo des Lundareiches, ihre Abstammung zurückführen. Die Baluba

vermischten sich mit den unterjochten Urbewohnern und nahmen Tätowirung, sowie Benennung von denselben an, obwohl in der Sprache der Mundart der Baluba das Uebergewicht bekam. Viele Söhne des Kapuku-Muluba theilten sich nach dessen Tode in die eroberten Gebiete, und deren Söhne wiederum, wodurch die vielen jetzt mit Baqua oder Bena bezeichneten Namen der Gemeinden entstanden. Es scheinen dann noch öfter Einbrüche von anderen Stämmen der Baluba gefolgt zu sein und weitere Schiebungen nach Westen bis zum Kassai zur Folge gehabt zu haben. Auch ist bei dieser Gelegenheit das Volk der Bakete zersprengt, denn im Süden, Nordwesten und Nordosten der heutigen Baschilange finden sich Theile dieses Volkess. Der Stamm Mukenge's sind die Baqua-Kaschia, denn ihr erster Häuptling hieß Kaschia; Tschingenge's Volk heißt Tschirimba. Kaschia's Söhne, Kischimbi, Kassongo und Mukenge, folgten sich dem Alter nach, indem die beiden Ersteren auf Reisen nach dem Lande der Kioque starben. Tschingenge war Kabassu-Babu, einem Urenkel des Tschirimba, in der Herrschaft gefolgt.

Die Entwicklung des Niambacultus gab den ersten Anstoß zu mächtigen Umwälzungen; einige der bisher in steter Fehde lebenden Gemeinden thaten sich zusammen, zwangen mit Gewalt benachbarte zur Annahme der neuen Lehre und vertrieben diejenigen, die sich nicht fügen wollten. Die friedlichen Gesetze und Einrichtungen, die allmählich unter der narkotisirenden Wirkung des Hanfes sich ausbildeten, waren auch dahin gerichtet, das Land Fremdlingen zu öffnen und nicht wie bisher in jedem Fremden einen Feind zu sehen. Hierdurch begünstigt, erschienen zuerst die Kioque, die schon seit langer Zeit umsonst in die kriegerischen Stämme einzudringen versucht hatten. Mit dem Kioque kam auch das Gewehr und mit diesem die Bildung einiger mächtiger Reiche. So war es Kassongo, des Kischimbi zweiter Bruder, der Häuptling von Kaschia, und Kabassu-Babu von Tschirimba, die zuerst durch Elfenbein zu einer Anzahl von Gewehren kamen und mächtiger wurden als andere Häuptlinge im Lande. Da Kassongo und der ihm folgende Mukenge der älteste der Fürsten war, die zu dem Bunde der Niambasöhne zusammengetreten waren, so wurden sie bisher auch stets als Erste anerkannt. Als jedoch der unternehmende Tschingenge durch die Anzahl seiner Waffen sich stark genug fühlte, Mukenge den Tribut zu verweigern, und dieser nicht energisch

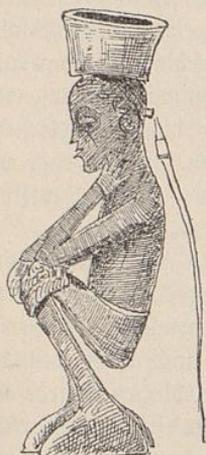
genug war, Tschingenge zu zwingen, hatte sich Letzterer seit fünf Jahren unabhängig gemacht. So lagen die Verhältnisse, als wir in Lubuku erschienen.

Am 15. hatten wir Nachts ein außerordentlich starkes Gewitter, und ließen einige knallartige Donnerschläge vermuthen, daß es in der Nähe eingeschlagen habe. Beim ersten Morgengrauen hörte ich Tschingenge's Händeklatschen, mit dem er stets Erlaubniß zum Eintritt erbat. Ganz verstört redete er auf mich ein, und der herbeigerufene Dolmetscher übersetzte mir, daß der Blitz in

mein Haus eingeschlagen habe, und zwar durch den Fetisch von Mukenge, den Todfeind meines Wirthes, gelenkt. Da nur ich im Hause gewesen sei, wäre der Fetisch ohne tödtliche Folge geblieben, hätte aber doch bewirkt, daß er, Tschingenge, erkrankt sei, und wirklich hatte derselbe ein ziemlich hohes Fieber. Der rasende Gewittersturm der Nacht hatte einen Theil des Strohdaches hochgeweht, und schrieb man dies der Wirkung des Blitzes zu.

Bei einem meiner täglichen Bäder im Lulua erhob sich plötzlich mit gewaltigem Prusten der Kopf eines Flußpferdes dicht bei mir über Wasser. Der erschreckte Dickhäuter verschwand sofort, und die aufgeregten Wasser zeigten, daß er sich mit möglichster Eile aus meiner unheim-

lichen Nähe entfernte; aber auch ich erstrebte mit langen Stößen das Ufer. Ich hatte dieses tägliche Bad gewagt, da sich die Eingeborenen seit langer Zeit eines Unglücksfalles durch Krokodile nicht zu entsinnen wußten und auch gewohnt waren, sich an der Fährstelle im Wasser zu erquicken. Daß man sich auf das Kindergedächtniß der Neger nicht allzusehr verlassen darf, bewies der Fall, daß am 20. ein Knabe vor den Augen Anderer weggerissen wurde und bald darauf ein starkes Krokodil sich öfters an der Fährstelle zeigte, bis es von meinem Humba erlegt wurde. Natürlich machte dieser Fall meinen Bädern im Flusse ein Ende.



Bajchilange-Pfeifenkopf.

Nach mehrfachen Bemühungen gelang es mir, ein Flusspferd zur Strecke zu liefern. Nach dem Schuß überschlug sich der Koloss, kam dann noch öfters mit den Füßen schlagend über Wasser und verschwand; genau nach zwei Stunden trieb es an der Oberfläche, wurde an's Land geholt und zerlegt. Die Fleischvertheilung war durch die widerwärtige Gier der Leute wieder der wenigst angenehme Theil des Jagderfolges. Groß war das Staunen über die Kraft meiner kleinen Büchse. Die Rioque hatten behauptet, wir hätten nur Gewehre, um damit nach Bäumen zu schießen, tödten könnten dieselben nicht, und nun war ein gewaltiges Flusspferd, von dem nur ein ganz kleiner Theil des Kopfes über dem Wasser zu sehen war, mit einem Schuß getödtet. Von jetzt ab hatte man vor der kleinen Waffe gewaltigen Respect.

Der Lulua ist der schönste Fluß, den ich je gesehen habe; an Stellen, wo sich eine Gneisbarre durch sein Bett zieht, wie 1 km oberhalb der Fähre, bietet er ein mannigfaltiges, liebliches Bild. Zwischen fünf Inseln, die mit dichtem Urwald und zierlichen Palmen bedeckt sind, von deren dunklem Grün die flußabwärts an die Inseln angeschwemmten hellgelben Sandbänke sich grell abheben, stürzt und sprudelt in vielen Armen der Fluß herab. Pandanusdickichte klettern an den felsigen Ufern der Inseln entlang, und dunkle Granitblöcke ragen aus dem schäumenden Wasser hervor. In dem 200 m breiten Pfuhl, der sich unterhalb der Schnellen ausdehnt und in dem sich die wild bewegten Wasser beruhigen, dehnen sich langgezogene Sandbänke aus, auf denen sich Krokodile mit aufgesperrem Rachen sonnen. Sich putzend, oder den Kopf angezogen und auf einem Beine ruhend, sieht man wilde Gänse unbekümmert in der Nähe der unheimlichen Saurier. Schönfarbige Reiher stolziren mit gewichtigen Schritten längs des Ufers, und mit wiegendem, lautlosem Fluge sucht sich der aufgeschreckte Nachtreiher einen neuen Platz im tiefen Schatten.

Noch weitere zwei Flusspferde erlegte ich, und kann sich nur der die Feste vorstellen, die in unserem Dorfe gefeiert wurden, der weiß, was für den Neger Fleisch ist. Für mich lieferte die Jagdbeute nur während des ersten Tages ein saftiges Flusspferdsteak, während ich von sämtlichen Thieren den Schmalz ausbriet und aufbewahrte, so daß es noch monatelang den Bedarf für unsere Küche deckte. Das Flusspferdschmalz ist zart, wohlischmeckend und

wird, gut ausgebraten, sehr langsam ranzig. Es ist das beste Material zur Behandlung von Waffen. Der Neger zieht das Fleisch des Flußpferdes dem des Elefanten vor, da es zarter und saftiger ist; für den Europäer wird es jedoch schon nach 12 Stunden wegen eintretender Fäulniß ungenießbar. Die Baschilange schneiden das Fleisch in handgroße flache Stücke, rösten dasselbe während der Nacht über dem Feuer und am Tage in der Sonne und bewahren es so monatelang auf; es ist dann schwarz und hart wie Holz und wird zum Genuße durch Kochen im Wasser wieder zubereitet. Bei der Jagd auf das Flußpferd mit einem kleinkalibrigen Gewehr ist nur ein Schuß in das Gehirn tödtlich, und zeichnet das angeschossene Thier so regelrecht, daß der Jäger nicht im Zweifel ist über den Erfolg seines Schusses. War derselbe tödtlich und das Gehirn zerstört, so sinkt der Dickhäuter ohne weiteres Zeichen langsam hinab. Schnelles Verschwinden bedeutet nichts, da jedes Thier vor Schreck, getroffen oder nicht, sofort untertaucht. Kommt jedoch das Flußpferd nach dem Verschwinden wieder in die Höhe, und zwar mit den Beinen schlagend, was sich drei-, viermal wiederholen kann, dann war der Schuß auch tödtlich. Toben im Wasser, Uberschlagen und Gebrüll ist nur das Zeichen eines schmerzenden Anschusses. Nach dem sicheren Zeichen des Berendens sinkt es zu Boden, je nach der Tiefe oder Strömung abwärts der Anschußstelle, und kommt, wenn Morgens, d. h. mit gefülltem Bauche, schneller, oder Abends nach vollendeter Verdauung in Folge der geringeren Entwicklung von Gasen langsamer, aber stets zwischen 1 $\frac{1}{2}$ und 2 $\frac{1}{2}$ Stunden, an die Oberfläche. Zur Aesung tritt es Nachts heraus und entfernt sich selten weiter als einige tausend Meter von dem Ufer; nur in ganz unbewohnten stillen Gegenden sah ich es auch am Tage äßen. Die heißesten Stunden der Tageszeit bringt es gern auf einer Sandbank zu, um sich an den Strahlen der Sonne zu erwärmen. Nachdem ich jetzt mehr als 20 Flußpferde zur Strecke geliefert und sehr viel mehr erlegt habe, die ich durch die Ungunst der Verhältnisse verlor, sind mir oben angegebene Regeln zur Sicherheit geworden.'

In eine, wenn auch komische, so doch keineswegs angenehme Lage gerieth ich nach einer Jagd am 26. Ein erlegtes Flußpferd war inmitten von Stromschnellen auf einen Stein getrieben. Da nur ein ganz kleines Kanoe zur Stelle war, ging ich mit einem Eingeborenen in den Fluß, um das erlegte Thier aus dieser un-

günstigen Stellung herauszubringen und weiter flufabwärts aufzuffischen. Als wir uns von oberhalb der Schnellen näherten, wurde das Kanoe mit derartiger Gewalt vorwärts geriffen, daß es uns nur gelang, dasselbe auf die angetriebene Jagdbeute zu dirigiren, auf die wir auch mit mächtigem Stofe aufzuhren. Ich sprang auf den Bauch des Dickhäuters und hielt das Kanoe. Rings um uns tobten die Wassermassen mit solcher Gewalt, daß wir gezwungen waren, in dieser wunderlichen Stellung zu verharren, da wir die weitere Fahrt und das wahrscheinliche Umschlagen des Kanoes nicht riskiren wollten wegen eines gewaltigen Krokodils, das, von dem Schweife des Flußpferdes angezogen, flufabwärts auf der Lauer lag. Bald gerieth, um unsere Stellung noch angenehmer zu machen, unsere Rettungsinsel, der angetriebene Dickhäuter, in langsames Hin- und Herschwanfen, und wir waren, zum tollen Gelächter der am Rande Stehenden, gezwungen, eine volle Stunde lang fortwährend balancirend den Bewegungen zu folgen, bis endlich ein größeres Kanoe mit Tschingenge selbst uns aus der lächerlichen und doch höchst peinlichen Situation in glühender Sonnenhitze befreite.

Die mächtigen Schädel meiner Jagdbeuten traf ich noch in den Jahren 1884 und 1886 in Tschingenge's Stadt als Reliquien aufbewahrt.

Die Eingeborenen, welche mit ihren Flinten den armen Dickhäuter nur quälen können, stellen ihm mit Fallgruben oder mit der durch Livingstone bekannt gewordenen Falle nach, bei der eine vergiftete Eisen spitze, durch einen gewichtigen Baumstamm beschwert, in das Genick des die Falle passirenden Thieres sich eingräbt.

Nachdem Tschingenge von seinem Fieber genesen war, mußte ich ihm verschiedene Medicinen schenken, und überzeugte mich, daß er bald deren Anwendung völlig begriffen hatte. Durch die Heilung seines Fiebers hätte er ganz das Zutrauen zu den Mitteln seiner Leute oder der Rioque verloren, meinte er, und wolle nur noch meine Mittel anwenden.

Bogge schrieb mir, daß er 18 Küstenträger zur Weiterreise angenommen habe. Ich hatte deren 13, die übrigen noch nöthigen mußten von Mufenge gestellt werden. Wir gaben unseren Leuten je 4 Stücke Zeug, 2 in Natura und für die anderen beiden einen Bon, zahlbar nach der Rückreise. Dieser Lohn für eine Reise,

die mindestens 6 Monate in Anspruch nehmen mußte, erscheint sehr gering; aber abgesehen davon, daß die Arbeitspreise in den portugiesischen Besitzungen durchaus noch nicht verborben sind, wie dies in vielen anderen Kolonien sehr der Fall ist, so repräsentirt diese Zahlung einen ganz respectablen Werth in einem Lande, wo der Preis für ein Weib nur ein halbes bis dreiviertel Stück Zeug ist. Pogge beklagte sich, daß Mufenge immer neue Entschuldigungsgründe suche, um Zeit zu gewinnen. So wären unter Anderem Biheleute von Kabao, dem Elfenbeinmarkte Luquengo's, gekommen, um Sklaven zu kaufen und dieselben dort gegen Elfenbein zu verhandeln. Kalamba benutzte, da er keine Sklaven vorrätzig hatte, einen Streit zweier Häuptlinge als Vorwand zum Kriege, um bei der Gelegenheit Gefangene an die Biannos zu verkaufen. Pogge erfuhr erst später diesen Umstand und machte Mufenge große Vorwürfe.

Eines Tages war ich Zeuge von einem Gespräch, das Tschingenge mit den Baschangi, den Geistern seiner verstorbenen Eltern, hielt. Er stand vor einem kleinen Erdaufwurfe hinter seinem Hause mit seinem Lieblingsweib und seinen Kindern. Aus Thon gemachte Thiergestalten, die im Boden vergraben lagen, hatten seine Eltern hier zu vertreten, denn Beide lagen weit von hier begraben. Mit vernehmlich lauter Stimme sprach er, das Gesicht zu Boden gewendet, die Geister an: „Seht Ihr jetzt, daß ich Recht hatte, als ich Euch vertrieb und viele Eurer Anhänger tödten ließ? Ihr riethet mir, bei Euren alten, schlechten, wilden Sitten zu verharren, die schönen Sachen und das mächtig machende Gewehr, was Alles von den Weißen kommt, nicht anzunehmen, und die Kioque, die uns solche brachten, zu bekriegen. Hier steht er neben mir, der weiße Mann, mit langem, schlichtem Haar, und ist mein Freund. Mein Wunsch ist ganz erfüllt, ich bin gekleidet wie der Weiße und bin mächtig durch das Gewehr und Pulver. Der Weiße ist ein guter Mann, er füttert alle meine Söhne mit dem Fleische des Flußpferdes und hat mich gesund gemacht, als Mufenge mich verzaubert hatte, und wenn Ihr nun am Leben wäret, würde er auch an Euch so handeln! Ich will Euch etwas Fleisch von den Geschenken des Weißen geben, und auch zu trinken!“ Er legte hierbei einige, nebenbei gesagt, die schlechtesten Stücke des Fleisches, fast nur Knochen, auf den Erdaufwurf und schüttete einen Becher mit Hirsebiebier darüber.

Ich hatte jetzt zum Abmarsche Alles vorbereitet und erfuhr, daß auch bei Kalamba am 29. große Abschiedsfeste mit Gaufräuchen und Schmausen gefeiert wurden, und daß er am 30. mit Pogge zum Passiren des Lulua abmarschirt wäre. Der Verabredung gemäß sollte ich nördlich des Lulua zu Pogge stoßen, brach daher am 1. December auf, passirte den Fluß und traf am demselben Tage noch meinen Reisegefährten in dem Dorfe des Mona-Tengo, eines Unterhäuptlings von Tchingenge.



Kalanda-Bach.

Sechstes Kapitel. Bis zum Lubilash.

Am 3. December hatten sich Kalamba's Leute angefangen und ging es weiter über ebenes Terrain mit vielen Delpalmen und durch sanft eingeschnittene Bäche; überall waren mächtige Granitblöcke verstreut, und auch in den Betten der Bäche stand dieses Gestein an. Am Bache Kalanda trafen wir einen prächtigen Wasserfall, 30 bis 40 Fuß hoch. Hier stürzte ich beim Baden, auf einer Gneisplatte ausgleitend, derart nieder, daß ich für mehrere Minuten die Besinnung verlor.

Bald werden die Schluchten tiefer und bewaldet; Meerfägen, Nashornvögel und graue Papageien beleben die dichten Waldgalerien, aus denen bei eintretender Dämmerung Hunderttausende von Flugfüchsen aufgehen, um in nächtlicher Jagd ihren Unterhalt zu suchen. Mufenge hielt in jedem Dorfe an und wünschte überall Ruhetage, um in genügender Muße seinen Mulambo zu erpressen. An einem kalten regnerischen Tage traf ich den Kalamba unterwegs,

wie er nach einstündigem Marsche schon in einem Dorfe Halt machen wollte. Ich hatte etwas Fieber und war so empört über die unglaubliche Gleichgiltigkeit gegen unsere Ermahnungen und Bitten, nicht allzulangen Aufenthalt zu machen, daß ich auf ihn zuritt, ihm die Peitsche vor das Gesicht hielt und befahl, weiter zu marschiren.

Ich hatte noch nicht zur Genüge gelernt, die Folgen meiner 10jährigen Erziehung in der preußischen Armee in Beurtheilung der hiesigen Verhältnisse niederzukämpfen. Pünktlichkeit und Disciplin sind in's Afrikanische zu übersetzen, und dem Neger gegenüber ist Geduld am Plage. Auch der Ausspruch „Zeit ist Geld“ paßt nicht hierher, und so nahm ich im Bewußtsein meines übereilten Handelns die Vorwürfe entgegen, die mir Pogge, der besonders in der ruhigen Behandlung des Wilden als Muster eines Reisenden gelten konnte, machte. So manches Mißlingen geplanter Reisen in Afrika ist der Ungeduld, nach europäischen Begriffen geregelter Vorgehen und Principienreiterei zuzuschreiben. Wie kann der Reisende, der abhängig ist von seinen Leuten oder von den Eingeborenen, ganz den Sitten und Gewohnheiten derselben entgegen handelnd, auf Erfolg rechnen? Er soll, wenn es die Umstände erfordern, lieber einmal mit den Wölfen heulen, als durch ein seinen Leuten unverständliches Vorgehen sich dieselben entfremden. Hierzu gehört vor Allem das Studium der psychischen Stellung der in Frage stehenden Rasse und die daraus resultirende Erkenntniß der Art und Weise der Behandlung. Sicher ist die beste Gewährleistung für die Tüchtigkeit eines Reisenden seine diplomatische Begabung.

Glücklicher Weise hatte diesmal meine Unbesonnenheit keine üblen Folgen, aber lange noch war Kalamba mißtrauisch gegen mich.

Am 5. trafen wir in Baqua-Mamba ein; am nächsten Tage sollte feierlich Einzug in das große Dorf gehalten werden, und bat Kalamba uns, ihm hierzu unsere Träger zur Verfügung zu stellen. Pogge und ich gingen nach dem Dorfe. Rings um die in langen Reihen angemachten Feuer saßen sämtliche männlichen Einwohner, Hauf rauchend, in banger Erwartung der Forderungen Mufenge's. Seitwärts tanzten einige, aber nur alte und häßliche Weiber, die jungen waren aus dem Dorfe verschwunden. Nun erschien Mufenge's Fahnenträger, mit mächtigen Sprüngen die Fahne schwenkend und mit Geschrei die Ankunft des großen Herrschers meldend. Darauf brachen unsere Träger und einige

Baschilange im Scheingefechte in das Dorf, und dann kam Mukenge, auf den Schultern eines gewaltigen Negers reitend, im schwarzen Kattunrock, über dem eine Messingkette hing, grauen Filzhut, Unterhosen und bunten Strümpfen. Schuhe waren wegen der unheimlichen Größe der Füße nicht aufzutreiben gewesen. Umgeben von 20 Bewaffneten, die im Schweiß ihres Angesichts die mächtigen Trommeln bearbeiteten, zog er ein. Kakoba, sein Minister, folgte ihm im rothen Rock, Galfana, Mukenge's Sohn, im Fraß und aus Sackleinwand genähten Strümpfen, dann 3 Häuptlinge, ähnlich costümir't, jeder mit einem bunten Regenschirm. Zweimal bewegte sich der Zug mit langsamen, gemessenen Schritten um die Kiota. Darauf erschien auch Sangula-Meta im rothen Unterrock, schwarzseidener Mantille, ein Taschentuch um den Kopf gewunden, mit hoheitsvoller Grazie in jeder Hand ein Büschel Mamba schwingend, gefolgt von 40 Weibern, die die Baschilangemelodie absangen. Zur Linken Kalamba's gruppirt sich Sangula mit ihrem Anhange. Jetzt schwieg der Lärm der Trommeln und Gefänge. Halb kriechend näherte sich der Häuptling der Baqua-Mamba, Ndemba¹⁾, und legte Mukenge 3 Kupferkreuze und einen kleinen Elefantenzahn zu Füßen. Kakoba und die Mukenge umstehenden Häuptlinge bespöttelten den armseligen Mulambo. Ndemba zog darauf eine junge Sklavin herbei, die sich ruhig zu Kalamba's Füßen niederließ. Dann erhielt Meta 2 Kupferkreuze und einen Korb mit Gummi. Wieder spöttisches Gelächter der Umgebung, und Meta selbst stieß einige entrüstete Worte hervor. Kalamba hatte sich niedergesetzt, zum Zeichen, daß er befriedigt sei; Meta stand wie versteinert. Der arme Ndemba gab nun sein Weib zum Pfande und lief zu den Seinen zu weiterer Berathung. Jeder der ihn Umstehenden schlug die Tochter oder Frau eines Anderen vor; Niemand wollte geben. Ein Weib stand mit ihrem kleinen Kinde in der Nähe an einer Hütte. Ndemba wollte sie herbeiziehen, um sie der Sangula zu schenken. Das kräftige Weib jedoch machte sich los und verschwand lachend abwinkend in ihrem Hause. Noch mehrere Versuche blieben erfolglos, und die höchst unzufriedene Meta mußte sich wohl oder übel bescheiden und gab das Pfand zurück. Als die hohen Herrschaften einsahen, daß Nichts

¹⁾ 4 Jahre später ertrank dieser Häuptling bei meiner Expedition in den Stromschnellen des Lulua.

mehr zu erpressen sei, erhoben sie sich unter dem lauten Jubel alles Volkes und wanderten ganz ohne die vorher beobachtete ceremonielle Ordnung ihrem Lager zu. Nichts von gewaltfamer Erpressung, Nichts von Brutalität sahen wir bei diesem Vorgange.

Noch 5 Tage mußten wir Mufenge zu Gefallen liegen bleiben, da von allen Seiten Tribut erwartet wurde. Hunderte von Baschilange, von überall herbeigeströmt, drängten sich neugierig im Lager; Massen von Lebensmitteln aller Art wurden billig angeboten, die Träger lebten aus dem Vollen und hatten fortwährend wegen intimen Verkehrs mit den Weibern im Dorfe gegen die gutmüthigen, leichtgläubigen Bena-Mamba schnell besetzte Milongos. Wir kauften viel Tabak ein, der gestampft, mit etwas Honig untermischt, in kleinen Kugelformen angeboten wurde. Wir wässerten denselben mehrmals, trockneten und rauchten ihn dann aus unseren großen deutschen Pfeifen; hat er auch am wenigsten den Geschmack nach dem, was wir in Europa Tabak nennen, so erinnert doch der Qualm an jenen längst schon nicht mehr gehaltenen Genuß. Unser Tabak und Cigarren, jowie sämtliche europäische Conserven waren schon seit einem Monat ausgegangen; nur etwas Thee blieb uns noch von den heimischen Genüssen.

Unsere Karawane war durch Nachzügler jetzt vollständig, denn hier war das letzte Dorf der Bena-Mamba. Der nächste Marsch brachte uns zu den wilden Tschipulumba. Wir hatten 40 Menschen mit 15 Steinflößgewehren und 6 Chassepotkarabinern, Mufenge 80 Männer, 70 Weiber und mehrere Kinder mit sich mit höchstens 20 Musketen als Bewaffnung. All unser Reden und Bitten, die Weiber heim zu lassen, hatte Nichts gefruchtet, und so mußten wir wohl oder übel mit dieser für eine Reise in wilde Gebiete lächerlichen Karawane abmarschiren.

Am 12. ging es weiter über flache, sandige Savanne nach Nordosten; wir passirten den großen Bach Lubi, der zum Lulua geht, machten dann einen Umweg von fast 2 Stunden, da der Führer uns durch sein Dorf hatte leiten wollen, damit auch seine Freunde den Weißen und den Reittier bewundern könnten.

Der Empfang in einem kleinen Dorfe, wo wir lagerten, war ein unfreundlicher. Die Weiber waren mit Hab und Gut geflohen, die Männer, bewaffnet mit langen hölzernen Speeren, Bogen und vergifteten Holzpfeilen, mit Keulen und manns hohen,

aus Palmzweigen hergestellten Schildern, erwarteten uns mißtrauisch und mürrisch vor dem Dorfe und ließen uns erst, als ich mein rothes Taschentuch zeigte und ihnen einige Perlen zuwarf, des Weges ziehen.

Schon jetzt begannen die Erzählungen von vor uns wohnenden Kannibalen, die besonders auf unsere Küstenträger sichtbaren Eindruck machten. Am nächsten Tage ging es durch einige Dörfer, deren Einwohner vor uns geflohen waren. Unsere Baschilange richteten überall eine greuliche Verwüstung an, was wir Kalamba, im Lager angekommen, scharf verwiesen. Bei einigen tief moorigen Bächen mußten wir Knüppeldämme legen, die wegen der Passage der Reistiere solide hergestellt werden mußten und uns lange aufhielten. Die Gegend wird sehr bevölkert, und der Typus der hiesigen Baschilange hat sich geändert. Die Männer sind wild aussehende starke Leute, unstät und roh, mit vielen Hörnchen, Zähnen und Figuren behängt. Perlen sieht man nur noch selten, europäische Stoffe gar nicht mehr. Die Bewohner scheinen hier schon viel mehr Mulubablut zu haben, oder weniger mit den früheren Einwohnern vermischt zu sein, als die südlichen Baschilange.

Am 14. besuchten zwei interessante Individuen das Lager: das eine war ein auffallend schönes Mädchen von hohem Wuchse, schlankem, elegantem Bau und liebenswürdigem, kindlichem Gesichtsausdruck. So allgemein ward der hellbraunen stolzen Schönheit Bewunderung gezollt, daß die mißtrauischen Verwandten sie sichtlich gegen ihren Willen aus dem Lager brachten und nicht mehr wiederkommen ließen. Das andere, die Aufmerksamkeit auf sich ziehende Wesen war ein alter Sonderling mit roth gefärbtem Haar und Bart. Er war Bauchredner, Grimassenschneider und rauchte auch aus einer kleinen Pfeife durch die Nase, indem er ein Nasenloch schloß und mit dem anderen die Oeffnung der Pfeife deckte. Man sieht, auch diese Wilden haben ihre Clowns.

Weiter ging es über sanft gewellte, übersichtliche Prairie, nur von vereinzelt Bäumen oder kleinen Palmengruppen unterbrochen. Wir lernten hier ein sehr schönes Gemüse, Gimboa, kennen, ein Fuchsschwanz, dessen Blätter gegessen werden. Auch gibt es wieder Palmwein, da nur die Anhänger des Kiamba-Cultus ihn nicht trinken dürfen. Die Eingeborenen nähern im Aeußeren sich immer mehr den reinen Baluba. Nur selten sieht man noch eine

Tätowirung, wogegen man sich mit schönen schwarzen, rothen, weißen und gelben Farben bemalt.

Am 16. passirten wir den Moansangomma, ein 6 m breites und 1,5 m tiefes Flüsschen, das sich in den Lubudi, einen Nebenfluß des Lubilash, ergießt. Die Hütten nehmen eine andere Form an; sie sind unordentlich gebaut und liegen zu je 4 bis 6 zusammen in weit verstreuten Weilern. Das Gras hatte schon eine derartige Höhe erreicht, daß wir, bevor wir unser Lager bauten, dasselbe der Vorsicht halber abbrannten. Mehrere Stunden später noch sahen wir die Feuerlinie des Brandes immer weiter ziehen. Das bis 3 m hohe, trockene, filzartig dichte Gras wird jährlich in bewohnten Gegenden abgebrannt. Die Brände sind ganz ungefährlich: ich sah oft, wie Leute, dem Feuer entgegengehend, dasselbe mit Zweigen ausschlugen, selbst bei starkem Winde, und kam mir daher kaum eine Vorstellung von den gefürchteten Prairiebränden in Amerika machen.

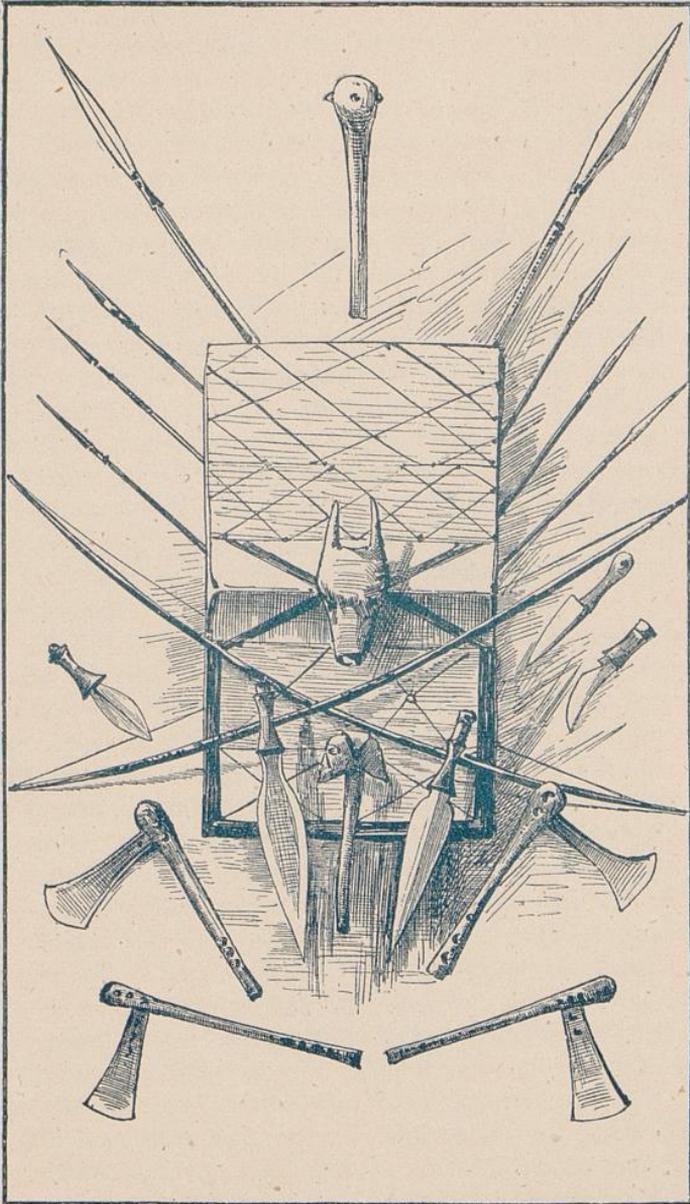
Endlich war der berühmte Munkamba-See erreicht. Waren unsere Erwartungen schon durch immer zweifelhafter werdende Gerüchte herabgestimmt, so beschreibt doch Nichts unsere Enttäuschung, als wir eine Terrainwelle passirend vor uns einen Kessel liegen sahen, in dessen Grunde ein schmaler, dunkelblauer Wasserstreifen sichtbar ward, der uns als der Munkamba vorgestellt wurde. Die früher gehörten Uebertreibungen, die auch andere Reisende mit heim brachten, sind nur dadurch zu erklären, daß Seebildungen in diesem Theile Afrika's nicht vorkommen, und dieser kleine Weiher, weil breiter als die meisten Flüsse, zu Ausgeburten der Negerphantasie veranlaßte. Nach den Erkundigungen von Schütt und Buchner ist es durchaus nicht ausgeschlossen, daß dieser Tümpel Grund zu den Fabeln des mächtigen Sankorra-Sees, der hierher verlegt wurde, gegeben hat.

Am 18. machte ich mich auf, um das fabelhafte Wasser zu unreiten, was mir in 7 Stunden auch gelang. Inmitten dieser ununterbrochen welligen Grasprairie füllt der Munkamba die Sohle eines langgestreckten Kessels aus. Seine Länge beträgt 5 km, die größte Breite 2 km; die grasigen Ufer fallen flach zum Wasserspiegel ab und enden in einem breiten Binsengürtel. Das blaugrüne Wasser ist, obwohl sehr weich, doch trinkbar. Es ist nicht salzig, muß also unterirdischen Abzug haben, wahrscheinlich in einer südlich gelegenen starken Quelle eines Baches. Zwei nur

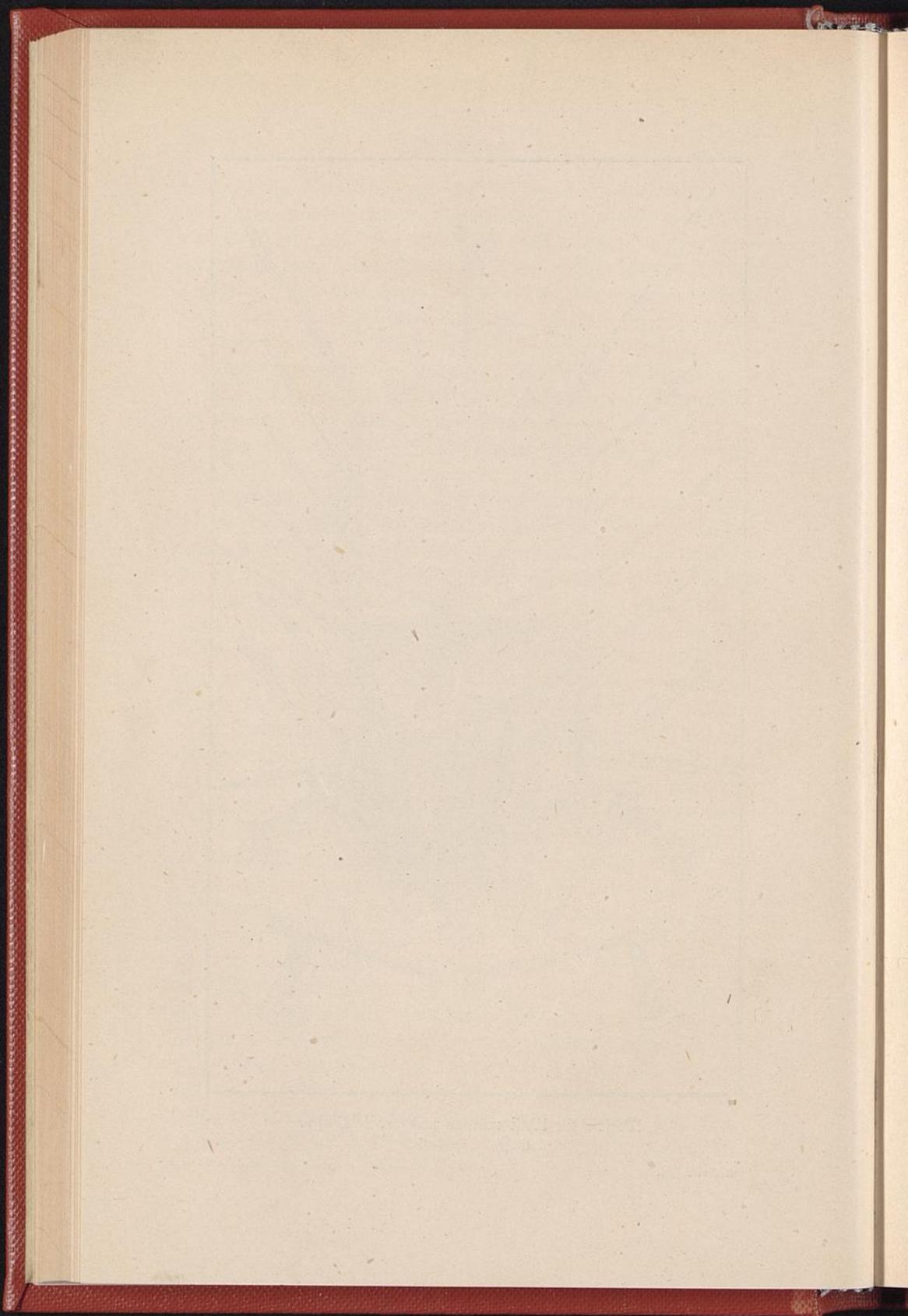
50 m lange Quellriesel münden in den See, auch sickert ihm aus benachbarten Sümpfen Wasser zu. Der Grund besteht aus weißem Sand; die Tiefe konnte ich nicht messen, da kein Kanoe vorhanden war. Der Wanderer kann dieses Hinderniß leicht umgehen. Der See birgt kleine Welse als einzige Fischart, denen man in Fischkörben nachstellt. Schwarze Wasserhühner und Enten brüten in den Binsen; Strandläufer sind sehr häufig, auch der schwarz und weiße Geier, *Gipohierax angolensis*, ist vertreten. Verschiedene Bussarde, der Schildkrabe und Purpurreiher, ein schwarzer Storch mit weißen Flügeln beleben die kahlen Ufer.

Der See liegt auf 5° 45' südlicher Breite, 23° 14' östlicher Länge und 700 m Höhe.

Vom Ritt zurückkehrend überraschte ich einige unserer Träger, als sie ein kleines Dorf ausplünderten und damit beschäftigt waren, die sich sträubenden Eingeborenen mit Stöcken zu prügeln. Ich nahm die Partei der Eingeborenen und brachte mit dem Stock die Leute aus dem Dorf heraus. Ein junger Träger Namens Simon, dem ich mich von hinten näherte, stieß mich aus Versehen im Handgemenge mit einem Stocke vor die Brust und entfloh, sobald er mich erkannte. Zerbrochene Töpfe, aus den Häusern gerissenes Geräth und sonstige Verwüstungen zeigten die Wildheit unserer Leute; daher verfolgte ich sie, ergriff Simon und ließ ihn eine gute Weile meine Empörung fühlen. Er rief, er habe mich ja nicht gesehen, als er mich mit dem Stocke gestoßen habe, und ich gab ihm die Erklärung, daß, wenn dies der Fall gewesen wäre, ich ihn erschossen haben würde, die Prügel seien nur für Plündern und Mißhandeln der Eingeborenen. Als ich bald darauf mit Bogge in dessen Hütte bei Tisch saß, hörte ich, daß mehrere Leute sich näherten. Simon steckte den Finger am Abzug, das geladene Gewehr zur Thür der Hütte herein, hielt es auf mich gerichtet und lachte, es sei besser, zuerst zu schießen, als sich vielleicht von mir erschießen zu lassen. Wir sprangen auf und traten aus der Hütte. Vor uns standen ein Duzend betrunkenen, mit Gewehren bewaffneter Träger. Ich schickte, den besonders wilden Simon ruhig sitzend, meinen kleinen Diener, um Peitsche und Revolver herzuholen. Kein Gewehr erhob sich, unentschlossen und murrend standen die Meuterer vor uns. Bogge hielt ihnen jetzt ihre Frechheit vor, und ältere Träger warfen sich dazwischen. Humba war mit fertigem Gewehr neben mich getreten. Ich drang darauf, daß



Waffen der Wasimalungo und der Wabujwe
(siehe 10. Kapitel).



die Meuterer sofort gebunden würden, um ihre Strafe zu erhalten. Pogge wollte davon Nichts wissen, und so nahmen wir den jetzt über ihr Gebahren Erschreckten Munition und Waffen ab.

Noch an demselben Abend lehrte ein anderer Fall, daß es nöthig war, mit größerer Strenge unseren Leuten entgegenzutreten. Kabinda, derselbe Mann, der im Lande der Rioque so muthig sich sein Weib zurückeroberet hatte, hieb beim Handel einen Eingeborenen derartig auf den Kopf, daß er für todt davongetragen wurde. Alle Eingeborenen verschwanden mit der Drohung, bald zum Kriege zurückzukommen, um den Tod ihres Genossen zu rächen. Unsere Leute bewaffneten sich; als aber bis zum Einbruch der Nacht Nichts erfolgte, hörten wir, daß der Geschlagene nur ohnmächtig gewesen wäre, und zwangen Kabinda zur Strafzahlung an denselben. Auch Kalamba's Leute wurden von dem bösen Beispiel angesteckt. Sie hatten einen Eingeborenen gefangen und blutig geschlagen wegen eines kleinen Vergehens. Wir zwangen sie zur Rückgabe und Zahlung eines Schmerzensgeldes an den Mißhandelten.

Am 21., als Pogge Rationen vertheilen wollte, weigerten sich die Küstenträger, dieselben anzunehmen, und forderten Einlösung des erst nach der Reise fälligen Bons, ja erklärten endlich, überhaupt nicht weiter zu gehen, da vor uns wilde Völker, Menschenfresser wohnten, und wir sie um ihre Zahlung betrügen würden. Wir nahmen ihnen sogleich die Lasten und die Gewehre ab und schickten die Leute aus dem Lager bis auf 5, die bei uns aushalten zu wollen erklärten. Zuerst vertheilten wir die Gewehre und einige Lasten unter Mukenge's Leute, nahmen dann nach und nach 15 der besten der Verjagten auf ihre Bitten und Kaschawalla's Wirken wieder an, wiesen jedoch die andern 21 Leute ab, denn wir waren uns bewußt, daß über kurz oder lang die wilde Bande, zum größten Theile Kimbunduente, unserer Reise verhängnißvoll werden würde. Am andern Morgen erwachte ich, als Pogge abermals mit dem Revolver das Lager säuberte.

5 Tage voller Verdruß und Gefahren für den Erfolg unserer Reise hatten wir jetzt am Munkamba-See gelegen, und immer noch waren des Morgens Kalamba's Leute zum Theil abwesend, da sie in der Nachbarschaft gegen unsere Vorstellungen Gewehre für je 2, ja 3 Weiber verkauften. Von doppeltem Nachtheil war dies für unser Unternehmen. Die Karawane wurde an Nacht ge-

schwächt und durch das Hinzukommen der vielen Weiber immer schwerfälliger, und waren dies die Gründe, die wir Kalamba vorhielten, um dem Einhalt zu thun. Ueber das Unrecht der Sklaverei überhaupt zu sprechen, war noch nicht an der Zeit; vorläufig hielt man noch unseren Abscheu gegen diesen Handel für eine Schrulle, die man sich nicht erklären konnte.

So reisten wir jetzt nur noch mit 19 Trägern und Mufenge's über die Hälfte aus Weibern bestehender Begleitung.

In meinem Tagebuche finde ich nach den vielen Sorgen, die uns durch unsere Küstenträger erwachsen waren, einige Worte, die ich im Eindruck der überstandenen letzten Schwierigkeiten niederschrieb und wörtlich wiedergeben will:

„In welch' prächtiger Gesellschaft befinden wir uns hier inmitten von Millionen mißtrauischer Eingeborenen, Hunderte von Meilen von jeder Anlehnung an die Civilisation, angewiesen auf uns selbst. Unsere Träger sind eine Rote lärmender, zankender, unzuverlässiger, feiger und elend denkender Neger. Täglich Schwierigkeiten mit dem Gesindel, das, nur auf den eigenen Vortheil bedacht, ohne irgend welche höhere Regung, kein Mittel scheut, um seinen Patron zu übervorthellen, sei es durch Diebstahl, Bettelei, falsche Forderungen oder Erpressung. Jedes freundliche Wort, das man ihnen gönnt, wird benutzt, um eine Bettelei anzubringen, jedes Lächeln als ein geeignetes Zeichen angesehen, etwas zu erlangen zu suchen, jede Schwierigkeit veranlaßt zu Mehrforderungen. Nie sind sie zufrieden mit dem Zugetheilten, jeder anstrengende Marsch erzeugt Murren, jede besondere Arbeit unendliches Sträuben, Reden und Zeitverlieren. Jedes Wort, das für das Ohr des Patrons berechnet ist, ist Hunger, jedes Geschenk, das sie erhalten, eine Veranlassung zur Forderung nach mehr. Nie Zufriedenheit, nie Arbeitslust, wohl aber Trunk- und Streitsucht und dazu eine phänomenale Feigheit der Eingeborenen gegenüber, sobald sich dieselben nicht wie Lämmer behandeln lassen, was letzteres dann wieder mit aller möglichen Brutalität ausgenutzt wird. Das sind unsere lieben Untergebenen!

„Strenge ruft Flucht, Nachsicht, Frechheit und Meuterei hervor. So ist es ein ewiges Laviren, Reden, Mühen und Sorgen von früh bis spät, denn der Erfolg ist durch diese Helden bedingt!

„Das sind vor Allem die Westafrikaner und in höchster Potenz die Angolaleute, Gingas und Kimbundus. Wie sehr viel besser

reißt es sich dagegen mit Leuten von der Ostküste. Wangwana, aus Zanzibar oder von der Suaheliküste, und Waniamwezi waren mir die liebsten Begleiter. Hauptsächlich wegen dieser Umstände sind bisher von der Westküste nie die gehofften Erfolge erzielt worden und nie die Erwartungen der Reisenden in Erfüllung gegangen; nicht die Lundasperre hätte eine Karawane von hundert Ostküstenleuten aufgehalten. Die großen Durchquerungen Afrika's vom Osten aus sind mit denselben Mannschaften ausgeführt, mit denen sie begonnen waren. Der Chef lernt seine Leute kennen, jeden Einzelnen nach seiner Eigenart behandeln; bald spricht er ihre Sprache, ein immenser Vortheil, tritt ihnen dadurch näher und gewinnt als höher stehendes Wesen bald eine außerordentliche Gewalt über sie. Dazu kommt der nicht zu unterschätzende Einfluß der kriegerischen Erziehung durch die Araber und die mit jenen schon seit lange ausgeführten weiten Reisen in das Innere. Ich habe dagegen auf der Reise von Loanda bis nach Zanzibar 7mal meine Begleitung vollständig ändern müssen."

Ein Fall, wie ihn der Reisende Thomson in seinem Werke über Ostafrika erzählt, er habe seinen Leuten, die Wangwana waren, vorgestellt, daß er noch ein halbes Kind sei, daß sie väterliche Rücksicht mit ihm haben müßten, und Anderes mehr, klingt einem Reisenden, der den Westen kennt, geradezu fabelhaft, und noch mehr, daß sich die Leute erweichen ließen. Mit Westleuten hätte ein solches Vorgehen das unabwendbare Ende der Reise, wahrscheinlich die völlige Ausplünderung des Reisenden und obenbei Hohn und Spott herbeigeführt. Ich weiß, daß die Erforscher, die den Westen und den Osten des dunklen Continents kennen, mir rücksichtslos beipflichten werden. Ich nehme keinen Anstand, die Wahrscheinlichkeit auszusprechen, daß auch Bogge und ich in unseren Plänen getäuscht wären, wenn nicht die Baschilange von uns im geeigneten Zeitpunkt gefunden, richtig erkannt und behandelt worden wären, denn nur durch sie ward es uns möglich, so weit nach Osten vorzudringen, bis wir bei den Arabern Beistand zu weiterer Unternehmung fanden.

Sorge und Kummer, endloses Plänemachen und Laviren, ein Vorwärtswürgen, möchte ich fast sagen, von Tag zu Tag und ganz besonders mit unsern kleinen Mitteln, die denen aller bisherigen größeren Reisen entgegengehalten ganz unzureichend scheinen, hielten unsere ganze geistige Kraft in fortwährender Spannung.

Bei alledem konnten auch wir doch unseren bösen Kindern Nichts lange nachtragen. Der Neger ist nun einmal ein Kind, und wer ihn kennt und studirt hat, wird mir beipflichten, daß man herausfühlt, daß alles Schlimme natürlichen Trieben entspringt, nicht ruhig überlegt und raffinirt ist, und der gerechte Zorn schmilzt bald dahin, ja man ist erstaunt, daß man sich so erregt hat. Der schlagendste Beweis für diese Auffassung ist der Umstand, daß auch der Neger selbst nicht nachträgt; Rache oder Wiedervergeltung nach Beruhigung der ersten Aufwallung kennt er nicht. Er vergißt Böses ebenso wie Gutes schnell.

Wir betraten, unsere Schritte weiter nach Nordosten lenkend, unabsehbare, wellige Grasprairien, die dem bisher durch die Savannenbäume stets dicht begrenzten Blicke eine erquickende Weitsicht bieten, und gelangten in das bevölkerte Bereich der Baqua-Ngamba mit weit verstreuten Dörfern und Gehöften. Zuerst herrschte dort große Furcht: die Weiber waren bereit zur Flucht, die Männer standen mißtrauisch und bewaffnet seitwärts der Wege; bald aber, als man von unserer Friedfertigkeit überzeugt war, wurde man dreist, ja frech. Hunderte von bis an die Zähne Bewaffneten strömten im Lager aus und ein, und daß auch der ruhige Kalamba über das wilde Benehmen derselben stutzig geworden war, zeugte das erste Trommelconcert, das er anordnete, und dessen Wirkung er gut zu kennen schien. Vier Mann machten auf harmonisch abgestimmten, mächtigen Trommeln Alles im weiten Kreise aufhören, lauschen und sich fragen, was das zu bedeuten habe, vielleicht Krieg, denn dies ist stets der erste Gedanke, der dem Wilden kommt. Einige Schüsse, die ersten, die in diesen weiten Ebenen wiederhallten, vermehrten diese Wirkung, und in der darauf eintretenden erwartungsvollen Stille rief unser dicker, inmitten des Lagers löwenmuthiger Kaschawalla in die Nacht hinaus, daß morgen Niemand in unserem Lager bewaffnet erscheinen dürfe. Während des nächsten Tages glich unser Lager einem Jahrmarkt, in dem sich schaulustige Massen drängen. Besonders unsere Hütten waren der Gefahr ausgesetzt, eingedrückt zu werden, und unsere Reitstiere so umlagert und gestört, daß sie nicht einmal recht zum Fressen kamen. Als Morgens schon, trotz des Verbotes, Leute mit Waffen erschienen, begann ich mit Humba eine Razzia. Wir zerbrachen einige Speere und warfen Keulen und Lanzen aus dem Lagerkreise. Dies bewirkte, daß die Menschenmassen etwas ein-

geschüchtert wurden. Kaschawalla war bei diesem Vorgehen vor Furcht ganz grau geworden. Wenn ich mit einem unserer letzten Streichhölzchen meine Pfeife anzündete, drängte Alles scheu aus meiner Nähe; als gar plötzlich ein Gewehrschuß fiel, entstand ein so panischer Schrecken und sinnlose Flucht, daß unsere Träger und die Baschilange sich etwas von dem drückenden Gefühl vor der gewaltigen Uebermacht erholten. Wasser und Holz mußte von weit her geholt oder von den Eingeborenen gekauft werden, und unsere Leute konnten sich nur aus Gras Windschirme machen, da Laub und Stämme in dieser Grassavanne nicht aufzutreiben sind, und es war höchst angenehm, daß wir gerade heute von dem sonst regelmäßig fallenden Gewitterregen verschont blieben.

Immer weiter geht es durch Prairie. Ab und zu trifft man einige im Aeußeren unserem Apfelbaume gleichende Bäume im Grunde kleiner Kessel, welche letztere in der vollen Regenzeit Teiche bilden. Man beginnt, als Tauschartikel hauptsächlich die Kaurimuschel zu fordern.

Am 26. marschirten wir durch die, so weit das Auge reicht, mit Gehöften besäete Gegend der Bena-Tschia zu dem Dorfe des Marimbo, des Oberhäuptlings der Baqua-Lufalla. Mindestens 1000 Krieger im vollen Schmuck gaben mir an der Tête das Geleit.

Brüllend und die Waffen schwingend, im Sprunge mit der Keule den Boden schlagend, stürzen sie im Scheingefecht vorwärts, um bald wieder in grotesker Stellung, vor Erstaunen und Vergnügen singend, mich zu erwarten. Das in wilder Ungebundenheit rauh ausgestoßene „Doooh“ beweist den Eindruck, den die Verbindung eines unheimlich weißen Menschen mit einem nur dem wilden Büffel gleichenden Thiere hervorruft. „Kajau, Kajau, Tambo, Mukelenge, Munene!“ d. i. „Er kommt, er kommt, der Löwe, der große Häuptling!“ ertönte vorweg, bis ich im Lager ankam und abstieg, wobei jede meiner Bewegungen mit Gebrüll des Staumens begleitet wurde. Pogge mit Kaschawalla, welcher Letztere auch auf einem Stier ritt, trafen mit wohl über 2000 unterwegs angesammelten, neugierigen Eingeborenen ein. Unsere Leute standen starr, und nur unser sicheres Auftreten verschaffte ihnen Muth und etwas Raum inmitten dieser Tausende, um einigermaßen ein Lager aufzuschlagen. Nur schreiend konnte man sich unterhalten. Jede schnelle Bewegung von Pogge und mir bewirkte ein Zurückprallen, Stoßen und Schieben, und ein ab-

gegebener Schuß zauberte uns ein Bild, gegen welches das wohlbekannte: „Der Löwe kommt“ nur einen schwachen Eindruck macht. Marimbo erschien, und mit Hilfe seiner Söhne und Häuptlinge, die rücksichtslos mit dem Stock in die Menschenmasse hieben, erhielten wir etwas Luft und Raum. Die Männer waren von kräftigem, muskulösem Aussehen, mit Speer oder Keule bewaffnet, selten mit Bogen. Das Gesicht war in Hälften oder Viertheilen mit lebhaften Farben schwarz, roth, gelb oder weiß bemalt. Lange Tätowirungsstriche auf der Brust und rings um den roth gefärbten Nabel zeigten den völlig von dem der bisherigen Baschilange verschiedenen Geschmack. Federn des Helmwogels, Papageien oder Hahnes schmückten die bemalten Häupter der schönen Wilden; die Haare waren in pilzartigen Wulsten oder Puffen zusammengefaßt, die Zähne vielfach spitz gefeilt. Eisenringe schmückten Arm- und Fußgelenke, und kleine Stückchen Mabelezeuges, die nur so lang als durchaus nöthig waren, hingen, mit ausgezupften Fransen und roth gefärbten Kaurimuscheln geschmückt, aus dem Gürtel herab. Einige Speere waren bis 8 Fuß lang und die Holzpfeile vergiftet; die Sehne des Bogens bestand aus der vom Rotang abgeschälten Rinde, und trugen alle Bogenschützen 3—4 Reservesehnen um den Hals. Die Keulen waren aus hartem, rothem Holz und sehr schwer; auch eine neue Waffe bemerkten wir hier zuerst, die einer lang gestreckten Hacke gleich. —

Die Weiber bereiten das Mehl von Mais und Hirse nicht mehr in Mösern, sondern reiben es auf einem flachen Sandstein. Palmen und Bananen beschatten die Gehöfte, und viel Zuckerrohr wächst in den Gärten.

Am nächsten Ruhetage waren unsere Leute, obwohl die Menschenmasse noch gewaltiger, schon etwas sicherer, und das Schlagen mit einem Stock gegen eine Strohmatten, daß ein schußartiges Geräusch und stets gleichzeitig sinnloses Flüchten und Ueberrennen zur Folge hatte, mußten wir zuletzt verbieten, da bei solcher Gelegenheit auch wir öfter in Gefahr geriethen, niedegerannt oder unter unseren Hütten begraben zu werden.

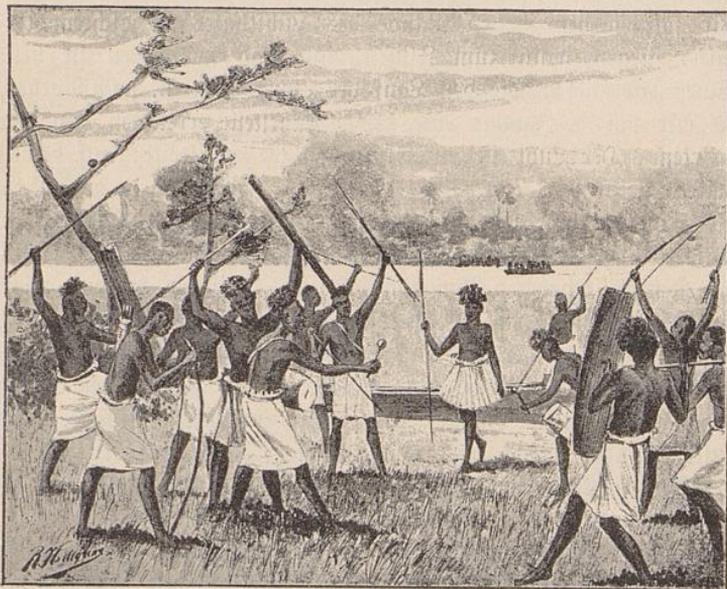
Schon seit einigen Tagen begleitet uns im Osten ein auffallender Höhenzug mit bewaldeten Schluchten, der uns vom Lubi trennt. Am 28. stiegen wir in die nördliche Verlängerung dieser Berge, die, mit dichtem Savannen- oder Urwald bedeckt, ein schroff zerrißenes kleines Waldgebirge darstellt.

Eines Abends brannten wir, um unsere Baschilange zu ergöhen, ein kleines Feuerwerk ab. Dies hatte jedoch zur Folge, daß einige benachbarte Dörfer verlassen wurden und die Eingeborenen, die Kriegstrommel schlagend, in die Wälder flohen. Kaschawalla mußte seine ganze Beredsamkeit und Kraft der Stimme aufbieten, um die Furchtsamen zur Rückkehr zu bewegen.

Da unser nächstes Lager im stillen Walde war, genossen wir mit großem Wohlbehagen die tiefe Ruhe, die uns nach dem tobenden Gedränge unserer letzten Lager um so angenehmer erschien. Wir folgten dem hohen Rande des Lubithales in dichtem Urwald, stiegen dann zum Fluß hinab und wanderten in hellgrünen Uferwiesen, die den Lauf des Lubi begleiten, nach Norden, bis wir am 3. Januar eine breite Fährstelle erreichten und hier lagerten. Der Lubi ist ein Fluß von 60 m Breite; auf beiden Seiten gleich zu 1,7 m Tiefe abfallend, erreicht er in der Mitte fast 3 m, hat eine lebhafte Strömung und hellgelbes Wasser. Er mündet in den Lubilafsch und soll 4 Tage oberhalb unserer Fähr die ersten Fälle haben. Vom Lubilafsch aus, heißt es, kommen große Kanoes mit Händlern, die Kupfer gegen Salz austauschen. Die hellen Grasmaten der Niederung werden nur an Stellen einmündender Bäche von Galleriewaldungen unterbrochen. Zu beiden Seiten steigen bald die steilen Hänge 60 m hoch zu dem Plateau hinauf, dessen dunkle Ränder zeigen, daß es mit dichtem Urwalde bedeckt ist.

Am rechten Ufer wohnen die Bassonge, und diese sind es, die uns noch 2 Tage hinhalten mit allerlei Ausreden, bis sie, von unserer friedlichen Absicht überzeugt und begierig auf unsere schönen Sachen am 5. bereit sind, uns überzusetzen. In 10 bis 14 m langen, 0,75 m breiten und 0,5 m hohen, schlanken Kanoes, denen man ansieht, daß sie auch zu weiteren Touren bestimmt sind, und die mit großer Gewandtheit und Sicherheit getrieben werden, wurde schnell die Passage vollzogen. Dicht am rechten Ufer schlugen wir unser Lager auf. Froh, ein neues Hinderniß überwunden zu haben, und in einem neuen Volke, das weit nach Osten reichen sollte, keine finsternen Kannibalen oder mißtrauische, leicht erregte Wilde, sondern scheinbar lustige, aufgeweckte Leute zu finden, sprachen wir alle dem massenhaft erscheinenden süßen Palmweine so zu, daß am Abend die ganze Karawane sich in einer mehr als gehobenen Stimmung befand, und selbst Bogge und ich durch den ausnahmsweise starken Wein in eine lange

nicht verspürte Heiterkeit versetzt wurden. Auch des Hanfes müch-
terne Söhne sündigten heute gegen das Verbot, dies Getränk zu
berühren. Da unsere Leute bald in den Eingeborenen Gefinnungs-
genossen fanden, bahnten sich schnell Verbrüderungen und Freund-
schaften an, die in bis zum Morgen dauernden Tänzen und Lär-
men befestigt wurden. Die Bassonge sind mittelgroße, wohlgebaute
Leute mit heller Hautfarbe, die gleichmäßiger ist, als bei den
Basschilange, und wohl auf eine rein erhaltene Rasse hinweist.



Siegreich zurückkehrende Bassonge-Krieger (s. S. 120).

Frei und aufgeweckt werden sie schnell etwas dreist, sind jedoch
viel weniger roh und wild in Ton und Manieren, als ihre west-
lichen Nachbarn. In Kunstfertigkeit, Geschmack und Ordnungssinn
stehen sie bei Weitem am höchsten von allen mir bekannten Stäm-
men. Die Stellung des Weibes ist eine höhere; dasselbe ver-
richtet nur die häusliche Arbeit, während der Mann der Feld-
arbeit obliegt. Die große Sorgfalt, die auf Anfertigung der
Waffen verwandt wird, zeigt, daß sie auch bis zu einem gewissen
Grade kriegerisch sind. Auffallend ist der Unterschied des geselligen
und Familienverkehrs zwischen ihnen und den Basschilange des

Nordens. Während man bei diesen oft mürrischen oder gleichgültigen Verkehr beobachtet, oft Streit und Zank hört, scheinen unsere neuen Freunde ein glücklicheres Temperament zu besitzen, und Lachen und Gesang ertönt von überall. Aber ihre großen Fehler, die wir erst später kennen lernten, die ich jedoch schon jetzt erwähnen will, sind Treulosigkeit, Diebsgelüste und Verstellung. Die Kleidung besteht in dem bekannten Mabelestoff, der hier meist mit Takula (Kothholz) gefärbt wird. Die Haare sind bis auf das Hinterhaupt rasirt und dann chignonartig zusammengebunden. Vermittelst eiserner Nadeln werden kleine, mit Kaurimuscheln besetzte Zeugstücke oder Federbüsche aufgesteckt. Den Weibern werden im Kindesalter die beiden Schneidezähne des Oberkiefers ausgeschlagen, indem ein Holzmeißel aufgesetzt und mit einem Hammer Schlag die Operation ausgeführt wird. Sehr verschieden ist die Art des Lastentragens; bei den Weibern anders als bei den Männern. Haupthandelsartikel sind hier Palmensstoffe, Kupferkreuze und Salz. Von uns wurden Kauri und große, weiße Perlen verlangt. Die Männer bearbeiten den Boden mit einer breiten Hacke, welche an einem 1 m langen Stiel befestigt ist. Sie verrichten also die Arbeit stehend, was von der Küste bis hierher nicht der Fall ist. Die Felder werden in rechteckige Schläge mit der Schnur abgemessen und getheilt und in einer unseren Spargelbeeten ähnlichen Weise aufgeworfen. Maniok ist noch Hauptnahrung, Mais und wenig Hirse wird cultivirt. Süße Kartoffeln, Yams, Erdnüsse und kleine Bohnen werden auch auf den Feldern angepflanzt, Zuckerrohr, Bananen, Del- und Mabondopalmen, Ananas und Pfeffer in den Gärten dicht am Hause. An Vieh werden Ziegen, Schweine, Hühner und Hunde gehalten. Schafe sind selten, Tauben gar nicht vorhanden. Die Form der Töpfe, sowie die Verzierung auf denselben ist geschmackvoll. Korbflechterei steht auf einer hohen Stufe. Die Waffen sind vielfach mit durchbrochener Arbeit und eingelegtem Kupfer hergestellt. Hörner mit arabeskenartiger Verzierung, Artstiele und Klöppel zum Stampfen des Manioks von Elfenbein zeigen, daß hier der Werth desselben noch nicht recht bekannt ist. Musikinstrumente der verschiedensten Art werden hergestellt.

Die Häuser sind hoch und geräumig, sorgfältig gebaut und rein gehalten, mit einem Vorbau an der Thür versehen, und stehen alle auf einem Unterbau von Lehm, so daß der estrichartige Fußboden stets trocken ist. Die Thüren sind über manneshoch. Man

betrifft zunächst einen Raum mit Feuerstelle und dann den Schlafraum mit aus Palmenzweigen gefertigten breiten Betten. Ein hängendes Gestell unter dem Dache dient als Vorrathsräum für Netze und Geräthschaften.

Die Dörfer bestehen aus zwei Reihen von Häusern, die in Zwischenräumen, welche durch Gärten ausgefüllt werden, zu beiden Seiten einer 20 m breiten geraden Straße liegen. Reinlichkeit und Ordnung herrscht überall. Die Leute baden oft und halten die Haut durch ein leichtes Einölen in glänzend braunem Zustande. Unsere neuen Freunde waren höchst erstaunt, als sie bei den Bassi lange Männer und Weiber zu gleicher Zeit baden sahen. Ich beobachtete einmal, daß ein Bassonge entrüstet aufsprang und davonging, als ein Muschilange aussprie. Die Bassonge sind eingefleischte Händler, betrügen aber, wo sie können.

Von hier, der westlichen Grenze dieses Volkes, erstrecken sie sich bis über den Romani hinaus, ja bis zum Lualaba, stoßen also südlich stets an die Baluba. Wie weit sie nach dem Norden reichen, ist schwer zu bestimmen; wenn, was erst festzustellen ist, die Völker, die sich Bassonga nennen, zu ihnen gehören, was mir wahrscheinlich ist, so reichen sie weit nordwestlich am Kassai abwärts und im Osten bis zum Mutu-a-Nige-See. Fraglos ist dieses Volk das aufgeweckteste und arbeitssamste aller Stämme Afrika's zwischen dem 2. und 11.° südl. Breite.

Am 6. besuchten wir das Dorf der Bena-Ndwi. Von einem von zwei kräftigen Weiberstimmen harmonisch gesungenen Liede angezogen, traten wir in eine dichte schattige Halbe, die von niedrigen, engstehenden Delpalmen gebildet wurde. Zwei Weiber begleiteten mit ihrem Liede im Takt das Reiben der Hirse. Die Arbeit wurde nicht einen Augenblick durch unser Erscheinen unterbrochen. Man bot uns freundlich den Gruß „Moio Fumo“ („Fumo = Häuptling“) und fuhr in der Beschäftigung fort. Die Eifrigen malten sicher sich schon aus, welch' schöne Perlen ihre Arbeit ihnen eintragen würde. Der Anblick des symmetrischen und geschmackvoll geordneten Dorfes that den Augen wohl. Mit Freuden constatirten wir, daß wir hier, wohin noch nicht einmal die Kenntniß von der Existenz des weißen Mannes gedrungen war, ein Volk gefunden hatten, dessen Culturstufe so viel höher stand, als die aller Negerstämme, von denen wir bisher gehört oder gelesen hatten.

Auffallend ist, wie unser vielgewandter Kaschawalla schon

ausgespürt hatte, und was sich bald bestätigte, daß die hochstehenden Bassonge Kannibalen sind.

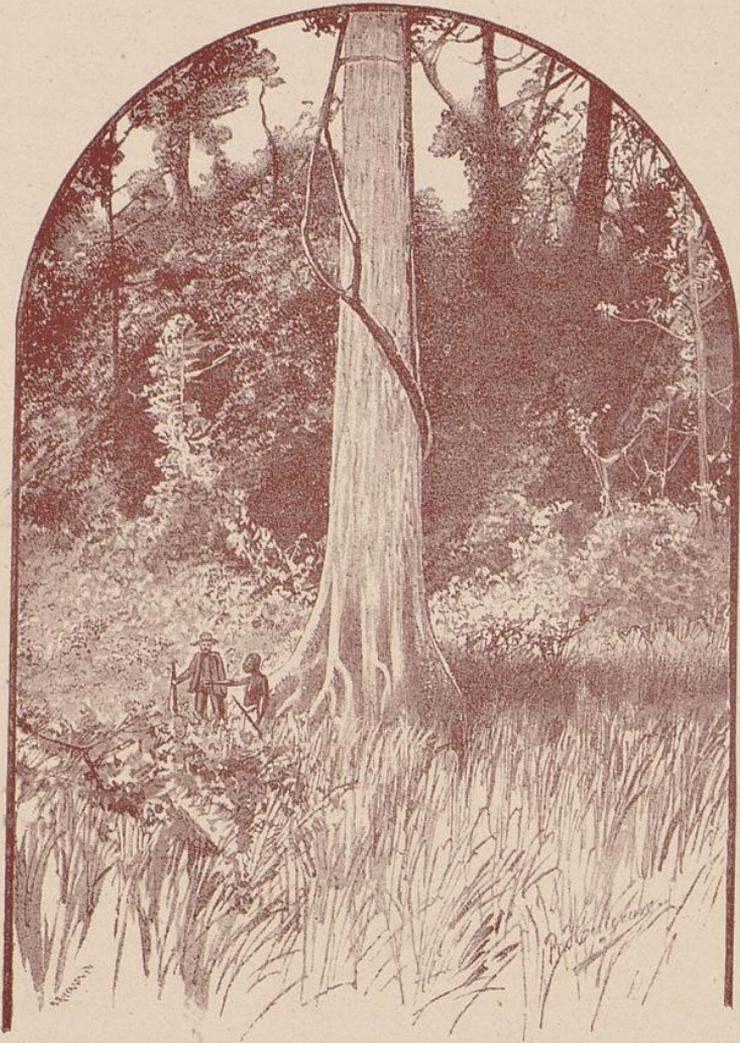
Am Abend beklagte sich Kalamba, daß unsere Leute durch Gewährung jeder Forderung den feinen, die viel weniger Rationen erhielten, den Handel verdürben. Von nun an machten wir die Preise, da die Völker vor uns die Artikel, die wir mit uns brachten, nicht mehr kannten.

Dem schmalen, sehr bevölkerten und reichen Thale des Lubi folgend, in dem Dickichte von Delpalmen mit Bananenhainen wechseln, wo derartig dichte Bestände von Ananas die Wege einfaßten, daß man sich zu einer reifen Frucht mühsam mit dem Messer durcharbeiten mußte, lagerten wir am 7. beim Fumo-Muteba. Am Nachmittage schlenderte ich vom Lager zu dem 20 Minuten entfernten Ufer des Lubi. Als ich mich dem Flusse näherte, hörte ich das Lärmen vieler Stimmen, und, an der Landungsstelle einer Fähre angekommen, sah ich mich plötzlich von ca. 30 Bewaffneten, die roth bemalt waren und Schilder trugen, umringt und erstaunt angestarrt. Zwei Kanoes, mit Kriegeren angefüllt, waren noch im Flusse, und ca. 100 Bewaffnete standen in dichten Haufen am jenseitigen Ufer, des Uebersezens harrend. Drüben ertönte ein müßtes Geschrei bei meinem Erscheinen. Die beiden Kanoes mußten nicht, ob sie umkehren oder hier anlegen sollten, und meine Umgebung stand unschlüssig. Jetzt fiel mir ein, daß ich vorher einige Weiber unseres Lagers hatte schreiend vom Flusse zurücklaufen sehen, und daß die Bassonge mit den Baqua-Putt im Kriege seien. Ich glaubte nun, auf einen Trupp gestoßen zu sein, der den Bassonge einen feindlichen Besuch abstatten wollte. Unaufgehalten ging ich bis an die bewachsene Uferhöhe und beobachtete von hier aus das weitere Benehmen der Krieger. Ich hatte meine Doppelbüchse bei mir. Eines der Kanoes legte an, und trat ein Mann aus diesem gegen mich vor, indem er mir freundlich „Mona-Kalunga“, d. i. Sohn des Geistes, wie uns die Bassonge nannten, zurief. Ich erkannte jetzt den Mann, den ich gestern schon im Lager gesehen hatte, und es klärte sich nun auf, daß dieser Trupp, von einem kurzen Kriege gegen die Baqua-Putt siegreich zurückkehrend, Bassonge waren, welche uns noch nicht gesehen hatten. Die Kriegsbeute bestand in einem Hunde, einer Ziege und einigen Bananen. Die Schlacht wird also wohl nicht allzu blutig gewesen sein; verwundet war Niemand, und Verluste hatte man nicht gehabt.

Nun ging ich wieder hinab und kam gerade an, als das zweite Kanoë mit dem Führer, dem Fumo-Muteba selbst, einem alten, grimmig ausschauenden Kerl, landete. Er war mit Klingeln, Federn und Amuletten behangen und trug eine schön gearbeitete Kappe von Kaurimuscheln, welche mit einem Büschel rother Papegeienfedern verziert war. Der siegreiche Fürst bettelte sofort um ein Taschentuch, erhielt es jedoch nicht.

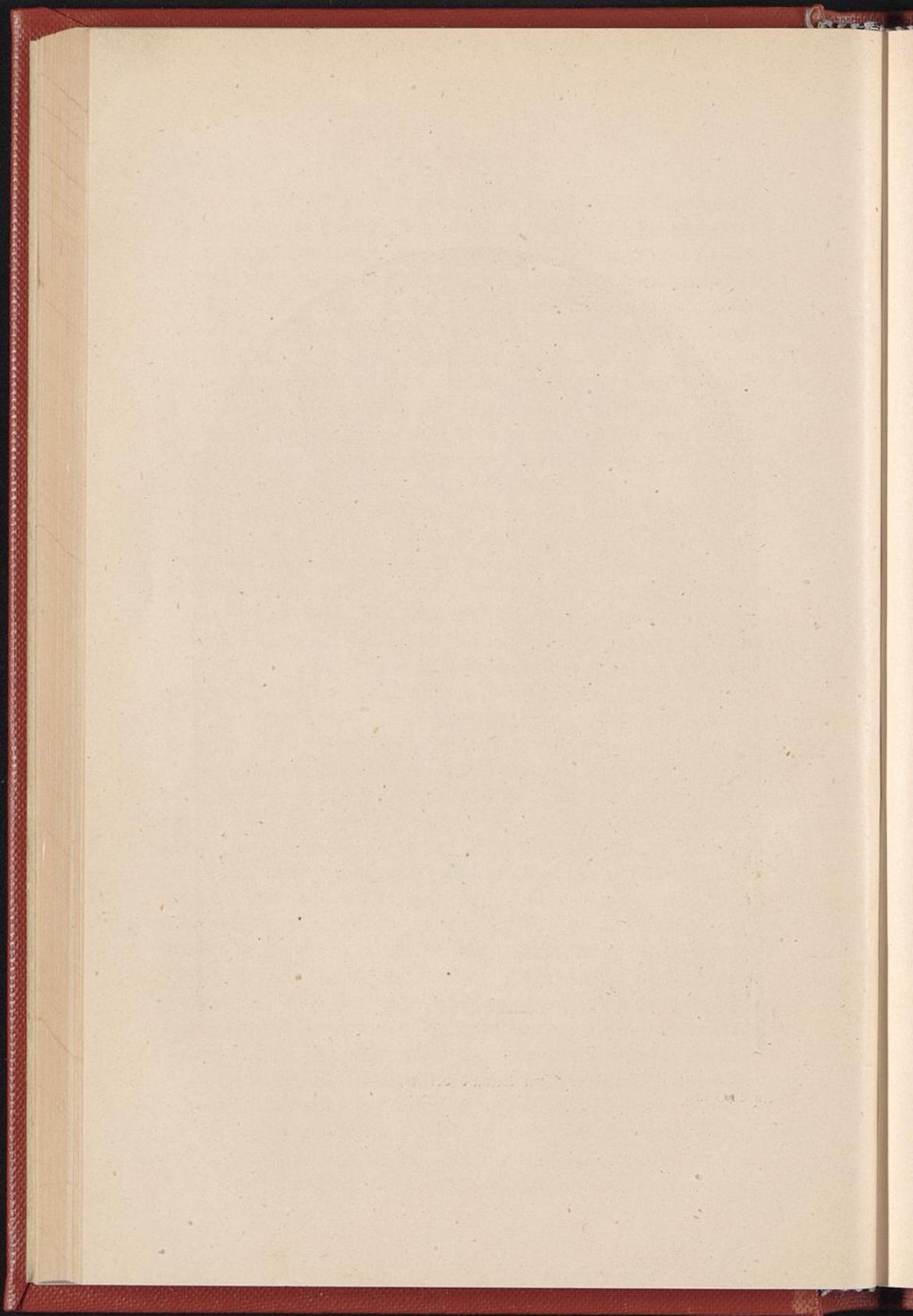
Welch' ein prachtvolles Bild hatte sich vor mir entwickelt! Die wild geschmückten und bemalten Krieger drüben in einer tief grünen Nische des Urwaldes, die schlanken Kanoes, die unter kräftigen Ruderschlägen der gewandten Führer durch das von der untergehenden Sonne dunkel leuchtende Wasser dahinzogen, besetzt mit den siegreichen Wilden; über die Ränder der nach außen gewandten Schilde blickten die bemalten Köpfe mit buntem Feder schmuck und den Speerspitzen hervor. An unserem Ufer wurde das Eintreffen der Kanoes mit Geschrei, Trommellärm und Schlägen des Gong-Gong begrüßt, und von drüben antworteten die langgezogenen Töne des Elfenbeinhorns. Die letzten Strahlen der in rother Gluth hinter dem Urwalde verschwindenden Sonne beleuchteten in dem Bilde entsprechenden Farben diese afrikanische Scene. Ich bedauerte, das bunte Bild nicht malen zu können, damit auch Andere sich daran erfreuen möchten.

Nach einem Ruhetage betraten wir am 9. abermals ein sehr bevölkertes Gebiet. Schroff zum Lubi abfallende, von tief eingeschnittenen Bächen zerrissene Höhen senken sich zum Lubi herab. Der sprachgewandte Kaschawalla theilte uns mit, daß wir hier ein neues Volk vor uns hätten, dessen Sprache ihm ganz fremd und nicht mit der der Bassonge verwandt sei, und wirklich waren auch die Bena-Ngongo, wie sie selbst behaupteten, vom Nordwesten aus hierher gekommen und lebten an der Westgrenze der Bassonge. Hatten diese Leute äußerlich Alles von den Nachbarn angenommen, so war ihr Benehmen doch grundverschieden. Die Lebhaftigkeit und stolze Freiheit in den Bewegungen war ihnen nicht eigen. Kriechend freundlich und unstät, bald feige und bald frech, machen sie einen unangenehmen Eindruck. Ueberall im Lager wurden bald Diebstähle bemerkt, die auf die raffinirteste Weise eingefädelt wurden. Z. B. entstand einmal im Lager das Geschrei „Nioka, nioka!“ (Schlange, Schlange!) ein Ruf, auf den jeder Neger einen Stock ergreift und herbeieilt, um das Gewürm zu tödten. Man



Zu Seite 120.

Im Urwald verirrt.



fand die Schlange nicht, aber gleich darauf nahm man Verluste wahr. Die schlauen Diebe hatten durch den Ruf die Aufmerksamkeit der Leute ablenken wollen, um ungestört stehen zu können.

Einige unserer Leute waren auf die Jagd gegangen und bei Anbruch der Dunkelheit noch nicht zurückgekehrt, so daß wir einige Schüsse abfeuerten, um den vielleicht Verirrten ein Zeichen zu geben; auch ließ Kalamba sein weit schallendes Trommelquartett erklingen. Es erfolgte Anruf von den Höhen. Die Bena-Ngonga fragten, warum wir Kriegslärm machten, die Weiber seien schon geflohen, und möchten wir sie wissen lassen, weshalb wir erzürnt seien. Es sprach das böse Gewissen aus ihnen. Kaschawalla, durch gewaltige Massen Palmweins zum Löwen umgewandelt, rief ihnen in der Bassonge-Sprache zu: „Wer macht wohl Krieg bei Nacht? Aber morgen in aller Frühe wollen wir bei euch nach den Sachen fragen, die uns fehlen, und die tödten, die es gewagt haben, aus dem Becher der Bena-Kalunga zu trinken.“ (Es fehlten uns einige Tassen.) Abermals furchtbarer Paukenlärm, Schießen und Kriegsgeheul der Baschilange gab dieser Rede Nachdruck. Unsere Jäger, die von den Eingeborenen falsch geführt waren, kamen um Mitternacht, durch den Lärm geleitet, im Lager an. Beim Aufbruch am nächsten Morgen dachte schon fast Niemand mehr an den Vorgang von gestern, als der Fumo mit einer Masse gestohlener Sachen erschien, dieselben abgab und ergeben wartete, was nun geschehen würde. Ganz gegen Landesitte und daher nicht angebracht erklärten wir uns zufrieden, ohne Strafzahlung für den Diebstahl, die schon in Bereitschaft gehalten wurde, zu fordern, und bewirkten damit, daß die Ngongo nun doch glaubten, wir fürchteten uns, sie zur Zahlung zu zwingen. Es folgten Pogge und Kaschawalla, die die Karawane schlossen, viele Unverschämte, welche so drohend wurden, daß Pogge mehrfach im Begriff war, auf sie zu feuern¹⁾. Von 6 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags marschirten wir nach Osten abbiegend durch ununterbrochenen Urwald, die Heimath des Elefanten und des Wildschweines, und machten auf der ersten Waldwiese Lager. Wir fanden hier verlassene Hütten, die die Eingeborenen in der Zeit bewohnen, in welcher eine bestimmte Art Raupen auskriecht. Man

¹⁾ Fünf Monate später überfiel dieser Stamm Pogge auf der Rückreise und wurde 1885 von mir dafür gezüchtigt.

bleibt dann 8 bis 10 Tage hier, sammelt Millionen dieser Thiere, dörret sie über dem Feuer und verpackt sie in Bananenblätter, um für lange Zeit eine leckere Fleischspeise zu haben. Am nächsten Tage beschlossen wir einen Ruhetag, da Alles auf Elefantenjagd gehen wollte. Ich ging um 5 Uhr Morgens mit einem Träger und einem Muschilange aus; bis 11 Uhr folgten wir einer frischen Elefantenspur, dann einer anderen, die uns noch jünger erschien, und kamen dabei so aus der Richtung, daß wir um 2 Uhr Nachmittags völlig verirrt waren. Ich versuchte nach dem Gedächtniß unseren Weg auf Papier niederzulegen, um die Richtung des Lagers zu erhalten, kam jedoch zu einem der Ansicht meiner Begleiter entgegenstehenden Resultat. Ich entsann mich des guten Rathes eines alten Jägers in der Wildniß, mehr dem Instinct und Ortsfinn des Wilden, als dem Compaß zu vertrauen, und folgte ihm. Als wir auch in der von meinem Führer angegebenen Richtung das Lager nicht erreichten, begann bald ein Rennen nach allen Himmelsgegenden, und um 4 Uhr trafen wir an einer Waldwiese ein, die der unseres Lagers täuschend ähnlich sah. Mein Muschilangebegleiter hatte die Ruhe ganz verloren, sprang plötzlich auf und rannte in der von ihm angegebenen Richtung davon; den Träger, der ihm folgen wollte, hielt ich fest und nahm ihm Alles ab, um zu verhindern, daß er mich allein ließe. Wer sich schon im civilisirten Europa einmal verirrt hat, kann das Gefühl beurtheilen, das mich in dieser weiten Waldwildniß beschlich. Schüffe verhallen unter diesen mächtigen Halden schon auf kurze Distanz, der Rauch eines Feuers von feuchtem Holz bleibt in den Zweigen hängen und würde auch von dem von Wald umgebenen Lager nicht zu sehen gewesen sein. Zu essen hatten wir Nichts. Ich war fest überzeugt, daß ich unter diesen Verhältnissen morgen ein Fieber haben würde, daß mein Begleiter, der noch nicht so erschöpft war, wie ich, nicht bei mir bleiben würde, und befand mich so in einer recht unbehaglichen Lage. Rings nichts als Urwald, der nur von Tausenden von Elefantenwechselln die Kreuz und Quer durchzogen war, und sollte auch der Wald irgendwo aufhören, so würden wilde Eingeborene, wie die Vena-Ngongo, sich die Schwäche des Weißen wohl zu Nuze gemacht haben.

In trüber Stimmung saß ich, überlegend, was hier zu thun sei, als plötzlich ein Pfiff erklang, der von verschiedenen Seiten beantwortet wurde. Waren es Eingeborene, oder Leute aus unserem

Lager? Wir versteckten uns im Dickicht, um zu lauern, damit nicht etwa friedliche Eingeborene durch das plötzliche Erscheinen eines weißen Menschen in dieser Wildniß zur Flucht veranlaßt würden. Näher kamen Stimmen von verschiedenen Seiten, und plötzlich trat die Hünengestalt des alten Mufenge aus dem Walde auf die Wiese und rechts und links von ihm unsere Baschilange in weit geöffneter Linie, um so das Wild treibend zu jagen. Wir athmeten tief auf, und mein Begleiter erhielt seine natürliche Farbe wieder. Welch' wunderbarer Zufall hatte Kalamba beim Jagen in diesen Theil der Wildniß geführt? Welch' glückliches Zusammentreffen hatte unseren entfliehenden Begleiter die Jäger finden und zu uns führen lassen? Nie habe ich dem alten Häuptling so herzlich die Hand geschüttelt; aller Groll über Reiseverzögerung war vergessen. Er hatte mir, wenn auch ohne besonderen Verdienst, durch Zufall meine Hestigkeit gegen ihn von damals wunderbar vergolten.

Jetzt ging's mit Riesenschritten heim, und zwar genau in der Richtung, die ich vorher auf meiner Zeichnung angegeben hatte. Durch einige Amomumfrüchte, die einzige Beute des großen Jagdzuges der Baschilange, erfrischt, erreichte ich bei völliger Dunkelheit das Lager, wo auch nur einige am Feuer geröstete Kartoffeln, Alles, was heute aufzutreiben war, meiner harrten.

Trotz des recht fühlbaren Mangels an Lebensmitteln wollte Kalamba nicht von hier fort, ohne einen Elefanten erlegt zu haben, und setzte noch einen Ruhetag in dieser Wildniß durch. Des Morgens wurde Hanf geraucht, um den herauszubekommen, dessen Fetisch das Jagdglück verurfache, und rannte dann Alles in den Wald, um etwas zu erlegen. Nur ich schoß ein graues Eichhörnchen, wogegen ich 3 Maniokwurzeln, unsere heutige Nahrung, eintauschte. Der Wald war auffallend todt, nicht die Stimme eines Vogels störte die unheimliche Ruhe, und nur des Nachts erklang weit tönend das schrille Geschrei des Nachtaffen.

Beim ersten Morgengrauen ging es weiter, denn wir mußten heute Lebensmittel finden. Gegen Mittag wurde ein Trupp kleiner, wild ausschauender Jäger von uns überrascht. Im Moment waren die wunderbaren Gestalten nach allen Seiten in dem Walde verschwunden, und einige vom Fleische entblößte Knochen des Wildschweins zeigten, daß sie glücklicher gewesen waren als wir. Die kleinen Wildlinge waren Batua, Leute der dem Buschmanne des

Südens ähnelnden Urbevölkerung dieser Breiten. Mehrfach irrten wir auf kurze Strecken vom Fußsteig ab, indem wir in Elefantenwechsel geriethen. Endlich, um 2 Uhr Nachmittags, öffnete sich der Wald, und ein weites Thal dehnte sich vor unseren Blicken aus. Im halben Laufe ging es hinab; bald sahen wir Dörfer, erreichten dieselben und fanden die Eingeborenen, schon von unserer Annäherung unterrichtet, freundlich. Vor einem ganz besonders schön gebauten, großen Hause saß, von einigen alten Männern umgeben, ein blinder Greis mit schneeweißem Haar, Mona-Katschitsch, der Fürst des Landes Koto, von dem wir schon seit längerer Zeit hatten sprechen hören. Nach kurzer Begrüßung wurde mit dem Lagerbau begonnen, und noch vor Dunkelwerden hatten wir uns eingerichtet. Erst um 6 Uhr trafen unsere letzten Nachzügler, von den stets von uns in Bäumen eingehauenen Zeichen geführt, im Lager ein.

Katschitsch, dem auch die Bassonge am Lubi tributpflichtig sind, ist der Häuptling des Landes, von dem schon Stanley in Nyangwe sprechen hörte. Er trug es als Quin-Koto auf der Karte ein. „Kun-Koto“, nicht Quin-Koto, heißt: „in Koto“, und ist letzteres Wort der Name des Reiches von Katschitsch, das, aus verschiedenen Stämmen bestehend, von einem Vorfahren dieses Häuptlings gegründet war, seitdem aber unter dem Andrängen der Araber von Osten zusammengebrochen ist. Die kleinen Dörfer in dem Thale sind hübsch und reinlich. Das Gehöft Katschitsch's besteht aus 8 Meter hohen Häusern, die alle 3 Räume, Küche, Bett-raum und Entrée enthalten und sogar 2 Thüren haben.

Der vor uns liegende dichte Wald entzog unseren Augen den Lubilash, nächst den Lualaba der bedeutendste Fluß des centralen Afrika. Nur Doctor Buchner hatte im Lundareiche den Namen nennen hören und Lieutenant Cameron seine Quellflüsse überschritten.

Der blinde Häuptling besuchte uns am 15., erhielt 4 Ellen rothen Flanell und 2 Ellen Kattun und war, nachdem ihm seine Begleiter die Schönheit der Stoffe beschrieben hatten, sehr zufrieden, ja bedankte sich, eine Sitte, die wir seit Verlassen von Angola nur bei den Kalunda kennen gelernt hatten; der Ausdruck des Dankes bestand im Schlagen des Bodens mit beiden Fäusten.

Als wir dem Alten unsere Absicht, weiter nach Osten zu gehen, mittheilten und die Erwartung aussprachen, er würde uns

über den Lubilafsch setzen, prägte sich Staunen und Mißbilligung in seinen Zügen aus. Er sagte uns, hier könne kaum Jemand bis zum Ufer des großen Flusses gehen, da fortwährend Kanoes mit wilden Bakuba von flußabwärts zu Sklavenjagden erschienen. Er würde uns nicht beistehen, denn wenn wir Alle von drüben wohnenden Kannibalen todt geschlagen und aufgefressen würden, würde man ihm die Schuld hiervon beimeessen; auch seine Leute würden uns nicht führen, selbst nicht für sehr hohen Lohn, denn sie liebten alle das Leben mehr als Reichthum. Der Lomani, nach dem wir fragten, sei noch 20 Monate entfernt. Dorthin kämen Leute mit langen, weißen Hemden und Tüchern um den Kopf, die Gewehre hätten, wie wir. Diese Leute raubten Menschen und sengten alle Dörfer nieder; sie hießen Bakalanga, ein Name, den die Araber westlich des Qualaba führen.

Man kann sich vorstellen, welchen Eindruck diese mit entsetzlicher Genauigkeit ausgemalten Geschichten auf unsere Begleitung machten. Kaschawalla war fast starr. „Si,“ sagte er, „la vamos morer toudos.“ (Ja, dort werden wir Alle sterben!) Die Furcht vor den Bakuba war großartig. Niemand wollte mich an den Fluß begleiten, der durch einen breiten Gürtel fast undurchdringlichen Urwaldes von uns getrennt war. Zu den nahegelegenen Wasserstellen gehen die Weiber nur in Begleitung Bewaffneter. Als ich an einem der nächsten Tage einmal auf Jagd war, zwang ich meinen Führer durch Drohungen, mich an den Fluß zu leiten. In fürchterlichem Zickzack, zur Hälfte kriechend, erreichten wir endlich nach einstündiger Arbeit das Ufer des Lubilafsch. Ich hatte mit dem Jagdmesser, wie um den Weg zu reinigen, für später mir denselben gezeichnet. An einer schmalen Blöße traten wir aus dem dichten Lianengewirr heraus.

Zu unseren Füßen lag der breite, schöne Fluß, der mir damals an Mächtigkeit dem Kassai zu gleichen schien. Dicht unter uns am Ufer sonnte sich eine Flußpferdheerde, die, durch uns gestört, nach einem vergeblichen Versuche, eines derselben zu Fall zu bringen, in schwerfälligen Sprüngen dem Wasser zueilte und in demselben verschwand. Der erste Schuß am Ufer dieses dunklen Flusses, den noch keines Weißen Auge gesehen hatte, verhallte in hundertfachem Echo!

Der Lubilafsch ist hier 200 m breit. Seine braunen Fluthen gleiten majestätisch ruhig nach Nordosten, wohin, das sollte mir

erst später aufzufinden vergönnt sein. Einige blendend weiße Sandbänke begleiten oberhalb die Ufer. Abwärts theilte sich der Fluß, von zwei dicht bewaldeten Inseln getrennt, in drei Arme. Beide Ufer sind von 1 km breiten dichten Urwaldschüngeln, in denen das Waldamonium und der Rotang viel vertreten ist, eingeschlossen. Das rechte Ufer steigt steil gegen 60 m zu einem reine Prairie zeigenden Plateau an; am linken Ufer bedecken einige krüppelhafte Bäume die sanften Hänge, welche oben an den Rand des großen Urwaldes stoßen, den wir soeben in zwei Tagemärschen



Baffonge-Waffen.

durchheilt hatten. Viele Spuren von Elefanten und Büffeln zeigen allnächtlichen Wechsel von dem großen Urwald zu den Schüngeln des Flusses, die von Wildschweinen überall durchwühlt sind.

Zufällig hörte ich einen Eingeborenen den Namen Santurru erwähnen. Zu schnell war ich mit einer Frage bei der Hand. Der Mann zog sich misstrauisch zurück, und war Nichts aus ihm herauszuholen. Also es mußte doch einen Santurru geben! Der Name, der auf allen alten Karten fabelt, hatte doch Begründung! War es ein See oder ein Fluß? Die Eingeborenen hatten sich sicher verabredet, uns weiter keinen Aufschluß mehr zu

gewähren; sie widersprachen sich und tischten uns ein unentwirrbares Lügengewebe auf.

Der jagdeifrige Kalamba ging zu einem mehrtägigen Ausflug in den großen Urwald zurück.

Unsere Leute wurden immer mehr von den Eingeborenen in Furcht versetzt. Ueberall sah man sie im Kreise um einen Musfonge sitzen, mit weit aufgerissenen Augen den entsetzlichen Gesichtern über die Kannibalen von drüben folgend. Die Lage fing an, für uns bedenklich zu werden. Pogge und ich machten oft Ausflüge und erreichten an manchen Stellen das Ufer, fanden aber nirgends Kanoes.

Mit furchtbarer Kraft brannte die Sonne in dieses Thal herab auf unser schattenloses Lager. Mehrere Träger hatten Fieber, ich selbst litt an schmerzhaften Furunkeln. Von Tag zu Tag drückte unsere Begleitung deutlicher ihre Abneigung aus, die entsetzlichen Ufer von drüben zu betreten. Immer unumwundener ließen sie ihren Willen merken, umzukehren, immer stießen sie bei uns auf denselben Widerstand. Wir nahmen ihnen Lasten und Gewehre ab und erklärten, sie möchten unbewaffnet gehen, wir blieben.

Kalamba kehrte erfolglos von der Jagd zurück, und auch er gab uns zu verstehen, daß Weitergehen Wahnsinn sei. Nur eine einzige Person, der wir niemals dieses Wort vergaßen, Sangula, Mukenge's Schwester, sagte: „Ich bleibe bei Kassongo und Kabassu, mögen unsere Söhne daheim sagen, unsere Männer sind Memmen, sie haben die Baschangi ihrer Brüder verlassen, mich sollen sie nicht beschimpfen.“ Welch' ein Weib, eine Negerin, woher der Muth, woher diese hohen Worte?!

Nun wurden allerlei Auswege vorgeschlagen. Pogge wollte nach Norden, aber die Furcht vor den Bakuba schien noch größer zu sein, als die vor den Kannibalen drüben. Katschitsch sagte uns, zehn Tagereisen von hier nach Süden sei ein See im Fluß, wohl eine Stromerweiterung; dort wohnten Leute von Kanjika, dort sei eine Straße, und sollten wir versuchen, sie zu passiren. Die Baschilange wollten zurück bis Marimbo, von da aus gäbe es einen Weg in südöstlicher Richtung nach dem Lubilanschi, und die Eingeborenen seien verwandte Baluba. Dort könnten wir bei ihren Stammesgenossen sicherer versuchen durchzudringen, als hier. Ich war der Meinung, noch zu warten und Katschitsch zu drohen

oder ihn zu zwingen. Mit besseren Leuten hätte man, ohne den Häuptling nur zu fragen, Kanoes gebaut und den Fluß passirt: aber es zeigte sich, daß ein Unternehmen gegen den Willen des alten, blinden Häuptlings vielleicht sinnlose Flucht hervorgerufen hätte, denn der Greis stand im Rufe eines furchtbaren Fetischeros. So wollten wir nun versuchen, den Häuptling einzuschüchtern, und erst dann an eines der anderen Mittel denken. Vor Allem war ich durchaus gegen den Weg über Marimbo, denn, einmal auf dem Rückwege, war kaum zu erhoffen, die schon ermüdeten Leute bei einem Volke, dessen Sprache sie sprechen, und nicht allzuweit von ihrer Heimath, nochmals nach Osten zu zwingen, und wo sollten wir die Waaren hernehmen, die jetzt schon in für unsere Aussichten bedenklicher Weise geschwunden waren?

Am 20. warf ich einen Mussonge zum Lager hinaus, als er wieder einmal unseren Leuten das Herz erbeben machte mit Kannibalenfabeln. Desters begegnete ich Leuten mit Rudern, die jedenfalls von drüben waren, was sie aber leugneten. Ich beschenkte sie, in dem Gedanken, ob sie nicht bald selber wünschen würden, den freigebigen Weißen mit den schönen Sachen bei sich sehen zu wollen. Am 21. meldete uns ein athemlos herbeieilender Mussonge, daß soeben 4 Weiber aus einem oberhalb liegenden Dorfe von den in Kanoes erschienenen Bakuba geraubt und ein Mann getödtet sei. Die Räuber seien sofort wieder in ihre Kanoes gestiegen und kämen stromabwärts. Kalamba machte sich sofort mit 10 Mann auf, um an geeigneter Stelle den passirenden Räubern aufzulauern. Ich folgte ihm in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit Kanoes zu erhalten. Pogge hielt das Ganze für eine Lüge, die nur zum Zwecke habe, unsere Leute einzuschüchtern, und blieb im Lager. Umsonst blieben wir bis zum Abend am Flusse, bis unsere Führer meinten, die Bakuba hätten Wind bekommen, würden den Tag über im Urwald liegen und erst Nachts hinabgehen. Wahrscheinlich aber hatte Pogge Recht.

Seit dem Kassai sahen wir hier zum ersten Male einen männlichen Sklaven zum Kauf angeboten.

Da unser Drängen in Katschitsch ernster wurde, versprach er, ein großes Diviniare anzustellen, um herauszubekommen, ob er uns herüberlassen dürfte oder nicht. Zum abermaligen Schrecken unserer Leute fiel das Resultat des schlauen Alten gegen unseren Weitermarsch aus. Wir müßten zurück, hatte er gesagt, oder,

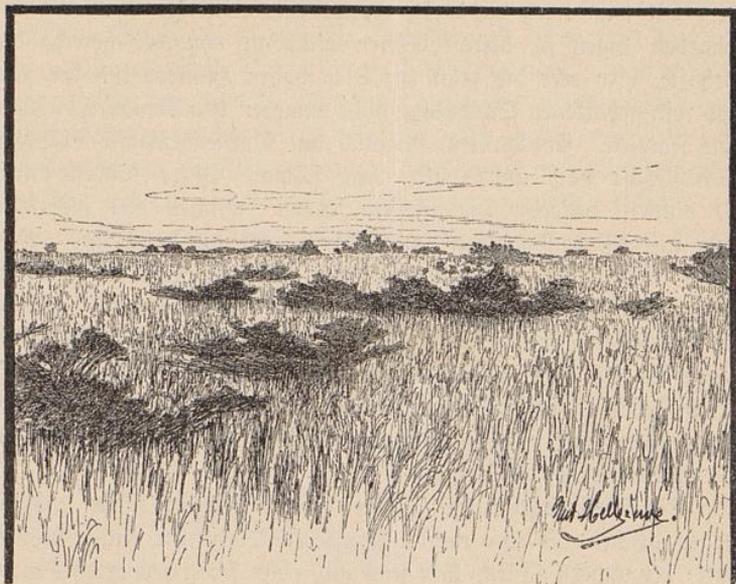
wenn wir Katschitsch einen erlegten Elefanten schenken könnten, dürften wir nach Süden. Der alte Fuchs hielt uns so lange als irgend angängig fest, damit ein möglichst großer Perlenvorrath für Ankauf von Lebensmitteln in seinen Händen bliebe. Nun gingen wir zu ihm in sein Haus und zwangen den vor der Zauberkrast des Alten zitternden Kaschawalla, ihm zu sagen, wir hielten ihn für einen Lügner, er solle sich vor dem Fetisch der Weißen hüten. Pogge sei der größte Fetischero aller Weißen und wolle ihn noch einmal warnen. Nachts, als Alles schon in tiefer Ruhe lag, begannen wir ein Schnellfeuer aus Chassépotgewehren mit 20 Patronen nach dem Walde zu. Der Donner der Schüsse rief einen tausendfachen Widerhall von den Hängen des Thales hervor und brachte alle Dörfer rings umher auf die Beine. Als wir sicher waren, daß man ringsum ängstlich gespannt lausche, brannten wir ein rothes bengalisches Licht ab und ließen in weitem Bogen einige Raketen über Katschitsch's Dorf hinweg gegen Osten, nach dem Flusse zu, steigen. Die bunten Leuchtfugeln verschwanden hinter den Dschungeln der Ufer. Lautlose, erwartungsvolle Stille war ringsum, und ein Kanonenschlag beendigte das gewaltige Phänomen. Beim ersten Morgengrauen näherten sich Leute vorsichtig unserem Lager, wurden jedoch freundlich aufgenommen. Pogge und ich waren übermäßig heiter, so daß sich die Verwandten Katschitsch's nach dem Grunde unserer Stimmung und nach dem nächtlichen Schrecken erkundigten. Kassongo (Pogge), der mit seinem bis über die Brust reichenden Barte den Leuten unheimlich erschien, hieß es, hat mit seinem Sambu gesprochen und wegen der Weiterreise angefragt. Sambu hat ihm den Weg gezeigt mit seinen Sternen, er solle in der von ihnen gezeigten Richtung gehen, und Nichts könne ihn aufhalten. Jetzt war die Rolle der Eingeschüchterten umgetauscht, und obwohl die feigsten unserer Küstenleute, wie wir später erfuhren, Katschitsch mittheilten, dies Alles sei nur Humbug, wir hätten schon oft ein solches Feuer gemacht und habe es Nichts zu sagen, war doch der Eindruck ein so überwältigender, daß Katschitsch uns Führer anbot zur nächsten Fähre, die ein wenig südlich liegen sollte. Ein kleines Geschenk an unsere Leute, Vertheilen von Pulver an Alle gegen die entsetzlichen Kannibalen von drüben wurde vorgenommen, und vorwärts ging's am 28. nach Südosten im Thale des Flusses aufwärts. In zwei Tagen, hatte man uns gesagt, sollten wir die

Fähre erreichen; aber wie groß war mein Erstaunen, als der Führer schon um 10 Uhr nach links abbiegend auf den Fluß zu marschirte, an einer schönen Fährstelle hielt und mit Jodeln nach den Fährleuten von drüben rief. Als Pogge ankam, drückten wir uns in stiller Freude die Hand. Da kam ein Kanoe zögernd, aber endlich doch bis an's Ufer. Mit der Fahne in der Hand sprang ich hinab, so daß der erschrockene Fährmann fast über Bord fiel. Einige Perlen beruhigten ihn, und hinüber ging es, der ihre Strahlen auf uns herabsendenden Sonne entgegen.

Nach dem Namen fragend, zeigte ich auf den Fluß, um zu wissen, wie unsere neuen Freunde denselben nannten. „Sankurru“ erklang es deutlich von den Lippen, und fast hätte ich einen Luftsprung im schwanken Kanoe ausgeführt. Der Führer sah mich ganz ängstlich an, er möchte meinen, ich sei meiner Sinne nicht recht mächtig. Also endlich der Sankurru, endlich das Object so vieler Fabeln, Annahmen und Voraussetzungen! Sankurru und Lubilafsch waren identisch! Hier nannte man am rechten Ufer den Fluß, wie er an der Einmündung des Lubi bis zum Kassai heißt, Sankurru, während den Bewohnern des linken Ufers und von hier ab südlich der Name Lubilafsch gebräuchlich ist¹⁾.

20 m noch vor dem rechten Ufer nahm ich Humba die deutsche Flagge, die an einem schönen Wurfspeer wehte, aus der Hand. Hoch durch die Luft fauste der Speer hinüber und bohrte sich tief in den Ufersand. Bald hatten wir ihn erreicht, und hinüber zu Pogge schwenkte ich mit unserem Schwarz-Weiß-Roth einen Gruß, den er mit Winken des Gutes beantwortete.

¹⁾ Im Jahre 1886 erforschte ich die drei Quellflüsse des Lubilafsch, den Buschimani, Luitu und Lubilanschi.



Prairie mit Akazienbüschen.

Siebentes Kapitel.

Bis zum Lomani.

Anweit des Ufers machten wir ein Lager. Nach Osten breitet sich weite wellige Grasfavanne aus, mit niedrigen Akazienbüschen dünn bestanden. Das gelbliche Grün der Savanne wird hier und da durch dunkle, sich auf dem Rücken der Terrainwellen langziehende Palmenhaine, die die Dörfer überschatten, unterbrochen.

Die Eingeborenen des nächsten Dorfes, auch Bassonge, sind freundlich und handelslustig. Unsere Leute, von ihrer grausen Furcht befreit, sprachen dem schönen Palmwein tüchtig zu, und bald herrschte allgemein fröhliche Stimmung. Pogge und ich waren im Bewußtsein, eine gefährliche Krisis glücklich überwunden zu haben, in gehobener Stimmung.

Wir gingen in das nahe Dorf. Tiefer Schatten mächtiger Palmen, die das große Alter der Dorfschaft bewiesen, nahm uns

auf; wir wanderten die breite Hauptstraße entlang. Von Gärten umgeben lagen zu beiden Seiten dicht an einander gereiht die Gehöfte. In vier bis zehn, oft 8 m hohen Häusern um den frei und rein gehaltenen Sandplatz, dicht umgeben von Bananen, wohnt eine Familie. Euphorbien, Ricinus und Dornengewächse schließen das Gehöft nach außen ab. Nur schmale Pfade führen durch die dichten Hecken. Die offenen Räume zwischen den Gehöften sind mit Mabondopalmen angepflanzt und bilden Wege. Von rechts und links erhalten wir von hübschen Weibern unseren Gruß; kein wildes Staunen, Verfolgen oder Drängen. Frische Kindergesichter schauen mit weit aufgerissenen Augen aus einer engen Spalte der Thüre auf den weißen Mann. In unabsehbaren Schaaren belebt der graue Weber, unseres Spazens südlicher Verwandter, mit ununterbrochenem Gezwitzcher die schönen dichten Blätterkronen der Palmen.

Ein Weib Katschitsch's, eine braune Bajadere, die uns im Lager drüben oft ihre nicht ungraziösen Tänze für einige Perlen hatte bewundern lassen, kam uns mit einer schön verzierten Schale voll schäumenden Palmweins entgegen und lud uns mit natürlichen, eleganten Gesten, die bei den Bassonge-Weibern so angenehm auffallen, zum Eintritt in des alten Katschitsch hiesiges Residenzgehöft ein.

Wie hatte uns der alte, blinde Fuchs genarrt! Der größte Theil seines Landes Koto lag auf dieser Seite, war also das Land der „wilden Kannibalen“, vor denen er uns gewarnt hatte.

Am nächsten Tage, dem 31., erreichten wir, in südöstlicher Richtung marschirend, Loboia.

Ein Träger, Jassinto, der wegen frecher Antwort von Pogge eine Ohrfeige erhielt, riß das Messer gegen diesen aus der Scheide, floh jedoch, als Pogge einen Stoß aufnahm. Ich war dafür, daß der Mann zum Tode verurtheilt, dann begnadigt würde und längere Zeit in der Kette marschiren sollte. Pogge aber meinte, daß eine gehörige körperliche Züchtigung genüge, und überließ mir, da er selbst ein kleines Fieber hatte, die nothwendigen Schritte. Ich rief am Abend die Träger und Häuptlinge zusammen, hielt dem Manne sein Verbrechen vor und ließ ihm eine derartige Züchtigung zu Theil werden, daß er noch längere Zeit in Kette an sein Benehmen erinnert wurde. Das Betragen der übrigen Träger bei diesem Vorgange zeigte, daß der Zweck erreicht sei.

Sehr bedauerte ich, daß unsere Mittel so beschränkt waren, denn Welch' prächtige ethnographische Sammlungen hätte man hier anlegen können! Wir hatten schon Alles verhandelt, was möglich war, außer den für die Rationen der Leute nothwendigen und daher nicht zu entbehrenden Waaren. Ich besaß nur noch zwei Taschentücher, alle übrigen waren in Waffen und Geräthschaften angelegt. Wenn unsere Reise noch lange dauerte, würden wir nicht mehr genug Waaren gehabt haben, um unseren Leuten Rationen zuzutheilen, und das Peinlichste dabei war, daß wir dies unsere Begleiter nicht merken lassen durften.

Am 22. Februar passirten wir den Bach Lubila, dessen rechtes Ufer von dunkelrothem Sandstein überall so steil war, daß wir zur Passage der Reitstiere mit den Beilen einen Weg in das weiche Gestein hauen mußten.

In Kiowo, wo wir hielten, hatte der Gewittersturm der letzten Nacht sämmtliche Bananen- und Platanenbäume, viele Palmen und Häuser niedergedrückt.

Das Lager glich immer noch einem Jahrmarkte. Das Luten auf kleinen Elfenbeinhörnern, mit denen man sich ruft, Knarren, Trommeln, Pfeifen und Schreien, Auspreisen der Waaren, die ausdrucksvollen Töne der Verwunderung und des Beifalls oder der Enttäuschung machten einen entsprechenden Lärm. Das Gedränge der Handelslustigen war groß; die Eingeborenen schleppten Alles herbei, was sie besaßen, da sie die wunderliche Mär hörten, daß der Weiße auch Gegenstände ihrer Industrie kaufe. Der Abschluß eines Handels ist schwierig. Die Bassonge sind sehr vorsichtig und ängstlich, rufen Verwandte herbei, um ihre Meinung zu hören, und wollen oft ein schon abgeschlossenes Geschäft rückgängig machen oder Sachen umtauschen.

Am 4. passirten wir ein kleines liebes Dörfchen der Batua. Nach den Erfahrungen, die ich jetzt besitze, weiß ich, daß sie sehr vermischt mit anderen Stämmen waren; obgleich noch auffallend klein, haben sie doch die Hautfarbe der Bassonge, vielleicht etwas fahler, welcher Ton aber auch von ihrer großen Unreinlichkeit herrühren kann.

Ihre Industrie war sehr tiefstehend; sie besaßen nur einige eiserne Messer, sonst waren alle Waffen von Holz. Sie hatten mit wunderbaren Figuren bemalte Schilde. Als Kleidung wurden nur Häute verwendet; einen Viehstand gab es nicht, jedoch hatten

sie recht gute, breitbrüstige und hochgestellte Hunde, die auch ganz gegen Negergewohnheit gut gehalten waren, in Koppeln zu drei oder vier geführt und zur Jagd gebraucht wurden.

Am 6. erreichten wir ein ebenfalls noch Katschitsch tributpflichtiges Dorf, bei dessen Einwohnern uns sofort die Aehnlichkeit mit den nördlichen Baschilange auffiel. Es waren Bambue, ein Stamm der Baluba. Der Mukelenge-Muteba besuchte uns und gab uns einen Führer, einen Sklaven, von den wilden im Norden wohnenden Bena-Mona, welcher behauptete, schon bei den Arabern im Osten gewesen zu sein.

Weiter geht es durch ein ganz ungewöhnlich coupirtes Terrain, wo überall in dem Gewirr von Bächen und Schluchten ein sehr weicher, dunkelrother, horizontal geschichteter Sandstein ansieht. Wir lassen einen sich 100 m über dem Niveau der tausend kleinen Kuppen ringsum erhebenden Berg Mulunda zur Rechten und marschiren durch ein sich in einer Straße hinziehendes Dorf der Bena-Katende, ebenfalls Baluba. Sofort fällt die geringere Reinlichkeit, Sorgfalt und Ordnungsliebe der Baluba auf im Vergleiche zu den Bassonge. Die Palmen fehlen; die Häuser liegen in einem lang gezogenen, saftig grünen Bananenwald recht malerisch. Die Straße des Dorfes, die sich dem Terrain angepaßt über Kuppen, Sättel und Rücken in langer Windung dahinzieht, hat in Abständen von ca. 1000 m immer einen offenen Platz, Kiota, wie bei den Baschilange, mit Lauben. Dichtgebrängte Menschenmassen umgeben uns, wie früher bei den Baluba, neugierig, bald dreist, bald furchtsam, mit ihrem staunenden Doooh!

Wenn ich rückwärts sah und die dünne Linie unserer Karawane, umdrängt von diesen Massen sich dahinwindend, beobachtete, kam mir der Gedanke, daß, wenn diese Wilden nicht so friedlich oder vielmehr furchtsam wären, sie uns erdrücken könnten, bevor wir von den Waffen Gebrauch zu machen vermöchten. Daß Derartiges hier nicht zu erwarten stand, zeigte deutlich das Benehmen der Katende. Wenn nur mein braver Reitstier Malucko den Kopf seitwärts wandte, entstand schon wilde Flucht, und unsere Leute erkannten auch bald ihr imponirendes Erscheinen und schafften sich, wo wir es nicht sahen, rücksichtslos mit dem Stocke Raum. Ein großer Theil unserer Baschilange trug nur Stöcke, denn jede Waffe, außer dem Gewehr, ist den Bena-Kiamba zu tragen verboten. Ein wunderliches Bild inmitten der wild bemalten und

bewaffneten Massen machten diese Leute unserer Begleitung, wie sie vertrauensvoll schwazend und lachend, den Stock, an dem die mächtige Kiambapfeife hängt, über der Schulter, sorglos dahinzogen.

Am Ostende des langen Dorfes machten wir Halt. Unter dem Gedränge der Schaulustigen fiel ein alter, über und über mit Federn geschmückter Barde auf, dessen wohltonende Melodien auch uns bald anzogen. Er trug die Marimba, die sonst nur liegend bearbeitet wurde, an einem Gürtel um den Hals. Offenbar eine Ballade als Melodrama war seine erste Leistung. Den ausdrucksvollen Vortrag begleitete er bald mit weichen, leise wimmernden, bald mit munteren oder kriegerischen Weisen. Er sprach ganze Sätze, die zuletzt in gesungene Worte übergingen und dann in entsprechender Melodie bekräftigt wurden. Mit Wiegen des Oberkörpers oder des Kopfes und lebhaftem Augenausdruck begleitete er den Vortrag. Wurde dessen Inhalt kriegerisch, dann warf er stolz das befiederte Haupt zurück, das Auge funkelte, und stampfend bewegte er sich vorwärts. Mit gellendem Aufschrei endete der fesselnde Vortrag. Später gab er musikalische Kunststücke zum Besten. Die Melodie wurde, als wenn sich entfernend, immer leiser, allmählich fielen einige Töne, wie von Weitem nicht mehr hörbar, aus und verstummten fast, als die andere Hand kräftig in voller Stärke einsetzte, die erste Melodie sich wieder näherte und dann beide in einander übergingen. Es war die größte musikalische Leistung, die ich in Afrika jemals hörte, selbst eingeschlossen die mit europäischen Instrumenten ausgestatteten Kapellen in den Küstencolonien.

Am 9. bestieg ich den Mulunda und passirte auf dem Wege dorthin ein anderes großes Dorf, nur begleitet von einem Führer, und doch gelang es kaum unseren Bemühungen, die Eingeborenen vom flüchtigen Räumen des Dorfes abzuhalten. Erst als ich mich in demselben niederließ und um Wasser bat, faßten die Bewohner wieder Zutrauen und wußten nun kaum, was sie mir Alles heranschleppen sollten. In dichten Massen begleiteten sie mich dann zum Lager. Diese Bambue feilen die Zähne vielfach rund, wie ich es niemals wieder sah.

Unsere Karawane lebte stets im Ueberfluß, denn wegen der Masse des Angebots von Lebensmitteln waren die Preise sehr niedrig.

Eine Gesandtschaft des Fumo-Zappu, Häuptlings einer Bassangesippe, lud uns ein, und ein Sohn desselben mit Bewaffneten geleitete uns zu seinem Vater. Wir passirten den Lukalla und Lukasi, zwei über 50 m breite, über Sandbetten mit nur wenig Wasser rieselnde Bäche. Großes Erstaunen und Vergnügen rief das Einsinken in den Triebsand des Bettes dieser Bäche bei unseren Leuten hervor. Wir stiegen hinauf auf eine Kette von Süd nach Nord ziehender Höhen, auf deren höchstem Punkt wie eine Zwingburg Zappu's Dorf liegt. Am Eingange desselben empfing uns, ganz und gar mit Pemba angemalt, Zappu, der berühmte Häuptling wilder, kannibalischer Bassange, der weit ringsum Alles in Tributpflichtigkeit hält. Zu unserem großen Staunen fanden wir hier ein Gewehr, und schon glaubten wir, es sei der erste Gruß vom Osten, als wir erfuhren, daß ein Bihemann, der vor 6 Jahren von einer weiter südlich passirenden Karavane zweier portugiesischer Händler, deren ich noch später Erwähnung thun werde, geflohen war, hier Aufnahme gefunden hatte¹⁾.

Wir erhielten hier viel Auskunft über die vor uns liegenden Gebiete. Einen südlichen Weg, der zwei große Häuptlinge der Bene-Ki, Zappu-Zapp und Mona-Kafesa berührte, verwarfen wir, wegen Waarenmangels, große Gegengeschenke scheuend, und wählten einen direct von hier nach Osten führenden.

Man mußte hier auch von vier Arabern, Kihungo, Mukehuba, Famba (Djumma-Merikani) und Tuba-Tupa (Tibbu-Tibb), die ihre Leute am Lomani haben sollten.

Am 11. führte Zappu uns zu Ehren einen interessanten Tanz auf, oder mehr eine pantomimische Darstellung, die der Häuptling mit 4 Weibern sehr gewandt und mit viel Natürlichkeit zum Besten gab. 6 Trommeln und 2 Marimbas begleiteten die Vorstellung, und ein gebrüllartiges Stöhnen der Umstehenden schien die Tänzer fortwährend anzufeuern und trieb sie anwachsend zur höchsten Ekstase und Verzückung, in der sie sich mit wild glühenden Augen und Gestampf des Bodens wie außer sich vor wilder Luft gebärdeten. Das Motiv des Tanzes war so obscön und lüsterne, oft geradezu raffiniert, daß es sich der Beschreibung entzieht. Zu

¹⁾ Dieser einsame, am weitesten in das Innere vorgedrungene Abenteurer trat 4 Jahre später in meine Dienste.

Ende des Tanzes sprang der Häuptling plötzlich zwischen die zuschauenden Unterthanen, ergriff nach einander zwei der Aelteren, nach ihrem Aeußeren zu urtheilen, wohlhabende Leute, und schleuderte Pogge und mir je einen zu, wie wir erfuhren, als Geißeln, bis der Betreffende sich durch Bezahlung eines Sklaven an uns auslösen würde. Zum Erstaunen Aller und nicht zur geringen Freude der Geißeln wiesen wir dies zurück. „Unsere Verwandten im Osten (Araber) raubten so viele Leute mit Gewalt, und wir wollten nicht einmal solche zum Geschenk?“

Die Bassange haben zwei Arten von Häusern, solche wie die Bassonge, zu welchem Stamme sie auch gehören, und andere, quadratische, mit senkrechten Wänden und spitzem Dach. Sämmtliche Waffen und Geräthschaften sind schön, sorgfältig und geschmackvoll ausgeführt. In Holzschnitzerei, Eisenbearbeitung und Töpferei sind die Bassange Meister. Die Haare tragen sie kurz gehalten; in scharfen Umrißlinien rasirt, läßt man die Schläfe weit nach dem Hinterkopf zu frei. Auf dem Wirbel ist ein kleiner Haarbüschel zusammengebunden. Die Bassonge sind wild, räuberisch und Kannibalen. Alle Männer nach der Beschneidung und diejenigen Weiber, welche unfruchtbar sind, dürfen Menschenfleisch essen, die anderen nicht, da es unfruchtbar machen soll.

Als Gruß reibt man sich den inneren Arm mit Erde; um zu bitten, schlägt man sitzend mit der geballten Faust die Erde, und wenn sich Zwei trennen, verabschiedet sich stets der Jüngere und wartet ein Zeichen der Erlaubniß, sich zu entfernen, ab.

Am 12. wurden große Waffentänze aufgeführt. Zuerst wurden uns gewissermaßen die verschiedenen Waffengattungen vorgeführt. Krieger, in der einen Hand den mächtigen Schild und einige Reservespeere, in der anderen einen Wurfspeer, sprangen vor- und rückwärts und stachen einen am Boden liegend gedachten Feind nieder. Ebenso folgte Beil-, Keulen- und Messerfechten, in Lusthieben dargestellt. Um siegreichen Erfolg anzuzeigen, zog man zum Schluß des Tanzes das rechte Bein so hoch, daß der Fuß auf dem linken Oberschenkel ruhte, erhob die Waffen, warf den Kopf zurück und bog den Oberkörper langsam in den Hüften hinten über, eine Bewegung, die viel Gewandtheit und Muskelkraft erfordert. Nun trat plötzlich Zappu mit seinen schön kriegerisch geschmückten Söhnen aus der Masse hervor; sie sprangen in mächtigem Anlauf vorwärts, die bemalten Schilde vorgestreckt,

und schleuderten nach einem Anlauf und Vorschnellen des Körpers aus zurückgebogener Stellung ihre Speere. Andere Krieger folgten. Bis zu 40 Schritt durchmaßen die schlanken Lanzen zitternd und ricochettirend, dann noch vier- bis fünfmal vom Boden aufspringend. Zwischendurch doubirten Bogenschützen ein, die unter fortwährenden Schlangenwindungen, Seit- und Vorwärtsprüngen, Ducken und Niederwerfen, oder Deckung hinter den Schilden der Speerwerfer suchend, ihre Pfeile mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit fliegen ließen. 10 Gommäs und Trommeln, Geheul und Gejauchze und ein eintöniges gefangartiges Wimmern der Weiber begleitete das schöne Schauspiel.

Nie wieder sah ich derartig gute Leistungen im Gebrauch der Waffen bei Negern.

Am 13. begruben wir einen unserer Leute, der an Lungenentzündung gestorben war. Hat man einen derartigen Verlust im Lande der Massongo und Rioque in Westafrika, so fordert der Häuptling des Dorfes, in dessen Bereich der Todte eingesenkt wird, hohe Zahlung.

Der zweite Sohn von Zappu war ein so schöner Mann, daß die Weiber unserer Karawane und selbst die des Dolmetschers ihm geradezu nachliefen. Er schenkte mir einen schönen Speer, und hing ich ihm dafür mein letztes Spaulett mit der Nummer 90 um den Nacken.

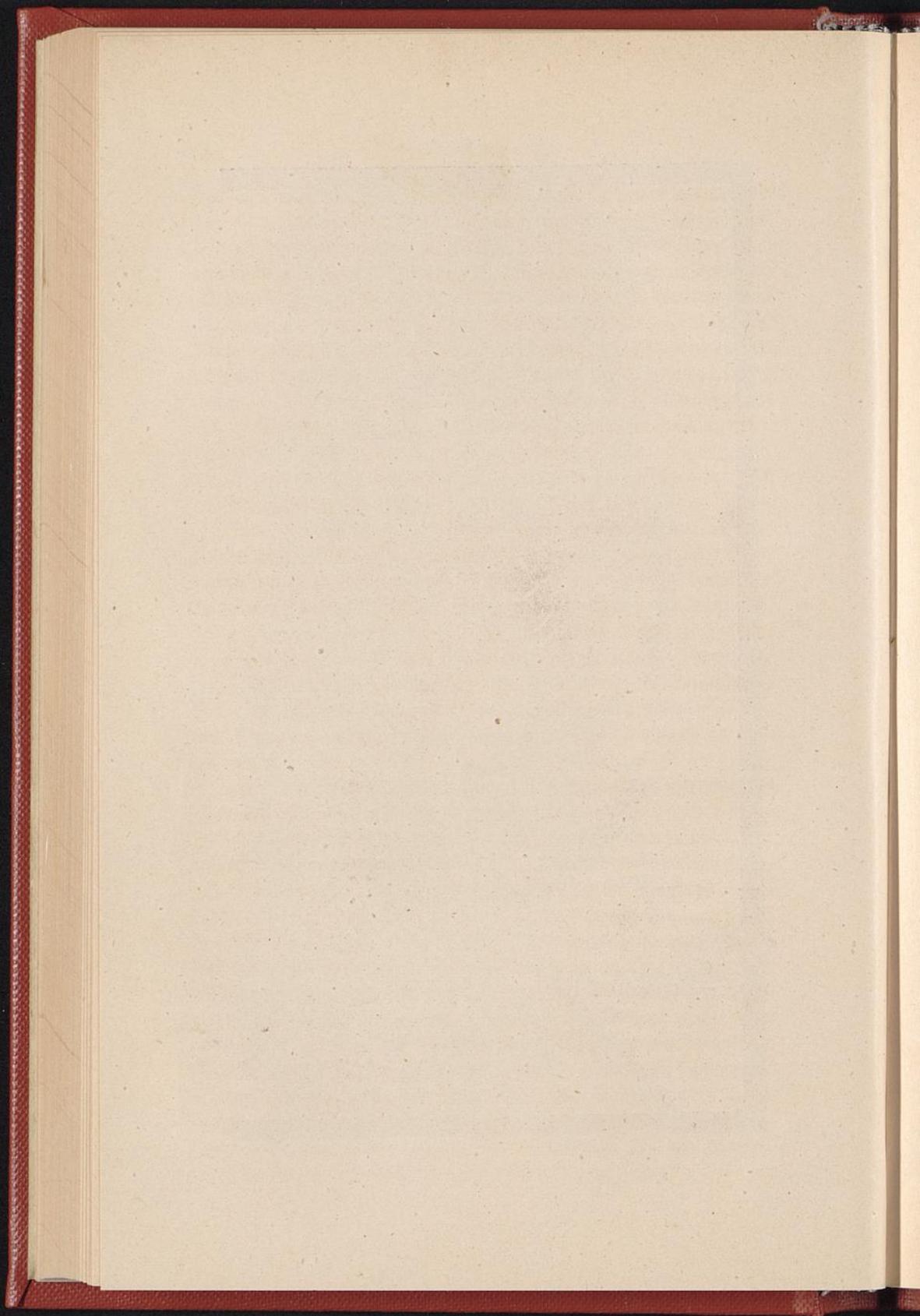
Wer die Wirkung kennt, die das ruckartige Aufspannen eines Regenschirmes auf einen Hund äußert, hätte unwillkürlich daran denken müssen, wenn er den grimmigen Zappu gesehen hätte, wie er bei dieser fürchterlichen Proceedur rückwärts von seinem Sessel zwischen die vor Schreck starr ihn umsitzen den Großen seines Reiches fiel.

Am 14. Morgens hörten wir, daß Zappu fort sei, um den Bena-Katende einen kriegerischen Besuch zu machen. Auch am nächsten Morgen, als wir aufbrechen wollten und die schon längst versprochenen Führer erwarteten, kam der Häuptling nicht. Die ganze letzte Nacht war aus den in der Tiefe liegenden Urwäldern Trommellärm zu uns heraufgeschallt. Zappu war mit 10 geraubten Weibern und 3 gefangenen und verwundeten Männern vom Kriege zurückgekehrt. Letztere waren unten im Walde bei einem nächtlichen Feste aufgezehrt worden. Erst am Abend, als wir drohten, die Weiber des Häuptlings als Geiseln zu nehmen, bis wir



Buffonge-Dorf.

3u Seite 138.



einen Führer hätten, kam Zappu. Nachdem wir ihm handgreiflich unseren Abscheu über die Sklavenjagd und seine wilden kanihalischen Gelüste ausgedrückt, marschirten wir am 16. ab durch mit vereinzelt großen Bäumen bestandene Prairie und einen Urwald, in dem wir wieder einige Batua antrafen.

Einen schweren Verlust hatte ich an diesem Tage zu beklagen. Mein prächtiger Reitstier Malucko nahm beim Erklimmen eines steilen Hanges einen innerlichen Schaden und war nicht mehr zu besteigen. Noch mehrere Tage wurde er geführt mitgeschleppt, war jedoch nicht zu retten. Ich mußte jetzt den Reitstier nehmen, den wir Kalamba geliehen hatten, worüber Letzterer sehr betrübt war. Wie die meisten Neger jedes Thier verderben, so war auch dieser Stier in Mufenge's Behandlung so unartig geworden, daß er mehrfach durchging, in's Dickicht rannte und mich beim Absteigen im Lager über den Haufen warf. Ein Stier, welcher lange nicht von einem Weißen bestiegen ist, entwöhnt sich des Geruchs und wird scheu und wild, genau so, wie umgekehrt mein Malucko sich schon lange nicht mehr von einem Neger reiten, ja nicht einmal satteln ließ, was mein Humba, der mehrmals den Versuch gemacht hatte, zu seinem Schaden öfters ausprobirte.

Wir betraten jetzt das offene wellige Land der Bene-Ki, eines Bassongestammes, der in mächtig großen, alten Städten ein so glückliches Leben zu führen scheint, wie dies überhaupt nur für Wesen, die im Kampfe um's Dasein unseren Planeten bevölkern, möglich ist. Heute jedoch schon sind sie durch die rohe Habgier der Araber und deren Folgen von der Erde verschwunden, wie ich zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen, schmerzlichen Bedauern und mit berechtigtem Gefühl der tiefsten Empörung gegen die Vernichter von Hunderttausenden glücklicher Menschen im Jahre 1886 feststellte.

Ein 8 km langer, dicht schattiger Palmehain, der in seiner ganzen Länge von zwei Reihen dicht an einander grenzender Gehöfte durchzogen war, die Stadt Fungoi, nahm uns am 18. auf, und die Eingeborenen brachten zu billigen Preisen Alles, was des Negers Herz oder besser Magen sich nur wünschen kann. Es war Alles so billig, daß jeder Mann der Karawane täglich zwei bis drei Hühner sich leisten konnte, eine Schlemmerei, die für den Neger unerhört ist. Es wurde für eine große Perle oder eine große Kaurimuschel ein Huhn gekauft.

Bier wild aufgeputzte Boten des südlich wohnenden Häuptlings Zappu-Zapp erschienen, um uns zu holen. Die Leute hatten Gewehre, und zwar Percussionsgewehre, die durch die Unterhändler der Araber hierher gekommen waren. Wir hatten jetzt schon Fühlung mit dem Osten.

Unsere Hütten konnten nur von Palmenzweigen hergestellt werden, da andere Bäume mangelten. Ueber die Nachtheile einer solchen Palmenhütte habe ich schon früher gesprochen.

Die Eingeborenen sind freundlich und ängstlich, da sie von einigen großen Häuptlingen, die Gewehre haben, belehrt sind, im Feuergewehr eine furchtbare Waffe zu vermuthen, gegen die alle übrigen Waffen unnütz sind.

Die Riesenstädte der Bene-Ki sind lauter kleine Republiken; sie haben keinen Häuptling. Regierungsangelegenheiten wie Rechtsfragen und Vertretung benachbarten Häuptlingen gegenüber werden von den Ältesten besorgt. Es ist dies sicher eine höchst auffallende Erscheinung in dem despotisch-monarchischen Afrika.

Einige unserer Baschilange hatten, die Einschüchterung der Eingeborenen benutzend, Lebensmittel genommen, ohne sie zu bezahlen. Die Ältesten ließen daher die höchst eigenthümliche Drohung an uns ergehen, daß, wenn dies abermals geschehe, sie ihre Stadt uns allein überlassen würden. Die Diebe wurden bestraft und die gestohlenen Sachen bezahlt.

Auch Mona-Kafesa sandte uns Bottschaft und Einladung, der wir nicht folgten. Die kriegerischen Männer der Gesandtschaft, die mit maßlosem Stolz ihre schön gehaltenen Gewehre trugen, näherten sich uns, feuerten, wie im Scheingefecht, unter Sprüngen ihre Waffen ab und legten dann nach jedem Schuß dieselben zu unseren Füßen nieder; es werden diese Eingeborenen einstmals gut zum Kriegsdienst zu verwenden sein.

Am 20. zogen wir in ein Dorf, das die Einwohner bei unserer Annäherung geräumt hatten. Im Nu waren unsere Leute in den Häusern, begannen Alles herauszureißen und auf Brauchbarkeit zu untersuchen, ja zu zerschlagen, was irgend möglich war, bis wir dem durch energische Anwendung des Stockes ein Ende machten. Natürlich kamen nun die Eingeborenen nicht zurück.

Sehr empfindlich war es seit einiger Zeit für uns, daß kein Salz zu kaufen war. Wir hatten schon seit mehreren Wochen dieses so nöthige Gewürz entbehrt.

Überall am Horizont erheben sich 50 bis 60 m hoch über dem Terrainrücken tafelförmige Berge. Große Schwierigkeit bereitet uns das Passiren des Lubefu, eines Baches, dessen 50 m breites Bett, so weit das Auge reicht, 40 m tief senkrecht in den weichen Sandstein eingeschnitten ist. Auf seinem rechten Ufer liegen die beiden Berge Ngulu und Kondo, weithin sichtbar.

Die nördlichen Nachbarn der Bene-Ki sind die wilden Bena-Mona und Batetela, die südlichen die Belande und dann die Baluba.

Am 22. marschirten wir durch einen Theil der größten Stadt der Bene-Ki. 17 km zieht sich von Nordwest nach Südost dieselbe als Wohnort der Baqua-Peschi auf der Scheitellinie von Höhenzügen entlang, von Weitem einem langgezogenen schmalen Palmengain gleichend. Zu beiden Seiten der von der Stadt getrennten Rücken sind viele Quellstellen, die nach dem Mussongai ablaufen. Nur drei kleine Seen im Osten der Stadt scheinen unterirdischen Abfluß zu haben. Die Hänge der Höhenzüge sind mit Feldern bedeckt, die sich in langen Streifen zum Grunde hinabziehen, und zwischen ihnen führen wie Zähne eines Kammes Fußsteige zum Wasserholen in das Thal. Die Stadt muß sehr alt sein, denn hier und da ragt ein mächtiger Schattenbaum über die Kronen der Palmen empor. Die Hauptstraße ist 20 bis 40 m breit und zeichnet in ihren Windungen den Grat des langen Rückens der Terrainwelle, der auf einer Breite von 300 m ziemlich eben ist und sich dann zu beiden Seiten hinabsenkt. Hinter den Gehöften, die dicht an die Straße stoßen, liegen zunächst die Gärten, auch noch von Palmen beschattet, dann kommt ein breiter Streifen von Bananen, und hinter diesen schließen sich die Felder an. Die Gärten bringen Ananas, deren Saft man hier nur trinkt und von deren Blättern man behauptet, das wirksamste Pfeilgift zu gewinnen, Tomaten, Pfeffer, ein Gemüse „Gimboa“, Ricinus, aus dessen Bohnen gestampftes Del ebenso wie bei uns verwandt wird, Tabak, Zuckerrohr und wilden Hanf. Auf den Feldern cultivirt man Erdnüsse, Maniok, süße Kartoffeln, Mais und Hirse. Die *Raphia vinifera*, meist an der Außenseite der dichten Palmengestände angepflanzt, hier und da auch im Grunde in der Nähe des Wassers, liefert Palmwein und Bast zum Anfertigen der Kleiderstoffe, die Elaeis Nüsse und Del. Es beginnt sonach der Bereich einer Familie an der Straße mit den Häusern, an die sich

Gärten, Palmenbestände, Bananenpflanzungen und Felder der Reihe nach anschließen bis hinab in die Nähe des Wassers. Das Grundstück je einer Familie ist von den zum Wasserholen bestimmten Wegen eingeschlossen und begrenzt. Die Ziegen sind schön, tief in der Brust und kurzbeinig, Schafe und Schweine sind seltener, Hühner in großer Anzahl vorhanden. Wild ist natürlich in dieser so außerordentlich bevölkerten Prairie nicht denkbar. Wir haben seit dem Sankurru kaum die Spur eines Stückes gesehen, und man kann dreist behaupten, daß solche Theile Centralafrika's wildarmer sind als Deutschland. Einzig und allein die Herbeischaffung des Brennholzes aus den bewaldeten Schluchten bedingt eine einigermaßen weite Entfernung der Bewohner von der Stadt, da alle übrigen Bedürfnisse des Lebens in Fülle dicht um sie herum vorhanden sind. Eine solche Stadt kann natürlich eine derartige Streitmacht aufstellen, daß sich die Baqua-Peschi bis dahin noch völlig selbständig erhalten hatten.

Was fehlt diesen Centralafrikanern im Schatten der prächtigen Palmen, im Ueberfluß eines reichen Fleckchens Erde, in Unkenntniß anderer Bedürfnisse, als derjenigen, die sie leicht befriedigen können, zum Glückseligsein?

Bei derartigen Betrachtungen beschleichen den Forscher eigenthümliche Gedanken. Er zieht einen Vergleich zwischen den fast paradiesischen Verhältnissen von hier und jenen mehr der Küste zu, wo leider immer die schlimmen Gaben der Civilisation tief störend in das Glück vorher zufriedener Menschen eingreifen. Der Forscher selbst ist es, der die erste Verbindung mit dieser schlimmen Zukunft anknüpft, die damit beginnt, durch blinkende Glasperlen und bunte Stoffe die Habgier der Wilden anzureizen, das Gefallen an den Producten seiner eigenen Industrie und damit die Freude an der eigenen Arbeit zu verdrängen. Wenn dann der Eingeborene den letzten Elefantenzahn verschachert hat und ihm sonst Nichts von Werth für den Handel nach der Küste zu Gebote steht, um Pulver und Gewehr, Zeuge und Perlen einzutauschen, dann greift er zum Sklavenhandel. Will er nicht seine eigene Familie verhandeln, so muß er rauben, zum Sklavenraub muß Krieg gemacht werden, der rings die Schwächeren, bisher noch glücklich Lebenden in's Unglück stürzt. Der Eingeborene, der dann kaum noch einen Tag seiner Person, der Seinen und seines Besitzes sicher ist, gibt sich nicht mehr die Mühe, seine Felder zu bebauen, denn morgen

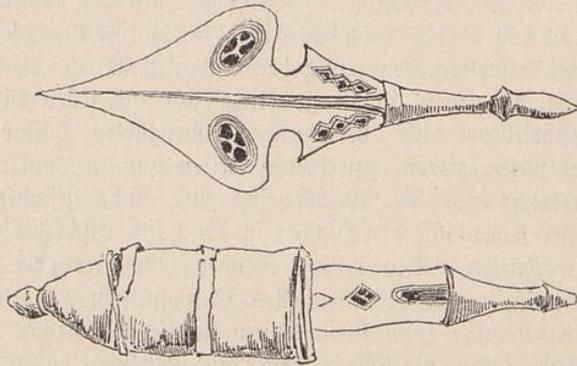
muß er vielleicht schon flüchten und hat umsonst gearbeitet. Hungersnoth ist daher stets die erste nothwendige Folge, und in ihren Spuren folgen Epidemien, unter denen die furchtbarste die Pocken sind. Dies sollte auch die Zukunft der schönen Riesenstadt der Baqua-Beschi sein! Jetzt ein kleines Paradies, waren 4 Jahre später dieselben Palmenhaine verödet. Welche Veränderung war vorgegangen! Rechts und links vom Wege überwucherte das Gras die Stellen, wo früher glückliche Menschen lebten. Nur ein halb verkohlter Pfahl oder ein in der Sonne bleichender Schädel zeigte, was hier geschehen war. Grauenhaft war die Todtenstille, als ich im Jahre 1886 unter dem Schatten derselben Palmen wandelte, unter denen nur so wenig früher noch lautes Jubeln und freundliches Grüßen von Tausenden mir entgegenschallte, und heiß überlief mich das Gefühl des Zornes über die, welche hier solch' entsetzliche Aenderung hervorgerufen hatten, die Araber.

Kehren wir zurück in die glückliche Zeit und sehen wir durch oben beschriebene dicht bewohnte Palmengärten unsere kleine Karawane weiter ziehen. Zu beiden Seiten staunen Tausende von Eingeborenen; auch die Weiber sind hier nicht geflohen, und die Männer stehen mit den Waffen in der Hand ruhig beobachtend vor ihren Hütten. Kein wildes Rennen, Geschrei oder Jubeln bemerken wir; ernstes, sorgenvolles Gespanntsein prägt sich in ihren Mienen aus, denn schon kennen sie die entsetzlichen Scenen der Menschenjagden, die sich in ihrer Nähe abgespielt haben. Dicht umschlossen marschiren wir, ruhig der Hauptstraße folgend, weiter; die Massen schüchtern unsere Leute doch wieder etwas ein, und auch wir sind besorgt, daß durch eine Unvorsichtigkeit oder einen Zufall etwas vorfällen könnte. Ich winkte daher an der Tête rechts und links mit beruhigenden Gesten und freundlicher Miene den Leuten zu, die Waffen aus der Hand zu legen, und einige Aeltere marschiren bald neben mir und rufen ihren Stammesgenossen zu: „Uta pasch, nascha vita:“ (die Waffen nieder, kein Krieg!). Ruhig, im schroffsten Gegensatz zu den Märschen bei den wilden, tobenden Baluba, ziehen wir dahin. Im nordwestlichen Theile der Stadt hatten wir heute Morgen unseren Marsch begonnen, am südöstlichen, aber noch lange nicht dem äußersten, machten wir gegen 11 Uhr Halt und Lager.

Als wir am nächsten Tage, dem 23., die Wasserscheide der nach Norden zum Lomani fließenden Bäche und des Lufassiflusses

überschritten, passirten wir einige lang gestreckte Palmenwälder, in deren Schatten statt blühender Gehöfte verkohlte Reste uns erzählten, was hier vor einigen Monaten sich ereignet hatte. Famba nannte man den Araber, den Urheber dieses schrecklichen Wechsels.

Wir machten in Mangoia, dem ersten Dorfe der Milembue, auch zum Bassongestamme gehörig, Lager und wurden hier von der Gesandtschaft des mächtigen Häuptlings der Kalebue, Mona-Lupungu, nach dessen Residenzdorf eingeladen. Die Gesandtschaft bestand aus zwei Brüdern des erwähnten Häuptlings mit ihren Leuten. In kurzärmliche, weite Hemden von schwarzem Mabelestoff, die bis zum Knie reichten, und ein gelbes Hüftentuch ge-



Mona-Lupungu- (Kalebue-) Waffen.

fleidet, sahen die fetten untersejzten Burschen mit kahl geschorenem Kopfe ganz wie Chinesen aus.

Wir marschirten jetzt öfter zu Fuße, da die Stiere recht ermüdet waren und einige, besonders der des dicken Raschawalla, schweren Satteldruck hatten.

Das Flüsschen Lukassi oder Lukassia wurde am 23. auf einer Hängebrücke dicht unterhalb zweier schönen Wasserfälle passirt. Das Gestein, das aus den Cascaden sichtbar wurde, glich täuschend weißem Marmor. Das linke Ufer war sumpfig und mit Dickichten eines schlanken Bäumchens bestanden, und ähnelte unseren Erlensbrüchen.

Am 24. wurden abermals zerstörte Dorfschaften passirt, bevor wir einige Höhenzüge überschritten, deren Hänge schroff abfallende

Sandsteinwände zeigten. Wir erreichten den mäandrisch gewundenen Lui und die Massumba (Hauptstadt) der Lupungu. Auf diesem Marsche hatte ich zum ersten Male wieder seit dem Luebo Wild gesehen. Ein Trupp von 8 schwarzbraunen, mächtig breiten Büffeln fuhrte sich im Schlamm eines großen Tümpels, der nahe am Wege in einem Kessel der weiten welligen Prairie lag. Ich schlich mich an, trotz des übermannshohen Grafes, kam aber nicht zum Schuß, da einer unserer Baschilange, Mona-Tengo, ein eifriger Jäger, voreilig schoß. Bogge, der von der Höhe der Jagd zugehört hatte, war besorgt geworden, als ich in dem hohen Grafe, ohne es zu wissen, dicht bei einem abseits der Heerde stehenden Büffel, der, ohne flüchtig zu werden, meine Bewegungen ruhig verfolgt hatte, vorbeigekommen war. Zweifellos war es ein von der Heerde abgeschlagener alter Bulle, und ist gerade ein solcher Eingänger ein gefährliches Wild, da er unbefriedigt und erbozt ohne Veranlassung oft Alles annimmt, was sich zeigt.

Jumo-Lupungu erschien mit den fürstlichen Geschenken von 6 Ziegen, 1 Schaf, 1 Schwein, 4 Hühnern, viel Palmwein, Bananen und Maniok, und erhielt dafür 2 Tücher und eine Tasse Pulver.

Lupungu ist ein erst 20jähriger, etwas starker Neger mit bescheidenem Auftreten, und ebenso wie seine Brüder, die uns herbeigeholt hatten, kahlköpfig mit lang geschlitzten Augen, ein völliger Chinese. Das Dorf, das nicht mehr in einer Straße angelegt und nicht mehr von Palmen beschattet ist, zeigt einen großen Reichthum an Kleinvieh. Lebensmittel kommen in Masse, viele Sklaven werden angeboten, und wir kramen noch einmal alles nur irgend Entbehrliche hervor, um von den zierlich schön gearbeiteten Geräthschaften und Waffen möglichst viel zu kaufen, uns an das befriedigte Gesicht des uns befreundeten Professor Bastian daheim zu erinnern. Lupungu bietet mir für meine Büchse 8 ausgewachsene männliche Sklaven. Alles ist sehr billig, und auch unsere Leute erhandeln für das schmutzige letzte Stückchen ihrer Kleidung von europäischem Stoffe Messer, Töpfe, Körbe und anderes Geräth. Sie sind jetzt Alle in von Eingeborenen verfertigte Stoffe oder Häute gekleidet.

Unsere freundlichen Bena-Niamba sind schon recht ermüdet. Sie klagen oft über zu lange Märsche und müssen täglich aus dem Lager aufgetrieben werden. Am 28., als sie ein Dorf Massango

durchwandert hatten, wollten sie schon nach anderthalbstündigem Marsche liegen bleiben, und obwohl ich weiter gehen wollte, ließ ich mich doch erweichen durch die Rufe, die mich verfolgten: „Kabassu-Babu, bleibe, wir können schon nicht mehr!“ Dieses Zögern war für uns sehr peinlich, die Waaren gingen ihrem Ende entgegen, und es konnte lange dauern, bis wir Araber treffen und von ihnen vielleicht Tauschartikel erhalten würden.

Als wir am 3. Morgens aufbrechen wollten, fehlten uns 2 Ziegen, und man behauptete, die Eingeborenen hätten sie gestohlen. Da dies wahrscheinlich war, forderten wir zur Rückgabe auf und feuerten, als dies erfolglos blieb, einige Schüsse ab, um einzuschüchtern und dadurch sicherer zu unserem Eigenthum zu gelangen. Aber die Kalebue waren nicht so furchsam, als die bisherigen Bassongestämme. Zunächst verschwanden sie, und wir marschirten ab. Als wir jedoch das Dorf durchziehen wollten, wurde der Weg von einigen 50 Kriegern verschlossen. Hinter den großen Schilden schauten die zum Wurf ausgeholten Speere hervor, seitwärts waren die Gehöfte mit Bogenschützen besetzt. Ohne daß ein Geschloß abgesandt wurde, hielt ich dicht vor dieser malerischen Barrière, die sich bald öffnete, als ich versicherte, daß der weiße Mann nicht Krieg mache wegen einiger Ziegen, besonders, da es noch nicht einmal festgestellt sei, ob und von wem dieselben gestohlen seien.

Beim Passiren des Kilebabaches wurde wieder, was längere Zeit nicht der Fall gewesen war, die reine Grasflamme durch jumpfigen Urwald unterbrochen. Weiter, stets dem Laufe des Lukassi folgend, hielt ich gegen Mittag in dem großen Dorfe der Bena-Lualaba, die sich geflüchtet hatten. Ich war mit vier Leuten, die mich in einer Hängematte trugen, da schmerzhaftes Furunkeln mir das Marschiren unmöglich machten, der Karawane weit voraus im Dorfe angekommen; ein alter Mann näherte sich kriechend, warf sich nieder und bedeckte sich buchstäblich mit Staub, bittend, daß wir nicht Krieg machen und plündern möchten. Ich gab ihm einige Perlen und beruhigte ihn, so daß bald mehrere Eingeborene erschienen, sich niederwarfen und zum Dank den Boden schlugen. Als die Karawane eintraf, konnten wir doch nicht überall verhindern, daß unsere Leute die geräumten Häuser nach irgend Brauchbarem durchsuchten. Am nächsten Tage erschienen aber doch die Bewohner, und Abends auch die Weiber, da wir des

Nachts nach den benachbarten Waldschluchten hatten rufen lassen, daß, wenn man nicht käme, um uns Lebensmittel zu verkaufen, wir gezwungen wären, dieselben uns zu nehmen.

Auch beim Anmarsche auf das Dorf der Bena-Gongo am 5. flößten wir Furcht und Schrecken ein. Als wir in glühender Sonnenhitze lautlos des Weges zogen, wurde ich von einem durchdringenden Schrei aufgeschreckt. Ein Weib, welches mich ganz unerwartet bei der Feldarbeit erblickt hatte, rannte in wahnfinniger Flucht, mit den Armen fuchtelnd, davon. Im Dorfe zeigte umher geworfenes Hausgeräth, daß die Bewohner in eiliger Flucht sich nicht schnell genug für das des Mitnehmens Werthe hatten entscheiden können, Alles Beweise, daß hier schon Araber raubend und plündernd des Weges gezogen waren. Als sämtliche Versuche, die Leute zur Rückkehr in ihre Dörfer zu bewegen, fruchtlos blieben, konnten wir nicht mehr verhindern, daß unsere Leute sich in die verlassenen Hütten einquartierten und von den zurückgelassenen Vorräthen lebten.

Auf einer aus starken Bäumen hergestellten Fischwehr kletterten wir über den Lukassi und erreichten das Dorf Kitenge, wo wir so plötzlich erschienen, daß die überraschten Eingeborenen, die nicht mehr Zeit zu haben glaubten, Weib und Kind zu retten, kampfbereit in den Gehöften standen. Das Dorf hatte drei parallel laufende Straßen mit Baumalleen, zwischen denen die fest eingezäunten Höfe dicht gedrängt und regellos lagen. Ein Kampf wäre hier sehr mißlich gewesen, da man nicht weiter als 20 Schritte sehen konnte, und das Dorf ein Labyrinth von soliden, mit Pallisaden umgebenen Gehöften war. Das Dorf umgehend, machten wir dicht am nördlichsten Theile desselben Lager. Als unsere Leute den Zaun eines verlassenen Gehöftes zerstörten, um dessen Theile zum Hüttenbau zu verwenden, traten die Eingeborenen ihnen bewaffnet entgegen. Schnell wuchsen die Parteien; die Baschilange ergriffen die Gewehre und stürmten nach dem Orte des Streitens, doch kam Bogge noch zur rechten Zeit auf dem Platze an, um die Streitenden zu trennen. So heftig die wilden Kalebue gegen unsere Leute waren, so leitsam wurden sie durch unser ruhiges Dazwischentreten, und bald brachte der Häuptling drei Schafe zum Geschenk, wofür er drei Ellen Zeug zur Besiegelung der Freundschaft erhielt. Auch einige sehr fette Schweine brachte man zum Verkauf in's Lager. Die armen Thiere hatten weite Wunden, die bald tödtlich werden

mußten. Als man zuerst vor uns fliehen wollte und nicht mehr Zeit zu haben glaubte, die Schweine mitzuschleppen, hatte man die Thiere uns nicht lebendig überlassen wollen, und im Moment der Flucht noch den Versuch gemacht, sie durch tiefe Schnitte zu tödten. Für je zwei Ellen wurden die armen Opfer des Schreckens von uns erstanden.

Dieses Dorf, sowie Ndala-Mumba, wo wir am 7. lagerten, gehörte dem Fumo Kassai-Moana, der, nachdem von uns das Geschenk von einigen Sklaven zurückgewiesen war, mit einem Schwein erschien, das so fett war, daß es von 10 Mann getragen werden mußte. Der Häuptling war ein großer, breitschulteriger, sehniger Mann mit ernsten Mienen und gesetztem Wesen. In unzähligen Falten war das dunkelrothe Hüfttuch vom büffelledernen Gürtel zusammengehalten; ein Messer von wunderschöner Arbeit, mit dem Griff aus einem Stücke Eisen angefertigt, hing ihm an der Seite. Es war mit Kupfer ausgelegt und mit einem Knauß versehen, der den Kopf eines Mannes darstellte, dessen geflochtener und edlig gestutzter Bart an die Assyrertracht erinnerte. Um den Hals trug er eine Kette von den Klauen und Zähnen des Leoparden, und in der Achselhöhle über die Schulter gehängt ein von durchbrochener Arbeit, ebenfalls mit Kupfer ausgelegtes kurzes Schwert. Die hohe, sehnige Gestalt stützte sich in ritterlicher Haltung auf einen mächtigen Speer. Als ich sein Messer bewunderte, bot er es mir mit höflicher Verbeugung zum Geschenk an. Ich acceptirte und erwiderte dasselbe mit einem Taschentuch, das mit dem Entwurf des Reichstagsgebäudes bedruckt war.

Kassai-Moana ist der größte Häuptling der östlichen Kalebue, wie Lupungu der der westlichen. Beide liegen fortwährend mit einander in Streit und Krieg. Die Kalebue sind sehr berüchtigte Kannibalen. Ich hörte, daß hier auch an Krankheiten gestorbene Leute aufgefressen werden. Um nicht gerade seine nächsten Verwandten zu verzehren, gibt man dieselben nach ihrem Tode dem benachbarten Dorf in der Erwartung, daß bei dem nächsten Todesfalle von dort die Schuld zurückgezahlt wird. Die Eingeborenen sagten, als man sich darüber wunderte, daß auch an Krankheiten Gestorbene gegessen würden, man schnitte dem Todten die äußersten Glieder der Finger und Fußzehen, wohin nach dem Tode die Krankheit dringe, ab, salze dieselben ein, wickle sie in Blätter und werfe sie in's Wasser; alles Uebrige könne man unbesorgt verzehren.

Als wir am nächsten Tage in das Thal des Lomani hinabstiegen, griffen die uns mitgegebenen Führer in einem Dorfe Kühner auf und nahmen Alles, was am Wege lag, ohne daß die Einwohner, Untergebene des Kassai, wagten, Einspruch zu erheben. Ich rief die Führer zu mir, nahm ihnen das Gestohlene ab und gab es den Besitzern zurück. Das Staunen und die Freude war groß. Ein lebhaft an den Ausdruck des Gefallens bei unseren Kindern erinnerndes langgezogenes, freudiges „Ei“ drückte ihren Beifall aus. Es sollte dieser kleine Zwischenfall uns bald von großem Nutzen werden.

In dem einem parkartigen Garten gleichenden Thale des Lomani machten wir Lager, und da es mich trieb, den Fluß zu sehen, bat ich unsere alte Führerin, uns dorthin zu begleiten. Diese, die Tante des Mona-Lupungu, hatte uns vom Lufassi bis hierher geführt und sich in dieser Zeit unser ganzes Vertrauen erworben. Die alte Dame, die überall bekannt und hoch angesehen war, war nie bettlerisch und aufdringlich geworden. Sie hatte in ihrem Aeußeren durchaus etwas Distinguirtes, wußte geschickt und freundlich alle Leute auszufragen, Mißtrauen zu beschwichtigen, Streit zu verhindern, und war uns oft von großem Vortheile. Es war etwas in ihr, was auch die tapfere Meta, Mufenge's Schwester, hatte, etwas, was uns vergessen ließ, daß wir nur eine halbbekleidete Negerin aus dem wilden Innern vor uns hatten, das uns unbewußt ihr gegenüberreten ließ, wie einer älteren Dame in unserer Heimath.

Das Gefühl der Geringschätzung, das im Anfange oft der Europäer im Verkehr mit Wilden hat, verliert sich bald, die Nacktheit der Leute sieht man gar nicht mehr, ebenso lernt man auch bald Gesichter unterscheiden, was zuerst sehr schwer ist. Ja, wir fanden häufig große Aehnlichkeit mit Bekannten in Europa. Besondere Gesichtsausdrücke, wie Gutmüthigkeit, Wildheit, Biederkeit, Verschlagenheit u. c., erschienen mir mit der Zeit viel ausgeprägter, als bei Europäern, und sicherer zur Beurtheilung des Individuums. Dies liegt wohl daran, daß bei uns die gleichmäßige Erziehung und die Etiquette Vieles abschleift, was bei dem wild aufgewachsenen Neger sich individueller entwickelt und markirter bleibt.

In Begleitung unserer liebenswürdigen Führerin erreichte ich vom Lager aus ein weites, mit Papyrusdickichten bestandenes

Ueberschwemmungsland, welches durch einen schmalen Saum von Delpalmen und Gebüsch dicht an dem Ufer vom Flusse getrennt war. Der Lomani hat hier eine Breite von 130 m, gelbes Wasser und fließt in nordnordöstlicher Richtung, wie man hier sagt, dem Qualaba zu. Das rechte Ufer, von schmalem Galleriewald eingefaßt, steigt sogleich in sanfter Böschung zum Plateau hinauf.

Drüben hatte sich schon auf die Nachricht von unserem Eintreffen ein großer Haufe Eingeborener angesammelt. Auf die Frage, ob sie uns Kanoes senden wollten, entstand lebhaftes Verhandeln. Bald rief man uns zu, wir hätten ja Gewehre, und alle Leute mit Gewehren seien schlecht, raubten und plünderten, wir sollten uns einen anderen Weg suchen, sie würden uns nicht zu ihrem eigenen Verderben hinüberholen. Die Vorstellungen meiner Führerin hatten hier keinen Erfolg, obgleich sie von uns erhaltene Perlen und ein rothes Tuch zeigte und unsere Friedfertigkeit und Güte in ausdrucksvoller Rede schilderte, auch darauf hindeutete, daß ich ganz allein und ohne Gewehre hierher gekommen sei. Einige neugierige Eingeborene von unserer Seite waren uns gefolgt und erreichten uns jetzt dicht am Ufer. Sie mischten sich in die Verhandlung und erreichten ein abermaliges eifriges Besprechen unserer Vis-à-vis, die dann uns plötzlich zusagten, morgen mit drei Kanoes bereit zu sein. Auf meine erstaunte Frage, was so plötzlich diese Aenderung der Lage bewirkt habe, wurde mir bedeutet, daß man den Furchtsamen erzählt habe, wie ich gestern die von Kassai-Moana's Leuten genommenen Hühner den Besitzern zurückgegeben habe, und daß diese Handlung Vertrauen erweckt habe.

In der Nacht konnte ich seit langer Zeit einmal wieder astronomische Beobachtungen machen. Seit dem Sankuru hatten wir stets ungünstigen Himmel gehabt; obgleich in der letzten Hälfte des Februar die Regenzeit schwächer geworden war, so war doch die Wolkenbildung eine so schnell wechselnde, daß viele Versuche, genügende Beobachtungen zu erhalten, gestört wurden und viel Arbeit verloren ging.



Ueber den Moari.

Achtes Kapitel.

Bis zum Qualaba.

Am 8. März lagen dem Versprechen gemäß die Kanoes bereit, und das Uebersetzen wurde bis zum Mittage beendigt. Man benutzte nicht Ruder, sondern lange Stangen zum Führen der Kanoes, da der Fluß eine gleichmäßige Tiefe von 3 bis 4 m und festen Kiesgrund hat.

Wir hatten das Land der Bena-Sala, ebenfalls Bassonge, betreten. Ihr Häuptling Lunkamba-Langongo, der eine Tagereise nördlich wohnt, ist dem Araber Tibbu-Tibb tributär.

Wir wenden uns nun direct nach Norden und folgen auf dem Rande des Plateaus dem Laufe des Lomani.

Unser nächstes Ziel ist Nyangwe, da wir nach Stanley's letztem Berichte von dort, bevor er seine gewaltige Kongoreise antret, daselbst Araber mit Waaren anzutreffen hoffen, denn davon hing der weitere Erfolg, ja die Existenz der Karawane ab.

Sunkamba brachte uns drei Schafe und bat, wir möchten ihm gegen einen Rebellen, der sich mit einigen ihm gehörigen Dörfern für unabhängig erklärt habe, beistehen. Wir lehnten selbstverständlich ab, denn einmal machten wir nur Krieg, wenn wir angegriffen oder selbst geschädigt würden, und dann sei auch kein Herr, wie er behaupte, Tibbu-Tibb, und müsse er sich an diesen wenden.

Mehrfach waren schon in letzter Zeit zwischen unseren 19 Trägern und Mukenge's Leuten Mißthelligkeiten ausgebrochen und trotz unseres Dagegenwirkens eine gewisse Feindseligkeit zwischen den beiden Parteien entstanden, die sich heute in einer sehr gefährlichen Weise zeigen sollte.

Das Weib eines Trägers und ein Buschilangemädchen stritten sich um die Benutzung eines im Dorfe stehenden Mörfers zum Stoßen von getrocknetem Maniok. Die männlichen Verwandten der Beiden traten hinzu und suchten nach vielem Zanken thätlich eine Entscheidung herbeizuführen. Die Träger eilten ihren Kameraden mit Stöcken zu Hilfe, die Buschilange ihren Landsleuten, und wegen großer Ueberzahl der Letzteren holten sich unsere Leute, die sehr wahrscheinlich im Unrecht waren, eine tüchtige Tracht Prügel, wurden aber hierdurch immer wüthender.

Mukenge's brave Schwester Sangula war die Erste, um die Streitenden zu trennen. Sie versuchte dies zuerst mit ihrem Zauberstabe, einem Büschel getrockneten Kiambas, dann aber schlug sie mit der Tapferkeit einer Amazone mit einem ansehnlichen Stock ohne Ansehen der Person dazwischen. Der ruhige Mukenge, sowie der beredte, aber furchtsame Kaschawalla machten umsonst ihren Einfluß geltend, als Pogge und ich herbeieilten und, wie Sangula, uns energischer in's Mittel warfen.

Unser ältester Träger, Matheus, der uns schon von Dondo aus begleitet hatte, stürzte, an mehreren Stellen blutend, in seine Hütte, erschien mit seinem Chassepotkarabiner und rannte ladend einige Schritte davon. Humba, der mir dies mittheilte, und ich liefen ihm sofort nach, um ihn zu fassen. Aber schon hatte der Wüthende geladen, legte an und schoß mitten in das Getümmel, in dem Pogge, Mukenge, Sangula und Kaschawalla sich abmühten, blind hinein. Bevor der Mann, sich jetzt drohend gegen mich wendend, die zweite Patrone im Gewehr hatte, erreichte ich ihn, schlug ihn nieder und band ihn mit Humba's Hilfe. Der Schuß erreichte mehr, als unsere Bemühungen, den Frieden herzustellen.

Die Parteien, die jetzt schon Art und Messer schwingen, hielten erschrocken inne. Die Kugel hatte sich mitten durch das Gewühl einen Weg gesucht und saß dicht hinter der Stelle, an welcher Bogge und Mukenge standen, auf Baucheshöhe in einem Baumstamme.

Der vor Wuth schäumende Matheus bäumte sich in seinen Fesseln, er wurde an einen Baum gebunden und erhielt mit vorzüglicher Wirkung einige Binda kalten Wassers über den Kopf.

Jetzt herrschte reuevolle Stille in unserem Lager. Ein Jeder war vor den zu erwartenden Folgen besorgt.

Der Kalamba, von dem wir mit Sicherheit angenommen hatten, daß er auf Bestrafung oder Bußzahlung dringen würde, verzichtete auf Alles, denn er wie alle Anderen sahen ein, daß wir so weit von der Heimath, unsicher über das, was wir antreffen würden, mit unserer kleinen Macht zusammenhalten müßten, und nicht noch durch lange Untersuchung und Bestrafung Haß und Mißmuth unter die Theile der Expedition säen dürften.

Matheus mußte noch drei Tage in der Kette gehen, wurde aber dann, da er selbst Kalamba sein Unrecht eingestand und Meta deshalb für ihn bat, freigelassen.

In derselben Nacht erhielt ich noch einige gute Beobachtungen.

Seit dem ersten März schien die zweite Periode der Jahresregen eingesetzt zu haben. Während der Januar und Februar uns viele bedeckte kühle Tage, ab und zu leichte Sprühregen und nur selten schwache Gewitter gebracht hatten, setzten jetzt wieder schwere Niederschläge mit starker elektrischer Entladung ein, und natürlich vertraten wieder drohend aufgethürmte dunkle Haufenwolken das Schichtengewölk der letzten Monate. Immer noch kamen die Gewitter vom Osten, hatten also noch dieselbe Richtung, wie in Westafrika. Von wunderbar hellem Glanze war hier in diesen Nächten das Zodiakallicht.

Deftlich von uns ließen wir die Bena-Tschikullu, in deren Nähe sich zwei Lualabaströme zu einem vereinigen sollten, und marschirten am 11., den Lomani, der nach Westen abbiegt, verlassend, direct nach Norden.

Wir trafen ganz frische Elefantenspuren, so daß ich die Karawane vorbeimarschieren ließ und mit Gumba, einem Führer der Bena-Sala und dem Baschilangehäuptling Tingo mich auf die Fährte setzte. Letzteren ermahnte ich zur Ruhe, denn er hatte schon

einmal im übergroßen Eifer mein Anpürschen auf Büffel gestört. Der Spur nach hatten wir sechs starke Elefanten mit zwei Zungen vor uns, und unter ersteren zwei gewaltige Thiere, deren Fußspur 38 cm in der Länge maß. Bis gegen 10 Uhr folgte ich im Sattel, dann fanden wir bald die Baumbrüche so frisch, die beim Niederreißen eines Astes abgeschälte Baumrinde noch kühl und feucht, die geknickten Blätter im Bruch noch saftig und die Losung noch warm, daß ich den Stier anband und wir behutsam zu Fuße folgten.

Noch eine Stunde lang ging es durch 8 Fuß hohes Gras und jumpfige Thäler, den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt. so daß ich Tengo mein Gewehr zu tragen gab. Das Brechen eines Astes machte uns aufmerksam, da aber Alles still blieb und der Führer Affen für die Urheber des Lärmes hielt, gingen wir weiter und drangen in das hohe Schilfgras einer feuchten Niederung ein. Die Spuren trennten sich etwas von einander, und Gumba folgte der rechts mit uns laufenden, als plötzlich mein Führer mit dem Rufe „Ngelu!“ bei mir vorbeirannte und verschwand.

Aufblickend sah ich mich vor einem riesigen Elefanten mit gewaltigen Zähnen, der, mit Schlamm bedeckt, die kleinen Augen lebhaft auf mich gerichtet und, die mächtigen Ohren weit abgesperrt, 8 Schritte vor mir stand.

Die Hand nach rückwärts streckend, rief ich: „Tengo letta uta!“ („Tengo, gib's Gewehr!“), hörte aber den tapferen Häuptling davonrennen und gleichzeitig zu meiner Rechten einen Schuß. Das war für mein gewaltiges Vis-à-vis das Signal zum Hochwerfen des Rüssels, und mit durchdringendem Trompeten stürzte der massige Waldbummel gerade auf mich zu.

Ich warf mich seitwärts in das Gras und arbeitete mich mit der Kraft, die der Moment kritischer Entscheidung gibt, durch die starken Halme. Noch hörte ich, wie der Kolos hinter mir vorbeibrach, erhielt aber gleich darauf einen derartigen Hieb zwischen die Schultern, daß ich vorwärts in ein Gebüsch flog und mir das Blut aus der Nase stürzte.

Obgleich mir momentan schwarz vor den Augen wurde und sich die Umgebung etwas mit mir drehte, wurde ich doch gewahr, wie noch ein Thier prasselnd und krachend hinter mir vorbeibrach. Noch zwei dunkle Berge tobten an mir vorüber, einer so dicht, daß die geknickten Ruthen des Gebüsches über mir zusammen-

schlugen. Ich hätte die mächtigen, Alles zermalmenden Läufe berühren können. Ein Prasseln, Brechen und Krachen in allen Richtungen zeigte, daß auch noch andere Mitglieder dieser gestörten Familie erschreckt das Weite suchten.

Als das Getöse verhallt war, trat Todesstille ein. Ich entsann mich jetzt des Schusses, der von der Rechten gekommen war, wo ich Gumba vermuthete, und rief dessen Namen. Alles blieb still in dieser Richtung, nur der muthige Tingo kam mit halb beschämten, halb erschreckten Mienen von einem Baume herabgestiegen, dessen Krone er vorhin mit affenartiger Geschwindigkeit erklommen hatte.

Ich rief noch einmal nach Gumba, und in dem Moment brach dicht bei uns noch ein Elefant durch das dichte Schilf, so daß Tingo sofort wieder auf dem Baume war.

Wir brachen uns jetzt, nichts Gutes ahnend, in der Richtung durch und fanden Gumba, am Boden liegend, in einer großen Blutlache. Als ich ihn aufhob, schlug er die Augen auf und kam zu sich, jammernd, daß er sterben müsse. Ich untersuchte ihn, konnte aber nur finden, daß einer der beiden Muskelschwülste neben dem Rückgrat wie von einem Messer zerschnitten war, sonst wies er nur einige Quetschungen und Schrammen auf.

Gumba erzählte bald, daß er auf einen kleinen Elefanten, dem er die Mündung fast vor den Kopf gehalten habe, geschossen habe. Gleich darauf sei er am Arme in die Höhe gerissen worden, habe einen Schmerz verspürt und dann das Bewußtsein verloren. Es war wahrscheinlich, daß die Wunde vom Zahn der erbosten Mutter herrührte. Das Thier war dann über dem Besinnungslosen stehen geblieben und hätte ihn zweifellos, wenn er sich bewegt hätte, zertreten, da der gewaltige Fuß die Hauptwaffe des Elefanten bildet.

Unterdessen hatte Tingo mein und sein Gewehr, die er beide von sich geworfen hatte, als er den Elefanten erblickte, um sich auf einen Baum zu retten, wiedergefunden und vom Schlamm gereinigt; auch der eingeborene Führer war zurückgekehrt.

Ich verband Gumba vorläufig und sandte Tingo, um meinen Stier, den Führer, um Wasser herbeizuholen, ab. Als Beide wieder eingetroffen waren, ließ ich Tingo bei Gumba und ritt so schnell als möglich mit dem Eingeborenen in der Richtung des Dorfes, wo wir an jenem Tage lagern sollten, davon. Um 4 Uhr kam

ich erst im Lager an; schnell wurde eine Tragbahre construirt und sechs Mann mit dem Führer zurückgesandt, die auch um 8 Uhr mit dem Kranken im Lager eintrafen.

Nach einem Ruhetage, an dem wir uns an jungem Mais, der, in der Hülse geröstet und mit etwas Salz genossen, eine große Delicatesse ist, gütlich gethan hatten, zogen wir am 13. nach Norden weiter.

Humba mußte getragen werden.

Wir verließen das Gebiet des Lomani und betraten eine Ebene, die weit im Osten durch einen flachen Höhenzug begrenzt ist. Es ist die Wasserscheide zwischen dem Lomani und dem Lualaba, die so flach ist, daß man schwer sagen kann, nach welcher Seite die weiten Ueberschwemmungen und Lachen ablaufen.

Durch sehr hohes und, weil seit Langem nicht gebrannt, dicht verwachsenes Gras mit Akaziengebüsch geht es, durch Pfützen, Lachen und Tümpel, die auf einem undurchlässigen, zähen, gelben, Lehmboden stehen; überall ragen die weißstämmigen massiven Fächerpalmen, deren Stamm dicht unter seiner Krone eine ebene mäßige Aufbauchung zeigt, aus der Graswildniß hervor. Schwere Sporenflügelgänse, Enten, Wasser- und Sumpfhühner, Reiher und Schnepfen fühlen sich heimisch in dieser wasserreichen Wildniß, und unzählige Elefantenspuren durchziehen die Ebene. Täglich zählen wir Hunderte von Wechsellern der letzten zwei Tage. Die goldgelbe süße Frucht der Fächerpalme und die Salzhaltigkeit des Lehmes, die auch hier und da dem Wasser eigen ist, fesseln wohl besonders den mächtigen Dickhäuter an diese Gebiete.

Der Marsch, mit wenig Ausnahmen im Wasser auf den glatten Lehmpfaden, wird noch besonders durch das hohe Gras erschwert. Nur wenn der Führer plötzlich bis an die Hüften oder Schultern in's Wasser sinkt, merkt man, daß eine Wasserrinne passiert wird, die nur in der trockenen Jahreszeit ihre Ufer zeigt.

Die Ma-Kapua, ein in elenden Dörfchen wohnender Stamm, haben die wunderbare Angewohnheit, mit den Zähnen zu knirschen, und sahen wir in Folge davon mehrfach die Vorderzähne abgewekt. Viele Kropfbildungen fallen auf.

Vom 14. März an gewahrten wir an einigen Stellen ein langsames Treiben der ganzen Ueberschwemmungsfläche nach Osten hin.

Ueberall der ungeheuere Reichthum an Elefanten! Die Eingeborenen wollen uns nicht zur Jagd führen, auch ist das Folgen der Spuren in dieser Wasserwildniß sehr beschwerlich, und so unterbleiben weitere Jagdversuche.

Pogge, auf seinen früheren Reisen ein unermüdlcher Jäger, hat schon seit Kimbundu anstrengende Touren aufgeben müssen, da er in Folge des Kinnbackenbruches und der begleitenden Fieber- und Dysenterieanfalle noch immer geschwächt ist. Sein bis über die Brust wallender Bart ist ganz ergraut, wie auch sein Haar. Nur mit dem Schmetterlingsneze schweift er noch am Nachmittage um das Lager und hat schon eine recht ansehnliche Sammlung von Schmetterlingen und Käfern, sowie von Pflanzen angelegt.

Ich hatte längst schon aufgehört zu sammeln; nachdem ich eine große Zahl von Käfern und Schmetterlingen erworben hatte, erhielt ich die Ueberzeugung, daß ein Fortsetzen dieser Sammlungen verlorene Mühe war. Ich hatte nicht genügend Zeit, fortwährend nachzusehen, ob mir nicht Ameisen, kleine Käfer, Feuchtigkeit oder unvorsichtiges Tragen meiner Arbeit Lohn zerstörten. Das tägliche Eintragen der auf dem Wege angefertigten Croquis in meine Karte, Ablefen der Instrumente zu Höhenmessungen, eigenhändiges Instandhalten der Instrumente und Gewehre und regelmäßiger Besuch in den Dörfern der Eingeborenen nahmen meine ganze Zeit in Anspruch. Wo irgend möglich, erquickte ich mich durch ein abendliches Bad und ging an Ruhetagen zur Beobachtung der Natur und auch aus praktischen Rücksichten etwas auf die Jagd. Nachdem wir Abends nach dem Mahle uns bei der Pfeife über des Tages Erfahrungen oder unsere Ausichten ausgesprochen hatten, war das Tagebuch zu führen und, wenn möglich, astronomisch zu beobachten. Wir hatten niemals uns in Afrika über schlechten Schlaf zu beschweren, denn Geist und Körper bedurften nach derartigen Anstrengungen sehr der Ruhe.

Da ich aus oben angeführten Gründen bei jedesmaliger Durchsuhung meiner Sammlungen enttäuscht wurde, gab ich die noch brauchbaren Exemplare an Pogge, und setzte den unbrauchbaren Rest, in einem Kästchen wohlverpackt, auf den Sankurru, wo sie wohl mit Staunen von irgend welchem Fischer aufgegriffen sein mögen.

Auf großen Reisen ist das Sammeln durchaus nicht eine kleine Arbeit, und entspricht auch in der Heimath oft nicht die

Behandlung des Mitgebrachten der gehaltenen Mühe. Man kann auf weiten Reisen nicht Vorräthe von Spiritus und anderes Conservirungsmaterial mit sich schleppen; die Sammlungen müssen daher stets getrocknet werden, was besonders in der Regenzeit sehr schwer ist und fortwährende Controle erfordert.

Da wir schon zweimal die Routen des ersten Durchquerers des äquatorialen Afrika's, des Lieutenants Cameron, in den letzten Tagen gekreuzt haben mußten, erkundigte ich mich oft nach diesem, traf jedoch nur sehr wenige Leute, die sich des ersten weißen Mannes, den sie gesehen hatten, entsinnen konnten. Die Namen auf Cameron's Karten zu identificiren, gelang mir erst später in Luffuna, welches Jener Kuffuna nennt, weil die ihn begleitenden Wangwana aus Zanzibar stets die weichen Laute der westlichen Sprache nach ihrer Mundart verdrehen, so meist für „l“ ein „r“ aussprechen.

Von Rilembue biegen wir ein wenig nach Westen und gelangen am 15. in das Land Gubu des Häuptlings Kawamba. Das dicht verwachsene Gras wird so zum Hinderniß, daß ich oft vorreiten muß, um, dem Stiere die Sporen gebend, mit Gewalt das filzartige Gewirr zu zerreißen und so den Weg zu öffnen. Die Kleider werden hauptsächlich auf dem Knie zerstört, und Gesicht und Hände zeigen viele Schnitte von scharfen Halmen.

Nachts hatten wir einen furchtbaren Gewitterregen, der binnen einer Viertelstunde das Lager einen Fuß hoch unter Wasser setzte, so daß die Leute sich weder niederlegen, noch ein Feuer halten konnten und ganz jämmerlich froren.

Die Häuser im Dorfe der Fumo Kawamba sind im Style der übrigen Bassongehütten aufgebaut. Inmitten des Dorfes ist ein Kreis von 10 m Durchmesser, mit dichten Schattenbäumen bestanden, die Grabstelle von Kawamba's Vater, die nicht betreten werden darf.

Die Sitte des Ausbrechens oder Feilens der Zähne existirt hier nicht.

Die Haare sind kurz, oder auch fast bis zum Wirbel ringsum frei geschoren. Die einfache Kleidung besteht in langem, in vielen Falten um die Hüften liegendem, 1 m breitem Mabeletuch.

Sehr verschieden und ceremoniell wird der Gruß gegeben. Die intimere Art desselben besteht im Gegeneinanderlegen der inneren Handflächen der rechten Hand, dann folgt ein langsames beiderseitiges

Zurückziehen und dreimaliges Klatschen in die Hände. Der Jüngere begrüßt den Älteren durch einen Knix, die rechte Hand nach dem Boden ausstreckend, um das Aufheben von Erde anzudeuten, und gleitet dann, das Reiben nachahmend, mit den Händen über die innere Armfläche.

Zwischen Sankurru und Lomani war der Gruß ein anderer. Man legte Speere oder Bogen nieder und schlug dann, einen Knix machend, mit der Faust die Oberschenkel.

Ein Handel gilt hier erst für abgeschlossen, wenn ein Hölzchen oder Strohalm, von den Betheiligten mit der rechten Hand an dem Ende angefaßt, durchbrochen ist.

Vier Leute Tibbu-Tibb's erschienen, ein Mann aus Zanfibar mit drei Sklaven, in lange Hemden gekleidet, um den Weißen, den Freund ihres Herrn, zu begrüßen und — anzubetteln. Es ist dies die dem tributären Blutsbruder des Arabers beigegebene „Chrenwache“, welche aufpaßt, daß alles Elfenbein nur zu ihrem Herrn geht, auf Kosten der Eingeborenen fürstlich lebt und jede wichtige Nachricht sofort nach Nyangwe zu berichten hat.

Da Kawamba schon Gewehre hat, sieht man nicht mehr besonders schöne Waffen.

Nach dem Dorfe kamen öfters Leute, die, nicht so breit und schwer wie die hiesigen Bassongestämme, schlanker und beweglicher, mit vielen Amuletts behängt, uns auffielen durch ihr kriegerisches, freches Auftreten. Es waren Batetela von dem Dorfe des Kassongo-Luschia, Tibbu-Tibb's altem Lager, wo auch Cameron war. Diese Batetela sind die östlichsten Ausläufer ihres Volkes, das vom Sankurru bis hierher die Bassongestämme nördlich begrenzt und überall im Rufe ganz besonderer Wildheit steht.

Der erste Reis wurde uns angeboten, sowie einige Orangen und Früchte des Melonenbaumes. Ein Ochse, der so fett war, daß er sich nur schwer bewegen konnte, war ein Geschenk von Tibbu-Tibb an seinen Blutsbruder.

Tauben gab es wieder.

Man sieht hier doch einmal, wenn auch selten, einen kleinen Fortschritt, der durch die Araber herbeigeführt ward. Solche Ausnahmen aber stehen zu dem Schaden, den die Verwüster Afrika's anrichten, durchaus in keinem Verhältniß.

Am 19. kam Mona Kitenge-Kawamba, ein dicker Mann mit gutmüthigem Gesicht, und brachte uns drei Ziegen und drei Schweine.

Er erhielt ein Taschentuch, ein Taschentuch, zwei kleine Spiegel und ein wenig Pulver.

Wegen Krankheit vieler Leute, Rheumatismus, furchtbarer Geschwüre und Fußverletzungen, sowie starker, schon Morgens hereinbrechender Gewitter blieben wir hier bis zum 20.

Unser Reichthum besteht nur noch in 10 Stücken Zeug, 20 Pfund Kaurinuscheln und 5 Pfund Resten von verschiedenen Perlen. Wir können nur noch einmal Rationen vertheilen und sind dann auf die Araber angewiesen.

Weiter wandern wir nach Norden durch eine Graswildniß, in der man sich buchstäblich jeden Schritt erkämpfen muß, fortwährend festgehalten von den feinen, wie Angelhaken gebogenen Spitzen der Akazienbüsche. Fast unausgesetzt ist der Weg mit Wasser bedeckt, und wir marschiren heute 20 Minuten lang bis zu den Hüften und Schultern im Wasser, das langsam durch Schilf, Papyrus und Mariankagras nach Nordosten treibt. Es ist der angeschwollene Kongo, der in den Lufubu mündet, und nicht, wie bei Cameron angegeben, in den Kafuku, der sehr viel weiter nördlich fließt.

Die Leute Mutschipula's (Tibbu-Tibb) begleiten uns und sichern überall guten Empfang. Sie halten mich für den zurückgekehrten Cameron, da ich zu ihrem Staunen die Verhältnisse in Nyangwe kenne.

Am 21. passirten wir die Grenze der Bena-Ngubo, und damit die der äußersten Bassonge, und betreten das Gebiet der Bena-Malela, die Wafusa sind und als solche zu dem großen Stamme der Wafongora zählen, wie wahrscheinlich auch die kurz vorher erwähnten Batetela.

Die Fächerpalme ist verdrängt durch die Delpalme und Buschdickungen, und würde die wilde Leppigkeit der Natur großen Genuß gewähren, wenn nicht gleichzeitig für uns der Marsch so qualvoll wäre! Bald verschwinden wir in Niederungen mit 12 Fuß hohen Gräsern, das Wasser wird immer tiefer, immer mehr versinkt der Reitsstier. Kaum hält er noch die Nase über Wasser. Man springt herunter selbst bis an den Hals in's kalte, feuchte Element und führt das Thier. Dann steigt der Boden wieder an, und ein Dickicht von Palmen und Gebüsch nimmt uns auf. Weiter geht es in baumhohes Mariankagras, dessen daumendicke, geknickte, in den Weg starrende Halme schmerzhaft Stöße gegen

Rippen, Schienbein und in's Gesicht verabreichen, so daß das fortwährende Bücken und Schützen mit der Hand, Wegdrücken, Ziehen und Durchwinden sehr ermüdet. Manchmal rennt sich der Stier so fest, daß er wie gefesselt steht und mit dem Messer befreit werden muß von den zahllosen feinen, aber zähen Ranken, die sich an dem Mariankagras hoch windend wie zu einem dichten Netz verschlingen. Das reife Gras läßt bei der geringsten Berührung befiederte feine Samenstacheln regnen, die sich am Hals und an den Armen in's wollene Unterzeug hineinarbeiten und ein höchst peinliches Zucken und Stechen veranlassen. Dornenbüsche mit ihren Haken sind nur mit Verlust eines Fekens Zeug oder mit schmerzhaften Hautrissen zu passiren. — Schon um 8 Uhr Morgens öffnen sich die Schleusen des Himmels, und bald ist der schmale Pfad in einen Gießbach verwandelt, in dem sich die müden Träger rutschend und gleitend vorwärts quälen. Kalte Windstöße machen die vom Regen Triefenden erzittern.

Endlich erreichen wir den kleinen Fluß Moari, auf dessen anderem Ufer Luffuna, unser heutiges Reiseziel, gelegen ist.

Bis an den Mund im Wasser wattend, erreichte ich nur den Anfang der überschwemmten Brücke und bin gezwungen, mich an dem Gianengeländer vorwärts zu ziehen, da von der starken Strömung meine Füße vom Unterbau der Brücke, einem Baumstamme, fortgerissen werden. Unter diesen Verhältnissen geben wir die Passage auf und lagern uns diesseits.

Gegen Abend treffen die letzten Nachzügler ein, und lassen wir die Ermüdeten sich in rings verstreute Gehöfte, die von den Eingeborenen verlassen sind, einquartieren.

Abends spät kamen andere Leute Tibbu's von Luffuna, und wir nahmen einen derselben als Führer bis Nyangwe an. Der Mann war auf den Comoren geboren und von Zanzibar aus mit Arabern bis Nyangwe gekommen, von dort aus geflohen und hatte sich hier unter den Abgesandten des großen Arabers niedergelassen. Er hieß Hamadi und war ein verlogener Trunkenbold, uns aber, als Führer bis zu dem nächsten großen Ziel, willkommen.

Zu unserem größten Schrecken hören wir, daß Tibbu-Tibb zur Küste abgegangen, und daß kein großer Araber jetzt am Qualaba sei. Wo sollten wir nun Waaren erhalten?!

Am Tage des Geburtstages unsers allernädigsten Kaisers gönnten wir unserer erschöpften Karawane einen Ruhetag. Hamadi

sorgte für frischen Palmwein, in dem wir auf die Gesundheit unseres greisen Heldenfürsten tranken, in dem Bewußtsein, daß wohl kaum ein Deutscher heute in größerer Abgeschiedenheit, in einsamerer Wildniß seines kaiserlichen Herrn gedenkt.

Die Häuser der Bena-Malela, die wir bewohnten, waren gegen Ueberschwemmungen durch einen Unterbau von Steinen oder Lehm gesichert, zierlich gebaut und wohlgehalten.

Ein neues Musikinstrument, unserem Holz- und Strohinstrument gleichend, lernten wir kennen.

Am 24. erst marschirten wir weiter und betraten ein etwas erhöht liegendes Plateau, das mit feiner üppig wuchernden Vegetation einem verwilderten, parkartigen Garten glich. Drei kleine, in dieser von Ueppigkeit strotzenden Flora begrabene Dörfchen, die weit aus einander lagen und von den flüchtigen Eingeborenen geräumt waren, gaben uns Unterkunft und auch Verpflegung, da unter dem Dache des Hauses die Speisekammer der unverhofften Einquartierung zur Verfügung stand, und die Leute nicht erschienen, um Bezahlung zu erhalten. Palmöl und Palmennüsse, Bananen, Mais und Tabak waren in großen Borräthen vorhanden und befriedigten sehr unsere von den Strapazen der letzten Wochen etwas ermüdeten Begleiter.

Am Mitternacht wurden wir durch einen plötzlichen Lärm aufgeschreckt. Ein Leopard hatte ein in der offenen Thür schlafendes Weib eines Trägers bei der Hand gepackt und fortgezerrt. Das Geschrei des Weibes ermunterte die Träger, welche herbeisprangen und die Bestie zwangen, zu flüchten und ihre Beute mit zerfleischter Hand zurückzulassen. Am nächsten Morgen kam ein Eingeborener zu mir, dem von Leoparden die linke Wange aufgerissen war. Vor einigen Tagen war ein Weib von einem Tagenhieb halb skalpirt, ein anderes am Tage beim Wasserholen zerrissen worden.

Wir blieben wegen Krankheit einiger Träger und wurden in der nächsten Nacht abermals gestört durch Geschrei und Schießen in der Richtung eines von unseren Leuten besetzten Dorfes. Am anderen Morgen holte man mich dorthin zu einem Träger, der im wahren Sinne des Wortes zerfleischt war. Der Mann war bei Dunkelheit aus seiner Hütte gegangen, um von einer in der Nähe stehenden Palme ein Gefäß mit Wein zu stehlen, als er ein Gefäß hinter sich vernahm, sich umdrehte und einen Leoparden

gewahrte, der ihn in demselben Augenblicke ansprang und niederwarf. Verzweifelt hatte sich der äußerst kräftige Mensch gewehrt, ohne einen Laut des Hilferufes auszustoßen, und das auf 5 m im Umkreise niedergedrückte Gras gab Zeugniß, daß das Ringen lange gedauert haben mußte, bis endlich einige Träger, von dem Mechzen des Mannes und dem wüthenden Gestöhn der Bestie angelockt, herbeikamen und mit einigen Schüssen letztere vertrieben. Drei Brankenhiebe hatten die Krallen in Rücken und Brust eindringen lassen, so daß hellrotes Lungenblut bei der geringsten Bewegung austrat und Luft mit Geräusch einzog. Ein Biß hatte den Vorder-schädel bloßgelegt und ein Auge ausgerissen, und noch zwanzig geringere Wunden an Kopf, Hals, Armen und Brust, sowie Oberschenkel, in dem die Hinterfüße sich eingekrallt hatten, beschäftigten mich mehrere Stunden. Die gierige Bestie hatte, wie die wohlmarkirte Spur bewies, schon lange Zeit hinter der Hütte des Mannes lauend gelegen, bevor derselbe herausgetreten war. Noch drei Tage widerstand die kräftige Natur des Mannes den Folgen der Zerfleischung, dann unterlag er.

Die Eingeborenen sagten uns, daß viele Leoparden schon seit einer Woche die Gegend in Schrecken setzten, daß Niemand mehr nach Dunkelheit aus den verrammelten Häusern ginge, bei Tage nur vier bis fünf Menschen zusammen ihren Geschäften obliegen könnten, und daß sie Nichts zu thun vermöchten, als Trommeln und Lärmen des Nachts, wenn die Bestien versuchten, „in die Häuser einzudringen“.

Wenn wir nicht selbst Beweise von der unglaublichen Frechheit der Menschenjäger gehabt hätten, würden wir der Erzählung nicht Glauben geschenkt haben. Vielleicht verhinderte die Ueberschwemmung die Leoparden, dem Wilde nahe zu kommen, und der Hunger hatte sie gelehrt, im Menschen eine leichte Beute zu finden.

Wir mußten nun noch zwei Tage liegen bleiben. Ich hatte einer Palme mit nur 1,5 m hohem Stamm die mittleren Blätter ausgeschlagen, die entstandene Höhlung mit Gras vollgestopft und mir somit ein gutes Versteck geschaffen, um von hier zu versuchen, den Leoparden beizukommen. Am Abend begab ich mich mit zwei mit Rehposten geladenen Doppelflinten, Beil, Messer und Revolver in meinen Anstand. Die ringsum stehen gebliebenen Palmenblätter verbargen mich nach allen Seiten. Ein kleines, von der Mutter

abgenommenes Zickchen sollte durch sein Rufen die Räuber locken. Zwei Nächte saß ich, bis gegen Morgen der Mond verschwand. In beiden konnte ich genau dem Zuge der Leoparden folgen, an dem bald hier, bald da, bald näher, bald entfernter klingenden Trommeln und Geschrei der Bewohner der ringsum liegenden kleinen Dörfer. Trotzdem ich immer wieder meine Lockziege durch Ziehen an einer ihr an ein Bein gebundenen Schnur zum Rufen brachte, blieb Alles still, und mußte ich mich jedesmal ohne Erfolg mit eingetretener Dunkelheit nach dem entfernten Lagerdorf begeben, was mit der nachgeschleppten Ziege in dieser dichten Vegetation, wo man nicht zwei Schritte seitwärts sehen konnte, jeden Augenblick von Leoparden bedroht, ein höchst peinlicher Rückzug war.

Am 27. brachen wir auf, lagerten auf einem von großen Bäumen beschatteten Marktplatz und am nächsten Tage bei dem kleinen, schmutzigen Dörfchen der Bena-Malale, in einer sumpfigen Niederung, der wahren Heimath der Moskitos.

Erst seit dem Lomani hatten wir diese Plage so recht kennen gelernt, denn auf dem Hochplateau im Westen mit seinem schnell fließenden Wasser gibt es nur sehr wenig Mücken. Aber hier in diesen Sümpfen, Ueberschwemmungen und Grasdickichten hatten wir genügend Gelegenheit, darüber klar zu werden, daß ein Moskitoneß selbst bei der einfachsten Ausrüstung eines Reisenden nicht fehlen darf. Schlaflosigkeit und kleine Fieber sind oft die Folgen von Moskitostichen.

Zwischen den lieblichen Thälern des Moari und Lufubu weiter nach Norden wandernd, erreichten wir das Dorf Goi-Kapopa. Der Häuptling, hieß es, sei abwesend, um die Brücke über den Moari für uns herzustellen. Natürlich war am anderen Tage Nichts geschehen, und lagerten wir, bis zum 1. April an der Herstellung der Brücke arbeitend, in dem furchtbaren Moskitoneß.

Am 2. war das Wasser ein wenig gefallen, und passirten wir nunmehr den Fluß an einer Fähre, wo das Wasser uns bis zum Mund reichte, so daß Weiber und Kinder getragen werden mußten, stießen aber jenseits auf eine weite Ueberschwemmungslagune, so daß wir zwischen den beiden Wassern Lager machen mußten.

Bald machten wir die Entdeckung, daß wir auf einer Insel lagen, zu der die einzige Annäherung auf der von uns betretenen Furt möglich war. Hätten wir doch jetzt, wenn auch nur ein

kleines Gummiboot gehabt! Neun Tage sollte uns das Ueberwinden dieser Wasserhindernisse kosten!

Wir sandten zunächst Patrouillen aus nach allen Richtungen, um einen Weg, eine Furt oder günstigen Platz zum Ueberbrücken aufzusuchen. Alle kehrten Abends heim mit der Meldung, daß vor uns überall mindestens 400 Schritte breit tiefes Wasser wäre und auch rückwärts dasselbe wieder steige, und beschloßen wir daher, morgen zum Bauen von Kanoes zu schreiten. In der dicht an das Lager grenzenden Ueberschwemmungslagune lag den ganzen Tag Alles jubelnd und spielend im Wasser, und auch ich trug zum Vergnügen bei, indem ich, einen aus dem Wasser ragenden Baum in seinen unteren Aesten als Thurm benutzend, Kopfsprünge machte und sonstige den Negern unbekannte Kurzweil trieb.

Am 4. kamen einige Leute angelaufen mit der Meldung, ein weißer Mann mit großem, schwarzem Barte käme uns aufzusuchen und sei schon dicht am Lager. Mit freudeklopfendem Herzen frant wir unsere besten Kleider heraus, um uns etwas menschlicher zu machen, denn wir glaubten, Weiße hätten in Nyangwe von unserer Annäherung gehört und kämen jetzt, uns einzuholen. Da aber erschien die Visitenkarte des Erwarteten, eine lange Sklavenkette, die in ihren massiven Halsringen 15 Weiber und 5 Männer von jenseits des Lomani einer dunklen Zukunft entgegenführte, und bald darauf der Beglückter Afrika's, der „Araber“ selbst.

Ein schlanker, sehniger Mann von hellgelber Färbung und mit mächtigem, schwarzem Vollbarte, mit nur einem Auge, das scharf und verschlagen aus der tiefen Höhle neben einer großen Adlernase hervorblickte, gab er uns, ohne Erstaunen zu zeigen über diese wunderliche Begegnung, die Hand zum Gruße und ging sofort durch's Lager nach einer 100 m entfernten Blöße, wo er sein Zelt aufzuschlagen befahl. Trotz eines langen Marsches suchte er, ohne sich auszuruhen, nach einer möglichen Passage und ließ uns später sagen, er wolle sich mit uns zum Bau von Kanoes vereinigen. Bei seinem unheimlichen Aeußeren schien er ein ernster und energischer Mensch zu sein.

Am Morgen des 4. ging Sahorro, so hieß unser neuer Nachbar, mit seinen Leuten und unsern Trägern, Kalamba mit den Baschilange aus, um je einen Baum auszusuchen und zu fällen, während Andere zurückgingen, um Lebensmittel aufzukaufen,

denn unsere Vorräthe waren schon erschöpft. Bereits gegen Mittag fand ich, weit schallenden Schlägen der kleinen Beile folgend, den Kalamba vor einem geworfenen Baum. Mit ermunterndem „Moio Qualaba“ fielen in rastlosem Eifer und mit schneller Ablösung die Hiebe der kleinen Instrumente auf den der Arbeit scheinbar spottenden Stamm. Der alte Hüne Mufenge selbst schwang wie ein Jüngling das Beil, und Span auf Span des Holzes flog davon. Sahorro hatte viel unpraktischer einen krummen und sehr harten Baum gefällt. Bei ihm wurde ohne ermunternden Zuruf, aber unter dem scharf wachenden Auge doch unablässig gearbeitet. Mir schienen die Hiebe unserer Kiambasöhne marktiger, weil aus eigener Lust.

Seit drei Tagen regnete es unablässig, bald in Strömen, bald in lang anhaltendem, feinem Sprühen; Alles war durchnäßt, das Lager glich einem Sumpf, die Hütten triefen, kalte Winde jagten über die Halme und Bäume, und bleigrau hingen, sich nie einem Durchblick der Sonne öffnend, die Wolken nieder. Im dichten Gras gefangen, über uns die krüppelhaften Bäume der Savanne, unter uns Pfützen und Lachen, sitzen wir in unseren modernden Hütten und grübeln über die nächste Zukunft. Werden wir Waaren erhalten in Nyangwe, oder werde ich mich als Bettler bis zum Tanganjika durchschlagen müssen, und Pogge, um Lebensmittel kämpfend, mit unseren vertrauensvollen Bena-Kiamba nach Lubuku, dem weit entfernten Land der Freundschaft, heimkehren müssen?

Nässe und Kälte, Aussicht auf Zeitverlust und der leere Wagen, der seit zwei Tagen nur mit einigen süßen Kartoffeln beschwichtigt war, brachten uns in trübe Stimmung.

So dicht vor uns lag das lang ersehnte Ziel, und doch konnten wir uns, wie die Verhältnisse lagen, nicht recht darüber freuen.

Um unsere Stimmung noch mehr zu erhöhen, kam plötzlich außer Athem und mit an vielen Stellen abgeschundener Haut ein Träger, Joaquim Verbe, im Lager an mit der Nachricht, alle zum Kauf von Lebensmitteln ausgesandten Leute seien massacrirt und gebunden, er habe noch gesehen, wie einer derselben mit dem Messer verwundet sei, die Uebrigen seien alle von den Eingeborenen umringt. Sein Gewehr habe versagt, und mit Speeren verfolgt, sei er geflohen, um uns Nachricht zu bringen. Er fügte hinzu, unsere Leute, die mit 6 Gewehren abgegangen waren, hätten im

Dorfe angefangen zu plündern und auf Hühner zu schießen, darauf sei die Katastrophe erfolgt.

Sahorro wollte, da es bald Nacht war, morgen hinübergehen, redete uns aber ab, mit Gewalt vorzugehen, da das Dorf Tibbu-Tibb gehöre. Abends um 9 Uhr erschienen unverfehrt alle unsere Leute und gestanden, als wir sie in's Gebet nahmen, daß sie allerdings einige Hühner und einen Papagei genommen hätten, ohne zu bezahlen. Ein Mann Kalamba's hätte die Schnur eines Korbes gehalten, in dem Hühner waren, die er dem Besitzer nicht zurückgeben wollte. Dieser schnitt mit seinem Messer die Schnur durch und verwundete dabei den Muschilange. Natürlich war Alles dann zusammengelaufen, und mit unvermeidlichem Lärm hatte man über den Fall hin und her gezankt.

Dies hatte Joaquim von Weitem gesehen und war sofort mit seiner und einer seiner Obhut anvertrauten Frau geflohen, und zwar in so sinnloser Angst, daß er die beiden armen Weiber am anderen Ufer des Moari gelassen hatte, von wo dieselben bis jetzt noch nicht erschienen waren.

Der Feigling und die Hühnerdiebe erhielten ihre Strafe, und die gestohlenen Sachen wurden am nächsten Tage zurückgesandt.

Zimmer noch schloß der Himmel seine Schleusen nicht, Alles faulte; die Schlafdecken, Kleider, Wäsche, Alles war feucht, Alles rostete oder schimmelte.

Am Abend des 5. kehrten die zum Auffuchen der Weiber ausgesandten Leute erfolglos zurück. Die Spur der Armen war verregnet, die Eingeborenen behaupteten, Nichts zu wissen von denselben, sie seien keine Kannibalen und würden auch Leute des Freundes der Araber nicht verbergen.

Wir waren seit einiger Zeit auf süße Kartoffeln und etwas angeschimmelten Thee gesetzt, bis uns Sahorro, der uns bei diesem Mahle traf, mit etwas Reis aushalf.

Endlich, nach zwei Tagen, kamen einige unserer Leute mit den vor Hunger und Frost bebenden zurückgelassenen Weibern, noch fast Kindern, im Lager an.

Der feige Träger hatte ihnen, am Flusse angelangt, versprochen, er wolle sie, nachdem er erst sein Gewehr hinübergebracht habe, abholen, da das Wasser für sie zu hoch war. Der Schurke kehrte vor Angst nicht zurück und ließ die Armen in ihrer Furcht vor den verfolgenden Eingeborenen am anderen Ufer. Um nicht

von Verfolgern, nach ihrer Meinung, aufgegriffen und verspeist zu werden, flohen sie seitwärts des Weges in das Dickicht und blieben zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung bei fortwährend strömendem Regen, bis sie durch Zufall wieder die Fährstelle fanden und sich einigen passirenden Trägern, die sie an ihrer Sprache erkannten, angeschlossen.

Inzwischen war die Arbeit an den Kanoes eifrig fortgesetzt, das von Kalamba gebaute, wie wir vorausgesetzt, bessere und größere 2 km weit durch Dickicht und Savanne nach dem Wasser geschleppt und unter dem Jubel der Vena-Niamba in's Wasser geschoben.

Seit dem 6. hatte der Regen aufgehört, und die Gluth der von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends sengenden Sonnenstrahlen, von keinem Wölkchen aufgefangen, trocknete, ja dörrete bald unser zum Pfuhl gewordenes Lager.

In der Nacht des 8. brach Feuer aus, wurde aber, da es windstill war, auf 10 Hütten beschränkt.

Endlich war auch Sahorro's Kanoë fertig, fiel aber in Form und Tragfähigkeit sehr gegen das des Kalamba ab. Letzterer hatte unterdessen das Lagunengewirr vor uns sondirt und mit seinem praktischen Sinn bald die beste Passagestelle gefunden. Da das Kanoë des Arabers fast unbrauchbar war, wurde zwei Tage lang übergesetzt an einer 350 m breiten Stelle, und erst am 3. Tage war Alles am rechten Ufer.

Während der letzten Tage hatten wir eine höchst peinliche Hungercur durchgemacht. Wir versuchten, dem Mangel durch ein Stück Wild abzuhelpen, konnten jedoch, weil das hohe trockene Gras zu sehr jede Bewegung verrieth und keine Ueberzicht gestattete, nicht zu Schuß kommen. An Spuren von Elefanten und Wildschweinen fehlte es nicht. Das Warzenschwein muß, nach der Größe der Spur zu urtheilen, ganz kolossale Dimensionen annehmen.

Auch unsere Leute leben nur von gekochten Maiskörnern und Maniokblättern; dabei haben die Baschilange aber stets eine Beilage von Raupen, Ratten, Heuschrecken zc., während unsere Träger, viel unbeholfener, über Hunger klagen und sich nicht so auszuhelpen wissen, wie jene.

Biel aufreibender für Bogge und mich als die schlechte Nahrung war die Moskitoqual. Abgesehen von den schmerzhaften

Stichen und dem ewigen Erwehren gegen die großen schwarzweißen Blutfauger wird die Nachtruhe ununterbrochen gestört durch Stöhnen, Klappen und Wettern der Leute.

Am Morgen des 12. kam das Kanoe zum letzten Male herüber, beladen mit dem dicken Kaschawalla, der einen solchen Abscheu vor dem Wasser hatte, daß er, zu einer Kugel zusammengekrochen, sich fest an die Wände des Kanoes klanmerte. Durch seine ängstlichen Bewegungen brachte er es fertig, daß dicht am Lande das Fahrzeug umschlug. In seiner Todesangst ergriff er, da er nicht schwimmen konnte, noch eben einen Ast, der ihn so lange über Wasser hielt, bis er an's Land gezogen werden konnte. Er schilderte nachher höchst komisch seine Position, die ihm besonders peinlich war, da er stets fürchtete, von Krokodilen angeknabbert zu werden. Dieses Unglück war Fetisch, und es sollte bald herauskommen, wer das dem Armen angethan hatte.

So hatten wir denn vom 2. bis 11. April neun Tage gebraucht, um einen Wasserlauf zu passiren, der in der trockenen Zeit zu durchwaten ist, jetzt aber einem treibenden See gleich.

Weiter ging es nun nach Norden den Lufubu entlang. Schon um 10 Uhr machten wir abermals Halt vor einer Ueberschwemmung, passirten aber diese mit zwei vorgefundenen Kanoes und lagerten im Gebiete der Bena-Samba, die dem Araber Abed-bin-Salim tributpflichtig sind und bedeutenden Handel mit Salz treiben. Auch sie gehören zu den Wafusu, also Wafongora oder Bassonga. Die Wafusu sind hier so verschieden von Gesichtsbildung, daß ich annahm, sie seien sehr mit Sklaven und mit früher beim Annähern der Araber von Manyema über den Qualaba geflüchteten Stämmen vermischt.

Tausend verschiedene Haarfrisuren, meist mit Ruß und Del in ihren absurden Formen erhalten, schmücken die Männer; die Weiber sind in kleinen, strahlenförmig angeordneten Strichen, die in aufgelaufenen, blasenartigen Narben bestehen, auf dem Bauch und in der Verlängerung des Rückens tätowirt.

Die Häuser haben dieselbe Bauart wie die der Basonge, sind aber viel flacher und breiter. Die Thür ist manneshoch. Oben im Hause befindet sich ein Boden zur Aufbewahrung von Mais und Maniof; der Betraum ist besonders abgetheilt, das Bett ist 0,7 m hoch und hat einen überstehenden Rand. Die Wände sind mit Strohmatte bekleidet.

Nur 6 bis 10 Häuser bilden ein kleines, in der üppigen Vegetation meist versteckt liegendes Dörfchen.

Sehr zierlich und gut in der Gewichtsvertheilung sind die Wurfspeere, deren jeder Mann zwei bis drei trägt. Die Sehne des Bogens besteht nicht mehr in Rohrschale, sondern von jetzt an bis zur Ostküste in gedrehter Haut oder Thiersehne; die Schilde sind von Palmenrippen angefertigt.

In gelbes Mabelezeug gekleidet, treibt man Luxus mit der Länge und dem dichteren Faltenwurf des Hüftentuches. Die Weiber tragen Körbe mit breiten Bändern über den Schultern.

Mais, Hirse und Erdnüsse werden besonders cultivirt, Maniok wenig.

Besondere Industrie besteht in Töpferei, deren Ergebniß, wie auch das Salz, was hier gewonnen wird, auf dem Markt in Nyangwe ausgedoten wird.

Das Salz wird aus den Quellen der meisten Bäche in Samba gewonnen. Unter der Quelle wird der Boden zu einer Mulde ausgehöhlt und das Wasser einfach in großen Töpfen eingekocht. Das zurückbleibende Salz ist feinkörnig, fast schwarz, und hat einen wenig salpetrigen Geschmack.

Unsere Bena-Niamba machten sich sofort als praktische Leute an die Arbeit, um sich für lange Zeit mit Salzvorrath auszustatten, was ihnen auch von den Eingeborenen nicht verwehrt wurde. Gewerbefreiheit!

Das Plateau von Samba bietet landschaftlich große Abwechslung. Bald zwingt dichtes üppiges Gebüsch, über das verzelte mächtige Bäume ragen, den Weg ein, dann treten kleine Urwaldbuschungen auf, oder Grasplätze und Palmenhaine.

Viele kleine Dorfschaften liegen malerisch umher. Der Boden scheint vorzüglich zu sein, Tabak und Kaffee, dessen Cultur hier von den Arabern eingeführt ist, gedeihen wunderbar. Beides ist von gutem Geschmack.

Das weiter nördlich gelegene Ukusu, sagt man, sei noch viel reicher; es liefere den Arabern den besten Kaffee; der Maniok werde dort so stark wie ein Menschenschenkel, die Erdnüsse groß wie ein Daumen.

In einem Dorf, dessen Häuser um eine weite Blöße inmitten mächtigen Urwaldes liegen, lagern wir. Sahorro warnt unsere

Leute, weit vom Lager wegzugehen, denn flüchtige Sklaven trieben sich oft raubend hier umher.

Am Abend traf ich alle Häupter unserer Karawane im Kreise um drei Baschilange sitzen und denselben fortwährend frischen Hanf in die dampfenden Pfeifen stopfen. Einer der Drei war schon stark narkotisirt und taumelte hin und her. Es waren die Leute, die im Verdachte standen, Raschawalla fetischirt zu haben, daß er bei der Passage des Moari ertrinken sollte, und die Armen mußten jetzt so lange rauchen, bis der Missethäter, der sicher unter ihnen war, Geständniß ablegen würde. Raschawalla selbst sah mit großer Spannung der Entscheidung entgegen, bis wir der Sitzung ein sehr schnelles Ende machten und Raschawalla heftig schaltete, daß er, der schreiben und lesen könne, Christ sei und als Gebildeter behandelt sein wolle, an solche lächerliche Sachen glaube. Er ging davon, dem Befehle gehorchend, aber sicher nicht von seinem Unrecht überzeugt, und ich glaube, daß später doch noch der Fetischero ausgefunden worden ist.

Gibt es doch in Angola noch manchen Portugiesen, der sich der Entscheidung des Divinarios unterzieht. Ja, ich kenne einen Beamten in einer Colonie, der zwei Streitenden den manches Mal tödtlichen Bambu-Trank als Gottesgericht außerhalb der Grenzen seines Bezirkes einzunehmen räth.

Zu später Stunde erschienen zwei Gesandtschaften von Nyangwe. Die eine kam von Schem Abed-bin-Salim, die andere von Djumma-Merikani, deren jede uns auffordern sollte, bei ihrem Herrn einzukehren. Man riß sich um uns, man wußte nicht, daß wir fast als Bettler kamen und nicht, wie frühere Reisende, mit gewaltigen Mitteln.

Am 15. brachen wir in gehobener Stimmung auf, heute sollten wir den Qualaba (Kongo), das Ziel unserer Reise, erreichen, und in lebhaftem Tempo ging es vorwärts. Wir ließen hastigen Dornbüschen ihren Tribut, die Lianen waren uns kein Hinderniß; so erreichten wir denn den Rand des Plateaus und — da endlich lag er vor uns, im weiten flachen Thal, der mächtige Strom, die künftige Lebensader des noch dunkelen Welttheiles, der zweitmächtigste Strom der Welt, und drüben ein langgestreckter, fastig grüner Bananenwald, aus dem hier und da die gelben Häuser sich abhoben, Nyangwe, die große Stadt mit wenigen Arabern und Tausenden von Sklaven.

Mit einem weitgeschallenden „Moio“ benachrichtigte ich die Nächsten auf dem Wege hinter mir, und weiter pflanzte sich ein nicht enden wollender Jubel, denn Jeder wußte, was der Ruf bedeute.

Nun ging's hinab in's Thal durch wechselnde Ueberschwemmungslagunen und saufte Erdwellen, oft bis an die Brust im Wasser, über schlüpfrigen Lehm, durch mächtig dichtes Gras, doch immer vorwärts.

Strömender Regen entzog uns die ersehnte Aussicht, und durchnäßt und erschöpft, aber doch froh und zufrieden suchten wir uns in den Hütten der Wagenya, der Fischer und Fährleute des großen Stromes, Unterkunft.

Die elenden, von Rauch schwarz gefärbten, liederlichen Hütten waren voll gestopft mit Fischkörben, Rudern, Thongefäßen und allerlei Geräth. Mächtige, 1,75 m hohe und 0,8 m breite, thürähnliche Schilde standen an den Wänden. Der Geruch faulender Fische herrschte überall, und die Schweine waren kaum aus den Hütten, die sie sonst mit den Eingeborenen theilen, fernzuhalten. Schaaren blutdürstiger Moskitos ließen uns nicht zur Ruhe kommen.

In einer Lagune, die mit dem Strome in Verbindung steht, lagen mehrere 16 bis 18 m lange, 0,75 bis 1,3 m breite und bis 0,7 m tiefe Kanoes, die von den kräftigen Armen der Wagenya mit berühmter Geschicklichkeit stehend geführt werden.

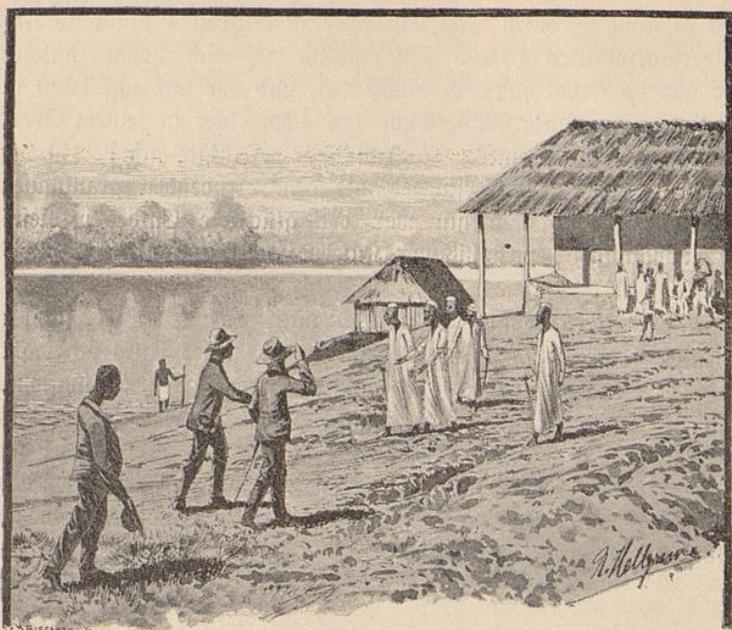
Ein 15 m langer, flacher Korb mit hochgebogenen Rändern, der versenkt und, nachdem sich das Wasser über ihm beruhigt hat, aufgezo-gen wird, ist das am meisten angewendete Fischergeräth am Qualaba und zeugt von dem bedeutenden Fischreichtum desselben.

Schon fast in der Nacht kamen Salaams (Grüße) von Abed-bin-Salim; er sandte uns süße Milch, zwei riesige Töpfe voll gekochten Reises, einen eben solchen mit Fleisch, das in Fett gekocht war, einen Korb mit Orangen, Guayaven, Ananas, Mango und Melonen, sowie eine große Schale mit Eiern, so daß wir uns vor diesen Delicatessen wie Schlemmer vorkamen und uns besonders an den lang entbehrten Früchten labten.

Unser Bekannter, Sahorro-bin-Zesu, erschien am anderen Morgen, um uns abzuholen. In einem mächtigen Kano von schönem, hartem, rothem Holz, das aus dem Mitamba, einem stromabwärts liegenden Urwald, kommt, stießen wir ab. Ueber

100 m ging es durch Schilfdichte, in welchen 4 m breite Kanäle eingeschnitten waren. Da plötzlich rief mich Pogge, welcher vor mir im Kanoe saß; ich blickte auf, und vor mir lag 1200 m breit die imposante Wasserfläche des schon hier in seinem Oberlauf mächtigen Stromes. Nach Norden vereinigte sich der in der Sonne gleißende Wasserpiegel mit dem blendenden graublauen Himmelsgewölbe. Dorthin war der glückliche Entdecker dieses letzten mächtigen, noch bis vor Kurzem unbekanntem Stromes gegangen.

Ein solches Wasser konnte sich nicht verlieren in Sümpfen oder Wüsten, es mußte das Meer finden. Dies hatte sich wohl jeder der drei Europäer, die vor uns den Strom sahen, Livingstone, Cameron und Stanley, sagen müssen, und ich verstehe wohl, daß der Erstere nur mit dem Tode das Ziel, welches der Letztere der Drei erreichen sollte, aufgab. Es war wohl ein Ziel, das des Einsetzens des Lebens, aller Geisteskräfte, jedes Nerves werth war, denn der Lohn ist Unsterblichkeit!



Empfang bei Abed-bin-Salim.

Neuntes Kapitel.

In Nyangwe.

Als Pogge und ich das rechte Ufer des Lualaba, das Land Manyema, am Landungsplatze von Nyangwe betraten, geleiteten uns von Abed gesandte Leute zu einem großen Lehmhaus mit breiter offener Veranda (Barfa) und zwei hellen und sechs dunkeln kleinen Zimmern.

Nachdem in den mächtigen Kanoes sehr bald die ganze Expedition gelandet und unseren Leuten einige 20 kleine Häuser angewiesen waren, begaben wir uns mit Kaschawalla zum Besuche unseres Gastfreundes. Als wir uns auf 40 m dem Hause des Arabers genähert hatten, erhob sich dieser und kam uns mit sechs anderen Arabern und Bastarden, Alle in feinen weißen Hemden und weißen gestickten Käppchen, entgegen.

Schech Abed-bin-Salim ist ein schlanker, mittelgroßer, schöner Mann von ca. 70 Jahren, mit weißem Vollbart, gelblich-weißer Hautfarbe, scharfem und kühn geschnittenem Gesicht, elastischem Gange und würdigem Benehmen. Die schwarz gemalten Augenbrauen und unteren Augenlider beweisen, daß der Patriarch trotz seines Alters eitel auf sein Aeußeres ist. Wir schütteln uns die Hand, und er ladet uns ein, auf der mit bunt gewirkten Strohmatte und weichen Rückenkissen belegten Barja Platz zu nehmen.

Mit Spannung folgt man unserer durch Kaschawalla in Bassongesprache, die einige Begleiter des Arabers verstehen, übersetzten Beschreibung unserer Reise. Abed erwähnt die drei anderen Reisenden, die er schon in Nyangwe sah, und spricht sein tiefes Bedauern über Livingstone's Tod aus. Er habe diesen „sehr guten“ Mann gekannt und sehr geschätzt; auch Cameron sei ihm ein guter Freund gewesen.

Als wir aufbrachen, begleitete er uns mit seinem Gefolge bis zu unserem Hause und verabschiedete sich. Bald darauf erschienen große Körbe mit Reis und ein Schlachtchse.

Ein hünenhafter, etwas roher jovialer Lebemann, Said Mesru, der in Tibbu-Tibb's Stadt Kassongo wohnt, machte uns Besuch und bettelte sofort mit großer Vertraulichkeit um Patronen für sein Gewehr.

Noch an demselben Tage besuchte ich den zweiten Großen in Nyangwe, den berühmten, kriegerischen Mtaga-Moio, oder, wie er von den Arabern genannt wird, Muini Muharra.

Muini ist ein Titel, den man reicheren Suahelileuten gibt.

Muharra ist der Vormund und Verwalter der Söhne des verstorbenen reichen Muini-Dugumbi.

Ich wurde überall gut empfangen und, wie üblich, mit Kaffee, Süßigkeiten und Früchten bewirthet.

Als Abends Abed seinen Gegenbesuch machte, legten wir ihm unsere Lage vor und fragten ihn, ob er uns Credit geben wolle, da ich von hier nach Osten gehen würde und in Zanzipar.



Schech Abed-bin-Salim.

den Credit ausgleichen könne. Zuerst schien der Alte etwas erstaunt und fragte, ob wir denn nicht Gold bei uns hätten; dann aber sagte er zu, nur müßten wir die Ankunft seines von Udjiji mit Waaren zurückkehrenden Sohnes abwarten, da er jetzt gar nichts habe.

Damit war uns ein Stein vom Herzen, und wir versicherten ihm, daß wir uns gern erkenntlich zeigen würden, er möchte mir nur seine Wünsche mittheilen, die ich in Zanzibar, wenn irgend möglich, erfüllen würde.

Das könnten wir Alles später verhandeln; was aber die Geschenke anbeträfe, meinte er in rührender Bescheidenheit, so möchten wir uns nur nicht geniren, wie hätten viele schöne Sachen, und für ihn habe Alles Werth. Auch wir möchten ihn unsere Wünsche wissen lassen, er würde uns Alles, was er könne, gern besorgen, und das war wirklich keine hohle Phrase; er hielt das Versprechen bis zum letzten Augenblick.

Was meine Reise zum Tanganjika anlange, so könne ich mich ganz bequem anderen Arabern anschließen, denn im Manyema seien böse Eingeborene, man könne nur in großen Karawanen reisen.

So waren wir denn unserer ernstesten Besorgniß enthoben und sahen froh in die Zukunft. Pogge wollte die Ankunft der Waaren von Udjiji abwarten und dann mit der ausgeruhten Karawane mit frischen Kräften und neuen Waaren nach Lubuku zurückkehren und eventuell dort auf Ablösung, die von der Afrikanischen Gesellschaft uns versprochen war, warten; ich wollte mit Hilfe der Araber die Ostküste zu erreichen suchen, um nicht den schon aufgenommenen Weg noch einmal zu machen.

Nyangwe liegt fast genau im Mittelpunkte des Kontinentes von West nach Ost und ist immer noch die westlichste größere Niederlassung der Araber.

Abed-bin-Salim gründete vor 22 Jahren diesen Ort, dann kam Dugumbi und später Djumma-bin-Salim, während Tibbu-Tibb und andere Araber in seinem Gefolge sich in dem südlicheren Kassongo niederließen.

Die Stadt zerfällt in drei Theile; der nördliche, in dem Mu-harra commandirt, ist nur von dem mittleren des Abed-bin-Salim

durch eine sumpfige Niederung getrennt, und 6 km oberhalb wohnt Djumma-bin-Salim.

Jeder dieser Flecken besteht aus den Häusern der Araber, ihrer Verwandten und Klienten, sowie der Küstenhändler, die sich ihnen angeschlossen haben, und den Sklavenhütten. Die Häuser sind meist in Lehm aufgeführt, mit Gras gedeckt, und haben eine Veranda. Sie sind mit Gärten und Bananendickichten umgeben und liegen in regelloser Unordnung, aber immer die der Abhängigen und Sklaven um die Häuser ihrer Herren.

Es wird nur Reis in Feldern gebaut und in Gärten cultivirt. Alle übrigen Bedürfnisse werden von weit her auf den großen, abwechselnd in jedem der drei Stadttheile tagenden Märkten ausbezogen.

Die gangbare Münze besteht in 0,5 qm messenden Palmenzugstücken, die Mariba heißen.

Auf den Märkten ist Alles zu haben, was überhaupt in Afrika einen Werth repräsentirt: Sklaven, Vieh, Stoffe, Töpferarbeit, Brennholz, Lebensmittel aller Art, Waffen, Geräthschaften, Schmuckgegenstände u. s. w. Sämmtliche Verkäufer haben, bevor sie ihren Platz einnehmen, einen Marktzoll an die Wächter der drei großen Herren zu entrichten, der im Werthe zwischen $\frac{1}{6}$ und $\frac{1}{10}$ der ausgestellten Waaren schwankt.

Wie auch bei den großen Märkten unter den Eingeborenen, ist der Marktplatz durch strenge Neutralität gesichert. Streitigkeiten und Gebrauch der Waffe wird streng geahndet. Diese Marktstage sind meist auch Besuchstage der Araber, und werden dann Geschäfte und Streitfragen, welche letzteren recht häufig sind, erledigt.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Araber, wohin sie auch kommen, eine gewisse culturelle Verbesserung vornehmen, die aber rein egoistisch und so rücksichtslos betrieben wird, daß sie, wenn auch energisch zum eigenen Vortheil durchgeführt, doch zu keinem Segen für die Eingeborenen wird. Von allen Verbesserungen, die hier in Nyangwe auffallen, ist so gut wie Nichts auf die umwohnenden Stämme der Eingeborenen übergegangen, was bei der langen Zeit des Bestehens dieser Niederlassung auffällt, zum Theil auch allerdings der Indifferenz des Negerz zuzuschreiben ist.

Zwei verschiedene Rindviehrassen sind vertreten; die eine mit mächtigen Hörnern kommt vom Norden des Tanganjika-Sees und scheint der vom Nordosten von den Niländern vorgebrungenen Rasse anzugehören; die andere kleinere, mit größeren Höckern und schwächerer Hornbildung, kommt von Unyamwezi, wohl vom Südosten, und von Arabien über Zanzibar.

Die Ziegen werden sorgfältig gezüchtet und durch Legen der Böcke außerordentlich große, fette Thiere erzielt.

Das Schaf haben die Araber mit dem von den Somaländern eingeführten Fettschwanzschaf gekreuzt.

Schweine werden nicht gehalten, obgleich sie drüben bei den verachteten Wagenya gezüchtet werden; ebenso sieht man wenig, weil auch unreine Hunde.

Esel sind vorhanden, und zwar hat die Kreuzung vom Maskatesel aus Arabien und dem eingeborenen von Ostafrika ein außerordentlich schönes Thier ergeben.

Kaninchen sind ebenfalls eingeführt.

Die Hühnerrasse ist durch asiatische und europäische Arten verbessert.

Der Hauptfeldbau erstreckt sich auf den Reis. Die Gärten liefern Zwiebeln, Knoblauch, Kümmel, Tomaten, große Bohnen, Kohl, Gurken und Kürbisse. Der Erbsenbaum ist überall; Melonenbäume, Guayaven, Mango, Orangen, Limonen, Ananas, Anona, Granatäpfel, Bananen und Platanen gedeihen wundervoll.

Da der Kaffee dicht bei Nyangwe nicht sehr gut ist, wird er in Ukussu gezogen. Abed erzählte mir einmal, daß die Wakussu, als er hierher gekommen sei, den Kaffee schon gekannt hätten. Vor vielen Jahren, sagten sie, hätte ein alter weißer Mann, der vom Westen aus gekommen sei, den Gebrauch des Kaffees, der in den Urwäldern von Ukussu wächst (von unseren Trägern zwischen Sankurru und Lomani uns auch oft gebracht war), ihnen gezeigt.

Den besten Tabak lassen die Araber etwas südlich der Ansiedlung Djumma's bauen. Keiner der hiesigen Araber raucht, alle kauen den Tabak, mit etwas Kreide, Betelnuß und einem Blatt verbunden.

Seife wird aus Palmöl, Hammeltalg und der Asche von Bananenblättern hergestellt.

Branntwein, der heimlich von vielen Arabern, Bastarden und Küsternegern getrunken wird, bereitet man aus Bananen, Zuckerrohr, Palmwein und Hirsebier.

Einige kleine Industriezweige, die von den Arabern eingeführt sind, bestehen im Herstellen sehr schöner, bunter, geflochtener Matten von 4 bis 5 m Länge und 2 m Breite, als Teppiche verwandt, von Messern mit Elfenbeingriffen und Reparaturen an Gewehren. Alles Uebrige, als Zeug, Gewehre, Pulver, Papier und schön gearbeitete Waffen, kommt aus Zanzibar.

Von allen Seiten kommen Geschenke, so daß unser Haus einem Victualienladen glich. Ziegen, Schafe, Fische, Früchte, Reis, Reismehl, Honig, Gemüse, süßes Gebäck, Eier und Kaffee schleppte man herbei. Der Genuß des lange entwöhnten Kaffees zog uns Beiden ein kleines Fieber zu.

Am 17. waren wir von unserem alten Gastfreunde zu Tisch geladen. Wir trafen ihm noch beim Gebet, das er erst beendete und uns dann einlud, Platz zu nehmen, um ein vorzügliches Gericht von Reis mit Tauben und dicker Milch, dem süßes Gebäck und Kaffee folgte, einzunehmen.

Wir hatten ihm einige Kleinigkeiten mitgebracht, die sehr feinen Wunsch nach mehr erregten, ein Taschmesser, ein Bild von Said-Bargasch, aus Stanley's Werk geschnitten, ein Brennglas, einige Ohrringe und Glaskreuzchen für seine Weiber, deren er bald acht herbeirief und sie uns einzeln mit Benennung der Abkunft und des Preises, wie der Pascha in „Fatiniha“, vorstellte. Es waren alles Frauen zwischen 30 und 15 Jahren, meist sehr hübsch. Die älteste derselben hatte ihren Herrn mit drei Söhnen beschenkt, deren erster, 16 Jahre alt und ganz schwarz; jetzt auf dem Wege von Udjiji hierher war; der zweite war völlig weiß, 8 Jahre alt und ein schönes Kind, Salim, nach seinem Großvater benannt, der ganze Stolz des Alten; der dritte Sohn war erst 2 Jahre alt und wieder ganz schwarz.

Der Scheich ließ uns dann seinen Reichtum bewundern; 263 Elefantenzähne lagerten aufgestapelt zur Augenweide ihres Besitzers, der nur ab und zu einige nach Udjiji schickte, um die nothwendigsten Einkäufe zu machen, nie aber nach der Küste, denn er ist bei den Indiern in Zanzibar derart verschuldet durch das Anwachsen der Wucherzinsen, die er seit 24 Jahren hat anstehen

lassen, daß er mit dem ansehnlichen Vermögen, das das Elfenbein hier repräsentirt, dieselben kaum bezahlen könnte¹⁾.

Nachdem Abed uns noch um etwas Seife, Bleistifte, Papier, Patronenhülsen und Medicin aller Art gebeten hatte, verließen wir ihn unter gegenseitigen Versicherungen großer Freundschaft und dem Bewußtsein, daß wir nicht viel Entbehrliches von hier fortnehmen würden.

Mufenge hatte der alte Schem schon die von mir dem Versprechen gemäß erhaltene Doppelflinte für ein Kugelfall abgeschwindelt, das bald darauf auf dem Rückmarsche starb.

Am 19. gingen Pogge und ich in einem 24 m langen Prachtkanoe aus dunkelrothem Holz den Strom hinauf, um Djumma-bin-Salim, hier Famba genannt, oder Djumma-Merikani, den Gastfreund Cameron's während vieler Monate, zu besuchen.

Ein mittelgroßer, corpulenter Mann mit graumelirtem Vollbart, der Farbe eines Mulatten und hervorstehenden Augen, machte er den Eindruck eines gutmüthigen Lebemanns. Er hatte seit vier Jahren seinen früher weit südlich gelegenen Sitz bei dem großen Mulubahauptlinge Kassongo verlassen, war am linken Ufer des Lomani nach Norden gegangen bis zum Lupungu, den wir vor sechs Wochen kennen lernten, und war von da nach Nyangwe gekommen.

Auf der letzten Reise hatte er sich eine schwere Gicht geholt; Arm- und Beingelenke, Füße und Hände waren angeschwollen und schmerzten ihn fortwährend. Man sagte, er halte sich, um die Schmerzen zu betäuben, stets im Zustande einer halben Alkoholvergiftung und fabricire einen vorzüglichen Branntwein zu diesem Zwecke selbst. Wir erhielten bald Proben von seiner Kunstfertigkeit als Brenner.

Er ist der einzige Araber, der im Innern Afrika's mit Karawanen, die von der Westküste kommen, meist von Bihé, in Berührung gekommen ist, und bekräftigte unsere Annahme, daß südlich des Lundareiches viele Handelsstraßen vom Osten und vom Westen sich begegnen.

Famba zeigte uns ein Führungsattest, das ihm Lieutenant Cameron, von dem er mit großer Wärme sprach, wie alle Araber

¹⁾ Zwei Jahre später wurde er von Tibbu-Tibb auf Befehl des Sultans Said-Bargash gezwungen, zur Küste zu gehen, und starb, nachdem er seine Schuld nach Möglichkeit abgetragen, fast völlig verarmt.

und Häuptlinge, die sich dieses englischen Kameraden erinnerten, gegeben, und in dem ihm derselbe sagt, daß er seinen Gastfreund als einen „joly good fellow“ jedem Europäer empfehlen könne.

Die Niederlassung Famba's war reinlich und geschmackvoll, die Gärten gut gehalten, das Gras geschnitten und die Wege mit Sand bestreut; die Kaffeebäume waren mit Früchten bedeckt.

Er belud unser Kanoë mit zwei fetten Ziegen und Früchten aller Art, und saugend ging's am Abend mit Stromes- und Wagenkraft nach Hause.

Der alte Abed bedauerte, daß Famba sich dem Trunke ergeben hätte; er hielt ihn für reich an Elfenbein und sehr gelehrt, da er gut schreiben und lesen konnte, Gaben, die unserem alten Gastfreund zum Spötteln aller Araber versagt blieben.

Tiefmessungen, die ich bei Nyangwe im Lualaba anstellte, ergaben auf der Breite von 1200 m vom rechten nach dem linken Ufer in Abständen von je 200 m . . 8, 10, 11, 6, 8, und 5 m, und dann ein 200 m breites Uberschwemmungsgebiet von 2 bis 3 m Tiefe. Der Durchschnittsstand also war 8,8 m, 3 m höher als Stanley's Messungen, der zur Zeit des tiefsten Wasserstandes hier war, während jetzt der Fluß fast seinen höchsten Stand erreicht hatte.

Schon am 20. fragte Mukenge an wegen Rückkehr; die Beni-Niamba sehnten sich nach ihrem Lubuku; hier, wo Alles theuer war und sie von den Leuten der Araber als „Wascheni“, d. h. Wilde, behandelt wurden, gefiel es ihnen nicht.

Ich versuchte, einige der Westküstenneger für mich zu engagiren, und erklärte ihnen, daß ich sie von der Küste aus mit einem Dampfschiff nach ihrer Heimath senden würde, daß sie ohne Gefahr und Entbehrungen auf einem mächtigen Kanoë, das durch Feuer getrieben würde, schnell über das weite Meer Loanda erreichen würden. Manche sagten mir, daß sie gern mitgehen würden, wenn nur der unheimliche „Vapore“, Dampfer, nicht wäre.

Abends wurde in Nyangwe die Kriegstrommel gerührt; ein junger Araber, mit dem Speer in der Hand, zog an der Spitze einiger Bewaffneter mit der weiß-rothen Fahne, die in arabischen Lettern mit dem Vermerken der blutigen Ereignisse, die unter ihr sich abgespielt hatten, schon fast ganz beschrieben war, durch die

Straßen. Morgen sollte ein „Strafzug“ gegen einige „Rebellen“ abgehen. Die Gleichgiltigkeit der Menge zeigte, daß derartige Ereignisse nicht zu den Seltenheiten gehören.

Unterdeß sind wir unausgesetzt von Arabern und Bastarden belagert, wir curiren auf Syphilis, Schwachhörigkeit, Kurzsichtigkeit, Asthma, Rheumatismus, Magenleiden, kurz auf alle möglichen, wirklichen und eingebildeten Uebel. Jeder Einzelne ist auf einmal schwer krank und klagt und bittet um „Daua“, Medicin; als aber die Herren auch mit Schaaren ihrer Sklaven ankamen, um von dem „Musungu“ Heilung zu erbitten, mußten wir unsere schon nahezu erschöpfte Apotheke zuflappen.

Auch Spieluhren, Uhren und Revolver wurden uns zur Reparatur gebracht, wir sollten sie lehren, gute Seife und Pulver zu machen u. s. w., kurz von früh bis spät versuchte man von der Kenntniß des Weißen zu profitieren.

Da bis zum 23. Abed's Sohn mit Waaren noch nicht eingetroffen war und Pogge und die Baschilange drängten, so sollte ich mit Abed nach Kassongo, Tibbu-Tibb's Niederlassung, fahren, um dort wenigstens das Nothwendigste für Pogge einzukaufen. In zwei Kanoes, deren eines Abed mit dreien seiner Weiber, das andere ich mit Humba, der schon jetzt begann, in dem hier gesprochenen Kiswaheli zu dolmetschen, inne hatte, ging es gegen den Strom in südöstlicher Richtung den mächtigen Lualaba hinauf.

Wo die Höhenzüge an die Ufer treten, steht ein weicher, gelber Thonschiefer an, der Höhlen, Altäre und Treppen bildet. Quellen rieseln unter einem tiefgrünen Schleier von Schilfgewächsen nieder, welche bis in's Wasser hängen. Wo die Höhen zurücktreten, liegen weite Lagunen, mit Schilf bedeckt; Uferinseln mit dem unseren Weiden ähnelnden Gestrüpp des Mangelbaumes, das voller Webervögelnefter ist, bilden schmale Kanäle. Papyrus und Mariankagras, Schilf und Binjen säumen die flachen Ufer.

Wir lagerten des Abends am rechten Ufer in Kawanga, einer Niederlassung, deren nördliche Hälfte zu Abed, die südliche zu Tibbu-Tibb gehört. Das linke Ufer zeigt ununterbrochen kleine Dörfchen der Wagenya, hinter denen die Höhen des Landes Samba ansteigen.

Am 25. verengte sich der Strom bis auf 800 m, die Ufer

und Inseln waren zum Theil mit Urwald geschmückt, aus dem hier und da die nackten Aeste eines sterbenden Walddriesen ragten, dicht besetzt mit Zibissen und Reihern. Der schöne weisköpfige Fischadler zeigte beim Aufsteigen seine glänzenden rothbraunen Schwingen und ließ seinen weit schallenden hellen Doppelschrei ertönen. Sporengänse zogen dicht über den Strom, und weiße Geier kreiften, auf Beute lauernd, hoch über dem regen Leben des tausenderlei Geschöpfe ernährenden Stromes.

Bei der Einmündung des Lambabaches ist unser Ziel erreicht; weiter südlich ziehen sich die Höhen von Lubunda an den Qualaba heran und setzen sich fort in den steilen Ruppen von Ufura am rechten Ufer. Wo diese Barrière den Strom durchbricht, sollen drei Wasserfälle sein.

An der Lambamündung erwarteten uns zwei bunt aufgeschirrte weiße Esel aus Maskat; da es jedoch schon zu spät war, brachen wir erst nach einer wegen Moskitos fast schlaflosen Nacht am 26. auf und erreichten gegen Mittag die Stadt Kassongo.

Der Ort liegt an einem sanften Hange nach dem Kasongobach und gleicht einem Bananengarten, aus dem die Häuserchen anmuthig hervorschauen. Der Hintergrund wird von einer Gruppe wunderbar geformter Bergzüge gebildet. Die Häuser sind gut gebaut, zum Theil mit einem weißen Thon oder mit Kalk gestrichen, der aus Qualaba-Muschelschalen gewonnen wird; statt einfacher Stämme tragen breite Lehm Pfeiler oder selbst geschnitzte Holzsäulen die Verandadächer. Alle Fenster sind durch Holzgitter geschützt, und massive Thüren, mit Schnitzerei verziert und eisernen Schlössern versehen, ja mit Koransprüchen zierlich bemalt, bilden den Hauptstolz des Besitzers.

Eine lange Allee von Guayavabäumen führt von dem Stadttheil Tibbu-Tibb's über eine Brücke nach dem des Said-Mesrui und einiger anderer Araber.

Abed und ich machen zunächst Besuche bei sechs Vollblutarabern, zum Theil Verwandten Tibbu-Tibb's, unter denen Said-bin-Habibu, Bwana Nfige genannt (der spätere Zerstörer der Station des Kongostaates an den Stanley-Fällen), jetzt hier der Erste ist.

Abends besuchte mich ein Träger der „Lady Alice“, Stanley's Boot, das den Entdecker von hier hinabtrug zum westlichen Ocean, und ein Koch Cameron's.

Ueberall wurden wir bewirthe't und Humba, der mich stets begleitete, mit Gelee, süßem Gebäck, Datteln und Früchten beladen.

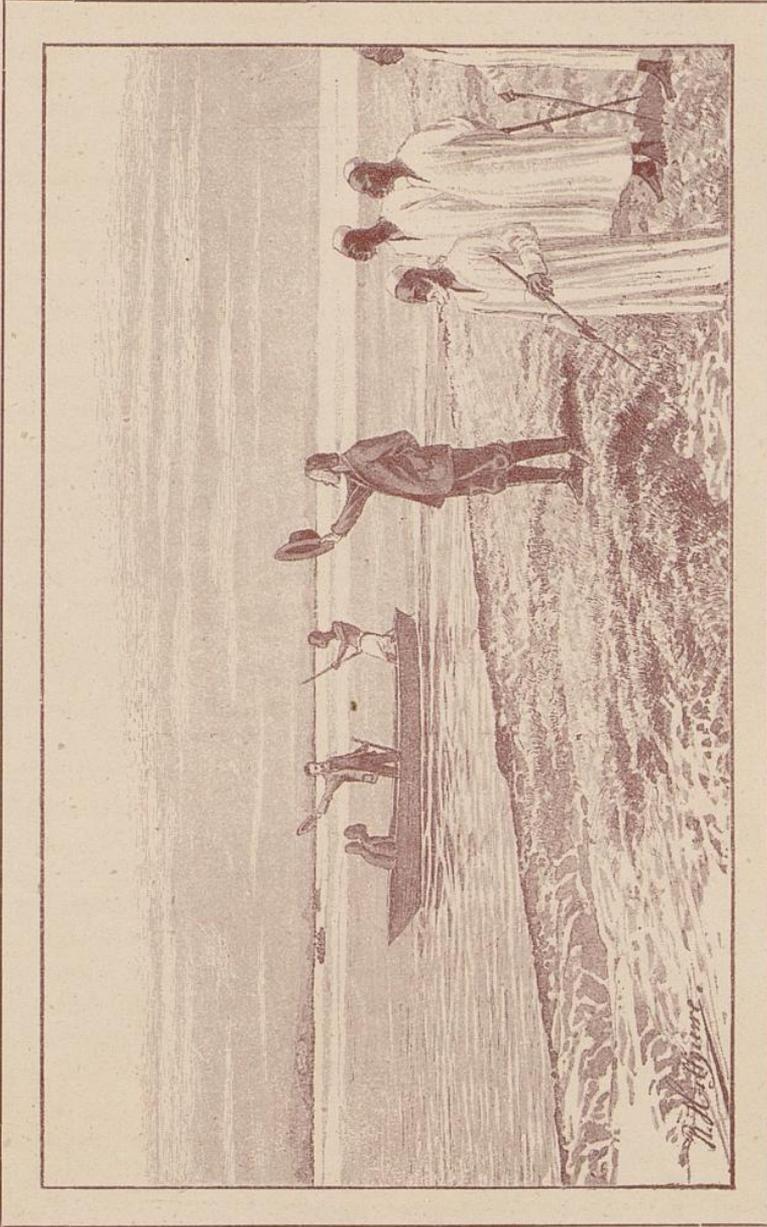
Da Abed erst in zwei Tagen mit den gekauften Waaren zurückkehren wollte, machte ich mich am 28. des Morgens auf, um Pogge Nachricht zu bringen, erreichte um 11 Uhr den Strom, wo unsere Kanoes lagen, und Abends 7 Uhr Nyangwe, wo ich Pogge gesund und munter, aber mit vielen Kranken in unserer Karawane antraf. Ich hatte in 8 Stunden 85 km den Strom hinab zurückgelegt.

Am 30. April schon kam Abed zurück, Pogge nahm Waaren, die ich in Zanzibar bezahlen sollte, und bereitete sich zum Abmarsch vor. Die Baschilange beluden sich mit Reis und Salz, die wenigen Lasten, die fast nur aus Sammlungen bestanden, wurden so leicht als möglich gemacht, und Kalamba gab seinen Söhnen Pemba für eine glückliche Rückkehr.

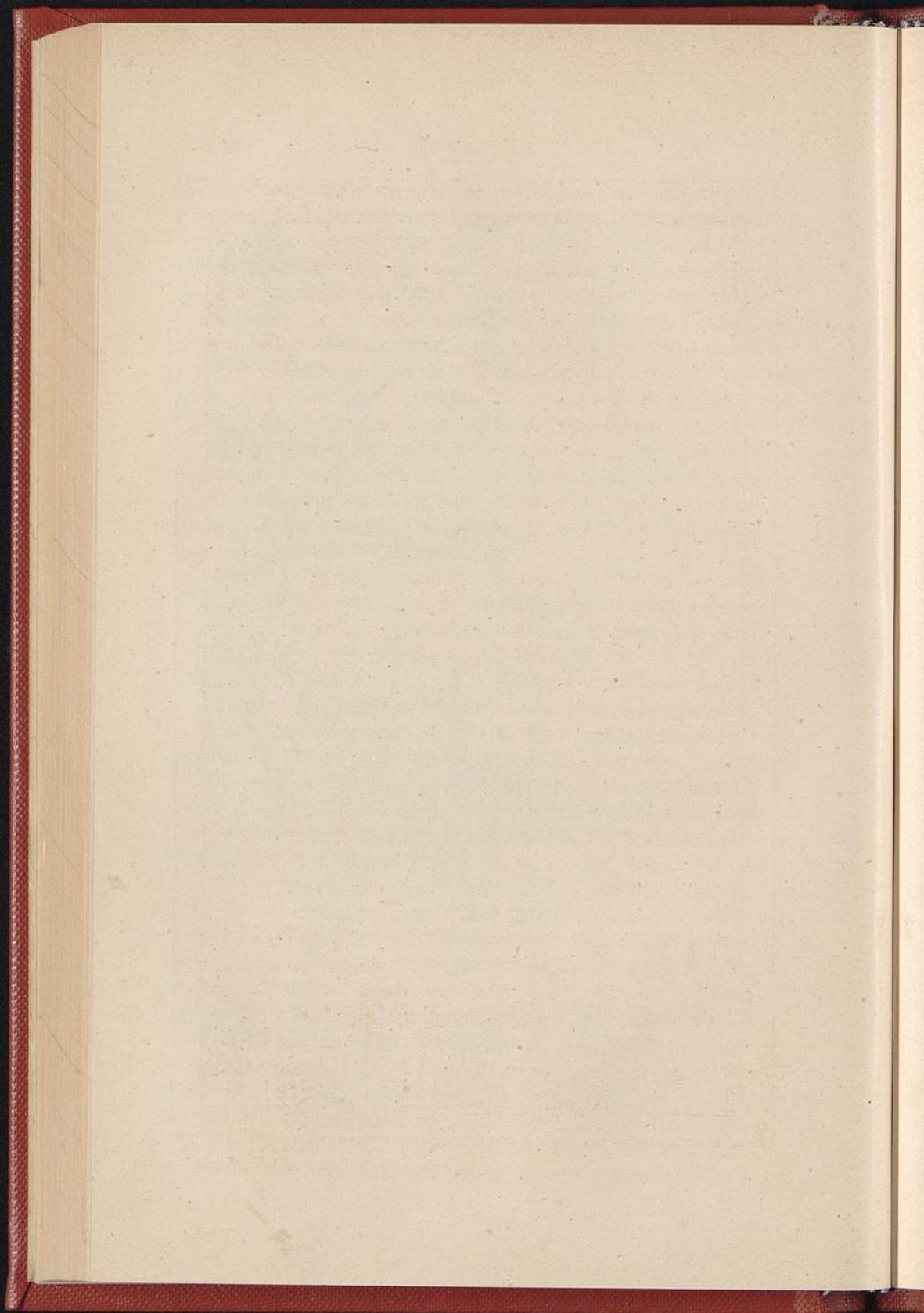
Es hatten sich drei Mann gemeldet, die bei mir bleiben wollten, um mich nach Osten zu begleiten, Humba, mein Fahnen-träger und Faktotum, ein muthiger, verschlagener Neger, der durch sein Sprachtalent, seine Findigkeit und Furchtlosigkeit mir noch oft unschätzbare Dienste leistete, Joaquim Miranda, ein noch sehr junger, beschränkter, aber leicht zu leitender Mann, und Kawuanja, ein alter, abschreckend häßlicher, plumper, aber muthiger Neger aus Ambriz. Alle Drei behielten ihre Weiber bei sich.

Mein kleiner Diener Pitti und ein anderer Knabe von zwölf Jahren, den ich vor Kurzem freigekauft und Sankurru benannt hatte, vervollkommeten meine Expedition von drei Männern, drei Weibern und zwei Kindern.

Der soeben erwähnte Sankurru war nordwestlich von Nyangwe, in Ukussu, zu Hause und gehörte zum Stamme der Waffongora. Er hatte eines Tages seine Großmutter in einem Dorfe besucht, welches Dumbi, wo sein Vater Häuptling war, benachbart war. Dieses Dorf wurde, während er anwesend war, von den Kriegern Abed's überfallen, Viele niedergeschossen und Weiber und Kinder, unter denen auch mein kleiner Diener war, gefangen und nach Nyangwe gebracht. Ein älterer Sklave, dessen Herr wieder ein Hausflave des alten Arabers war, war der Besitzer des Knaben, der mir durch Lebhaftigkeit und zutrauliches Wesen auffiel. Ich wurde mit seinem Herrn bald über den Preis von 2½ Ellen bunten Calicos und einem alten Regenschirm einig und behielt



Abchied von Pogge.



den kleinen Wilden, der erst vor zwei Wochen seiner Heimath entführt war, da keine Aussicht war, ihn sicher dahin zurückzuführen, bei mir¹⁾.

Am Abend vor der Trennung war ich im Lager der Bena-Niamba. Kalamba trat in die Mitte der rings gruppierten Häuser und rief mit gewaltiger Stimme das zum Aufhorchen auffordernde „bantue, bantue“ (Menschen). Mit einem zweihundertstimmigen „eh“ wurde das Avertissement beantwortet. „Moio — moio munene,“ klang es jetzt von Kalamba's Lippen, und wurde der „Gruß — der große Gruß“ einstimmig wiederholt. Er fuhr fort: „Makelele — tueieko — cu Lulua — cu Lubuku — kabassu babu — tueie — cu maiji — cu maiji calunga — kabassu babu moio — moio a ngila — tö wolah.“ Jedes Wort wurde donnernd und schlagfertig zweihundertfach wiederholt. Es war der Abschied der Bena-Niamba und bedeutete: „Gruß, großer Gruß (moio heißt eigentlich „Leben“) — morgen — morgen wollen wir gehen — nach dem Lulua — nach Lubuku — Kabassu Babu (ich) — geht zum Wasser — zum Geisterwasser (Meer) — Kabassu Babu Gruß — Gruß auf den Weg — tö — wolah — (Schlußformel: ich habe gesprochen).

Des Abends besprach ich unter vielem Anderen noch mit Pogge dessen nächste Schritte. Er wollte von mir meine Meinung hören, ob er in Lubuku auf die versprochene Ablösung von Deutschland warten solle, oder nicht. Ich rieth ihm ab, da er nicht hinreichend Waaren habe, seine Gesundheit nicht mehr die kräftigste sei, und in Lubuku Nichts mehr zu thun sei; eine Karawane, die auch nach seiner Abreise von dort hinkommen würde, würde jetzt gewiß gut aufgenommen werden.

Mit dem 4. Mai war der Tag der Trennung von Pogge gekommen. Mit schwerem Herzen verabschiedete ich mich noch einmal von Mufenge, der tapferen Meta und den kindlich vertrauensvollen Söhnen des Niamba, bevor die mächtigen Kanoes die über ihren Heimmarßch Zubelnden hinüberbrachten über den trennenden Strom.

¹⁾ Sankuru, der jetzt, 1888, 6 Jahre bei mir ist und alle meine Reisen mitgemacht hat, war zweimal mit mir in Deutschland. Er spricht, schreibt und liest Deutsch, spricht Portugiesisch, etwas Englisch, Kischwaheli und viele Neger Sprachen, ist ein guter Koch und Dolmetscher und begleitet jetzt meinen Freund, den Dr. Wolf, nach dem deutschen Togolande.

Pogge allein war noch am diesseitigen Ufer, und unvergeßlich wird mir diese kurze Zeit sein, die ernste Gespräche über unsere beiderseitige Zukunft ausfüllten.

Abed, der auch noch an der Hafestelle war, ward ungeduldig, daß die Kanoes nicht wiederkehrten, um Pogge zu holen. Einige auf dem Flusse passirende Kanoes, welche Weiber von den Märkten nach ihrem Heimathsdorf bringen sollten, ließen sich durch Anrufe des Arabers nicht stören. Abermals wollte sich ein derartiges Fahrzeug durch die Flucht dem Anrufe von Abed entziehen, als der Erzürnte zweien seiner Leute den Befehl erteilte, dasselbe herbeizuholen. Mit dem Gewehre in der Hand sprangen dieselben in ein kleines leichtes Kanoë und schossen wie ein Haißisch mit wüthenden Ruderschlägen dem Flüchtling nach. Als sich die Verfolger bis auf 20 Schritt genähert hatten, riefen sie zweimal die Wagenya an und feuerten, als dies erfolglos blieb, sofort auf dieselben. Wir sahen, daß die Schüsse Erfolg hatten; einige fielen nieder, und die Ruder wurden eingezogen. Bald landeten beide Kanoes vor uns, zwei Schwerverwundete und ein nur am Arme von den mit Rehposten geladenen Gewehren Getroffener wurden an's Land gebracht.

Abed war diese Blutscene wohl unfertwegen peinlich, und ließ er die energischen Jäger erst mit harten Worten an, dann aber, als ihm diese sich verantwortend mittheilten, daß die Wagenya spöttisch auf seine Befehle geantwortet hätten, ließ er die Kanoë-Inassen prügeln, wozu sich auch sofort einige Begleiter des Alten bereit fanden. Nur ein Mann, der unter dem Kanoë durchtauchend sich in dichtes Schilf rettete, entging einer nachdrücklichen Prügelstrafe.

Pogge und ich waren über den vorschnellen Gebrauch der Waffen sehr empört und ließen dies dem Alten merken. Er antwortete uns, daß die Wagenya frech und hinterlistig und nur durch Furcht im Gehorsam zu erhalten seien.

Das kriechende Benehmen der Geprügelten, die jetzt meinten, die Verwundeten hätten sie zur Flucht verleitet und hätten nun ihren gerechten Lohn, machte einen widrigen Eindruck und schien dem alten Araber Recht zu geben; denn nur mit Güte solche Menschen zu behandeln, war wohl unmöglich.

Unter dem Druck dieser häßlichen Scene wurde unser Abschied ein kürzerer. Ein Lebewohl und ein fester Händedruck, und hinüber

nach Westen trieben die Wagenyaruderer meinen Freund; seit einem Jahre hatten wir zusammen an demselben Werke gearbeitet, mit jeder Faser dasselbe Ziel erstrebt, Sorgen und Entbehrungen zusammen getragen, Gefahren und Krankheiten zusammen durchgekämpft und überstanden.

Eine wunderbare Trennung inmitten des finsternen, weiten Welttheiles!

Werden wir uns wiedersehen? Werden wir Beide, oder wer von uns wird die Heimath begrüßen?

Er ging zurück in die Wildniß, begleitet von vertrauensvoll zu ihm aufsehenden wilden Kindern; ich stand vor einer unbekanntem Zukunft, mit vier Menschen, denen ich mich verständlich machen konnte, inmitten halbwilber Sklavenjäger, deren Wirken die östliche Hälfte des Continents zu einer halb entvölkerten Wildniß gemacht hat.

Schweres lag noch vor uns, aber mit der Gesundheit, in deren Besitz wir Beide uns getrennt hatten, fühlten wir uns Allem gewachsen.

Dort verschwand das Kanoë im Schilf des linken Ufers, noch einmal sah ich es schwarz-weiß-roth winken, dann drehte ich mich um, fuhr mit der Hand über die Augen, um abzuschließen mit dem, was mir das Herz bewegte, und wandte mich entschlossen dem Osten entgegen.

Da unser Bekannter von Lufubu, Sahorro, in nächster Zeit zum Tanganjika-See wollte, schloß ich mit ihm ab, daß er mir Träger stellen sollte, und sandte dann von Abed gekauftes Baumwollzeug nach Ukuffu, um dafür Mariba, die in Manyema als Tauschartikel gehen, einkaufen zu lassen.

In der Nacht vom 6. zum 7. wurde die Stille durch ein nicht enden wollendes Gewehrfeuer unterbrochen. Said-bin-Abed, meines Gastfreundes Sohn, war von Udjiji heimgekehrt und meldete sich der Sitte gemäß durch Schießen an.

Am nächsten Morgen machte er mir seinen Besuch. Er ist ein schlaffer, schwächlicher, blöder Bursche und bettelt wie ein Neger, dem er auch in seinem Aeußeren gleicht. Der 15jährige Halbblutaraber hat schon einen Harem von zehn Weibern und zwei Sprößlinge.

Er hatte, da ihm die Elfenbeinpreise in Udjiji zu niedrig erschienen waren, sämtliche Zähne wieder mitgebracht und so gut

wie Nichts gekauft, so daß ich mir gratulirte, daß wir unsere nöthigen Waaren schon besorgt hatten.

Said erzählte viel von einem englischen Missionar am Tanganjika-See, der ihm viel geschenkt hätte, und Papa Abed war darüber so entzückt, daß er dem Herrn gern Alles, was einem Europäer Vergnügen machen könnte, aber Nichts kostet, durch mich gesandt hätte. Zur Zeit meiner Abreise jedoch hatte sich diese edle Regung schon verflüchtigt.

Eines Tages hatte ich Gelegenheit, die Kraft und Gewandtheit des alten weißbärtigen Schechs zu bewundern. Ein störrischer Esel entzog sich mit unglaublichem Geschick jedem Versuch, geritten zu werden. Der Alte, darüber ärgerlich, sprang selbst auf den Rücken des Thieres, und mit Hilfe von vielen Menschen, die das störrische Langohr zogen, stießen und schoben, gelang es trotz der verzweifelten Sprünge dem wie eine Klette sitzenden Alten, das Thier vorwärts zu bringen, bis sich dasselbe niederwarf, so daß der Reiter einige Schrammen und Quetschungen davontrug.

Wenn der Weg nicht zu weit gewesen wäre, hätte ich das Prachteremplar als neuen Rigolo für einen Circus mitgebracht.

Zum größten Staunen der Araber nähte ich eines Tages eine tiefe Fleischwunde, die ein eifersüchtiger Ehegatte seinem Weibe mit dem Messer beigebracht hatte. Die Araber schienen diese Art von Wunddressur nicht zu kennen.

Ein anderes Beispiel von Rohheit der in Blutszenen groß gewordenen Sklaven gab mir ein zum formlosen Klumpen zusammengeschürtes Weib, das ich Abends, von einem Haufen rohlachender Menschen umstanden, entdeckte. Das Weib war zum zweiten Male seinem Herrn entlaufen und sollte in eben beschriebenen Zustande in den Qualaba geworfen werden. Ich durchschnitt sofort die Fesseln, nahm das Weib mit zu Abed, und versprach mir dieser, dasselbe zu vierwöchentlicher Kettenarbeit zu begnadigen.

Er erzählte mir, daß, während Stanley, von dem man geglaubt hatte, daß er von Said-Bargasch beauftragt gewesen sei, über den Stand der Sklaverei zu berichten, in Nyangwe gewesen sei, man sämtliche in Ketten arbeitende Sklaven hinüber zu den Wagenya gesandt habe; dies sei aber vor den Weißen, die vom Westen kämen, wo man wüßte, daß es Portugiesen gäbe, nicht

nöthig, und so wurde ich denn Zeuge eines schwungvollen Menschenhandels.

Interessant ist der Umstand, daß Tibbu-Tibb, nachdem er Stanley bis zu den Fällern gebracht hatte, auf dem linken Ufer des Lualaba zurückmarschirt war und viel Elfenbein und Sklaven mitgebracht hatte. Gleich nach seiner Ankunft in Nyangwe war eine zweite große Expedition mit über tausend Menschen organisiert worden und in die nun bekannt gewordenen reichen Länder vordrungen.

Man hatte am Lualaba verschiedene Stationen begründet, und war bis zur Mündung des Lomani, für die man fälschlicher Weise die Mündung eines 1° nördlicher Breite mündenden Flusses hielt, vorgeschritten.

Es hieß, Tibbu-Tibb sei jetzt zu Said-Bargasch nach Zanzibar, um große Unternehmungen nach dem elfenbeinreichen Norden vorzubereiten.

„Wehe jenen armen Völkern!“ schrieb ich damals in mein Tagebuch, und es ist jetzt bekannt, daß diese Vorahnung sich in schrecklichster Weise erfüllen sollte. —

Während ich auf die Abreise Sahorro's wartete, machte ich in dem Verkehr mit den Arabern aus der Noth eine Tugend. Ich studirte die für Afrika so wichtige Frage der Christenberechtigung dieser Völkervernichter. Es ist durchaus nicht richtig, den Sklavenhandel und die Verwüstung durch Muhamedaner nach unserem Gefühl zu beurtheilen und zu richten, denn sowohl Sklaverei, als auch rücksichtslose Ausnutzung des tiefer stehenden Volkes verträgt sich, ja wird sanctionirt durch Glauben und Erziehung der Araber. Der Strenggläubige verabscheut wohl Trunksucht, Unreinlichkeit und Feigheit, sieht aber im Sklavenhandel und der Vernichtung tiefstehender Ungläubiger nichts Verächtliches.

Wir dürfen demnach nicht die Araber als verbrecherische Räuber beurtheilen. Eine ganz andere Frage ist es, ob Europa, das civilisirende, tonangebende, mit ansehen darf, daß wenige Individuen mit einer nicht mehr mit den Anschauungen des Jahrhunderts in Einklang zu bringenden Religion die Allgemeinheit schädigen, Vernichter gleichberechtigter Creaturen werden, die höchsten Güter ihrer Mitmenschen unter die Füße treten, der Moral des weltbeherrschenden Europa Hohn bieten dürfen, wie sie das thun

in vollstem Maaße durch Sklavenjagden, Raub und rücksichtslose Verhinderung jeglicher europäischer Concurrenz.

Wie die höchste Mission für Afrika, die dem Neger Leben und Freiheit, Schutz für Weib und Kind, für seiner Hände Arbeit sichert, durchzuführen ist, darüber wurde ich mir erst viel später klar, als ich durch weiteres Zusammenleben mit den Arabern und Kennenlernen der Gebiete, in denen sie haufen, größere Erfahrung gesammelt hatte.

Daß unter Umständen, unter denen der Neger nicht seiner irdischen Güter, die für ihn überhaupt ja die höchsten sind, sicher ist, Missionen des Christenthums unüberwindliche Hindernisse haben werden und selbst die größten Opfer keinen entsprechenden Erfolg haben können, leuchtet ein.

Nachdem ich jetzt sieben Jahre lang mit und unter der auf socialem Kindesstadium stehenden Rasse gelebt habe, würde es mein höchstes Ziel sein, meine Erfahrungen für diese wichtigste Mission verwenden zu können.

Ich habe durch diese Beobachtungen etwas vorgegriffen, denn in der Zeit, die diese Zeilen wiedergeben sollen, durchschaute ich noch nicht so weit die Verhältnisse; ja, das chevaleresque Wesen der Araber, ihr Muth und ihre ausgesprochenen Bestrebungen, sich mir freundschaftlich zu zeigen, ließen mich Manches übersehen. Ich war allein unter ihnen, war auf sie angewiesen, ja völlig von ihnen abhängig, und schrieb zum Theil die Unterstützung, die sie mir gewährten, edleren Beweggründen zu, als ich dies heute thun würde.

Es waren öfters Streitigkeiten zwischen Abed und Mtaga-Moio ausgebrochen. Die Stadt des Letzteren war ein wahrer Pfuhl an Rohheit, Lärm, Kauferei und Frechheit. Die Raublust der wenig disciplinirten Massen von Sklaven hielt fortwährend die ganze Umgegend in Gährung, und so oft Unterthanen Abed's von diesen Uebergriffen betroffen wurden, waren zwischen den beiden Häuptern stets streitige Punkte zu regeln.

Nicht selten legte man mir derartige Angelegenheiten vor, und konnte ich oft Entscheidung herbeiführen. Ja, das Vertrauen zu mir war bald so weit gediehen, daß man einmal nach dem Tode eines Arabers mir alle Kostbarkeiten und Papiere übergab, um dieselben aufzubewahren, bis mit dem Erscheinen aller Verwandten die Erbschaft regulirt werden konnte.

An jedem Abend versammelten sich die anwesenden Araber und einige Küstenhändler in Abed's Barfa, und auch ich war stets zugegen. Wir tranken Kaffee; ein junger Araber, das Modell eines Helden mit dem Krummfäbel, schlug die Guitarre, und man sang Schlachtgefänge der al chasuri oder mesrui in Arabien, oder ein des Lesens Kundiger trug Stellen aus dem Koran vor, an die sich dann religiöse Gespräche knüpften, zu denen ich mit Vorliebe herangezogen wurde. Meist trennten wir uns erst um 10 Uhr Abends, aber dann begann der schlimmste Theil des Aufenthaltes in Nyangwe. Kaum auf's Lager hingestreckt, beginnen zahllose Heere von Moskito's ihre hartnäckigen Angriffe; Ratten bewegen sich mit unglaublicher Frechheit, rennen über den Leib, ja über's Gesicht, sind nie zu treffen und nur auf Secunden zu verschrecken.

Eine große graue Ratte mit weißem Bauch ist eine wahre Plage in Nyangwe, und man thut nicht nur Nichts gegen sie, sondern tödtet noch sogar ihren eifrigsten Vernichter, eine kleine Schlange, die man fälschlich für giftig hält. Viele Bewohner Nyangwe's können Narben an Fußzehen und Fingerspitzen zeigen als Beleg, daß diese freche Ratte selbst den Menschen im Schlafe nicht verschont.

Für Nyangwe wird es besser sein, wenn erst die Wander- ratte bis hierher gelangt sein wird, denn diese tritt wohl nirgends mit solcher Frechheit auf, wie die hiesige, und es wird wohl auch nicht mehr lange dauern, bis sie, der alle Rassenossen im Kampfe um's Dasein schnell unterliegen, hier Herrscherin sein wird.

Mein kleiner Diener Pitti war eines Tages verschwunden. Ganz Nyangwe wurde abgesucht, ohne daß man eine Spur fand, und nach drei Tagen mußte ich mich betrübt über den Verlust der Meinung anschließen, daß er beim Baden von einem Krokodil fortgerissen sei.

In der Nacht des 29. hörte ich die Thür behutsam öffnen, es schlich Jemand durch mein Zimmer in den Borrathstraum und kehrte gleich darauf zurück. Mit einem Satze war ich aus dem Bett und hielt den Eindringling gefaßt, der sich zu meinem großen Staunen als der kleine Flüchtling Pitti entpuppte. Seit 3 Tagen hatte er in einem benachbarten Maisfelde gelegen und sich nur

Nachts einige Bananen aus unserem Borrathsraum geholt. Er war geflohen aus Furcht vor Strafe, da er verdächtigt war, etwas Pulver entwendet zu haben: seine Unschuld hatte sich herausgestellt, und so wurde ihm auch seine Flucht verziehen.

Am 28. kamen die 1000 Stück Mariba, die ich in Ukuffu hatte kaufen lassen, an. Dieselben und ein Säckchen Kaurimuscheln, ein Geschenk Abed's, mußten zur Verpflegung meiner Leute bis zum Tanganjika-See genügen.

Man giebt auf dieser Reise jedem Manne täglich eine Mariba oder 5 Kaurimuscheln zur Ration.

Da ich jetzt reisefertig war und mir Sahorro den endgiltigen Bescheid erteilte, daß er noch mindestens 4 Wochen warten mußte, entschied ich mich, allein zu reisen, trotz Ab Rathens der Araber. Schon waren fast 6 Wochen vergangen, und einen weiteren Monat wollte ich nicht verlieren, denn die trockene Jahreszeit rückte heran, wie zweifellos die Federwölkchen, die die schweren Haufenwolken am Himmel schon verdrängten, anzeigten.

Meine Leute litten viel am Fieber; auch ich hatte einige leichte Anfälle gehabt; dies sowie viele Krankheiten bei unseren Baschilange brachten mich zu der Ansicht, daß Nyangwe ein höchst ungesunder Ort ist; auch dieser Umstand trug zu meinem Entschlusse bei, nicht auf die Begleitung des Arabers zu warten.

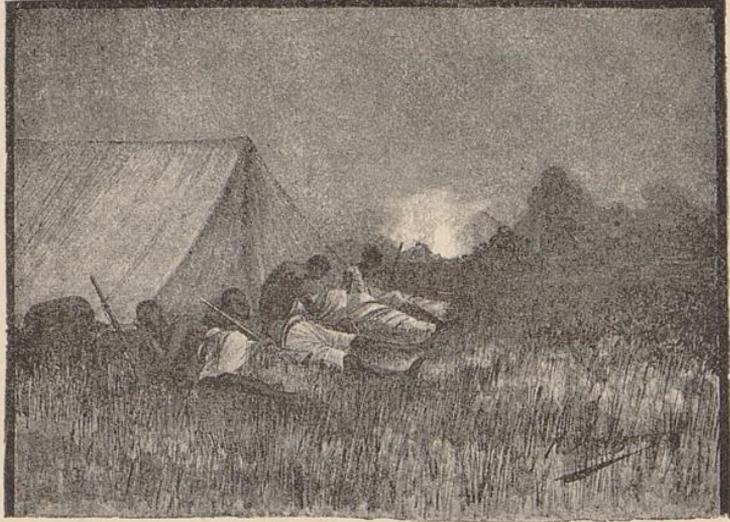
Für den Preis eines Gewehres für jeden Mann, zahlbar in Udjiji, ließ mir Abed 14 Wakuffu-Sklaven als Träger und 10 Gewehre.

Jamba schenkte mir einen Reitesei, und der alte Scheck, der stets eifersüchtig war, wenn ich von einem anderen Araber etwas erhielt, suchte dies durch das Präsent eines alten, aber noch brauchbaren Zeltes zu überbieten.

Von unserer Expedition hatte ich außer meinen beiden persönlichen Gewehren 3 Chassepots zurückbehalten, und so war ich denn reisefertig mit 17 Männern, 5 Weibern und 2 kleinen Dienern, mit 15 Gewehren, einem Reitochsen und einem Esel.

Die meteorologischen Verhältnisse in Nyangwe entsprachen denen der Westhälfte Afrika's: während im April noch volle Regenzeit herrschte, und ganz außerordentlich schwere Gewitter stets von Osten kamen, begann im Mai schon ab und zu ein westlicher Hauch zu wehen und damit sofort die schon erwähnten Anzeichen der trockenen Jahreszeit zu erscheinen. Auch hier waren

für den Eintritt des Wechsels der Jahreszeit Wirbelwinde charakteristisch, auch hier schien der Umschlag der Witterung besonders ungesund zu sein, vornehmlich wohl aus dem Grunde, daß das Fallen der Gewässer sumpfige oder überschwemmte Strecken freilegte und dadurch größere Entwicklung der MalariaPilze zur Folge hatte. Meine Westafrikaner waren häufiger und schwerer krank als ich, ein Umstand, den ich auch später noch beobachtete.



Meine wilden Wakufu bewachen meinen Schlaf.

Zehntes Kapitel.

Zum Tanganjika-See.



Am 1. Juni marschirte ich mit meiner kleinen Karawane nur bis Famba. Da ich den Hausherrn nicht in der Barja fand, trat ich in den Hof und gewahrte ihn in gebückter Stellung, sich von seinen Weibern Kübel mit Wasser über den Kopf gießen lassend. Er war sehr genirt durch mein Erscheinen. Mit blaurothem Kopf und schwankendem Gange kam er mir entgegen, seine Trunkenheit nach Möglichkeit verbergend.

Erst am 3. konnte ich den Kundafluß mit Kanoes passiren, und lagerte in Kawanga. Der Führer meiner Wakufuleute, Ngongo, ein aufgeweckter riesiger Neger, schien ein perfecter Hallunke zu sein. Er betrog bei der Auszahlung der Rationen seine Leute und suchte Gumba und meine Westleute, die ihm auf die Finger sahen, bei mir anzuschwärzen. Die Wakufu waren ihm blindlings ergeben, ich hatte also besonders mit ihm zu rechnen.

In zwei großen Märschen erreichte ich Kassongo und wurde wie vor einigen Wochen gut aufgenommen. Die Wafussu hatten gut marschirt, aber in jedem Dorfe geplündert und rücksichtslos die Eingeborenen geprügelt, ja mit Messern verwundet. Meine Autorität schienen sie noch nicht recht anerkennen zu wollen, und ich wollte nicht von vornherein zu hart auftreten. Als sie aber in Kassongo, wo ich eine verfrühte Forderung ihnen abschlug, drohende Worte ausstießen, griff ich zum Stock und entließ sie dann mit der Erklärung, ich wollte andere Leute von Ubed kommen lassen. Das schien Eindruck zu machen, und nach dem Versprechen, sich zu bessern, und auf Fürbitte der Araber nahm ich sie wieder in Gnaden auf, obgleich man mich von anderen Seiten warnte, mit der geringen Macht durch Manyema zu marschiren. Meine Wafussu seien bekannt als Diebe und Räuber, und wenn es in Folge ihres Benehmens mit den Eingeborenen Schwierigkeiten gäbe, so seien sie unsäglich feige.

Die Araber bateten mich des Abends öfter, ihnen aus einer Bibel in Kiswahelisprache mit lateinischen Charakteren, die Stanley hier gelassen hatte, vorzulesen. Auch politische Gespräche wurden des Abends geführt, bei welcher Gelegenheit ich zum ersten Male fühlte, daß ein Rassenhaß gegen die Europäer besteht, der aber mit der Religion Nichts zu thun hat. Ein hitzig gewordener Araber sagte mir, wenn der Sultan von Stambul und der von Masr (Egypten) zusammenhielten, würden leicht die europäischen Reiche von ihnen übermannt werden können.

Auch Kartenspiel gehörte hier zum Zeitvertreib der Araber.

Am 8. Mittags entstand in der Stadt plötzlich großer Lärm, und viele Menschen rannten mit Stöcken bewaffnet nach dem Platze hinter meinem Hause. Ihnen folgend fand ich die Wafussu mit Beilen, Messern und Knütteln, Ngongo voran, in voller Schlägerei mit den Leuten hiesiger Araber. Ngongo, aus einer Kopfwunde blutend, war eben dabei, meine Doppelflinte, die er zum Tragen hatte, zu laden, als ich auf ihn sprang, um ihm dieselbe zu entreißen. Der Riese rang verzweifelt, um die Waffe nicht zu lassen, bis ihn ein Fausthieb traf, der ihn zurücktaumeln machte. Er verschwand in seiner Hütte und erschien mit seinem Speer wieder, um sich in's Gedränge zu werfen, wurde aber wieder aufgehalten und endlich von Humba und einem Araber festgemacht.

Said-Mesrui und Andere hatten unterdeß die Streitenden ge-

trennt, und es ergab sich, daß meine Wafussu ganz betrunken zum Kauf ausgebotene Lebensmittel mit Gewalt hatten an sich reißen wollen.

Jetzt war das Maaß der von Abed so sehr gerühmten Leute voll. Unterwegs hatten sie geplündert, dann mich bestohlen, zu früh Rationen gefordert und sich gegen mich aufgelehnt, jetzt begannen sie schon mit den Leuten der Araber ein Gefecht, und das alles in 8 Tagen.

Man sagte mir, mit solchen Banditen durch Manyema zu gehen, sei unmöglich; man könne es vielleicht mit 100 Gewehren wagen, aber nicht mit 15.

Ich nahm den Leuten die Gewehre ab, jagte Ngongo mit seiner Bande fort und schrieb einen Brief durch Mesrui an Abed mit der Bitte, mir andere Leute zu senden. In 3 Tagen konnten Antwort und Leute hier sein. Nach dieser Zeit erschien der Bote mit der Meldung, er hätte am Lualaba keine Kanoes gefunden; er hatte also, wahrscheinlich von Ngongo überredet, nur 10 Marschstunden in 3 Tagen zurückgelegt, um zu versuchen, ob ich in der Zeit wohl mich beruhigen und davon absehen würde, Abed von dem Treiben seiner Sklaven zu unterrichten. Der Bote erhielt für die Unterschlagung eine nachdrückliche Bestrafung, und ich sandte nun einen anderen Bode zu Abed.

In welchem Rufe meine Wafussu standen, wurde mir jetzt erst klar, indem ich mich der Zurufe entjann, mit denen wir beim Einrücken in Kassongo empfangen wurden. „Versteckt Eure Hühner und Ziegen und Alles, was nicht fest ist, denn der Weiße bringt die Wafussu!“

Bis zum 14. hatte ich umsonst auf Nachricht gewartet, und da es hier keine Träger gab, Abed vielleicht verreist war, meine Rationen hier abnahmen und Zeit verloren ging, entschloß ich mich, die Wafussu abermals in Gnaden aufzunehmen, um nur fortzukommen. In Gegenwart der Araber mußte Ngongo sich vor mir im Staube wälzen und sein Haupt mit Erde bedecken, ein Zeichen der Unterwürfigkeit, dem die Araber besondere Wirkung zuschreiben. Dann sagte ich ihm, daß er bei dem nächsten Ungehorsam von mir eine Kugel zu gewärtigen habe, und daß er für seine Leute verantwortlich sei. Ich entzog den Wafussu jegliche Munition und gab nur meinen drei mit Chassepots bewaffneten Westafrikanern einige Patronen.

Von Kassongo zum Tanganjika-See führen zwei Wege, der nördlichere, von Cameron betretene, ist kürzer, aber bergig und für leichte Karawanen anzurathen, der südliche, den Stanley wählte, ist weiter, aber ebener, und diesen nahm auch ich.

In Kassongo hatten sich kleine Händler mit ca. 20 Menschen, meistens Weibern, mir angeschlossen, die ich dem Ufus nach nicht wohl abweisen konnte. Auf meine Frage, was sie mit so vielen Weibern wollten, sagte mir der Älteste, daß sie sein Harem seien. Ich erfuhr aber später, daß sie in Udjiji als Sklavinnen verkauft wurden.

Am 15. Juni traf ich beim Mona-Majenge ein und erfuhr durch einen von Kassongo abgesandten Mann, daß Said, des alten Abed's Sohn, angekommen sei, um über die Watufsu Gericht zu halten, daß er aber nun, da ich sie doch genommen hätte, mich nicht länger aufhalten wolle, daß sein Vater mir das Leben jedes Einzelnen dieser Sklaven schenke, den ich wegen eines Vergehens ohne irgend welche Rücksicht niederschließen möchte; ich möchte später nur in einem Briefe von Tanganjika dessen Erwähnung thun.

Diese Botschaft machte auf Ngongo und seinen Anhang einen starken Eindruck.

Am nächsten Tage ging es weiter nach Südost, über Grasjavannen, dann über Fortsetzungen des Bergzuges vom linken Ufer des Qualaba. Wunderliche, schräg emporgeschobene und wie oben abgebrochene Sandsteinschichten, eine sich weit nach Nordosten ziehende Hügelkette präsentirten sich.

Von den Bergen stiegen wir in das freundliche Thal des Nlindi ober Lulindi hinab, eines Flüsschens, das sich über Granit zum Qualaba wendet und dicht am Wege einen von Palmen und Urwald überschatteten reizenden Wasserfall von 15 Fuß Höhe bilbet.

Streckenweise wurden wir von Kriegerern mit riesigen Schilden und schönen Wurfspeeren begleitet. Einige derselben entrißen einem meiner Leute einen mir gehörigen Papagei und entflohen.

Beim Häuptling von Kagimba forderte ich Schritte zur Wiedererlangung meines Papageies, die versprochen wurden, aber erfolglos blieben.

Um 10 Uhr Abends kam sehr geheimnißvoll der Häuptling zu mir und bat mich, mit ihm zusammen ein benachbartes, ihm

feindliches Dorf zu überfallen. Zwei Elefantenzähne sollten meine Belohnung sein. Meine abschlägige Antwort erschien dem Bittsteller höchst wunderlich und wurde meiner Furcht vor dem Kriege zugeschoben.

Ein heulender Oststurm riß in der Nacht mein Zelt nieder; es war der erste Ostwind, ohne Regen, ich schien mich also anderen meteorologischen Verhältnissen zu nähern.

Weiter wanderten wir am Westabhange eines über 100 m hohen, schroff abfallenden Randgebirges von Granit entlang. Bewaldet und mit Geröll von mächtigen Granitblöcken bedeckt, durchzogen von Urwaldschluchten, hatten wir steile Höhen zur Linken, das weite Thal des ab und zu sichtbaren Qualaba, von den fernen Bergen Lubunda's begrenzt, zur Rechten.

Ueber Granitplatten von großer Ausdehnung und wildes Felsgeröll traten wir aus dem Ländchen Usura und sahen über uns am Abhange die kleinen Dörfer des Landes Twite.

Die Bewohner dieser wie Nester am Abhange klebenden Niederlassung waren mit Usura im Kriege und ließen bei unserer Annäherung die Trommel erklingen. Weiber klonnen wie Gemsen die steilen Höhen hinauf, um zu flüchten, und die Männer ließen uns, mit drohendem Zuruf die Speere zeigend, unter sich passiren.

Nun ging's hinab in das Thal des Luama. Durch große Hirsefelder stiegen wir zu den die Dörfer bezeichnenden Palmenhainen in die saftig grüne Niederung hinab und machten nach einem ermüdenden 8stündigen Marsche in einem tiefschattigen Dorfe Lager.

Ritete, der Häuptling von Mpungu, erschien mit einem alten Ziegenbock zum Geschenk. Sein Bild aus Stanley's Reisetagebuch, wegen des langen geflochtenen Kinnbartes aufgenommen, erkannte er und war sehr entzückt, als ich es ihm schenkte. Was mußte er für ein Mann sein, daß sich die Weißen so mit ihm beschäftigten!

Südlich, jenseits des Luama, wohnen die wilden Mikebue, die schon seit Langem dem Eindringen der Araber energischen Widerstand entgegensetzten und wahrscheinlich in Folge dessen als wilde Kannibalen gelten.

Im Südwesten beherrscht jenseits des Qualaba der weit sichtbare Stoß der Kidschimaberger das ebene Plateau von Lubunda.

Die Art des Grüßens in diesen Theilen von Manyema ist sehr chevaleresque. Man bleibt sich auf 5 m Abstand gegenüber stehen, senkt grüßend die Spitzen der zierlichen Wurfspeer, legt dieselben nieder, mit dem Holzknopf an dem einen Ende auf die Fußspitze, und klatscht mehrmals, sich leicht verneigend, in die Hände.

Weiter am Rande des Luamathales entlang nach Osten führt uns der Weg durch dichte Bananenhaine und Hirsefelder, deren Halme bis 4 m hoch sind, und halten wir dann in den frei und schattenlos an den Hängen von Hügeln gelegenen, schlecht gebauten Dörfern der Ma-Wamba.

Frische Elefantenspuren, von den Urwäldern des inneren Manyema zum Thal des Luama hinabführend, beweisen großen Wildreichthum.

Die ärmlich und verwildert aussehenden Eingeborenen hatten zuerst die Häuser geräumt, kehrten aber bald zurück und näherten sich, erst ängstlich, dann aber, als ich meinen Wakussu verbot, dieselben zu verschrecken und einzuschüchtern, in großer Zahl meinem Sonnendach, das ich mir zum Aufenthalt während des Tages bauen ließ, da das arabische Zelt, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, einem Backofen glich.

Große Bewunderung riefen meine vom Lulua mitgebrachten kleinen Affen hervor, und kindlich klatschten die wild ausschauenden, mit 3 m langen Speeren bewaffneten Krieger in die Hände über die possirlichen Bewegungen derselben, als ob hier derartige Thiere ganz unbekannt wären. Erst in zweiter Linie starteten sie mich mit vor Erstaunen offenem Munde an, und nur flüsternd theilten sie sich ihre Beobachtungen mit. Ein leiser Wink genügte, um die mich dicht Umstehenden, die mir jeden kühlenden Luftzug entzogen, zum Niederkauern zu bewegen. Ein freundliches Lächeln machte sie schnell vertraulich, und ein kleiner Wit über die unförmliche Fettheit eines der Ihren wurde mit herzlichem Gelächter und Händeklatschen aufgenommen.

Welchen Einfluß hat der unheimlich weiß ausschauende Mann mit schlichtem Haar und so eigenthümlich hellen Augen auf diese Kinder der Wildniß!

Meine Wakussu sehen mit offenbarer Mißbilligung zu, wie ich mit den verachteten Wascheni verkehre, denen auch sie noch vor kurzer Zeit angehört haben, sie, die jetzt gewohnt sind, daß

Alles vor ihnen zittert, die nie ihre Herren, die Araber, ein freundliches Wort diesen tiefstehenden Wesen haben gönnen sehen.

Am Abend warnten mich die Leute, nicht im Zelte zu schlafen, da man mit Pfeilen durch das Zelt auf mich schießen würde. Wie schnell hatten sie im Räuberhandwerk vergessen, daß auch der Wilde ein Gefühl der Zutraulichkeit besitzt, wenn er sieht, daß nicht nur Haß und Verachtung ihm entgegengebracht wird.

Am 20. ging es durch viele Dörfer, in denen Hunderte von Kriegern mit großen Schilden und Speeren Spalier bildeten, nach Osten. Weiber waren nicht zu sehen, und wunderbarer Weise begleiteten uns fast 200 Krieger bis zu einem Bache, der Grenze ihrer Dörfer, wo sie sich rechts und links vom Wege entwickelten.

Wir passirten den Bach und trafen bald zu je Zweien aufgestellte richtige Doppelposten, die, von vor uns her laufenden Spähern unterrichtet, uns ruhig passiren ließen. Die Macht der Bena-Kagullu lag hinter diesen Posten versteckt, den Angriff der Ma-Kawanga, unserer Begleiter von vorhin, erwartend.

Bald hörten wir, weiter marschirend, Getöse und Geschrei: die mehr mit Geräusch als mit Thätlichkeiten geführte Schlacht hatte begonnen.

In's Thal des Luama hinabgestiegen, gewahrte ich viele Spuren von Büffeln, Elefanten und Antilopen. Ich ritt etwas voraus, und es gelang mir, einen Riedbock zu erlegen. Nach Zerlegen und Bertheilen des Wildes verloren wir den Weg und geriethen in eine fast undurchdringliche Graswildniß und an die Ufer des Luama. Wir folgten mit vieler Anstrengung seinem Laufe und fanden bald den Weg wieder.

Der Fluß ist hier 100—120 m breit und durchschnittlich 2,2 m tief, hat graugelbes Wasser und fließt mit starker Strömung in einem Bette von Thonschiefer, das unten glatt wie ein Parquetboden ist.

Der große grüne Papagei, der Schopfadler und Gaukler, und der uns schon vom Quanza an begleitende Palmengeier schwebten über den kleinen Uberschwemmungen in der Nähe des Flusses, den wir in 2 Kanoes passirten. Am anderen Ufer machten wir in Mutangila Lager.

Als ich Abends vom Bade im Luama zurückkehrte, traf ich meine Wakuffu in wilder Schlägerei unter einander. Mit einem

Stoße trieb ich rücksichtslos die Erregten bald aus einander und verband einige leichte Wunden, die die einzige Folge waren.

In der Nacht erwachte ich durch tiefe Athemzüge Schlafender, die so dicht an meinem Zelte zu sein schienen, daß ich aufstand, um mich von dem Grunde der Auswahl des Nachtlagers zu überzeugen. Die Hälfte der Wakussu lag im dichten Kreise um mein Zelt in tiefem Schlafe, und nur ein Theil der Leute hatte die wegen Nachtkälte und Morgenthau erwünschten Hütten aufgesucht. Ich erfuhr, daß die Leute aus Besorgniß, man würde mit Pfeilen in mein Zelt schießen, woran sie fest glaubten, da dies früher bei Arabern hier schon vorgekommen war, sich diese wenig angenehme Ruhestelle ausgesucht.

Wie ist das zu verstehen? Noch heute hatte ich hart dazwischen geschlagen, als sich die Unbändigen stritten, und jetzt waren sie bereit, meiner Sicherheit ein Opfer zu bringen! Noch hatte ich das kindliche Volk nicht ausstudirt; solchen Wesen gegenüber kann man viel Böses vergessen und vergeben.

Ich ließ jetzt Stanley's Weg im Norden, um einen Bogen desselben abzuschneiden, und erreichte, viele Höhen überschreitend, das Dorf der Tambo-Kilumbo, wo sich zwei Küstenhändler niedergelassen hatten. Auf dem Gipfel einer schroffen Höhe liegt zwischen rings im Kreise wie von Menschenhand zum Walle aufgethürmten Blöcken das Dorf, eine natürliche Festung.

Außer dem bisher fast ausschließlich gebrauchten Wurfspeer sahen wir hier auch Bogen.

Drei Ziegen als Geschenk wies ich, da ein entsprechendes Gegen Geschenk mich zu sehr von Waaren entblößt hätte, zurück.

Da schon fast überall die Gräser gebrannt waren, sahen wir häufig Antilopenrudel von sehr verschiedenen Gattungen, den Tragelaphus scriptus aber stets allein. Von dem wild über Felsplatten stürzenden, landschaftlich schönen Bach Luaigi, in dessen tief schattigem Waldsaum ich mich mit der kleinen Karawane eingenistet hatte, unternahm ich einen Büschgang entlang der sanft zum Bach abfallenden, kurzgrasigen Hänge und erlegte zwei schöne, starke Antilopen. Es entstand unter den Thieren ein derartiges Rennen nach allen Seiten, daß man sich in einem Thierpark hätte glauben können; das Flüchten nach überallhin war indeß nicht durch meinen Schuß, sondern erst durch Zuruf meiner Leute veranlaßt.

Seit Nyangwe hatte ich wieder meine täglichen Bäder aufgenommen, die wohl viel dazu beitrugen, daß ich nie an Hautkrankheiten litt. Heute konnte ich direct aus meinem Zelt in die kalten Wellenbäder des tobenden Baches treten, während mein Koch sich abmühte, von dem zarten Wildpret ein Mahl für meinen seit einiger Zeit ganz unnatürlichen Appetit herzurichten.

Tägliche Bäder nimmt man nach meiner Erfahrung am praktischsten kurz vor Sonnenuntergang und kurz vor dem Essen; Morgenbäder ermüden, und mein erstes Bad, das ich in den heißen Stunden des Tages genommen hatte, hatte mir mein ernstestes Fieber eingebracht.

In der Nacht hörte ich die ersten Hyänen wieder seit Angola. Die gefleckte Hyäne kommt in den von mir bereisten Breiten des centralen Afrika's, speciell zwischen Kassai und Lualaba, nicht vor.

Durch bewaldete Savannen, deren Höhen mit Granitgeröll gekrönt waren, marschirten wir am 24. bis nach Mfambila der Bena-Kahyba.

Wir lernten hier den ersten Bananenwein kennen, den man mit Palmwein vermischt, und der so, nicht zu süß, ein angenehmes Getränk bietet.

Das freundliche, tanzlustige Völkchen ließ mich einen Chor-tanz von ca. 20 Knaben bewundern. Aus einem Kreise, in dem sie sich nach einer auf gut gestimmten Pfeifen gegebenen Melodie im Takte bewegten, sprangen je zwei der Tänzer in die Mitte und führten ganz gewandte Vis-à-vis und Dos-à-dos aus, um einige Kaurimuscheln zu erhalten.

Da wir am nächsten Tage schon nach einer Stunde Marschirens Ribonde, die Niederlassung eines Küstennegers, die durch mächtige Fächerpalmen geschmückt war, passirten, trieb ich meine Wakusu, die gern hier geblieben wären, wieder auf und machte erst am Luelo-Bache in der Wildniß Halt.

Ngongo hatte bei meinem Befehl, die Lasten wiederaufzunehmen, zu murren gewagt, und erhob ich der in Kassongo getroffenen Verabredung gemäß sofort das Gewehr gegen ihn. Er gehorchte auf der Stelle, erhielt aber, im Lager angekommen, eine Züchtigung zum größten Erstaunen seiner Untergebenen. Damit er nicht meine Abwesenheit vom Lager zu irgend welcher Verwicklung benutzen könne, nahm ich ihn mit mir, als ich Nachmittag zum Pürschen ging. Als wir uns, durch Dickicht drängend

und kriechend, weit vom Lager entfernt durch die Wildniß arbeiteten, den riesigen Ngongo, der kurz vorher, vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben, gezüchtigt war, hinter mir mit geladenem Gewehr, kam mir der Gedanke, ob ich wohl unter diesen Umständen mit derselben Sorglosigkeit in eine derartige Position mich wagen würde mit den Sprößlingen einer anderen Rasse, die wie Ngongo in Krieg und Raub groß geworden waren. Der hünenhafte Führer der Wakussu trug mich auf seinen mächtigen Schultern durch Bäche und Sümpfe und war folgamer denn je. Nach langem Suchen, bei dem ein Leopard so plötzlich aus dem Gebüsch in's Dickicht sprang, daß ich nicht zu Schuß kam, schoß ich auf eine große, mir unbekannt Antilope. Das Thier brach unterm Feuer nieder, erhob jedoch schnaubend den Kopf, als wir uns näherten. Ich gab Ngongo meine Büchse, um das franke Wild abzufangen. Als ich mich auf 2 Schritte genähert hatte, warf sich das kräftige Thier auf die Läufe und nahm mich wüthend an, so daß es zwischen Ngongo und mich kam. Ich sprang durch ein Gebüsch und ergriff den Ast eines kleinen Baumes, hätte jedoch sicher die spitzen Hörner des in der Todesangst muthigen Thieres zu fühlen bekommen, wenn dasselbe nicht dicht vor mir zusammengebrochen wäre.

Da am Abend eine Bande Bewaffneter im Lager ziemlich unverschämt Fleisch des in ihrem Lande geschossenen Wildes forderten, von mir aber mit ihrem nach hiesigem Gebrauch nicht üblichen Ansuchen abgewiesen wurden und drohend sich entfernten, stellte ich Posten aus. Wir schliefen indessen ungestört und erreichten am anderen Tage Kabambarre, von wo einst Livingstone nach Norden in Uregga einzudringen versucht hatte, machten bei einem Araber Raschidi-bin-Said Halt und erhielten ein geräumiges Haus und reichliche Lebensmittel. Raschidi war ein nicht mehr unvermischter Araber, dem Trunke ergeben und von rohen Manieren. Er bettelte um Alles, was er sah, zuletzt um meine Doppelbüchse, und fand ich endlich ein Gegengeschenk für die allerdings reichlichen Lebensmittel in meinem kleinen Fernrohr.

Die Häuser der Eingeborenen nahmen hier eine andere Form an, als die im Styl seit langer Zeit sich ähnelnden. Die Sklaven der Araber bauen sich lange Lehmhäuser, im Innern zu verschiedenen Räumen eingetheilt.

Eigenthümlich ist die in vielen Falten auf dem Kopf hängende

Schädelhaut bei einigen Manyemalenten, wenn sie den Kopf rasirt haben. Wahrscheinlich sind die reihenweise angeordneten, mit Thon und Del beschwerten Haarklümpchen Grund zu dieser wunderlich aussehenden Verrunzelung.

Ganz auffallend war ein heftiger Gewitterregen in dieser Jahreszeit. Man sagte mir jedoch, daß solche im Juni keine Seltenheit seien, ja im Juli noch öfter Regen fielen, und später bestätigte sich mir diese Angabe derart, daß ich behaupten kann, daß eine absolute Trockenzeit in Centralafrika selten länger als 14 Tage anhält, während im westlichen Drittheil des Continents der letzte Regen, der einen besonderen Namen hat, weil er die kleinen Samenstacheln der hohen Gräser abschlägt, zwischen dem 10. und 20. Mai fällt.

In der Nacht wurde ich durch ein durchdringendes Zetergeschrei meiner Aeffchen geweckt und konnte sie noch eben vor dem Ueberfall der rothen Beißameisen retten. Diese in Millionen auftretenden Vernichter alles animalischen Lebens, das sich durch die Flucht nicht entziehen kann, kommen stets nach einem nach längerer Trockenheit eintretenden Regen hervor, während sie bei Trockenheit unter der Erde, meist in alten Termitenbauten, die auch Schlangen den beliebtesten Aufenthalt gewähren, liegen. Nichts Lebendiges ist vor den kleinen Mördern sicher. Eingeschlossene Hühner, angebundene Ziegen oder Schafe werden getödtet, ja es sind Fälle bekannt, daß Betrunkene oder zu dieser entsetzlichen Todesart bestimmte gebundene Menschen ihnen zum Opfer fielen.

Höchst interessant zu beachten ist das scheinbar nach bestimmtem Ziele wandernde Heer solcher Millionen von kleinen Würgern; gewöhnlich sieht man sie dicht gedrängt in 2 bis 3 cm breiten, aber 5 bis 6 Stunden langen Zügen wandern. Zu beiden Seiten der Colonnen stellen sich Posten auf, zu denen nur die auffallend größten antreten. Diese drohen mit ihren scharfen Zangen, die sie geöffnet hoch halten, nach den Flanken hin jedem Störer, stürzen dann den fortwährend in Bewegung bleibenden Zug entlang, wobei sie bald vorwärts, bald seitwärts sichern. Passirt die Karawane eine Stelle, an der die Marschcolonne der kleinen grimmigen Insecten den Fußpfad kreuzt, so rufen sich die Leute warnend die Bezeichnung (im Westen „Riffonde“) der nun wild hin und her rennenden und sich in alles Erreichbare festbeißenden Ameisen zu, und trampelnd, um den Thierchen nicht Zeit zu

geben, sich mit schmerzhaftem Biß an den Fuß zu hängen, läuft Alles vorwärts, bis die gefährliche Stelle im Rücken liegt. Die Ameisen durchbeißen die menschliche Haut, und reißt man die festgebissenen gewaltsam ab, so bleibt öfters der Kopf mit den scharfen Zangen hängen.

Nachdem ich nach sieben starken Märschen meinen Leuten zwei Ruhetage gegönnt hatte, ging es am 29. am südlichen Hange eines kleinen Granitgebirges entlang nach einer anderen arabischen Niederlassung. Der Besitzer derselben, Suelim-bin-Sani, ein noch junger, schlaff aussehender Maskataraber, steht im Rufe, viel Hanf (im Westen Kiamba, im Kiswaheli Bangi, im Arabischen Haschisch) zu rauchen.

Ich sah in einem benachbarten Dorfe einen Hund schlachten, da man das Fleisch ißt. Die Leute behaupten, daß Menschenfleisch ähnlich dem des Hundes schmecke, das Fett des Menschen aber ganz besondere Heilkraft habe. Wunderbarer Weise fand ich auch hier die Ansicht vertreten, daß das Fleisch an Krankheit gestorbener Leute, wenn man Finger und Zehen abgeschnitten habe, unschädlich sei. Auch das Fett verschiedener Thiere steht in hohem Werthe; das des Elefanten reißt man gegen Anschwellung ein, das des Leoparden gegen Verzauberung, und das des Löwen rühmt man als bestes Mittel gegen Moskitos, Büffelschmeiße und Tsetse-Fliege.

Suelim besaß eine Puppe europäischen Fabrikats. Er zeigte dieselbe einigen Eingeborenen in meiner Gegenwart. Die Leute sprangen scheu zurück, näherten sich dann vorsichtig, betasteten endlich das Gesicht und wollten dann Alles näher untersuchen.

Sehr komisch war, daß meine Affchen sich ganz genau ebenso benahmen, als man ihnen die Puppe vorhielt.

Ich verließ jetzt Stanley's südlich abführende Route, passirte direct östlich wandernd die Grenze von Manyema und betrat das Land der Wasi-Malungo (Wasi bedeutet Leute und ähnelt sehr der westlichen Form Waschi).

Vom Qualqba bis hierher hatte an den meisten Gewässern gelber Thonschiefer angestanden, während Granit in Geröll auf allen Höhen lag.

Von Kabambarre an waren wir in ein wildzerrissenes, aber nicht sehr hohes Gebirge eingedrungen. 200 m hoch erhoben sich die Kuppen, zwischen denen wir uns hindurchwandten. An den Hängen stand Granit, überall mit mächtigen Quarzadern durch-

zogen, an, und die Schluchten und Betten der Bäche waren mit Quarzgeröll bedeckt. Irgend welchen Anhaltspunkt für Vorhandensein von edlen Erzen konnte ich nirgends finden.

Die Vegetation in den Niederungen der Schluchten ist üppig und reich. Die Pflanzungen der Neger in den Thälern zeugen von großartiger Kraft des Bodens. Groß ist auch der Reichthum an Wasseradern, die alle schnellfließendes, klares Wasser haben.

Seit Nyangwe hatten wir keine Krankheiten gehabt; die Nächte waren frisch, die Morgen oft neblig, und scheint mir das Klima in diesen Bergen für Europäer angenehm zu sein.

Der Wildreichthum ist groß. Einen mächtigen Keiler vom Warzenschwein, der sich im Schatten eines Baumes niedergethan hatte, hielten wir, bis er vor der sich nähernden Karawane flüchtig wurde, für einen Büffel. Fast schwarze Antilopen mit einer Mähne, die der unseres Hirsches gleicht, waren mir unbekannt; leider kam ich nicht zum Schusse auf sie.

Die Wasi-Malungo sind ganz außergewöhnlich große, kräftige Leute; ohne Schmuck und Verunzierung lassen sie die Haare zu einem wolligen Wulst heranwachsen. Ihre Bewaffnung besteht in sehr starken Bogen, langen Pfeilen, zierlichen und sehr scharfen Messern, sowie Keulen.

Bei einem Suaheli-Neger Kalonda, der hier wie ein Araber mit Hofstaat, Harem und vielen Sklaven lebt, wohnte ich am 1. Juli. Wenig Elfenbein und viel Sklaven sind die Handelsartikel dieses Ehrenmannes, und da das Leben bei billiger Sklavenarbeit und geringen Bedürfnissen wenig kostet, selbst bei diesem großen Haushalt, so soll er ein recht wohlhabender Mann geworden sein.

Bis Lunanga passirten wir drei Malungodörfer. In einem Viereck angelegt, sind es kleine Festungen, umgeben von einem starken stehenden Aftverhau. Innerhalb dieses kommt eine ringsherum laufende Reihe von Häusern, die wieder mit Aftverhauen zu einer zweiten Vertheidigungslinie verbunden sind, und selbst innerhalb dieser sind immer noch 4 bis 5 Häuser zu besonderen Reduits vereinigt. Inmitten des Dorfes ist ein runder, freier Platz, meist von einem großen Baum beschattet, der Versammlungs- und Marktplatz, von dem aus nach zwei Seiten schmale Wege durch die befestigten Häusergruppen durch Thüren, welche mit Pallisaden verschließbar sind, in's Freie führen.

Die Häuser werden erst im Gerippe von einem Ruthengeflecht hergestellt, dann mit Lehm beworfen und darauf mit Stroh gedeckt. Viele kleine Kornspeicher und Fetischhütten stehen bei den Häusern.

Auf dem Versammlungsplatz sind einige dreieckige, flach ausgehöhlte Estriche, aus glatt gestrichenem Thon hergestellt, in denen sich 5 bis 6 beckenartige Vertiefungen zum Stampfen von Mais und Hirse, wovon große, gut gehaltene Felder das Dorf dicht umgeben, befinden.

Wie die Männer das Haupthaar natürlich wachsen lassen, so sieht man hier auch auffallend viele Vollbärte. Die Weiber haben an den Haaren des Hinterhauptes eine den ganzen Hinterkopf deckende, drei Finger starke, dunkelrothe Scheibe befestigt, die aus Rothholz, welches man mit Wasser in einem ausgehöhlten Sandstein reibt, besteht. Der Brei des geriebenen Holzes wird geformt und getrocknet.

Die ansehnlichen Männer benehmen sich nicht so wild, als die Wa-Manyema, sie sind weder zudringlich noch neugierig, freundlich ohne unterwürfig zu sein, und sind neben den Bena-Kotto des Sankuru die stolzesten Wilden, die ich sah.

Ich kam hier mit einer höchst schwächenden Ruhr an, welcher Krankheit ich wegen mangelnder Opiumpräparate nicht entgegen treten konnte, wie denn überhaupt meine medicinischen Vorräthe bis auf etwas Chinin völlig erschöpft waren. Abends stellte sich Erbrechen ein, und ich hatte eine sehr unangenehme Nacht. Trotzdem marschirte ich am anderen Tage weiter und überschritt, mich nach Süden wendend, die Grenze von Abujwe oder Abudschwe. In der Grenzwildniß waren die Gräser nicht gebrannt worden und daher das alte mit dem jungen Grase filzartig verwachsen. Nur Elefanten- und Büffelwechsel durchzogen die dichte Graswildniß.

Vier Elefanten kreuzten die etwas aus einander gekommene Karawane unterwegs und verschwanden im mächtigen Trabe, als die erschreckten Träger aus Furcht Lärm machten.

In der Nähe einiger Wabujwedörfer machten wir Lager. Seit dem Verlassen von Manyema benutzten meine Leute die Hütten der Eingeborenen nicht mehr.

Die Wabujwe fallen äußerlich sehr gegen ihre Nachbarn, die Was-Malungo, ab. Sie sind auffallend klein und unterseht,

kleiden sich in Häute oder Rindenzeug, tragen Haar und Bart auch, wie es wachsen will, und über die Stirn bis zum Nasenbein einen feinen Tätowierungsstrich, wie die Kruneger im Westen und die Waniamweß im Osten.

Schöne Bogen, Pfeile, Messer und Schilde sieht man hier. Letztere, aus einem Stück Holz geschnitzt, haben in der Mitte statt eines Buckels eine geschnitzte Thierfigur.

Die Weiber, die ebenfalls die oben beschriebene Rothholzscheibe in den Haaren tragen, wie die Malungo, durchbohren sich vielfach die Oberlippe und tragen flache Steine oder Holzscheiben, die bis zu 6 cm im Durchschnitt haben, in der allmählich ausgeweiteten Durchbohrung.

Die Wabujwe haben für hier auffallende Zutraulichkeit, die man zuerst für Dreistigkeit hält. Fährt man einen Eingeborenen ungeduldig an, so schreckt er nicht zurück, sondern winkt ruhig abwehrend und sagt in mildem Tone „Lecka“, d. i. „Laß ab!“

Die Weiber haben, wenn sie sich die Lippe nicht durchbohren und das Gesicht nicht mit Ruß und Del beschmieren, angenehme Züge und viel Weiblichkeit in ihrem Benehmen, so daß man sie gern beobachtet.

Da man Häute und Rindenzeug zur Kleidung benutzt, ist hier nicht Zeug, sondern Salz und Kaurimuscheln der beste Tauschartikel.

Man hört und sieht bei diesem Volk nichts Wildes, Rohes. Das Benehmen ist durchaus furchtlos und ruhig, und war es dies wohl, und das sehr gefürchtete Pfeilgift der Wabujwe, was meine Wakuffu zu einem höchst anständigen Benehmen den Eingeborenen gegenüber veranlaßte.

Auf der Grenze zwischen Malungo und Ubujwe hatten wir ein Dörfchen passiert, dessen Bewohner Batua sein sollten. Mein schlechter Gesundheitszustand hatte mich verhindert, die äußerlich wenig von den sie umwohnenden unterschiedenen, also wohl schon sehr vermischten Urbewohner oder Buschmänner Centralafrika's näher zu betrachten. Mir scheint, daß die Wabujwe auch viel mit Batua vermischt sind. Ihre kleine Statur, ihr ganz besonders angenehmes, mildes Wesen, das ich im Jahre 1885 bei ganz reinen Batua als besonders charakteristisch kennen lernte, die große Zahl von Batuadörfern in dem benachbarten Lande Goma, die Art der Kleidung, Kenntniß

des furchtbaren Pfeilgiftes und die große Jagdgewandtheit der Wabujwe geben mir Anhaltspunkte zu dieser Vermuthung.

Wenn wir ein Dorf durchzogen, standen die Eingeborenen bewaffnet, aber ruhig und bescheiden dicht am Wege. Als einmal



Mein Diener Santurru, 5 Jahre später (f. S. 216).

ein Träger gegen ein Haus abschwenkte, nur um sich ein Blatt Tabak abzubrechen, nahm ihn ein alter Eingeborener ganz ruhig bei dem Arme und führte ihn in die Marschreihe zurück, ohne ein Wort zu sagen. Es heißt, hier würde selbst in Gegenwart der Araber nicht geplündert, denn früher hätten dieselben viele Leute durch das schnell wirkende Pfeilgift verloren.

Daß die Wabujwe nicht ohne kriegerischen Sinn sind, bewies mir ein Schildtanz, den sie öfters auf Verlangen aufführten. Der Tänzer zieht in fortwährend trippelnder Bewegung bald die Beine an und fährt dann mit dem Schild nach oben, bald duckt er den Kopf und deckt dann die unteren Körpertheile, so daß man stets nur auf einen ganz kurzen Moment einen kleinen Theil des Körpers sieht¹⁾.

Noch einmal versuchte ich mich einen Tag weiter zu schleppen, kam jedoch nach einem schweren Marsche durch hohes, trockenes Gras und bei furchtbarer Hitze so erschöpft und mit einem Fieber in Mabunga an, daß ich sehr krank und schwach mich niederlegen mußte.

Am 5. war ich unfähig, mich zu erheben. Ich warf viel Blut aus, litt an starkem Herzflattern und Kreuzschmerzen, und gegen Abend stellte sich ein brennender Durst ein, den ich trotz fortwährenden Wassertrinkens kaum zu löschen vermochte. Nach anhaltendem Erbrechen wurde mein Zustand etwas besser, und ließ ich mich am 6. bis zum Luikabach tragen, wo Millionen von kleinen Bienen ohne Stachel, die einen stark aromatischen Honig haben und mit verzweifelter Consequenz trotz unablässigen Abwehrens in Augen, Ohren und Nase fliegen, den Aufenthalt verleiden.

Ich lebte schon seit 4 Tagen nur von Reiszwasser und fühlte mich etwas besser, wenn auch sehr schwach.

Am Morgen des 7. hatten wir nur 8° C., so daß ich bei meiner Schwäche vor Frost zitterte.

Die Gegend ähnelte mit ihrem unterbrochenen lichten Hochwalde Minungo an der Westküste. Das Land ist flach und wildreich, welch' letzteres ich aber bei meinem Zustande nicht ausnutzen konnte. Viele wilde Fruchtbäume, die Fächerpalme und die wilde Dattelpalme begleiten uns bis zum Luwumbaflüßchen, das 25 m tief senkrecht in plötzlich wieder auftretenden rothfarbigen Sandstein eingeschnitten ist.

Spuren zeigen, daß Flußpferde ab und zu vom Luama bis hierher aufsteigen.

¹⁾ Auch diese friedlichen und energischen Eingeborenen fand ich im Jahre 1886 mit Ausnahme eines Dorfes von der Handelsstraße der Araber verschwunden.

Das Wasser des Luvumba ist gelb und führt so viele Glimmerblättchen, daß es im Sonnenschein wie voller Gold gleißt und glänzt.

Am 9. fühlte ich mich schon besser; ein ausgesprochener Abscheu vor dem Tabakrauchen brachte mich auf die Idee, daß meine Krankheit wohl eine Nicotinvergiftung gewesen sei, da die Symptome Anzeichen hierfür waren. Ich hatte von dem schweren Tabak aus Nyangwe aus meiner großen deutschen Pfeife fast den ganzen Tag über geraucht.

In Ubuwe brennt man die Gräser aus Jagdzwecken allmählich, streckenweise, und zwar später als in Manyema, und fand daher auch Stanley zu dieser Zeit hier Alles schwarz, steril und öde, während Manyema schon in dem saftig grünen Kleide der jungen Gräser steckte.

Ich schoß eine Schirrantilope, welche eben erst verheilte furchtbare Narben auf Kopf, Hals und Rücken trug, scheinbar kürzlich erst einem Leoparden oder Luy entgangen war; vielleicht hatte sie sich von demselben, unter einem Ast durchrennend, durch Abstreifen befreit.

Die mächtigen Bergzüge von Goma, deren östliche Abhänge zum Tanganjika-See abfallen, zur Linken lassend, zogen wir stets in südöstlicher Richtung, und dicht an dem über Felsen tobenden Lugumba entlang, bis zu den Dörfern der Bena-Mulolwa. Eine besonders in's Auge fallende Erhebung wird als „die Mutter“ des nach Norden fließenden Luvumba und des nach Südosten zum See eilenden Lugumbaflusses gezeigt.

20 m tief, fast senkrecht eingeschnitten, stürzt sich hier der Luvumba wie durch einen Laubtunnel im tiefen Schatten der die Uferhänge krönenden Bäume, deren Kronen sich zu dichter Wölbung vereinen, dahin. Lianen und ephewartige Schlinggewächse zieren die schroffen Felsenufer. Bald brausen die heftigen Wasser in eine Höhle und gurgeln im Strudel wieder heraus, bald fällt die ganze Wassermasse einige Meter tief in einen mit weißem Schaume gefüllten Kessel, Alles ringsum mit einem staubartigen Sprühregen befeuchtend, und kleine Bäche fallen in kühnen Bogen, die senkrechten Wände überspringend, in tief ausgehöhlte, glatte Becken.

Einige meiner Leute hatten sich einem Treibjagen, das die Bena-Mulolwa mit Hilfe des Grasbrennens arrangirt hatten, angeschlossen. Plötzlich kam Humba in's Lager gerannt und meldete

mir, daß er einen Eingeborenen niedergeschossen habe. Er hatte, auf Wild wartend, mit 10 Eingeborenen im Walde gestanden, als dieselben sich über ihn geworfen, ihm das Gewehr mit Stößen und Fußtritten entrißen hatten und geflohen waren. Der unweit von ihm stehende Joaquim war ihm zu Hilfe geeilt, Humba hatte ihm das geladene Gewehr entrißen und forderte die auf eine kurze Entfernung stehen gebliebenen Räuber auf, das Gewehr zurückzugeben, da sie ja den Mechanismus des Chassepotgewehres doch nicht kannten. Die Mulolwa antworteten indeß mit Pfeilschüssen, und legte Humba nunmehr an und feuerte unter sie. Er hatte einem Manne beide Kniee zerschmettert, die übrigen Räuber waren mit dem Gewehr entflohen. Mit fünf Mann und Humba lief ich sofort zur Stelle und traf die Mulolwa, die unterdessen den Verwundeten fortgeschafft oder versteckt hatten, am Ort der That. Ich sandte einen mir von dem Küstenhändler Rabunda überlassenen sprachkundigen Führer und meinen alten Kawuansa vor, um von den Dieben das Gewehr zurückzufordern, sah jedoch, wie Kawuansa einen Hagel von Pfeilen mit einem Schuß beantwortete, der wieder einen der Räuber verwundete. Die Mulolwa hielten sich nun immer in einem Abstand von 200 Schritten vor uns; Schüsse von unserer Seite, wie Pfeile von drüben thaten weiter keinen Schaden, und ich wollte auf diese für meine Büchse sichere Entfernung noch nicht schießen, da ich hoffte, die Angelegenheit ohne weiteres Blutvergießen zu erledigen. Ich ließ daher von der nutzlosen Jagd ab, begab mich nach der zum Dorfe der Mulolwa führenden Hängebrücke, die die steilen Ufer der tiefen Luwumba-schlucht verband, fand aber den jenseitigen Ausgang der schwindelnden Brücke schon im Halbkreise von Bewaffneten besetzt. Mein gewandter Führer begann jetzt in lebhafter Rede den Leuten ihr Unrecht und meine Freundschaft mit den Arabern auseinanderzusetzen, erreichte aber Nichts, da sich unsere Vis-à-vis in der für die schlechten Gewehre meiner Wakussu als ungefährlich gekannten Entfernung von 150 m für sicher hielten. Dem behäbigen, auf einen langen Speer gelehnten Häuptling, der drüben die Unterhandlung führte, ließ ich zurufen, ich wolle Niemand tödten, ihnen aber zeigen, daß ich dies wohl könne und thun würde, wenn sie nicht mein geraubtes Eigenthum, das noch dazu für sie ja nutzlos sei, da sie keine Munition dazu hätten, zurückgeben würden. Ich legte an, ohne daß der Ungläubige sich nur rührte. Ich schoß die

Kugel ca. 1 m über dem Kopf desselben in einen Baumstamm, an dem er stand. Gleichzeitig mit dem Klatschen des einschlagenden Geschosses sank der Erschreckte in die Kniee, so daß ich schon besorgt war, zu kurz geschossen zu haben. Im nächsten Moment nahm er gute Deckung. Es war jetzt kaum noch Büchsenlicht, und da von drüben gerufen wurde, man wolle mir morgen das Gewehr zurückgeben, denn die Leute, die es geraubt hätten, seien noch nicht da, und ich auch besorgt war, in's Lager zu kommen, nahm ich das Versprechen an.

Bis tief in die Nacht hinein erklangen die Signaltrommeln und wurden von mehreren Seiten von fern her beantwortet, so daß meine aufgeregten Wakussu wohl kaum zum Schlaf kamen. Noch während der Nacht ließ ich Alles, auch mein Zelt, zum Abmarsch fertig machen und vertheilte Munition.

Ich hätte jetzt ganz gern das Gewehr im Stich gelassen, um nicht gegen eine während der Nacht angewachsene größere Macht vielleicht noch mehr zu verlieren, durfte aber nicht nachgeben, wenn ich nicht die dann dreist gewordenen leichtfüßigen Eingeborenen während des Marsches auf dem Halse haben wollte.

Das Lager war dicht an der Lumumbaschlucht gelegen und mit einigen Gewehren zu vertheidigen.

Noch vor Erscheinen des ersten Tageslichtes bestimmte ich 8 Mann, mich zu begleiten, während Ngongo, der in der Nacht wohl dreimal erzählt hatte, daß sein Vater hier an demselben Ort im Gefecht einem giftigen Pfeil erlegen sei, mit 6 Gewehren im Lager bleiben sollte. Die Wakussu kamen jetzt und baten, sie wollten auf 2 Gewehre der Bezahlung für die Reise verzichten, wenn ich nur mein Gewehr in den Händen des Häuptlings lassen und weggehen wolle, oder sie wollten versuchen, mein Gewehr von den Milolwa zurückzukaufen. Die Kriegstrommel sei die halbe Nacht hindurch geschlagen, und wir würden auf unzählige Massen von Feinden stoßen.

Ich war über meine Schritte so im Klaren, daß ich ihre Bitte abschlug, und machte mich mit dem Führer und 8 Mann auf den Weg.

Mit der ersten Dämmerung erreichten wir die Hängebrücke und fanden diese unbefestigt. Die Wakussu fürchteten einen Hinterhalt und baten flehentlich, nicht hinüberzugehen. Ich sandte Gumba, den Führer, und Kawuanfa auf die andere Seite, selbst

auf dieser Seite mit der Büchse fertig für den Fall, daß drüben ein versteckter Feind sich zeigen sollte. Nachdem sich die Drei jenseits aufgestellt hatten, ließ ich zwei Wafussu, Ngongo's Bruder und Neffen, die ich der Sicherheit wegen bei mir behalten hatte, folgen und ging dann selbst hinüber, indem ich Joaquim Miranda mit den übrigen Wafussu an der Brücke ließ, um diese für alle Fälle offen zu halten.

Nichts regte sich, Alles im Dorfe schien noch im festen Schlafe zu sein. Jetzt feuerte ich einen Schuß ab, und ganz verstört stürzten die Eingeborenen aus den Häusern. Weiber entflohen schreiend, Männer rannten hin und her, während unser Führer ihnen beruhigend zurief, ich käme nur, um zu sehen, wie es mit dem Versprechen stände, noch heute müsse eine Karawane des Arabers Abed vom Tanganjika her hier eintreffen, und deshalb wollte ich wissen, ob Krieg oder Friede sei. Die Ueberraschung hatte die halb schlaftrunkenen Neger völlig übermannt, die geschickte Lüge des Führers über unerwartete Verstärkung meiner kleinen Karawane that wohl auch das Ihrige. Man brachte mein Gewehr noch geladen vorsichtig herbei und übergab es Humba, forderte aber Zahlung für einen Mann, der, gestern verwundet, in der Nacht gestorben sei, und für einen andern Verwundeten. Ich ließ ihnen sagen, dies sei die Strafe für ihren Raubversuch, und wenn sie Bezahlung wollten, so möchten sie sich diese nur in meinem Lager holen. Dann ging ich, um den sich immer mehr Ansammelnden nicht Zeit zur Erholung von ihrem Schreck zu lassen, zur Brücke zurück und wurde empfangen von dem Freudengeschrei der uns am jenseitigen Ufer Erwartenden, die schon besorgt geworden waren.

In stürmischer Verhandlung ließen wir die düpirten Mulolwa zurück, nahmen im Lager sofort die Lasten auf, und weg ging's in außergewöhnlich munterem Reiseschritt und in geschlossener Linie. Ich schloß mit meinen drei Westafrikanern. Wohl sahen wir, daß einzelne Leute uns folgten, jedoch schienen die Bena-Mulolwa nicht zu einem Entschluß kommen zu können.

Bei dieser Gelegenheit hatte sich gezeigt, daß Ueberaschung, die den Neger aus dem tiefen Schlafe reißt, besondere Aussicht auf Erfolg hat, eine Thatfache, die den Arabern zum Ueberfall und zur Sklavenjagd wohl bekannt ist, in diesem Falle aber weiteres Blutvergießen vermeidbar machte.

Ich glaube, daß der aus dem Schlafe gestörte Neger mehr Zeit gebraucht zur Ermunterung und vollen Nerventhätigkeit, als der Europäer. Dieser Umstand entspringt wohl aus demselben Grunde, der den Neger zu einer kurz entschlossenen, energischen Körper- oder Geistesproduction nicht so befähigt, als den Europäer. Die plötzliche Gefahr macht den Neger rathlos oder stumpf; zur höchsten Entwicklung geistiger Thätigkeit sind Aufregungen nöthig, wie z. B. Tanz, Trunkenheit, Blutszenen u. s. w. Der schroffe Wechsel vom Zustande tiefster Ruhe im Schlaf zu einer momentanen großen Anforderung überwältigt den Neger geistig völlig.

Das langsamere Wirken des an die Muskulatur übermittelnden Telegraphen-Systems der Nerven machte sich mir bei den Wilden öfters bemerkbar. Ich war mehrfach erstaunt, wie gewaltig muskulöse Neger so schnell und leicht zu überwältigen waren, wie sie fliehend im schnellen Anlaufe schon mit wenigen Sprüngen zu erreichen, wie sie nicht im Stande waren, auch nur ein mittleres Hinderniß im Sprunge zu überwinden. Selbst der Araber, obwohl Sohn derselben Rasse, steht uns hierin weit nach, was sich z. B. beim Schießen zeigt. Schnelle Entscheidung im gegebenen Moment, für den Schützen die Hauptanforderung, ist sicherlich bei den Arabern, denen es an Uebung durchaus nicht fehlt, geringer als bei uns. Es haben allerdings die meisten Araber, die ich im Osten Afrika's kennen lernte, etwas Negerblut.

Ich stehe bei den Arabern im Rufe eines unübertrefflichen Schützen und großer Körperkraft, obgleich ich Europäern gegenüber hierin durchaus nichts Außergewöhnliches leiste.

Anders verhält es sich mit der Ausdauer. Die unglaubliche Widerstandsfähigkeit, die der Körper des Negers fast ohne Schutz den schroff wechselnden Witterungseinflüssen entgegensetzt, habe ich schon bei früherer Gelegenheit besprochen. Die Fähigkeit, von der die Leistungen der Träger zeugen, die durchschnittlich 60 Pfund, an der Westküste oft über 100 Pfund täglich 4 bis 5 Stunden lang durch alle Terrainschwierigkeiten tragen, oder sehr weite Strecken im Dauerlauf zurücklegen, bei ärmlicher, fast nur pflanzlicher Nahrung, ist bewundernswerth.

Weiter durch reichbewässerte, lichtbewaldete Wildniß zogen wir, von den Mulolwa unbehelligt, den reizenden Luwumba aufwärts. Die Gegend ist sehr reich an Büffeln, und marschire ich daher, aufmerksam nach Wild spähend, immer 50 Schritte meiner lautlos

wie eine Indianerhorde auf dem Kriegspfade folgenden kleinen Karawane voraus.

Mein alter Reittier war schon seit einigen Tagen krank, mein Esel hatte sich bei einer schwierigen Bachpassage das Bein verletzt, und so mußte ich ungewohnter Weise zu Fuße gehen.

Bei der schon um 8 Uhr beginnenden sengenden Hitze der wolkenlosen Trockenzeit war uns die köstlich saure Frucht des Amomum eine große Erfrischung. Auch eine faustgroße Baumfrucht mit harter, gelber Schale und vielen Kernen, die von faserigem, braunem, säuerlich-süßem Fleische umgeben sind, wurde viel gegessen, hatte aber nach Eintreffen im Lagerplatz ein allgemeines Erbrechen zur Folge. Es war die Frucht eines Strychnus gewesen, und mein kleiner Santurru hatte schon vorher vor übermäßigem Genuß gewarnt.

Es war auffallend, wie unterrichtet dieser kaum 11 Jahre alte Knabe von der ihn umgebenden Natur war. Er kannte jeden Baum nach seiner Holzart oder Rinde als zu Bogen, Holztrommeln, anderen Musikinstrumenten, Farben, Heilmitteln oder Giften brauchbar. Von ihm lernte ich die weit ringsum einen Zwiebelgeruch verbreitende Schale eines mächtigen Urwaldbaumes kennen, die durch Kochen mit Fleisch dem Gericht einen der Zwiebel entsprechenden Geschmack gibt, sowie Delfrüchte im Urwald, die außerordentlich einer Muskatnuß gleichen und durchschnitten, in der Hand gepreßt, ein dickflüssiges, wasserklares Del geben, auch eine Frucht, deren Schale dem animalischen Elfenbein außerordentlich ähnelt, und viele schädliche, giftige oder eßbare und heilkräftige Früchte, Wurzeln, Blätter, Rinden oder Pilze. Er kannte genau alle schädlichen Insecten, die Wirkung der Stiche oder Bisse und gute Mittel gegen sie, und irrte sich nur in der Giftigkeit einiger Schlangen. Kurz, ich habe nie wieder bei einem Neger derartige Kenntniß so vieler Hilfsmittel aus der Flora und Fauna bewundert, und trug seine Kenntniß, die auch von allen Trägern anerkannt wurde, nicht wenig zur Abwechslung meiner Speisefarte bei.

Selbst am Himmel wußte er Bescheid. Er kannte und bezeichnete mehrfach erprobt genau verschiedene Sternbilder, z. B. die drei Gürtelsterne des Orion als der Reihe nach „Wild, Hund und Jäger“, andere Zwiegestirne als Mann und Frau, einen großen und benachbarten kleinen als Vater und Kind, u. s. w.

Da der Büffel bei heißem Tage meist in sumpfigen Urwaldschungeln liegt, war mein stetes Pürschchen nicht von Erfolg begleitet, bis ich endlich drei derselben, die, viel höher als die früher gesehenen, mich überzeugten, daß ich hier den Bos kaffer vor mir hatte, antraf. Schon auf 200 Schritte mußte ich schießen. Ein Stück brach zusammen, nahm sich wieder auf, folgte den beiden anderen in schwerem Galopp, stürzte bei der Passage eines trockenen Baches abermals und verschwand dann in einem Uferdickicht, nachdem ich ihm noch ein Geschöß auf's Blatt gefeuert hatte. Wo das gewaltige Thier gestürzt war, war der Boden mit Schweiß bedeckt; trotzdem gab ich die Verfolgung in das kaum durchdringliche Dickicht auf und verbot auch meinen fleischgierigen Leuten zu folgen, da der Jäger, der einen kranken Büffel auftreibt, an Stellen, an denen er von der Büchse nicht freien Gebrauch machen kann, meist verloren ist.

Mein armer Reitstier war so krank, daß er sich kaum noch vorwärts schleppen konnte; der Esel vom Famba erwies sich als ein Danaergeschenk. Wenn er eine Stunde geritten war, legte er sich nieder, und Nichts konnte ihn wieder auf die Beine bringen, so lange ich in seiner Nähe war.

Seit vier Tagen haben wir keine Lebensmittel kaufen können, da wir nach dem Verlassen der diebischen Bena-Molulwa durch unbewohnte Wildniß marschiren. Gebleichte Schädel und Menschenknochen bezeichnen den Weg, auf dem die Sklavenkarawanen zum Tanganjika getrieben werden, und von denen Mancher, von Hunger erschöpft, hier sein Leben beschloß.

Am 14. trafen wir wieder einige Dörfer, und zwar gemischte Bevölkerung von Waguhha und Baluba, hier Waluba oder Waruwa. Meine Westafrikaner fanden viele Sprachähnlichkeit dieser mit ihren westlichen Verwandten; jedoch war äußerlich Vieles von den Wabujwe angenommen. Diese Baluba sind die nordöstlichsten Ausläufer des am Kassai beginnenden und sich südlich meiner Route entlang streckenden mächtigen Balubastammes.

Schon öfter hatte ich in letzter Zeit gesehen, daß sich die Eingeborenen lange Zeit mit den Fingern die Nase zuhielten; heute kaufte ich einen hölzernen Nasenklemmer, ein gespaltenes Stückchen Holz mit geschnitztem Griff, dessen zwei Spaltstücke die Nasenflügel zudrücken. Man laugt Tabak in etwas Wasser so lange aus, bis

daselbe schwarz wird, zieht es dann in die Nase auf und schließt diese für 2 bis 5 Minuten; eine neue Art des Schnupfens.

Nachts wurden wir häufig durch das widerwärtige Geheul von Hyänen und das wie aus einer rauhen Kehle dringende „Gau“ des Leoparden gestört.

Nach zweitägigem Warten kamen meine mit dem frankten Reittiere zurückgebliebenen Leute mit der Nachricht an, daß das Thier gefallen sei. Anschwellen des Mauls und fortwährendes Auslaufen von Geifer bei rapider Abmagerung waren die Krankheitssymptome gewesen, und große schwarze Büffelbremsen, die in großer Anzahl das Thier in den Wäldern südlich von Ubuwe beunruhigt hatten, waren die wahrscheinliche Ursache.

Von der Tsetsefliege, die ich kenne, habe ich nie in Afrika etwas bemerkt, und glaube ich nicht, daß mein Weg bis zur Ostküste von diesem schädlichen Insekt gekreuzt wird. Auf späteren Reisen wurde mir die Beobachtung mitgetheilt, daß diese Fliege sehr local sei, d. h. nur in bestimmten Grenzen beobachtet werde.

Frisches Büffel Fleisch wurde uns angeboten, und verlangten meine Wafussu von den Eingeborenen die Auslieferung des Wildes, da es von dem von mir angeschossenen und verendeten Büffel sei, was wahrscheinlich war, von mir aber abgewiesen wurde, da Beweise fehlten.

Am 17. hogen wir nach Osten ab, überstiegen einen bedeutenden Bergrücken, den südlichen Ausläufer der Gebirge von Goma, und lagerten im Walde.

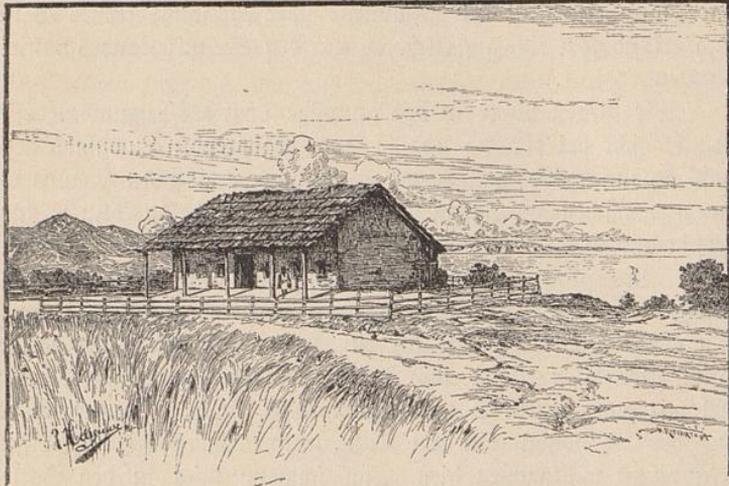
Eine Karawane von Waniamweseleuten des Königs Mirambo begegnete uns, auf dem Wege nach Nyangwe begriffen, um dort von den Arabern Elfenbein zu kaufen.

Ich sandte Humba jetzt voraus mit einem Briefe an den Engländer, der ein Haus am diesseitigen Ufer des Tanganjika haben sollte, in dem ich mich anmeldete und um Unterstützung bat, da meine Waaren völlig erschöpft waren. Am nächsten Morgen machten wir Toilette, so gut es unsere Verhältnisse erlaubten, denn wir sollten heute einen Weissen finden. Von dem Gipfel einer Kuppe, die schroff nach Süden abfällt, hatten wir durch einen Windbruch eine prächtige Fernsicht nach Süden. Der große See lag vor uns, seine blaue Fläche verschmolz am Horizont mit dem Himmelsgewölbe. Ich hatte einen Vorgegeschmack des ersehnten Wiedersehens des Meeres. Meine Wafussu jubelten

über die Nähe ihres Reisezieles, und meine Westafrikaner verharrten im Ausdruck des Erstaunens über ein solch' großes Wasser und erkundigten sich ängstlich, ob wir den See mit Kanoes passiren könnten.

Wir stiegen hinab in das sumpfige Thal des Lugumba, dessen Quelle dicht bei der des uns so lange begleitenden Luvumba liegt, und begannen die Passage des mehr einer treibenden Lagune als einem Flüsschen ähnelnden Gewässers. Eine halbe Stunde lang verschwand die ganze Karawane im hohen Schilf und Mariankagras. Bis zu den Hüften, ja bis zu den Schultern im Wasser wattend, wurde alle auf unser Neuzeres verwandte Mühe vernichtet. Am anderen Ufer übergab mir ein Bote, ein in ein reines weißes Hemd gekleideter Mann aus Zanzibar, der einen schönen Maskat-esel mit ganz neuem Sattel führte, einen Brief, in dem mich der auf der Missionsstation am Tanganjika wohnende Mr. Griffith freundlichst willkommen hieß. Ich schwang mich in den Sattel, und in elastischem Gange trug mich das feurige Thier den steilen Gang des schroffen Küstengebirges hinauf bis zu einem von Bananenbäumen umgebenen, rein gehaltenen Plage vor dem zierlich gebauten Hause der Station „Plymouth-Rock“.

Mr. Griffith, ein Missionar aus Wales gebürtig, ein untersehter Mann mit rothem Haar und Bart, die mir besonders in's Auge fielen, und freundlichen blauen Augen, trat aus dem Haus und schüttelte mir zu herzlichem Willkommen die Hand. Er war, Bogge ausgenommen, der erste Europäer, den ich seit Jahresfrist sah.



Missionsstation Plymouth=Mod.

Elftes Kapitel.

Der Tanganjika-See.

Die Missionsstation liegt auf einer weite Aussicht erlaubenden Höhe, die sich nach dem Gestade des Sees und nach der Niederung des Lugumba steil hinabsenkt. Ein aus Lehm gebautes Haus mit Veranda, drei Räume enthaltend, deren einer für mich bestimmt war, und einige abseits stehende Dienerhütten bildeten den am weitesten nach Osten vorgeschobenen Posten europäischer Mission.

Dem frischen Wind von Osten ausgesetzt, erhaben über das Bereich der Moskitos, gewährt der 176 m über dem Spiegel des Sees gelegene Punkt eine wunderbare Aussicht. Nach Norden fallen die schroffen, bewaldeten Hänge von Goma in den blauen Wasserpiegel; kleine Inseln und Vorgebirge, von einem Rahmen weißschäumender Brandung eingefasst, fesseln den Blick. Nach Osten breitet sich der mächtige Spiegel des Tanganjika aus, begrenzt durch die in weiter Ferne sichtbaren Vorgebirge von Kabogo und Kungwe, und nach Süden greift die Lukugabucht in's Land,

umrahmt von weißschimmernden Sanddünen oder steilen Felsabstürzen.

Die Landschaft hier heißt Uguhha, deren nördliche Nachbarn die mit vielen Batua vermischten Wagoma sind, und denen sich westlich Baluba, südlich Warungu anschließen.

Trotz der hohen Lage scheint die Niederlassung nicht gesund zu sein. Zwei Gräber von Europäern, deren eines einen erst vor Kurzem Herrn Griffith durch das Fieber entrissenen Gefährten birgt, und viele Fieber, die mein Wirth selbst durchzumachen hatte, sprachen dafür.

Auf Griffith's Rath sandte ich Gumba mit einem Mann von hier hinüber nach Udjiji, um Waaren zur Bezahlung meiner Wafussu und eine Segelbauw zum Passiren des Sees von den Arabern zu holen.

Nach einigen Tagen der Ruhe, die von kleinen Ausflügen zu dem mit Muscheln bedeckten Gestade und in die wildreichen Berge ausgefüllt wurden, beschloß ich, den Lukuga, die interessanteste Stelle, den jungen Abfluß des Sees, zu besuchen, und brach zu diesem Zweck am Abend des 21. in einem Boot mit vier Waguhha, zweien meiner Leute und einem Mann von der Mission auf. Unter den mächtigen Abstürzen der Küstenberge ruderten wir nach Süden, dicht dem Ufer folgend. Bald bot die vom Monde hell beleuchtete Landschaft ein herrliches Bild. Wie ein sprühendes Silberband wand sich die Brandung an dem felsigen, zackigen Ufer entlang oder schmückte ein finster emporragendes Kliff. Das tausendfach in den Wellen gebrochene strahlende Bild des Mondes zog sich wie eine goldene Straße über den Spiegel des Sees, und hoch oben in den Bergen leuchtete ein roth glühender Streifen, den Windungen des Terrains folgend, ein weiter eilender Savannenbrand.

Mit elastischen Bewegungen trieben meine federgeschmückten, braunen Waguhha das Boot durch die Fluthen. Am Steuer hochte in buntem Turban ein Mann aus Zanzibar. Ich lag, die frische Abendkühle und die in prächtigen Farben glühende Aussicht genießend, im leicht schaukelnden Boot und dachte an das Meer, die ersehnte Straße zur Heimath, an das Ende der Mühen und Arbeiten, an mein Vaterland und meinen alten Freund Pöge.

Selten sind derartige Gedanken weicher Stimmung in diesem wilden Lande. Am Tage hat man zu sorgen, zu schaffen und zu

ringen, und der Abend beschäftigt den Geist mit den Ausichten für den nächsten Tag, bis der Schlaf sein Recht fordert. Es ist auch gut, daß man nicht Zeit zum Grübeln hat; weiche Stimmung macht weniger elastisch gegen Anstrengungen und begünstigt nach meiner Erfahrung das Malariafieber. Eine stete Anregung der Nerven, verbunden mit Erfolg, ist mir stets das beste Mittel gegen Fieber gewesen. Unthätigkeit, Trauer oder Trübsinn verringern die Widerstandsfähigkeit gegen klimatische Einflüsse.

Nachts um 2 Uhr meinten die Wakassu, wir seien in der Nähe des Lufuga angekommen und dürften jetzt nicht weiter, da wir sonst in den Strom gerissen werden und, bei Dunkelheit vielleicht gegen einen Stamm geschleudert, das Boot verlieren könnten. Wir näherten uns der brausenden Brandung; ehe wir's vermutheten, stieß das Boot auf, wurde von der nächsten Welle vorwärts geworfen und wir alle von überschlagenden Wellen gebadet. Wir sprangen in's Wasser, zogen das Boot an Land und machten ein Feuer an, um uns zu trocknen, was meinen fast nackten Begleitern schneller gelang als mir, jedoch schlief auch ich auf dem weichen Ufergestade gut bis zum nächsten Morgen. Als das Tageslicht angebrochen war, sahen wir, daß wir noch ein tüchtiges Stück vom Lufuga entfernt waren.

Meine Waguhha ließ ich bei dem Boote und marschirte auf dem sandigen Ufer an den dicht bevölkerten Niederlassungen der Wa-Moni entlang.

Möven, Wildgänse und Schildkröten beleben die 500 m breite, weiße Düne, die stellenweise mit der Ranke eines Milchsaft enthaltenden hellgrünen Kriechers negartig bedeckt war. Baumsavannen mit vereinzelt Palmen begrenzen das Strandgebiet.

Um 9 Uhr 20 Min. passirten wir noch einen mit klarem Wasser zum See rieselnden Bach, und 15 Min. später standen wir vor dem imponirenden Lufuga. Kein Creek, wie bei Cameron, kein seichter, versumpfter Abzug, wie zu Stanley's Zeiten, sondern ein Abfluß, der mit gewaltiger Strömung große Wassermassen der Lebensader des äquatorialen Afrika's, dem Lualaba, zuführt.

Die Papyrusdichte, die diesen Winkel der Bucht früher verschlossen hatten, waren weggerissen. Nur einige aus dem Wasser ragende Baumstämme deuteten an, daß hier nicht immer ein Strom gewesen war.

Fischerhütten zu beiden Seiten der Ausmündung ließen vermuthen, daß hier eine wichtige Stelle für lohnenden Fischfang ist.

Der Fluß tobt direct auf eine Felswand aus grobkörnigem, rothem Sandstein zu. Doch konnte er unmöglich das Werk des Abpülens dieses Felsens in der kurzen Zeit von 5 Jahren vollbracht haben, vielmehr mußte schon früher seine Kraft darauf gewirkt haben. Von der Steinwand abgelenkt biegt der Fluß nach Süden, seinen Weg um eine von dem Dorfe der Ma-Manda gekrönte Kuppe suchend.

Ganz außergewöhnlich ist der Fischreichtum des Lukuga. Einige der kleinen plumpen Kanoes waren halb angefüllt von der Beute einer Nacht. In einem derselben ließ ich 235 Fische, keinen unter 15 cm zählen. Auffallend war, daß die Leute einige Arten als vom Qualaba kommend bezeichneten. Sag dies daran, daß sich dieselben nur in fließendem Wasser aufhalten, also nicht in den See gehen, oder war der Tanganjika so lange vom Qualaba abgeschlossen gewesen, daß sich unterdeß die Arten geändert hatten, denn daß schon früher eine Verbindung bestanden hatte, werde ich weiter unten nachweisen.

Für große Fische wurde ein Schleppnetz, für kleinere nur eine Art Käsjer benutzt.

Die Sandbank, die Stanley vor der Mündung des Lukuga fand, ist so abgeschwemmt, daß man sie nicht mehr sieht. Nur durch eine Brandung, die bei östlichen und südöstlichen Winden vor der Ausmündung des Flusses steht, ist sie noch angedeutet.

Wir übernachteten in dem Dörfchen der Ma-Manda, die ihre Balubaabstammung an vielen mir bekannten Merkmalen zeigten. Der Ausdruck des Erstaunens, mit dem wir empfangen wurden, war dasselbe „Bafelenge, Bafelenge!“ unserer westlichen Baluba, der Baschilange. Die Form der Hütten mit ihrem Ausbaue an den Thüren ähnelte denen des Westens ebenfalls. Die Tätowirung der Weiber auf Bauch und Rücken, Aufschichtung von Brennholz inmitten des Dorfes auf der Kiota, das ceremonielle Wesen, Alles war uns schon bekannt. Bemerkenswerth war die Haartracht, die der der westlichen Tupende gleicht. Thon- und Holzarbeiten waren zierlich und geschmackvoll ausgeführt.

Der Lukuga bildete unser Hauptgespräch mit den freundlichen Eingeborenen. Bis vor wenigen Jahren habe man noch das Gewässer bis an die Knöchel im Wasser durchwateten können, und noch

vorher habe da, wo jetzt der große Fluß sei, ein Dorf gestanden, und der Lukuga habe erst weiter westlich angefangen. Daß schon früher einmal der Fluß wie heute existirt habe, wußte Niemand, wohl aber, daß, nachdem der Tanganjika angefangen habe überzulaufen und den großen Fluß zu bilden, den wir jetzt sehen, der See schon wieder etwas gefallen sei.

Am nächsten Tage ließ ich mir ein größeres Kanoe und vollzog die durch die starke Strömung äußerst schwierig gemachten Messungen. Zwischen der Einmündung und der vorher erwähnten Felswand fand ich bei 145 m Breite und 4 m durchschnittlicher Tiefe eine Stromgeschwindigkeit von 1 m in der Secunde. Das Bett des Flusses war rund und glatt, am Boden mit starkem Kieselgeröll bedeckt, und nach dem Ufer zu bestand es aus Sand. Dieses offenbar sehr alte, scharf markirte Flußbett, die abgewaschene Sandsteinwand vor mir, die weiten Sanddünen und schon jetzt über den Wasserspiegel ragenden alten Auswaschungen der Felsufer waren nicht das Werk weniger Jahre, innerhalb welcher der Lukugacreef in den Lukugafluß gewandelt ist. Es mußte also der Abfluß früher schon, und zwar sehr lange Zeit oder periodisch bestanden haben. Erstere Annahme würde durch vulcanische Vorgänge, deren sich die Araber noch entsinnen können, erklärlich sein, indem am See oder im Bett desselben Nachstürze und dadurch Fallen des Wasserspiegels stattgefunden hätten. Hierdurch würde dann der Lukuga für die Zeit, die das allmähliche Steigen des Sees bis zur jetzigen Höhe gedauert hätte, seiner Function enthoben gewesen sein, trocken gelegen haben und durch Winde mit Sand, durch die in ihn mündenden Bäche mit Geröll und Pflanzenresten ausgefüllt worden sein. Als dann die Wassermasse des Sees, deren Zufluß bedeutender ist, als die Verdunstung, bis zur Höhe des Ueberlaufens gestiegen ist, hat sie sich ihr früheres Bett abermals geöffnet.

Für die periodische Function des Lukuga als Abfluß spricht eine andere Erklärung, die noch wahrscheinlicher ist, weil der See seit der Deffnung des Lukuga wieder regelmäßig im Fallen begriffen ist, eine Beobachtung, die ich 4 Jahre später machte. Hiernach würde der Abfluß des Sees plus der Verdunstung stärker sein, als die Zuführung von Wasser. Der Spiegel des Tanganjika müßte daher regelmäßig, je nachdem die Regenzeiten regelmäßig sind, fallen. Es würde dann mit der Zeit so weit

kommen, daß die Wasser einer Regenzeit nur noch als ganz flache Niesel den Lukuga offen halten; in der auf diese Periode folgenden Trockenzeit aber würde der Wasserspiegel tiefer sinken, als die Sohle des Lukuga, dieser also trocken sein. Wehender Dünenand und durch Bäche zugeschwennte Theile würden das trockene Bett schneller ausfüllen, als die in der nächsten Regenzeit zukommenden Wasser den Stand des Sees erhöhen. Wenn dann der nun ohne Abfluß stets wachsende See wieder bis zum Ueberlaufen gestiegen wäre, würde er den Lukuga wieder öffnen und so fort.

Wie viel Zeit eine solche Periode in Anspruch nimmt, würde leicht durch Controliren der durchschnittlichen Aenderung des Wasserstandes zu bestimmen sein. Daß sich natürlich bei diesen Vorgängen die Ufer in ihren Contouren fortwährend ändern werden, eine später für die Schifffahrt und den Anbau an den Ufern unvortheilhafte Thatsache, ist ersichtlich. Durch Anlegen einer Schleuse am Ausfluß, deren Bau scheinbar Nichts im Wege steht, würde man im Stande sein, stets so viel Wasser abzulassen, als der Zufluß, weniger Verdunstung, beträgt, d. h. man würde den Spiegel des Sees immer auf demselben Pegelstande halten können.

Am zweiten Tage meiner Anwesenheit an diesem interessanten Fleck ging ich am rechten Ufer abwärts und passirte viele Quellen und Bäche. Diese also bilden die Quellen des Lukuga, so lange derselbe nicht Abfluß des Sees ist, und so erklärt es sich, daß die Eingeborenen sagen, daß weiter westlich der Lukuga immer, wenn auch früher viel geringer, existirt habe.

Ich schoß zum großen Staunen der mich begleitenden Manda ein Flußpferd, das tödtlich getroffen zeichnete. Da es jedoch zu dunkel war, konnte ich nicht auf das Hochtreiben warten und mußte die Beute meinen redseligen Freunden als Belohnung für ihre gefällige Auskunft überlassen.

Am 24. kehrte ich mit meinen drei Leuten nach der Stelle zurück, an der ich das Boot hatte liegen lassen, um zu Wasser heimzukehren. Es stand jedoch von Südosten eine derartige Dünung, daß die Waguhha sich weigerten, auf den See zu gehen, und setzte ich daher meinen Marsch zu Lande fort.

Eine 3 m hohe Sanddüne trennte auf lange Strecken den

See von einer Lagune, der Heimath vieler Flußpferde¹⁾. Wir passirten die Lugumbamündung mit viel Schilf und Mariankagras und stiegen steil zur Station hinauf, wo mich mein Wirth freundlich bewillkommnete.

Am Abend desselben Tages ging ich nach eingetretener Dunkelheit nach einem dicht am Hause gelegenen kleinen Schuppen, dessen Thür etwas geöffnet war. Als ich die Thür berührte, sprang mit weiten Sätzen ein Thier heraus einige Meter in's hohe Gras und hielt dort. Ich ergriff ein Stück Holz und warf es in der Richtung, wo ich das Thier vermuthete. Das kurze Knurren eines Leoparden antwortete zu meinem nicht geringen Erstaunen. Auf meine Rufe eilte Herr Griffith mit unseren Gewehren herbei und wir versuchten zu Schuß zu kommen. Stets nur wenige Meter vor uns sprang der Leopard, dessen Spur am anderen Tage erkenntlich war, auf, und wurde immer wieder kurze Strecken flüchtig, so daß wir wegen hohen Grasses und Dunkelheit die Jagd aufgeben mußten.

Einige Tage später wurde vor der geöffneten Thür des Wohnhauses, aus der der Schein der Lampe in's Freie drang, ein Leopard laut, und viele Spuren um den wohl verwahrten Ziegenstall zeigten, daß dieser schlimme Räuber hier nicht selten ist. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß das Wild so außerordentlich scheu war, daß wir trotz öfterer Ausflüge in die an Antilopen reichen Schluchten nur ein Stück zur Strecke liefern konnten.

Die Arten der Antilopen sind immer noch dieselben, Niedbock, Schirr-, Zwerg- und Pferdeantilope am häufigsten. Ueberhaupt hat sich von der Westküste bis hierher kaum Wichtiges in der Fauna geändert, außer dem Auftreten des Bos kaffer in Manyema, der im Westen durch den Bos brachyceros vertreten ist.

Die wichtigste zoologische Grenze ist in diesen Breiten, wie ich später sah, der Tanganjika.

Alle Antilopen äugen mit ihren schönen, großen Lichtern sehr scharf, und beruhigen sich, einmal mißtrauisch, so schwer, daß der Jäger, der nicht ungesehen zu Schuß kommt, die Jagd ruhig aufgeben kann. Die größte Geduld des Menschen erreicht nicht die

¹⁾ 1886 war der See schon so weit gefallen, daß diese Lagune sich zum tieferen See Spiegel abgezogen hatte.

des Leoparden im Anschleichen, und daher stammt die Vorsicht des schönen Wildes. Ebenso, wie unser Wild, das sonst scheu ist, sich im Wagen anpürschen läßt, äugt am Wege stehendes Antilopen-Wild eine dahinziehende Karawane ruhig an und läßt sich sehr nahe kommen, so daß ich mehrfach vom Wege aus zu Schuß kam, besonders, wenn ich vorher abbog und das die weiter ziehenden Leute mit Aufmerksamkeit verfolgende Wild von einer anderen Seite anschlief.

Die Stimme des Löwen haben wir seit Lunda am Tschikapa nicht wieder vernommen.

Wie wenig das hiesige Wild den Knall des Gewehres kennt, beweist folgender Fall.

In Ubujive schoß ich, gut gedeckt, einen starken Bock aus einem Rudel von 20 Antilopen, der unter dem Feuer zusammenbrach. Einen Moment bestürzt, die Ohren schüttelnd über das ungewohnte Geräusch, näherten sich die anderen Thiere behutsam dem verendeten Bocke, bewitterten ihn, traten hart den Boden mit dem scharf behuften Vorderlauf, pfliffen durch die Nase und zeichneten Erstaunen. Ich schoß ein zweites Thier mit demselben Erfolg, nur begannen einige Stücke des Rudels ängstlich hin und her zu traben, ohne jedoch auf den Pulverdampf zu achten. Jetzt gewahrte ein etwas höher stehendes Stück des Rudels eine Bewegung von mir, und in flüchtigen, weiten Sätzen führte es alle übrigen, ihm im Moment folgenden fast 200 m weiter. Hier wurde ein kurzer Halt gemacht, rückwärts gesichert und wieder davongejagt.

Bei derselben Gelegenheit war das Benehmen von zwei Raubvögeln auffallend. Bevor ich zu einem guten Schuß an die Antilopen herankam, mußte ich eine lange Strecke auf dem Bauche kriechen. Zwei Geier schossen hernieder und folgten, kaum 5 m sich über mir hin und her wiegend, meinen Bewegungen. Stets konnte ich ihren Flügelschlag hören, und manchmal strichen sie so dicht über mir dahin, daß ich den Luftdruck spüren konnte. Erst auf meinen Schuß überschlugen sie sich fast vor Schreck, wie mir nachher meine das wunderbare Gebaren von Weitem ansehenden Leute sagten, und schossen davon. Ich denke mir, daß diese Geier schon öfter ihre Mahlzeit dem Erfolge eines Antilopen anschleichenden Leoparden verdanken und die Anwesenheit des Rudels und mein Anschleichen ihnen wieder einen derartigen Ausgang in Aussicht stellte.

Meine Zeit auf der Station ging hin mit astronomischen Beobachtungen und meteorologischen Arbeiten, deren letztere mir wichtige Aufklärungen gaben. Ich hatte mit Ubuive und den westlichen Randgebirgen des Tanganjika die meteorologische Grenze zwischen Ost- und Westafrika passirt. Während bisher von Angola aus die trockenen Winde stets vom Westen, die Winde der Regenzeit mit Haufenwolkenbildung vom Osten kamen, zogen hier die Gewitter stets vom Westen, und nur die trockenen Winde vom Osten her.

Diese Verhältnisse, in Verbindung mit den sich von Süden nach Norden erstreckenden großen Seen Afrika's, bewirken eine scharfe Grenze für die Flora und zum Theil auch in Folge dessen für die Fauna. Später werde ich näher auf diesen Punkt zurückkommen.

Auf einem Ausfluge mit Herrn Griffith in die Berge von Goma, gelang es mir, den Schädel eines Soko, eines großen Affen, den andere Reisende Gorilla nannten und dessen Jagd als sehr gefährlich schilderten, zu erlangen. Herr Griffith konnte ein junges Thier erwerben, das ganz dem Chimpanzen glich. Herr Professor Hartmann entschied später nach dem Schädel, daß der Affe ein schon von Schweinfurth in Mombuttu beobachteter Chimpanze sei.

Der Soko wird gejagt und gegessen. Sein kurzes, dem Schreien eines Rehbockes oder Gebell des Hundes ähnelndes Geschrei hörten wir oft des Nachts. Westlich des Lualaba ist dieser Affe nicht bekannt, sondern nur zwischen diesem und dem Tanganjika, und soll er auch südlich von hier nicht mehr vorkommen.

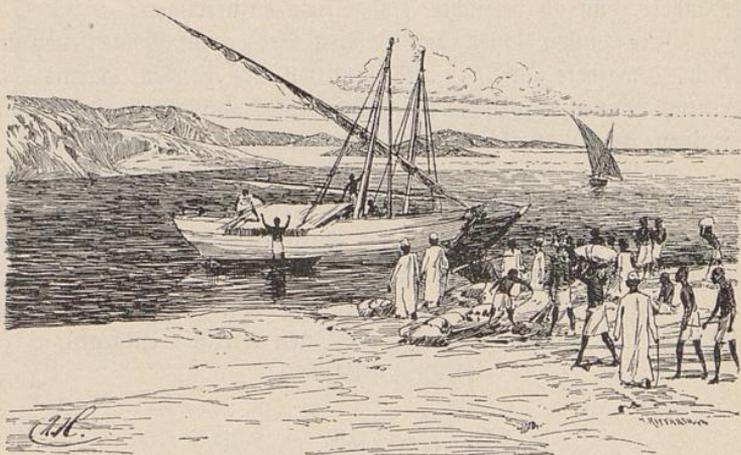
Im Westen sind am meisten Meerfagen vertreten, deren ich mehrere bei mir hatte, und die weiter östlich bei den Eingeborenen großes Staunen erregten, also jedenfalls dort unbekannt sind. Ueberall in Afrika, wo nackte Felsgebirge auftreten, findet sich der Hundskopffaffe mit seinem ihn stets begleitenden Würger, dem Leoparden.

Das Verbreitungsgebiet des Gorilla ist nur auf ein verhältnißmäßig kleines Bereich mächtiger Urwälder an der Westküste nördlich des Aequators beschränkt.

Die frischen Fährten zahlreicher Trupps von wilden Hunden, wohl von Hyänenhunden, erklärten nach der Meinung der Eingeborenen die Thatsache, daß alles Wild plötzlich verschwunden und

in die Berge geflohen sei. Nichts könne sich vor den Heerden des Wildhundes retten, auch Menschen seien, wenn sie nicht einen Baum erklimmen, verloren.

Herr Griffith rüstete mich vor Antritt meiner Weiterreise auf's Liebenswertigste mit Medicin, Conserven, Wäsche und allerlei nothwendigen oder angenehmen Sachen aus, und schenkte mir ein noch brauchbares Zelt, da er meinte, daß im Osten es oft nicht möglich sei, Hütten zu bauen, ich auch das Zelt von Ubed zu



Einschiffung.

Hüftentüchern für meine Träger zertrennt hatte, da es unbrauchbar geworden war.

Gumba kam mit Waaren und einer Daaw zurück, so daß ich die Wakussu ablohen und mit Geschenken in Gesellschaft einer Handelskarawane nach Nyangwe zurücksenden konnte, und so kam der 1. August als Tag meiner Abreise nach einer 14tägigen Erholungszeit. Herr Griffith begleitete mich zum Hafen „Mtoa“, einer Uferstelle, deren Einbuchtung von den vorliegenden Inseln Kirindi¹⁾ nach Osten, von Kawalla, Kasenge und Kahenge nach Norden völlig gegen die heftigen Winde und die hohe Dünung des Sees geschützt ist.

¹⁾ Diese Insel war 1886 schon, durch das Fallen des Wassers mit dem Festlande verbunden, eine Halbinsel geworden.

Wir flogen zu dem abgeschlossenen hübschen Hafen nieder, und ein ungemein fesselndes Bild entwickelte sich vor unseren Augen. Drei arabische Dauws mit den langen Stengen ihrer lateinischen Segel und der weiß-rothen Flagge, lagen am Strande, dessen weiße Dünen das tiefblaue Wasser von den saftig-grünen Wiesen trennen. Zwei Zelte am Strande, umstanden von einigen Hütten, mit Lößchen beschäftigte, in schreiende Farben gekleidete Wadjiji, Leute in weißen Hemden, der beschäftigten Menge Befehle ertheilend, das Alles gab ein so freundliches Bild friedlichen Handels, daß ich versuchte, eine Skizze anzufertigen.

Zur Linken lagen die finsternen Berge von Goma, vor uns dicht bewaldete Inseln, und inmitten des runden Hafens, der einem Binnensee gleich, die kleine Insel Kafenge. Einige unter weißen Segeln auslaufende Dauws belebten die Wasserfläche.

Bald war auch ich mit meinen drei treuen Begleitern, deren Weibern und meinen kleinen Dienern an Bord eines großen Kanoes, dessen Borde man durch Aufsetzen erhöht hatte, und zehn Wadjiji setzten mit hellem Sang die Ruder ein.

Mit dankbarem Gruß schied ich von meinem freundlichen Wirth, und hinaus ging es, dem Osten Afrika's entgegen.



Auf der See.

Zwölftes Kapitel.

Bis Mirambo.



Da die Windstille den Wadjiruderern eine höchst angestrengte Nacht verschafft hätte, fanden sie plötzlich ein Leck in der Daum, das uns zwang, Abends 9 Uhr in einen reizenden Felsenhafen der Insel Kawalla einzulaufen, und erst am 2. kreuzten wir bei einer frischen Nordbrise den See. In der Nacht um 10 Uhr erreichten wir das östliche Gestade des Tanganjika beim Cap Kabogo, und nach einstündiger Rast ging es weiter nach Norden, auf Udjiji zu. Sobald die Brise ungünstig wurde, trieben die tüchtigen Seeleute, als welche die Wadjiji bekannt sind, die schwere Daum mit dem Ruder vorwärts unter ununterbrochenem, eintönigem Gesänge „cunde mama, cunde, cunde, leo cunde (Bohnen, Mutter, Bohnen, Bohnen, heute, Bohnen)“. Noch in der Nacht passirten wir die Mündung des Malagarassi, des bedeutendsten Zuflusses des Sees, und

die wegen seiner räuberischen Einwohner verrufene Küste von Utongwe, und näherten uns um 10 Uhr Morgens der großen Stadt Udjiji, wo Stanley einst Livingstone fand. Von hier aus sind die Umschiffungen des Sees ausgeführt worden; Udjiji ist der bedeutendste Stützpunkt der Araber am See, einer der größten Sklavenmärkte des Continents.

Auch vom Süden näherte sich ein scheinbar europäisches Boot dem flachen Strande, der mit vielen aufgezogenen Fahrzeugen bedeckt war. Eine steife Brise trieb uns dem Landungsplatze zu, und ich sah zwei Europäer im schwarzen Talar aus jenem Boot an's Land steigen, „padri franza“ nannte sie mein Bootsführer, also Herren von der katholischen Missionsstation in Massanza, die mich bald darauf aufsuchten.

In einer der englischen Mission gehörigen großen Tembe, in der ein Suaheli-Neger Hüter war, kam ich mit meinen wenigen Leuten unter.

Udjiji hatte nach Stanley's Beschreibung seit dessen letztem Besuch offenbar abgenommen. Viele verlassene und halb verfallene Temben gaben davon Zeugniß. Im Uebrigen macht die Stadt einen mehr arabischen Eindruck, denn Hütten der Neger sieht man selten. Die Sklaven wohnen in dem Hinterraum der großen Temben.

Fünf bis sechs bedeutende Araber, denen sich eine Menge von Küstenhändlern und Mischlingen angeschlossen haben, bilden die erste Klasse der Bevölkerung, Eingeborene, freie Wadjiji, meist als Seeleute in Diensten der Araber, die zweite, der dritte und größte Theil der Bevölkerung besteht aus Sklaven der Araber.

Zum großen Aerger der Araber hatte Said-Bargasch den Muini-Heri, einen reichen Suaheli-Neger, zum Commandanten der Stadt gemacht. Die blutrothe Flagge des Sultans wehte über dessen Hause. Er selbst war mit sieben stark bemanneten Dauls nach Norden, um einen Häuptling der kriegerischen Warundi zu „bestrafen“.

Tägliche Märkte geben Gelegenheit, Alles zu kaufen, was die Länder des Tanganjika bieten. Fische, von den Wadjiji ausgelegt, Früchte aus den Gärten der Araber, ein vorzügliches Salz aus Uha, Butter und Honig, Sklaven, Elfenbein vom Norden und vom Qualaba, und außerdem alle Handelsartikel, die von Zanzibar eingeführt werden, stehen zum Verkauf.

Die kleinsten Münzen sind rothe und blaue Glasperlen in Bündeln von 10 Schnüren zu je 10 Perlen. Baumwollenzeug und Kupferkreuze entsprechen unserem Silbergeld, und unser Gold wird vertreten durch Sklaven, Rindvieh und Elfenbein.

Auffallend ist der Reichthum an Rindvieh, das vom Norden kommt. Man benutzte die vor einiger Zeit erfolgte Ermordung zweier französischer Missionare in Urundi, um einen Rachezug auszuführen, und erbeutete bei dieser Gelegenheit gegen 2000 Stück Rindvieh. Hätte man nicht gewußt, was bei jenen Eingeborenen zu holen ist, so würde zweifellos dieses Freundschaftszeichen für die Weißen unterblieben sein.

Höchst wunderbar influirt das hiesige Klima auf die Hornentwicklung. Ich maß drei Kühe, bei denen die Spannweite der Hornspitzen der Länge von Nase bis Schwanzwurzel gleich kam und bei einer derselben übertraf. Die gewaltigen Hörner sind dabei proportionirt stark an der Wurzel und schön geschwungen, aber die Träger derselben schienen unter dem Gewicht zu leiden, sie waren sehr mager.

Die Ziegen sind zierlicher, als die dicken kurzbeinigen von Manyema, sehen gazellenartig aus und haben alle eine gelblichbraune Farbe.

Für einen Hafenplatz ist Udjiji möglichst ungeschickt gewählt. Die Gestade sind flach und offen, die Fahrzeuge müssen stets auf's Land gezogen werden. Die Flotte zählt ungefähr 40 Daus, von denen mindestens 15 unbrauchbar sind. Selbst in die kleinsten derselben pflropft man bis zu 25 Sklaven, und nicht selten kommt es vor, daß bei schwerem Wetter Menschen über Bord geworfen werden, um das Boot zu halten. Einmal ließ ein Araber, der Sklaven und einen Maskatesel überführte, 10 Leute über Bord werfen und behielt den Esel im Fahrzeug. Unglücksfälle sind verhältnißmäßig selten, und ist dies erstaunlich, wenn man in Rechnung zieht, in welch' schlechtem Zustande Segel und Takelage und die Fahrzeuge selbst oft sind. Die Wadjiji sind außerordentlich geschickt und kennen den See und die Winde gut.

Bei einem südlich von Udjiji wohnenden Araber Nsabba-bin-Gem kaufte ich für einen auf den Indier Kanji-bin-Braji in Zan-zibar lautenden Chef 9 Stück Baumwollenzeug à 44 m, 4 Stück Taschentücher, ein Fraßila Stückperlen, zusammen im Werthe von 210 Dollar, zur Rationenvertheilung auf dem Wege von hier bis

Tabora, ferner einen edlen weißen Maskatejel für 270 Dollar und bezahlte die Ankäufe, die Gumba für mich hier gemacht hatte, um die Wafussu auszulöhnen, sowie die Benutzung der Daaw mit 275 Dollar. Bei diesen Anfäufen berechnete sich Njappa mindestens 200%, 100 für das Risiko des Transports von Zanzibar bis hierher, 100 für das Risiko, daß ich die Küste erreiche.

Nach und nach war es mir möglich geworden, einen Mann aus Zanzibar und 15 Waniamwesträger anzuwerben, und so machte ich mich zum Abmarsch fertig. Ich entschied mich für den nördlichen Weg durch Uha, der meines Wissens noch nicht aufgenommen war, und weil der südliche durch Uwinza zur Zeit schlecht passirbar war. Der Araber Tibbu-Tibb, der 6 Monate vor mir auf diesem südlichen Wege nach Tabora marschirt war, hatte Krieg mit den Wawinza gemacht und viele Dörfer niedergebrannt.

Da hier für Gewehre und Pulver horrende Preise verlangt wurden, zog ich mit den drei von meinen Westafrikanern getragenen Chassepottkarabinern und meinem Jagdgewehre ab. Ich sollte noch mehrfach Gelegenheit haben, diese Sparsamkeit zu bereuen. Meine Träger waren mit Speeren bewaffnet.

Am 9. August brach ich mit einer aus 25 Menschen bestehenden Karawane auf, stieg die sanften Hänge zum Plateau von Uha hinan, und lagerte am Bach Luika.

Mein Eselhengst war so heftig, daß er den ganzen Weg in einem Zuckeltrab zurückgelegt hatte und nicht zu beruhigen war.

Der südwestlichste Theil von Uha gehört dem König Quassa, dem Sohn des vor zwei Jahren verstorbenen Antari. Es soll in Uha acht derartige Könige geben, unter denen direct die Häuptlinge eines Complexes von 10 bis 12 kleinen Dörfern, die Mutware heißen, stehen.

In einem der Dörfer der Gemeinde Wionga quartierten sich meine Leute in die Häuser der Waha ein, nachdem sie mein Zelt inmitten des Dörfchens aufgeschlagen hatten. Von allen Weibern Wionga's strömte das Volk herbei, um den Weißen zu sehen, der noch „hinter Manyema“ gewesen war.

Die Weiber haben einen angenehmen, kindlichen Gesichtsausdruck, der Oberkörper ist nackt und wird mit einer kreuzweis über Rücken und Brust reichenden Perlenschnur geschmückt. Ziegenhäute, oder sehr weich präparirte Rindshäute bedecken die Hüften

bis auf die halbe Wade, Arm- und Fußgelenke sind mit Eisendraht umwunden. Die Haare liegen wie die Spitzen eines Weinblattes vom Hinterkopfe aus nach allen Seiten. Die Männer haben harte Züge und eine freie, etwas freche Haltung; sie sind nur mit einer Ziegenhaut bekleidet, die, über eine Schulter befestigt, so weit herabhängt, daß sie meistens die Hüften, die sonst ganz nackt sind, bedeckt. Chignon- oder kappenartig sind die Haare am Hinterkopf zusammengenommen, ringsum rasirt oder kurz gehalten.

Die Waha haben schon viele Gewehre, sie tragen jedoch meist Speere, und in einer Schnur um den nackten Leib Messer und Beil.

Die Häuser sind sehr gut und regendicht gearbeitet: Ein Gestell von starken Ruthen und mit ausgesucht feinem Gras in dichten Schichten überbunden, so daß die Wurzeln der Gräser nach außen stehen, dann wird oft das Geflecht inwendig mit Lehm ausgestrichen. Die Hütten sind 3—4 m, die Thüren 1,5 m hoch. Stark geflochtene Binsenkörbe mit Lehm ausgeschmiert von 1 m Höhe stehen als Kornspeicher um die Häuser herum, und dicht geflochtene Körbe dienen zum Tragen.

Die kleinen Dörfer sind meist mit einem stehenden Astverhau oder mit liederlichen Pallisaden eingezäunt.

Der bedeutendste Handel Uha's besteht in Salz. Dasselbe wird durch Kochen und Filtriren aus dem Wasser, das zu Malagarassi abfließt, gewonnen, und ist das beste, das ich in Afrika je antraf. Es ist weißgrau und kommt in 1 m hohen, dem Zuckerhut ähnelnden Formen, mit Bananenblättern umwickelt und mit Stäbchen umwunden, in den Handel. Ein ca. 10 kg schwerer Salzhut kostet 6—8 Ziegen oder 3—4 Doti (= je 4 Ellen) Baumwollenzeug.

Die Begrüßung der Waha ist ceremoniell und feierlich. Zwei Leute aus verschiedenen Dörfern strecken sich wie segnend die Hände entgegen und berühren leicht die Fingerspitzen. Der von fremdem Dorfe Kommende sagt: „Wafe“, und erhält als Gegengruß „Mahollo“. Eine andere Art besteht darin, daß man sich leicht die Arme in einander legt, beide Grüßende mit flüsterndem Tone „Sch—sch—sch—schumbe“ sagen, als wenn ein Stotternder nur mit vieler Anstrengung über das „Sch“ hinweg käme, worauf sie dann ihr „Wafe-Mahollo“ folgen lassen.

Die Hauptkultur in Uha besteht in süßen Kartoffeln, Erdnuß und dem Erbsenbaum, Hirse zu Bier: „Pombe“ und ein wenig Mais und Maniof.

Neu war mir folgende Zubereitung der Kartoffeln. Man schält dieselbe, schneidet sie in Scheiben, die man in der Sonne dörret, dann zu Mehl stößt und mit heißem Wasser zu einem Brei ansetzt.

Rindviehheerden bevölkern in großer Zahl die weiten Ebenen.

Butter wird überall hergestellt, indem man Milch in Ziegenhäuten schwingt und knetet. Käsebereitung ist unbekannt, und die Milch trinkt man nur, wenn sie etwas sauer geworden ist.

Die Ziegen sind gazellenartig fein gebaut und billig, nämlich eine Ziege kostet nur 2 Ellen. Schafe sind Kreuzungen mit dem Fettschwanzschaf, Schweine sah ich nie, Hühner giebt es in großer Zahl und zu billigem Preise, und auch Tauben sind vertreten.

Im Uffiumusse wurden wir alarmirt durch die Nachricht, daß dicht beim Dorfe das Weib Kawuansa's, ein Baschilangeweib, geraubt sei. An der Wasserstelle dicht beim Dorfe überzeugten wir uns an der Spur von zwei Männern und der des Weibes, das sich niedergeworfen und gewehrt hatte, und an dem zurückgelassenen Gefäß zum Wasserholen von der Wirklichkeit der Thatsache. Die Spur der Räuber verlор sich in den vielen Kreuzwegen der ringsum liegenden Dörfer.

Zunächst drohte ich dem Mutware von Uffiumusse mit Gewalt, wenn er das Weib nicht zur Stelle schaffe. Als Antwort zählte er mir höhrend meine fünf Gewehre vor und gab mir die Versicherung, daß er selbst mindestens 150 zusammenbringen könne. Ich drohte mit meiner Freundschaft mit den Arabern ebenfalls umsonst, und als ich endlich nach dem Preise fragte, für den ich das Weib zurückkaufen könne, wurden 10 Stück Zeug gefordert, das Fünffache des Werthes eines Sklaven hier, und die Höhe meines ganzen Bestandes an Waaren. Auch am nächsten Tage kam ich nach langen Verhandlungen nicht zum Ziel, und so mußte ich das arme Weib unter fremden Wilden zurücklassen. Hätte ich eine entsprechende Macht gehabt, so würde man den Raub wahrscheinlich nicht gewagt haben.

Am Abend des Ruhetages brachte der vielgewandte Gumba die Nachricht, daß 200 Wawinza auf dem directen Wege nach Osten im Hinterhalte lägen, um uns abzufangen. Erkundigungen meiner Waniamwestträger bestätigten dies, und war ich nur durch

einen Ruhetag, den ich hier gemacht hatte, um wegen des geraubten Weibes zu verhandeln, an diesem Morgen dem Hinterhalte entgangen, und konnte nun meine Maßnahmen treffen.

Zwei Leute der Waha waren durch Belohnungen zu bewegen, uns einen nördlichen Umweg zu zeigen, um dem Hinterhalte zu entgehen.

Noch bei Nacht brachen wir auf, nahmen zunächst, um Späher, die, wie es hieß, in der Nähe des Dorfes lagerten, zu täuschen, den gewöhnlichen Weg, bogen dann nach Norden ab und zogen durch weglose Baumsavanne lautlos dahin, bis wir wieder einen nach Osten führenden Weg trafen, und gegen Mittag in der Gemeinde Uenda Halt machten. Die Wawinza würden nicht wagen, uns im Lande der Waha zu überfallen, behaupteten die Waniamwesi, da, wo sie gelagert hatten, war die Grenze zwischen Uha und Uwinza. Wir waren einer Gefahr entgangen, die abermals dadurch heraufbeschworen war, daß ich mit zu geringer Macht hier reiste.

Die Führer, die unterwegs stets dicht vor mir marschirt waren, und die ich versichert hatte, daß bei einem Ueberfalle sie die erste Kugel erhalten würden, wurden gut belohnt, erhielten ihre ihnen unterwegs abgenommenen Waffen zurück, und kehrten heim.

Der Grund der Feindseligkeiten der Wawinza war folgender: Tibbu-Tibb hatte 6 Monate vor mir seinen Weg durch Uwinza genommen. Die Eingeborenen hatten eine der gebräuchlichen Rindenschachteln, in der die Papiere und Kostbarkeiten eines in Nyangwe gestorbenen Arabers sich befanden, gestohlen. Tibbu-Tibb forderte Rückgabe und Strafzahlung, stieß jedoch auf Widerstand. Man sagt, daß Tibbu bis zu drei Elefantenzähnen den Wawinza für Rückgabe der Papiere geboten habe, aber zehn gefordert seien. Hierauf hatte Tibbu Krieg begonnen und 2 Monate lang mit den Wawinza gefochten, viele Gefangene gemacht und das ganze Land verwüstet. Die noch in der Wildniß lebenden Zersprengten hatten von der geringen Macht, mit der ich von Udjiji abreiste, gehört, und ebenso, daß ich ein Freund der Araber sei, und wollten sich an mir für Tibbu's Thaten rächen.

Uha ist sehr bevölkert. Ueberall gewahrt man an den Bananenbäumen kenntliche Dörfer. Schon seit dem zweiten Marschtag von Udjiji marschiren wir in ununterbrochener Ebene, nur

fern im Norden ziehen sich flache Hügel hin. Der thonige braune Boden ist sehr hart gebrannt und an vielen Stellen geborsten. In den Wegen erschweren steinharte Brocken des ausgedörrten Thones den Trägern, trotz ihrer harten Sohlen, sehr das Marschiren. Die Gräser sind fast überall gebrannt, und ein öder Aschenflor bedeckt die ausgedörrte Ebene. Die Savannenbäume sind von der Gluth des Feuers, welches über sie dahingezogen ist, und von der Sonne entlaubt oder haben braune Blätter. An einigen wenigen Stellen ist ein ganz glänzend weiß gedörrtes Gras, das seidenartig schimmert und, vom Winde bewegt, leichte glänzende Wogen schlägt, stehen geblieben, und nur die unmittelbare Nähe der Bäche gewährt den Rindviehheerden Unterhalt.

Wild ist wegen der großen Bevölkerung nicht vorhanden. Ich sah in ganz Uha nur ab und zu die Spur des Rhinoceros, die erste, die ich in Afrika sah, und die wieder ein Beleg war für die scharfe zoologische Grenze, die ich mit dem Tanganjika-See überschritten hatte.

Hohe Auslugen von Bäumen oder auf Hügeln hergestellt, dienen wohl mehr zur Ueberwachung der Heerden, als zur Sicherung gegen den Feind.

Beim Erscheinen des neuen Mondes beobachtete ich, daß hier, ebenso wie in West- und Centralafrika, Reden an die feine Sichel desselben gehalten werden. Man spricht den Mond um Schutz während der Dauer seines diesmaligen Bestehens an, und zwar in den verschiedensten Formen. So z. B. bitten die Männer, der Mond möge die Krankheiten, die doch nicht abzuwehren seien, auf die Weiber lenken, und umgekehrt.

Auch die Araber feiern das Erscheinen des neuen Mondes durch Schießen.

Die Bäche sind die scharfen Grenzen zwischen den einzelnen Gemeinden, und mit dem Mugungabache mit seinen sumpfigen Ufern überschritt ich die östliche Grenze von Quassa's Land und erreichte Kawerigi, den ersten Dörfercomplex, der zu dem Reiche Kimeni's, das sich bis zum Malagarassi ausdehnt, gehört.

Absolute Ebene mit reiner Prairie, die fast überall gebrannt war, gestattete eine weite Fernsicht, vereitelte aber das Anpürschen auf das erste Rudel der häßlichen Antilopen mit hohen Widerrist und ungraziösen Formen, die es in West- und Centralafrika nicht gibt.

Der Mutware Kaverigi litt an einem furchtbaren Geschwür schon seit Jahren und bat mich um Heilung. Auf meine Zusage räumte er mir eine schöne neue Hütte ein, sandte sofort eine Ziege, Milch und Butter, und versprach einen Schlachtochsen.

Drei ganz auffallend schöne Weiber zeigten als die Richtung ihrer Heimath nach Nordosten. Sie seien nicht Waha, meinten sie; stolze, schlanke, ebenmäßige Figuren mit regelmäßigen Gesichtszügen, ganz hellbrauner Hautfarbe und wohlgeformtem Hals und Brüsten, muß ich besonders zwei derselben, Schwestern, als die formvollendetsten Gestalten erklären, die ich je sah. Jede derselben hätte als Modell zu einer Aphrodite stehen können. Meine Bewunderung war den Schönen sehr schmeichelhaft; so oft sie kamen, erschienen sie von Neuem geschmückt mit Perlen.

Mehrfach wurden uns hier Gewehre zum Kauf angeboten wahrscheinlich aus Mangel an Pulver.

Auf Bitten des Mutware blieb ich noch einen Tag und behandelte die Krankheit des fest auf mein Mittel Vertrauenden. Der Schlachstier erschien nicht, ich wurde zum nächsten Morgen vertröstet. Als ich dann, zum Abmarsch bereit, an das Versprechen erinnerte, war natürlich der bestimmte Stier nicht zu finden; ich hätte nicht am Tage vorher dem Häuptlinge die Medicin mit genauer Instruction übergeben dürfen.

Das Rindvieh ist trotz scheinbaren Grasmangels in gutem Zustande, die zahlreichen Heerden sind glatt und wohlgenährt. Der Preis für eine Kuh ist 6—10 Doti Baumwollenzug, der eines Stieres nur 5—6. Den meisten Schaden an den Heerden thut die gefleckte Hyäne, die wir seit einigen Tagen allnächtlich hören.

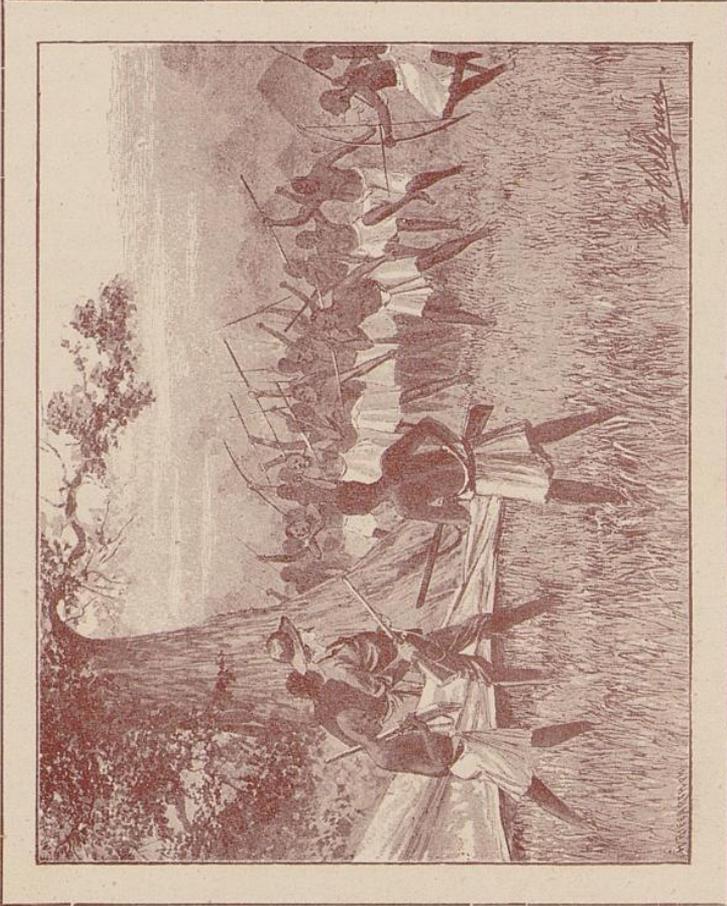
Weiter ging es über ebene Savannen, die von großen Flügen des Kronenkranichs und von zahllosen Springmäusen belebt waren. Wir erreichten Ugoma-Goma, und am 10. die Dörfer des Mutware Salassi. In einem derselben machten wir Halt; ich suchte zum Aufschlagen meines Zeltes einen schönen Schattenbaum inmitten des Dorfes auf, der ringsum auf 10 m im Radius mit einem kleinen Zaune umgeben war. Einer meiner Leute sagte mir, ich möchte den Platz nicht wählen, da es ein Vergehen sei, denselben zu betreten. Da aber die umstehenden Eingeborenen nicht remonstrirten, sondern sogar sehr freundlich waren, widerstand ich der schönen Aussicht, einmal im kühlen

Schatten zu wohnen, was in diesem baumlosen, ausgedörrten Lande selten ist, nicht, und ließ das Zelt aufschlagen.

Die Kühle des schattigen Platzes genießend, war ich im Zelte eingeschlafen. Plötzlich wurde ich durch ein wildes Geheul und tobendes Lärmen um mich her aufgeweckt. Ich merkte, wie die Lade meines Zeltcs durchschnitten oder ausgerissen wurden, und das Zelt fiel auf mich herab. Ich hatte eben noch Zeit, meine Büchse zu ergreifen, mich aus den Falten des bedeckenden Zeltcs, herauszuwickeln und in's Freie zu treten. Hier sah ich mich von etwa 40 meist betrunkenen Waha mit Gewehren, Speeren und Keulen bewaffnet, in drohender Stellung umringt. Das wüthende Geschrei verstummte für einen Moment, den ich benutzte, um meine Leute mit den Waffen herbeizurufen. Meine drei Westafrikaner und die beiden kleinen Diener rannten herbei, erstere im Laufe die Karabiner ladend; meine Waniamwesträger aber verschwanden nach allen Seiten aus dem Dorfe. Ein höhnisches Gebrüll beantwortete meine Machtentfaltung, und die Aufregung stieg abermals auf einen gefährlichen Punkt, die Gewehre wurden erhoben, Keulen geschwungen und Speere zum Wurfe ausgeholt, und der nächste Moment konnte für mich und meine armen Begleiter der letzte sein, da wir kaum acht Schritt ringsum von den aufgeregten Wilden umgeben waren.

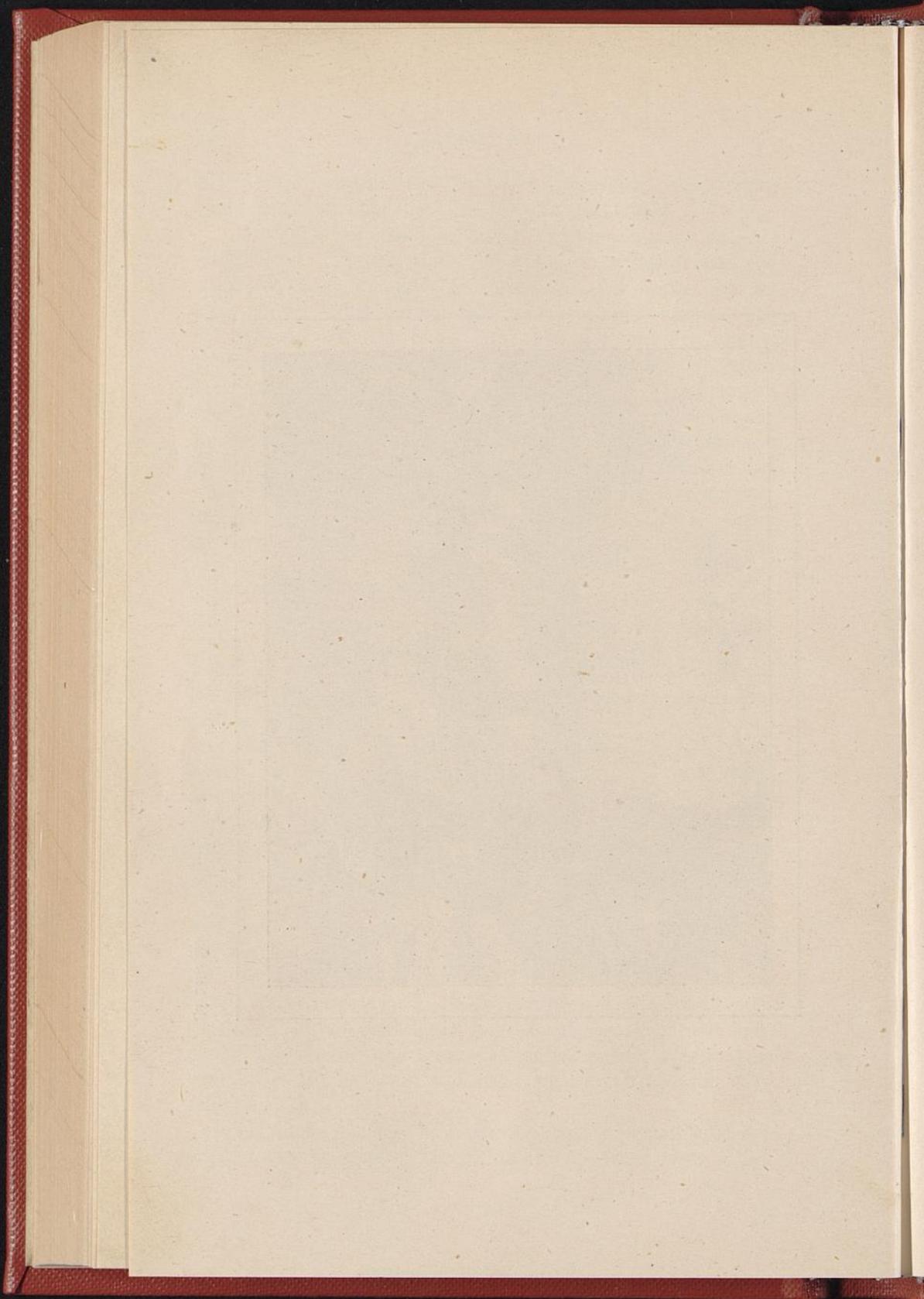
Da schoß mir ein Gedanke durch den Kopf, der uns retten sollte. Ich streifte meinen rechten Armel auf, zeigte den Wüthenden eine lange Narbe und rief, das Gebrüll übertönend, den Namen „Mirambo“ aus, und noch einmal „Mirambo — rafiki — jangu“ (Mirambo ist mein Freund). Sofort entstand ein Stutzen, die Waffen senkten sich, einige Aeltere drängten die Wüthendsten zurück, und es trat eine Stille ein, in der man die Erklärung meines Ausrufes erwartete. Gumba hatte mich verstanden. Er schilderte den Aufstehenden, daß ich ein Blutsfreund von Mirambo sei, der mich sehr liebe, und meinen Tod furchtbar rächen würde. Einige Träger waren auch, als sie bemerkten, daß Verhandlungen angebahnt würden, herbeigeeilt und bekräftigten, beschämt ob ihrer Flucht und ängstlich über eventuelle Folgen derselben, die erfundene Erzählung. Einige hatten mich sogar bei Mirambo gesehen, Alle von mir gehört.

Die Waha glaubten die Erfindung, denn sie kamen nicht auf die Idee, daß ein Weißer vom Westen kommen könne, ohne vorher



Ein Pittischer Moment.

In Seite 240.



vom Osten aus in's Innere gegangen zu sein, wie alle bisher hier passirten Weißen.

Der Umstand, der uns in Udjiji mehrfach erzählt war, daß Mirambo noch ganz vor Kurzem das östliche Uha des Königs Ritti unterjocht habe, daß dieses Dorf das äußerste nach dem jetzt Mirambo gehörigen Lande zu war, und daß man noch vor kurzer Zeit gezittert hatte, dieser überall Furcht und Schrecken verbreitende Häuptling, der Napoleon Ostafrika's, wie ihn Stanley nennt, möchte auch bis hierher seinen Zug ausdehnen, bewirkte einen großen Eindruck unserer Nothlüge. Als ich dies bemerkte, rief ich ihnen höhrend zu, sie möchten uns doch tödten, warum sie denn auf einmal nicht mehr Muth hätten gegen vier Gewehre, und benutzte so den Eindruck, um die Erfindung so wahrscheinlich als möglich zu machen.

Noch immer waren einige Hitzköpfe oder Betrunkene so kühn, daß sie behaupteten, sie fürchteten sich nicht vor Mirambo, jedoch im Allgemeinen war der Muth gebrochen, und Niemand widersezte sich mir, als ich Befehl gab, mein Zelt auf demselben Platze wieder aufzuschlagen, was ich that, um zu zeigen, wie sicher ich mich fühlte.

Nachdem man sich beruhigt und zerstreut hatte, erschien der Mutware Salassi, ein schlanker, elastischer Mann, mit etwas dreistem, ja frechem Gebahren, um, wie er erklärte, die Bezahlung für die morgen in Aussicht stehende Passage des Malagarassi mit seinen Kanoes in Empfang zu nehmen. Ich war mit dieser rechtlichen Forderung einverstanden und erkundigte mich nach dem Preise.

44 Stücke Zeug, jedes zu 40 Ellen, hätten ihm die Missionare bezahlt, ich möge, da ich arm sei, die Hälfte geben. Ich sagte ihm, daß ich das, was ich ihm zu geben gedächte, nach seinem Hause senden würde, und er ging davon.

Mein ganzer Reichthum bestand noch in 6 Stücken Zeug, und da ich die Erzählung von der Bezahlung der Missionare, die sich später doch als annähernd richtig erwies, nicht glaubte, sandte ich ihm 2 Doti oder 8 Ellen an Stelle der geforderten 880.

Zunächst entstand wieder große Aufregung, und mit Entrüstung wurde die Bezahlung abgewiesen. Ich gab etwas zu, ohne besseren Erfolg, und es dauerten die Verhandlungen bis spät

in die Nacht, bis ich endlich auf 10 Doti, oder 40 Ellen gekommen war. Nun erklärte ich, ich könne nicht mehr geben, da ich nicht mehr habe, und wenn er nicht zufrieden sei, möge er das Uebrige sich doch nehmen, wir „könnten dann sehen, wie die Sache abliefe“, „er“ würde dann sicher nie wieder einen Weißen ausplündern. Jetzt lenkte der freche Bursche ein und fragte ganz mißtrauisch meinen Humba, was ich denn eigentlich für einen Zauber habe, daß ich mich mit so wenigen Gewehren vor ihm, dem Mächtigen, nicht fürchte. Humba schwieg mit geheimnißvollen Gesten und sagte dann, er kenne meinen Fetisch auch nicht, er wisse aber, daß Mirambo ihn wohl kenne und sehr schätze.

Bald kam noch in tiefer Nacht der Mutware zu mir und fand mich erst jetzt mein Mahl einnehmend. Ein nicht verschlossener Koffer stand dicht neben dem Platz, wo er sich niederließ. Derselbe enthielt meine letzten Waaren, und obenauf lagen einige Reste bunter Stoffe. Neugierig wollte er den Deckel des Koffers lüften, ich schlug ihn auf die Hand und preßte dieselbe mit aller Kraft zusammen. Wir Beide sprangen auf, halb erschreckt, halb wüthend, und vor Schmerz zurückzuckend starrte er mir in's Gesicht. Obwohl zornig bewegt, erwiderte ich ruhig seinen Blick, ließ die Hand los und winkte ihm zu gehen. Kurz wandte er sich und eilte mit hastigen Schritten davon. Jetzt rief ich meine Vaniamwesi, warf ihnen ihre Feigheit vor und drohte ihnen mit Verlust ihrer Bezahlung, wenn sie mich noch einmal derartig elend im Stich lassen würden, wie heute am Tage. Sie, wie auch meine drei Begleiter vom Westen, mußten um mein Zelt liegend die Nacht verbringen, und ich warf mich angekleidet auf's Bett, um, wenn in der Nacht Nichts erfolgen sollte, noch vor der Dämmerung des nächsten Tages aufzubrechen. Nach einer wenig erquickenden Ruhe ließ ich um 5 Uhr die Lasten zurecht machen, und bevor noch das volle Tageslicht sich über die unabsehbare Ebene ausgedehnt hatte, hatten wir schon die letzten Gehöfte hinter uns und erstrebten in schleunigem Marsche den von Weitem an einem schmalen Saume von Bäumen erkennbar werdenden Fluß Malagarassi.

Wir wurden von vier Waha eingeholt und aufgefordert, noch zu bleiben, da mir der Häuptling noch ein Gegengeschenk machen wolle. Ich ließ ihm sagen, daß ich auf dies verzichte, und marschirte weiter, während Leute seitwärts bei uns vorbei dem Flusse zueilten.

Wahrscheinlich hatten sie wieder eine Teufelei des frechen Häuptlings auszuführen.

Am Flusse angekommen, fanden wir vier Kanoes, von denen nur ein kleines, 3 m lang, aus einem Stamme gehauen, und ein 4 m langes Rindenkanoe noch einigermaßen brauchbar waren. Letzteres war von der zähen, haltbaren Rinde eines Baumes hergestellt, indem dieselbe etwas über halb um den Baum abgelöst und vorn und hinten mit Lianen zusammengenäht war. Ich nahm sofort die beiden brauchbaren Fahrzeuge und rief aus einem kleinen Gehöft in der Nähe die Fährleute herbei. Als diese eintrafen, weigerten sie sich uns überzusetzen, Salassi habe Nichts mit ihnen zu thun. Sie hätten direct an Kimeni das Fährgeld zu zahlen, und müsse ich daher auch an sie noch einmal Passagegeld entrichten. Dies war wohl Folge des Auftrages der vor uns vorausgeeilten Waha. Auf meine Vorstellungen antwortete man mir höhrend, wir möchten nur mit unsern Lasten hinüberschwimmen.

Ueber den Hohn und die abermalige Erpressung im Innersten empört, stellte ich mich, als ob ich sie bezahlen wolle, und näherte mich ihnen. Ich entriß den mir am nächsten Stehenden das Ruder und säuberte mit dem Handende desselben rücksichtslos und schnell den Landungsplatz. Drohend flohen die Erschreckten in schnellem Lauf in der Richtung auf Salassi's Dörfer. Ich stellte Kawuanfa und Joaquim auf, um in der Richtung der Dörfer Wache zu halten, und begann selbst mit dem Rindenkanoe, Humba mit dem Holzkanoe meine kleine Karawane so schnell als möglich überzusetzen. Alles gelang bis auf die letzte Fahrt, bei der Humba und ich meinen Esel überbrachten. Das störrische Thier sträubte sich gewaltig und sprang plötzlich in's Kanoe, warf dasselbe um und schwamm zum Glück Humba, der das andere Ufer erstrebte, nach. Ich griff das Kanoe wieder auf, versenkte alle übrigen und zog, nachdem auch die Wachen übergesetzt waren, das einzige noch brauchbare drüben zu uns an den Strand.

Schon während des Uebersetzens hatte ich mich durch stromauf- und abwärts gesandte Leute überzeugt, daß in der Nähe andere Kanoes nicht lagen, und da wir wußten, daß andere Fährstellen weit von hier entfernt lagen, waren wir vorläufig vor Verfolgung sicher.

Da östlich des Malagarassi auf zwei große Tagereisen kein Wasser ist, mußten wir am Flusse Lager machen, was auf einer

flußabwärts liegenden, von Lagunen und dem Flusse eingeschlossenen, leicht zu vertheidigenden Stelle geschah. Die Landenge, auf der man nur den Platz erreichen konnte, war 6 m breit und wurde durch einen Astwerhau verschlossen, das Kanoe an's Land gezogen und Wachen ausgestellt. Da schon Nachmittags ein leichter Regen einsetzte und bis in die Nacht anhielt, ein Umstand, der ein Unternehmen von Seiten der Neger stets unwahrscheinlich macht, so hatten wir eine bis auf ununterbrochenes Hyänengeheul ruhige Nacht; vielleicht auch hatte man bei Salassi, mit dem Erfolge der Erpressung zufrieden, viel Pombe getrunken.

Von einem meiner Baniamwesi erfuhr ich, daß mehrere Missionare, in deren Karawane auch er gereist war, auf dem Wege von Tabora zum Tanganjika-See von Salassi derartig ihrer für lange Zeit bestimmten Waaren beraubt wurden, daß sie, in Udjiji eingetroffen, bei dortigen Arabern sofort Ankäufe machen mußten. Die Träger hatten damals ihre Herren gebeten, die schmähliche Erpressung mit Gewalt abweisen zu dürfen, da sie sehr zahlreich und bewaffnet waren. Es war dies jedoch von den Missionaren nicht gestattet worden.

Es ist erklärlich, daß ein Häuptling, der einer großen Karawane gegenüber derartige Erfolge aufzuweisen hat, gegen schwächere Expeditionen noch rücksichtsloser vorzugehen geneigt ist, und sind zum Glück später die Karawanen der Missionen von anderen Herren geführt worden, die nicht, wie jene, gezwungen waren, friedliche Beziehungen auf jede Bedingung hin bewahren zu müssen.

Stanley war einst weiter im Norden nach Uha eingedrungen, hatte jedoch den Versuch, durch Uha zu reisen, aufgegeben; er sagt, daß er, um dies auszuführen, das Doppelte an Waaren oder Menschen haben müsse, und es ist bekannt, wie stark und wohl- ausgerüstet seine Karawane war.

Der Malagarassi ist ein Fluß von 50 m Breite und 3,5 m durchschnittlicher Tiefe. Sein Bett besteht aus einem zähen gelben Lehm, und seine Wasser sind fast dunkelgrün. Mit einem schmalen Gürtel weidenartig überhängender Bäume eingefast, fließt er, so weit das Auge reicht, durch ebenes Land dem Tanganjika zu, dessen größter Zufluß er ist. Die sämtlichen Bäche des südlichen Uha führen diesem Flusse salzreiches Wasser zu, und da von Udjiji bis zum Nordende des Sees sehr salzreiche Länder sind, ist dies wohl in Verbindung mit dem periodischen Abfluß des Sees der

Grund zu dem etwas brackigen Geschmack, den das Wasser des Tanganjika hat¹⁾.

Am Morgen des 20. füllten wir sämtliche Gefäße mit Wasser und traten unseren Marsch an nach Osten auf einer unabsehbar weiten, ebenen, wasserlosen Grassavanna. Der ausgedörrte Boden zeigte breite Risse; harte Stückchen des von den Sonnenstrahlen gebrannten Lehms bedeckten die Wege und waren sehr schmerzhaft für die Träger. Bald unterbrachen einige Fächerpalmen, für mich jetzt ein sicheres Zeichen von Salzgehalt im Boden, die Eintönigkeit der Savanne. Die in Westafrika in dieser Jahreszeit so häufigen Nebel hatten wir seit dem Tanganjika nie mehr, es wehte schon am Morgen ein frischer Ostwind, und zwar meist bis zum Mittag, wo es dann still ward. Der feine Sprühregen der letzten Nacht erstaunte alle meine Leute.

Die Ebene nahm bald den Charakter der Steppe an, bald wechselten kleine Bestände krüppelartiger Bäume mit ausgedörrtem Gras. Großartig war die Verschiedenheit der in dem ausgedörrten Boden von der letzten nassen Zeit noch gut erhaltenen Wildspuren. Rhinoceros, Giraffe, Zebra, viele Antilopen, Löwen, Hyänen und Schakale mußten diese weiten, unbewohnten Flächen bevölkern. Zum ersten Male sah ich einen Trupp von 20 Zebras in Gesellschaft einiger Antilopen, ohne auf dieses scheueste allen Wildes in Afrika zu Schuß zu kommen. Zum höchsten Staunen meiner Westafrikaner zog ein Rudel von Giraffen, in dem flimmernden Licht der heißen Steppe gigantisch erscheinend, am Horizont dahin, und viele Arten Antilopen, die wir bisher noch nicht gesehen hatten, beobachteten unseren Zug, der in der weiten Ebene ganz verschwiegend klein ausfiel.

Ein leichter Hügelzug wurde im Norden sichtbar. Die Savanne war hier erst vor Kurzem gebrannt und auf weite Strecken mit dem schwarzen Todtentuch der Asche überdeckt.

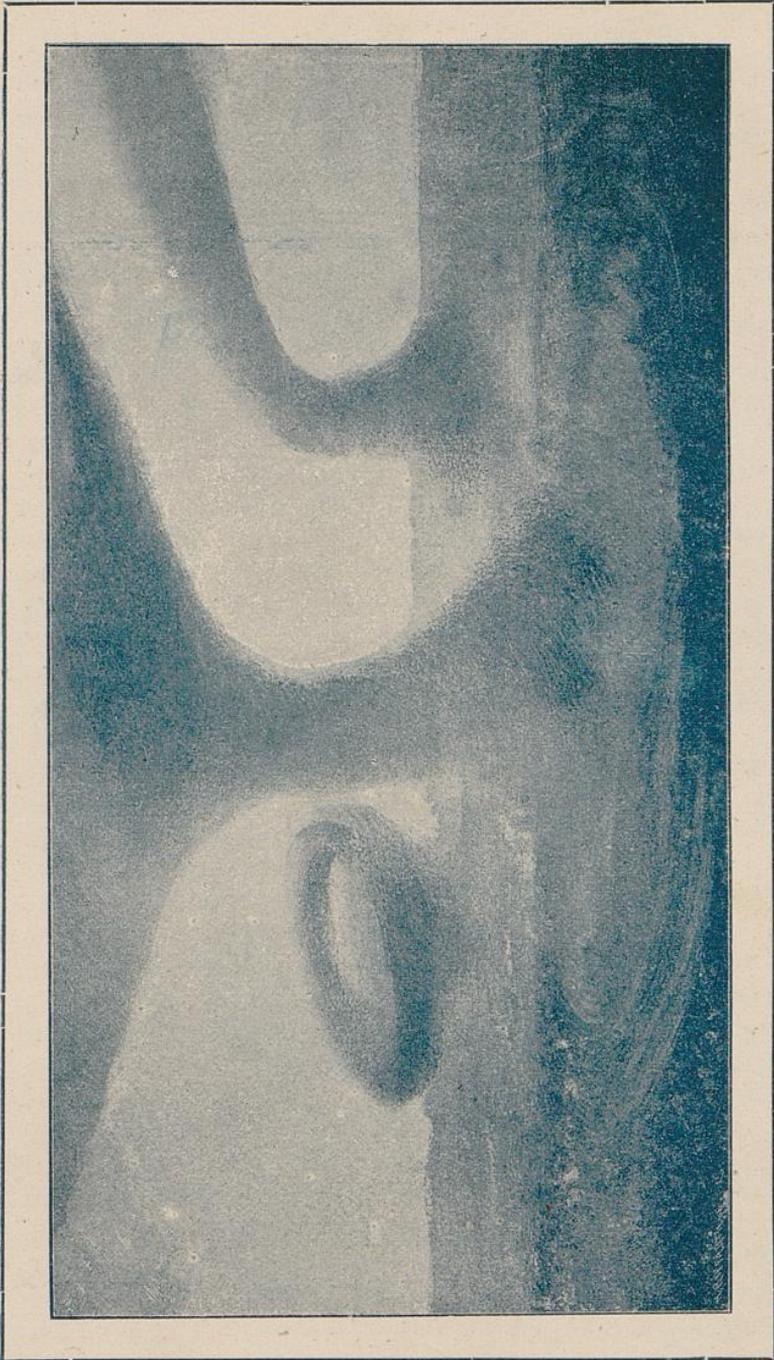
¹⁾ 1886 fand ich im See kleine Medusen, die meines Wissens sonst nur in Seewasser, sicher aber nicht im Nyassa vorkommen. Es ist überhaupt die Fauna des Tanganjika von der des Nyassa sehr verschieden. Während die Gastade des ersteren mit vielen verschiedenen Arten Muscheln bedeckt sind, findet man an letzterem fast keine Schalthiere. Der Tanganjika nährt Tausende von Möven, am Nyassa sah ich diesen Vogel gar nicht, wohl aber Cormorane, den Schlangenhalsvogel, Pelikane und andere Süßwasservögel in großen Mengen, die ich am Tanganjika niemals beobachtete.

Ein Ruf des Erstaunens meiner Leute lenkte meine Blicke nach Norden. Schwarze Trichter erhoben sich, am Boden hinlaufend, von der Ebene; dieselben wurden dünner, höher, im Kreise liefen sie gespenstig über den schwarzen Boden, immer mehr anwachsend, immer schlanker werdend, sich bald biegend, bald wieder streckend, zu gewaltiger Höhe. Vom Wirbelwinde erhoben, thürmte sich die Asche der gebrannten Steppengräser auf zu Tromben. Drei solcher wunderlichen, beweglichen Säulen zogen einige Minuten lang dahin, hoch oben sich verbreitend, den Trichter wieder öffnend, um dann durch die ersterbende Kraft des schnaubenden Windes sich aufzulösen und zu zerfallen. Es schien, daß selbst meine Wariamweßi dieses Schauspiel niemals vorher gesehen hatten, denn Alles stand erstaunt und richtete gespannt den Blick auf das gespenstige Erscheinen und Verschwinden der schwarzen, wandelnden Säulen.

Nach einer kurzen Ruhe zogen wir gegen Mittag weiter, denn wir waren nur für eine Nacht mit Wasser versehen. Nach mehrfachen Versuchen gelang es mir, eine Kuhantilope zu strecken durch einen Blattschuß. Als ich mich näherte, um das starke Thier mit dem Messer abzufangen, schlug es schnaubend so heftig nach mir, daß ich nach meinen Leuten rief und, um meine schon sehr reducirte Munition zu sparen, einen Speer nahm. In dem Moment, wo ich zum Fangstoß ausholte, kam das an Größe einer Kuh gleichkommende Thier auf die Läufe und wurde flüchtig. Ich nahm schnell mein Gewehr zurück, konnte aber, da meine Leute wie hungrige Wölfe dem kranken Thiere folgten und mich maskirten, nicht zum Schuß kommen. Trotz großen Schweißverlustes erweiterte sich der Abstand zwischen Wild und Jägern, und nach einer halben Stunde kehrten Letztere erschöpft zurück; die Antilope war den Hyänen anheimgefallen. Mein Blattschuß hatte schräg von hinten nur eine weite Wunde ausgerissen, ohne jedoch in edlere Theile einzudringen.

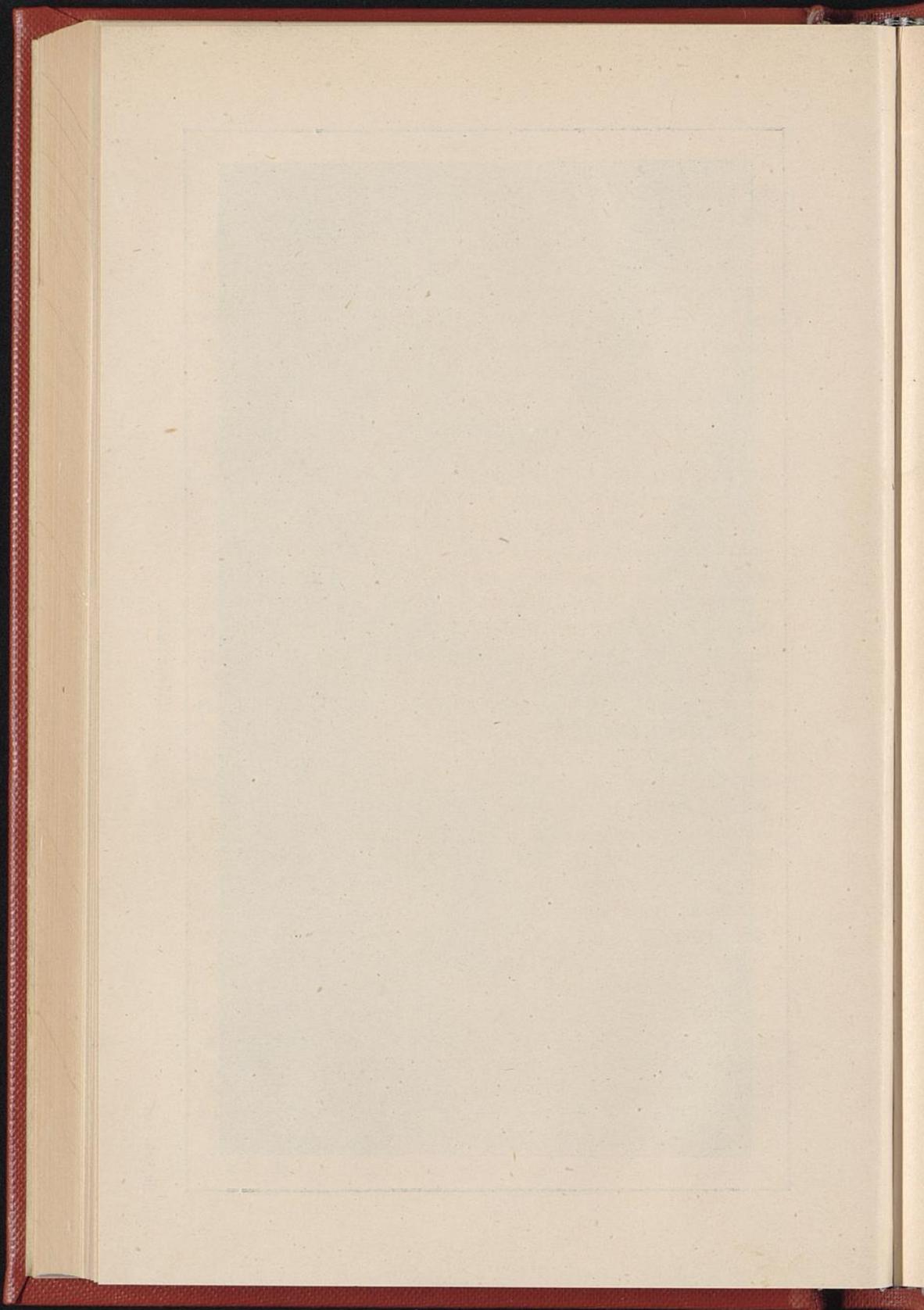
Oft erfreuten wir uns an einer kleinen rothen Antilope, die flüchtig sich in Pausen mit mächtigem Sprunge, die vier Läufe angezogen, hoch warf, um dann in Windeseile wieder fortzujagen. Der prächtige Sprung befähigte das reizende leichte Thier zu schneller Umsicht über das hohe Gras in dem Moment des Springens.

Des Abends schlich ich mich umsonst auf einen Trupp von acht Giraffen an. Das schöne große Licht, von der gewaltigen Höhe



21schentromben.

Zu Seite 246.



niederschauend, überwacht zu leicht die ebene, wenig bedeckte Gegend.

Erst um $1\frac{1}{2}$ Uhr hielten wir auf offener Ebene, ohne jeden Schutz, nur, weil ein trockener Krüppelbaum uns Feuerholz versprach. Entferntes Stoßgebrüll des Löwen, Geheul der Hyäne und Gefläß des Schakals, nahes Pfeifen der unsere Lagerfeuer ansichernden Antilopen hielt mich lange wach. Es schien mir, als ob die Stille in der Wildniß viel tiefer sei, ein Unterbrechen derselben viel markirter, zum gespannten Aufhören anregender, als in Europa, doch mag auch dies seinen Grund darin haben, daß in der Wildniß die Nerven angeregter sind, als in der sicheren Ruhe unseres civilisirten Welttheiles.

Am nächsten Morgen ging es weiter, immer durch dieselbe Ebene, die zuerst nur mit Gras, dann viel mit Akaziengebüsch bestanden ist. Aus drei die Karawane ansichernden Antilopen, die uns bis 100 m nahe kommen ließen, schoß ich eine, die nach drei weiten Sprüngen verendet zusammenbrach. Weit und breit war die Gegend bevölkert mit Zebras und Antilopen; da wir jedoch noch bis zum Abend marschiren mußten, um Wasser zu erreichen, begnügte ich mich mit der Beute, die doch für unsere ganze Karawane für einen Tag genügend Fleisch gab.

Schon am Nachmittag schien eine üppigere Flora auf Annäherung von Wasser zu deuten. Wir erreichten zunächst einige vor Kurzem niedergebrannte Dörfer und zogen gegen Abend in das starke Dorf Rigao ein.

Vom Malagarassi an waren wir in dem östlichsten Theile von Uha, das bis vor Kurzem dem Könige Kitti zugehört hatte. Durch Ausplünderung einer dem Könige Mirambo gehörigen Karawane war es zwischen diesen Beiden zum Kriege gekommen. Bald ward Mirambo Sieger, Kitti fiel im Kampfe, die Waha wurden theils vertrieben, theils blieben sie, mit Waniamwesi vermischt und, von einem Häuptling, den Mirambo eingesetzt hatte, beherrscht, im Lande.

Bei diesem Kriege war die Entscheidung am Malagarassi gefallen, etwas nördlich von der Stelle, wo ich den Fluß passirte, Kitti's Waha hielten das rechte Ufer besetzt, und Mirambo begann in einer Nacht Bäume und Büsche in den nur langsam treibenden Strom zu werfen, und zwar mit dem Erfolge, daß seine Leute am nächsten Tage den ästigen Wall im Feuer der Waha überkletterten

und das rechte Ufer stürmten. Man sagt, daß diese Baumwehr zuletzt durch viele gefallene Krieger Mirambo's gut passirbar geworden sei, und daß dieser selbst mit seiner besten Schaar den Ausschlag gegeben habe.

Bevor Mirambo heimgekehrt war, hatte er verschiedene Befestigungen angelegt, deren Stärke sein kriegerisches Geschick bewies, sowie daß er die Waha als Feinde nicht unterschätzte.

Ein solches Grenzdorf war Rigao, in dem ich von dem Häuptling feierlich als Weiser, also Freund Mirambo's, empfangen wurde.

Das Fort war auf einer sanften Erhebung in einem Viereck angelegt, dessen Seiten 300 m Länge hatten. Nach Osten trennte nur ein 50 m breiter, sanfter Hang die Befestigung von dem weiten Sumpf Muanga, nach allen anderen Seiten war das Terrain flach und unbedeckt auf mindestens 500 m. In der Zeit des hohen Wasserstandes war nur vom Süden eine Annäherung möglich. Zuerst passirte man einen 1 m hohen Wall, dessen Krone mit 3 m hohen, dichten, nur mit der Art passirbaren Euphorbien bewachsen ist. Der Boden zu dem Aufwurf war inwendig aufgehoben und von der Sohle des entstandenen Grabens in Schußhöhe Schießscharten durch den Wall gemacht, die in dem zähen Thon gut standen. Hinter dem Graben lief ringsum ein 4 m breiter Wallgang, der von einem starken Pallisadenzaun, der zweiten Vertheidigungslinie, begrenzt war. An acht Stellen führten maskirte Thore, mit schweren, an Angeln hängenden Bäumen verschließbar, in das Dorf, in dem die dicht gedrängten Hütten einer Familie in wohlvertheilte Gruppen, und jede durch einen Pallisadenzaun umgeben, nebst einigen Viehcoralen im Kreise um einen freien Platz inmitten des Dorfes lagen. Die Mitte dieses „place d'armes“ nahm als ein wohlbefestigtes Reduit das Gehöft des Häuptlings ein, und aus diesem ragte wohl 5 m hoch ein Auslug über die Gipfel der Hütten. Ein dichtes Dorngebüsch war weit ab vom Dorfe angepflanzt, um im Falle des Krieges geschnitten und rings um den Wall im Boden befestigt zu werden.

Es war dies Fort die stärkste Befestigung, die ich in Afrika je sah, und wohl gesichert gegen jeden Angriff ohne Geschütz, und ich muß gestehen, daß es mit einer Sachkenntniß angelegt war, die mir schon jetzt einen hohen Respect einflößte vor dem Erbauer, Mirambo.

Die Felder der Bewohner von Rigao lagen jenseits des breiten Sumpfes. Die Form der Häuser war je nach der Entstammung der Bewohner die der Waha und der Waniamwesi.

Der Häuptling, ein Günstling Mirambo's, brachte am nächsten Tage Reis, den ersten, den ich seit Udjiji wieder sah, Butter, dicke Milch, Honig und Bombe, was nebst einigen Enten, die ich am Muanga schoß, den Koch befähigte, ein lucullisches Mahl zu bereiten.

Das Rindvieh hier ist klein, doch rund und glatt, die Milch sehr fahnenreich und gibt viel Butter.

Die Bewohner des Dorfes waren alle mit europäischen Stoffen bekleidet und jeder Mann im Besitz eines Gewehres.

Der Muanga ist ein von Norden nach Süden langgestreckter breiter Sumpf, in dem Binsen, Papyrus und Schilfbestände mit Tümpeln und Lachen, die mit dem breiten Blatt der Wasserlilie zum Theil bedeckt sind, abwechseln. Der Grund ist tief moorig, das Wasser dunkelbraun, stagnirend und lauwarm. In der Regenzeit soll die ganze Niederung überschwemmt sein und dann das Wasser, langsam nach Süden treibend, dem Malagarassi zufließen. Der nordöstlich bekannte Ngombefluß soll nicht in den Muanga münden, sondern nördlich von hier schon in den Malagarassi. Für diese Behauptung sprach die Angabe, die mir einige Tage später Mirambo machte, indem er sagte, der Ngombefluß sei stets im Fließen, und nicht, wie der Muanga in der Trockenzeit, stagnirend.

Ich fand hier ein Eldorado der Wasser- und Sumpfvögel. Den ersten Pelikan sah ich, unabsehbare Schwärme verschiedener Enten, von denen ich einmal sieben auf einen Schuß erlegte, dann große weiße Reiher, den Kuhreiher, Kallen und hochbeinige Wasserläufer, die im seichten Wasser wateten oder auf den breiten Blättern Insecten jagend umherrannten. Ibis und der Kaiserfrankich bevölkern in großen Flügen die Ufer, und Fächerpalmen, die am Rande der sanften Hänge zum Sumpfe stehen, werden von Tausenden von Tauben bewohnt. Krokodile sollen sich nur an tieferen Stellen aufhalten, Flußpferde nur selten hier erscheinen. Große Fische werden nur bei hohem Wasserstande gefangen.

Meine Leute schossen einige Antilopen und Kronenfranihe. Ich pürschte mehrfach umsonst auf Zebras, die sich Abends dem Wasser näherten, und schoß viel Wasserwild.

In der Nacht des 23. wurde ich durch ein durchdringendes Angstgeschrei erweckt. Ein Ringen wurde dicht bei meinem Zelte hörbar. Es erfolgten klatschende Hiebe, von Wimmern unterbrochen, und als ich aus dem Zelte stürzte, um mich von dem Grunde der aufregenden Störung zu überzeugen, brach in schwerem Falle ein junges Weib unter den Keulenhieben zweier Männer zusammen. Ich sprang hinzu, stieß die Mörder zurück und richtete mit Hilfe des hinzugekommenen Humba das Weib auf. Der Schädel war zerschmettert, und das arme Opfer schon verendet. Da die beiden Männer entflohen, ließ ich den Häuptling rufen und forderte Aufschluß über die empörende That. „Das Weib sei eine Wahazauberin, die schon zwei Leute des Dorfes durch herbeigezauberte Krankheiten getödtet habe, und zu diesem Tode verurtheilt sei,“ wurde mir zur Antwort, und als ich fragte, warum dies greuliche Urtheil hier vor meinem Zelte vollzogen sei, sagte er mir: „Du kannst doch nun Mirambo sagen, daß ich ein strenger Herr und Richter bin, daß die Waha, die hier noch wohnen, nicht mehr wagen werden, gegen ihn aufzustehen, denn sie fühlen durch mich seine Hand!“

Betrübt darüber nachdenkend, wie weit diese Wilden noch von dem Standpunkt seien, der sie befähigen würde, dem Christenthum ihr Herz zu öffnen, wie aussichtslos noch jetzt jede Bemühung zu diesem Zweck sei, ging ich in mein Zelt und wurde am anderen Morgen wieder durch die Spuren an die entsetzliche That daran erinnert, unter welchen Wesen ich hier lebte.

Noch in der Frühe zog der Häuptling mit der ganzen Schaar der Krieger hinaus zu einer richtigen Felddienstübung. Auf freier Ebene entwickelten sich die Krieger zur offenen Linie, begannen vor- und rückwärts springend nachzuahmen, wie sie schießen, gedeckt oder in fortwährender Bewegung laden würden, stürzten dann vorwärts mit Geheul, und sammelten sich mit hoch gehaltenem Gewehr im Kreise um den Häuptling.

Es wurde dann ein Kalb geschlachtet und vertheilt und mit dem Blute ein jeder Krieger auf der Brust gezeichnet.

Noch an demselben Tage brach ich auf; der Häuptling geleitete mich bis zum Muanga, und bat mich, Mirambo zu sagen, ich habe in ihm einen „Mona Mumme“, d. i. einen „Mann“ getroffen.

Bis an die Hüften im Morast ging es durch zwei sumpfige Arme des Muanga, dann durch lichten Wald, in dem ich aus einem Trupp von ca. 40 Perlhühnern eins schoß, bis zu dem Dorfe Malembelika, das aus nur 20 liederlichen Hütten besteht. Die Bewohner waren alle leicht betrunken von Pombe, und verließ ich daher so bald als möglich die Niederlassung, um zu pürschen. Mit einer kleinen Antilope kam ich heim.

Der Abend war schwül, und ferner Donner erregte in dieser Jahreszeit allgemeines Erstaunen.

Wir hatten mit dem Muanga die Grenze überschritten zwischen Uha, das früher Kitti zugehörte und jetzt Mirambo unterthan war, und dem großen Lande Uniamwesi (dem Lande des Mondes, „mwesi“ heißt Mond) oder Graganza, wie von den westlich wohnenden Völkern das Gebiet genannt wird. Der größte Theil von Uniamwesi ist mit lichtigem Hochwald bedeckte Ebene. Bei einer durchschnittlichen Höhe von 1200 m treten überall geringe Erhebungen, mit Granitgeröll bedeckt, vereinzelt auf, ohne eine scharf kenntliche Trennung der Wasserläufe, eine Wasserscheide, zu bilden. Die Hydrographie dieses Landes ist schwierig; wenn sich auch die größere südliche Hälfte nach Westen zum Malagarassi neigt, und der Norden zum Victoria-Nyanza, also die Linie der Wasserscheide zwischen Kongo und Nil durch dies Gebiet läuft, so ist es doch bis jetzt noch keinem Reisenden gelungen, ein System in das Netz der meist nur in der Regenzeit bewässerten Abzugskanäle zu bringen. Ja, die einfachsten Angaben verschiedener Reisender über Richtung des Ablaufs widersprechen sich.

Ich habe in der trockenen Zeit Uniamwesi von West nach Ost durchkreuzt, und Abstecher nach Süd und Nord gemacht, ohne auch nur ein einziges fließendes Gewässer verzeichnet zu haben. Quellen, die ab und zu versiegen, Tümpel oder Brunnen spenden während dieser Zeit den nöthigen Vorrath von Wasser. In der Regenzeit sollen oft große Ueberschwemmungen entstehen, da der Abzug der Wasser nur langsam stattfindet; die Verdunstung muß sehr stark sein.

Höchst eigenthümlich sind die häufigen Anzeichen vulcanischer Thätigkeit. In Tabora, fast dem Centrum von Graganza, werden oft Erdstöße verspürt. Ich selbst beobachtete einen solchen, indem ich meinen Unterarm zwischen die Stuhllehne und eine Wand

einstimmte und deutlich die Bewegungen des Zurückweichens der Wand wahrnahm.

Die Waniamwesi stehen in vieler Beziehung sehr viel höher als irgend ein Volk des Innern, mit Ausnahme vielleicht der Baschilange, und sind höchst wunderbarer Weise dabei wie jene mehr dem Genuß des Hanfrauchens ergeben, als alle anderen mir bekannten Stämme. Ich bin der Ueberzeugung, daß die Wirkung des Hanfes auf den Neger eine zähmende ist, daß das narkotisirende Kraut die unstätte Wildheit, das unbändige Gefühl der Absonderung von äußeren Einflüssen mildert, und den Neger zugänglicher und brauchbarer für Cultur und Civilisation macht, ohne jedoch die wohl übertriebene, aber gewiß bestehende Schädlichkeit der Einwirkung auf die Körperconstitution ganz bestreiten zu wollen. Wie uns die Baschilange, früher die wildesten, in ewiger Fehde unter einander lebenden Stämme bewiesen, welche Aenderung seit dem Hanfcultus mit ihnen vorgegangen war, so macht man hier ähnliche Beobachtungen, nur mit dem Unterschiede in der Wirkung, daß jene zu ihrem ersten Fortschritt durch die Europäer, diese seit längerer Zeit durch die Araber gelangten.

Die Stämme von Graganza gewährten den Arabern den ersten festen Sitz im Innern, dem Centralpunkt zu ihren Unternehmungen nach Westen und nach Norden. Sie waren die Begleiter als Träger und Soldaten, die das Vordringen nach allen Seiten ermöglichten, mit deren Hilfe das Innere dem vernichtenden „Handel“ geöffnet werden konnte. Die schlimmen Folgen dieses Vorgehens sind nicht ihnen aufzubürden; sie hätten, von Europäern geführt, ebenso zum Guten verwandt werden können, wie sie es unter der Leitung der Araber zum Verderben der weiter im Innern wohnenden Stämme wurden.

Der Muniamwesi leistet Hervorragendes in weiten Märschen, im Tragen von Lasten, sowie im Widerstand gegen Witterung; daß er auch ein guter Krieger ist, wenn er nur recht geleitet wird, beweisen die Erfolge von Mirambo, der stets nur mit Waniamwesi focht.

In 26 Tagen, von denen sechs Ruhetage meist auf meinen Wunsch, und nicht auf Drängen der Leute gemacht wurden, habe ich die ca. 55 deutsche Meilen lange Strecke vom Tanganjika-See bis nach Tabora zurückgelegt. Es kommen so auf jeden Marschtag 2,75 deutsche Meilen, was für längere Märsche in der Wildniß eine ganz vorzügliche Leistung ist. Ich rechne jetzt für

jede größere Reise einschließlich längern Aufenthaltes durchschnittlich eine deutsche Meile pro Tag. Nur einmal hatte ich einen Fall von Ungehorsam auf der letzten Reise zu bestrafen. Nie hatten meine Waniamwesträger Nachforderungen oder Erpressungsversuche gemacht; Diebstähle waren nicht vorgekommen, und daß sie mehrfach mich in Gefahr verließen, ist bei der geringen Macht, mit der ich reiste, den Leuten wenig zur Verargen.

Die ewigen Kriege Mirambo's, die Feindseligkeiten zwischen ihm und den Arabern haben große Strecken von Graganza in den letzten zehn Jahren verödet. Die überall mit anerkennenswerther Bestrebung vorgenommenen Verbesserungen, als Reiskultur, Rindvieh- und Eselzucht, sind dabei wieder sehr zurückgegangen; jedoch ist durch Bekanntwerden mit dem fernen Innern der Muniamwesti ein tüchtiger Handelsmann geworden, natürlich unter den Bedingungen, die er vom Araber kennen lernte, d. h. unter Anwendung von Sklaven.

Am 24. passirten wir die Dorfschaft Quassa, und sah ich hier die erste Waniamwestembe, eine im Viereck um einen großen Hof gebaute, kasernenartig zusammenhängende Niederlassung. Die vier Seiten sind lange Gallerien von Wohnungen, die durch eine Wand getrennt sind. Nach außen zeigen die gelben Lehmmauern nur einige Schießlöcher, das Dach fällt nach inwendig ab und bildet die Hauptvertheidigungsstelle. Durch zwei wohl zu verwahrende schmale Pforten tritt man in das Innere, wo unter dem verandaartig überhängenden Dache eine Masse von Thüren in die Familienabtheilungen führen. Inmitten des Hofes steht gewöhnlich ein Reduit, ein mit starker Pallisadenzäunung umgebenes großes Haus. Die stehenden Pallisaden werden inwendig noch bis zur Schußhöhe mit querliegenden Bäumen verstärkt.

Weiter in nordöstlicher Richtung durch ausgedörrte, mit niedrigem, lichtigem Hochwald bestandene Ebene ging's bis Malolela. In der Nähe der Dorfschaften sind in Senkungen oder ausgetrockneten Bachrinnen mit der Hacke Brunnenlöcher ausgehoben, in denen weißes, warmes Wasser steht. Neben Reis wird Hirse hauptsächlich angebaut. Der eintönige Savannenwald wird hier und da von Wiesen mit Baum- und Palmeninseln unterbrochen. Zebras und Antilopen beleben die Grasmatten; Büffel-, Giraffen- und sogar einige Elefantenspuren kreuzten den Weg.

Die Dörfer liegen meist in weiten Lichtungen im Walde. Die Gegend ist schwach bevölkert und wildreich.

Am 28. näherten wir uns einem Complex von einigen zwanzig Dörfern. Der vor zwei Tagen von mir vorausgesandte Gumba kam mir entgegen, und brachte mir „Salaams“ von Mirambo, der mich nach seiner Residenz einlud, und Mittags hielten wir vor dem Thore eines hohen Pallisadenzaunes, der das Heim des gewaltigsten Kriegers Ostafrika's umschloß.



Empfang bei Mirambo.

Dreizehntes Kapitel.

Bei Mirambo.



Aus dem Thore der Umzäunung trat, von zwei Alten gefolgt, Mirambo mir entgegen. Wir standen uns einen Augenblick mit musternden Blicken gegenüber, dann trat er auf mich zu, gab mir die Hand und führte mich über zwei durch Befestigungen getrennte Ringhöfe auf einen Platz vor seinem Wohnhause, wo wir uns im Schatten eines dichtbelaubten Baumes niederließen.

Mirambo war ein Mann von ca. 50 Jahren, hohen fehnigen Wuchses, mit einem feinen Hüftentuch, sowie einfachem grauem europäischem Rock bekleidet. Das Haupt etwas geneigt und ein freundliches, stillvergnühtes Lächeln auf dem mageren Gesicht,

das einen leidenden Ausdruck hat, bot er in leisem Tone und langsamer Rede mir ein Willkommen. Hierauf drückte er seine Bewunderung aus über die weite Reise, die ich zurückgelegt, und besonders, daß ich mit so geringer Macht Uha durchzogen hätte. Bescheiden, fast schüchtern war sein Wesen, mild seine Sprache, und der ruhige Ausdruck seiner Züge wurde nur durch eine feine Tätowirung auf der Stirn, die einer starken Zornader glich, gestört. Es hätte kaum Jemand in diesem ruhigen Mann den großen Krieger, der Ostafrika erzittern machte, erkennen können.

Mirambo bot mir eine Wohnung an, erlaubte mir aber dann auf meinen Wunsch, mein Zelt im Schatten des schönen Baumes aufzuschlagen, nur stellte er die Bedingung, daß keiner meiner Leute in diesem innersten Hofe übernachten, und auch nur meine Diener bei Tage ihn betreten dürften.

In einen eisernen Lehnstuhl gehockt, mit aufgezogenen Beinen, rieb er unausgesetzt nervös mit einem Stückchen Holz die Zähne, oder kauete auf demselben.

Mirambo, so geht die Sage, war als Sohn eines Dorfhäuptlings im Dienste eines Arabers mehrmals nach Zanzibar gegangen. Einst schlug ihn sein Herr mit dem Stock, welche Beleidigung er später furchtbar rächte. Schon dieser Umstand zeugt von einer seiner Rasse fremdartigen Auffassung.

Er entfloh in die Wälder zwischen Tabora und Ugogo und begann mit raub- und kriegslustigem Gefindel die große Karawanenstraße zu belagern. Nachdem er manches arabische „Safari“ (Karawane) ausgeplündert hatte und, an Gewehren reich geworden, immer größere Ueberfälle unternommen hatte, begann er, sich einen festen Stützpunkt, das jetzige Urambo, einzurichten. Häuptlinge, die es mit den Arabern hielten, waren bald überwunden, abgesetzt, und ihre Nachfolger tributär und unterthan gemacht. Der ganze Westen und Norden von Graganza war bald sein Reich. Nach Norden zog er oft bis zum Ukerewe, nach Westen bis in's Land der Waha, und im Süden reichte sein Einfluß bis ungefähr zum 6. Grad.

Nur Tabora, die starke Niederlassung vieler Araber im Bunde mit den Häuptlingen von Unianiembe setzt ihm noch eine Grenze, und weiter östlich die Wataturu, ein Stamm, der, wohl zu den Massaiwölfen gehörend, einst Stanley schwere Verluste beibrachte.

Der Ruhm der vielen Siege hatte allmählich Mirambo zum gefürchtetsten und bei den Seinigen zum populärsten Manne gemacht. Mirambo schlafe nie, er könne fliegen, sei unverwundbar, und manche andere Eigenschaften schrieb man ihm zu. Trotz seines scheinbar milden Wesens soll er durch wenig Worte seine Krieger zu wildem Muth entflammt haben. Er focht heute hier und erschien am nächsten Morgen 6 gewöhnliche Tagereisen weiter entfernt mit seinen sieggewohnten Horden, den Tag über und eine ganze Nacht im Dauerlauf unglaubliche Entfernungen durch-eilend. Er war überall.

Ein Stamm der am Nyassa-See wohnenden Zulu, die Watuta, war durch einen mächtigen Häuptling aus seinen Sizen aufgetrieben und wanderte nach Norden. Urori und Ukononga durchziehend, warfen die kriegerischen Zulu Alles vor sich nieder, bis sie an Mirambo's Grenze kamen. Sofort trat dieser mit großer Uebermacht den Fremdlingen entgegen, zwang sie zum Frieden und wies ihnen im Nordwesten von seiner Residenz Gebiete an, mit der Bedingung, im Kriegsfall Heeresfolge zu leisten.

Mirambo sagte mir, daß er innerhalb dreier Tage 10 000 Mann aufbringen könne, ohne Watuta.

Seine Krieger heißen „Ruga-Ruga“, eine Benennung, die von der Zeit herrührt, wo Mirambo noch als Straßenräuber die Karawanenwege unsicher machte. Noch heute wissen die Träger viele Stellen zu zeigen, an denen blutige Gefechte stattgefunden haben, und ist noch jetzt der große Weg von Tabora nach Ugogo fast ganz entvölkert.

In dem Jahre, als Stanley, um Livingstone aufzusuchen, in Unianiembe war, wagte Mirambo einen Schlag gegen die in Tabora mächtigen Araber, schlug dieselben, plünderte die Stadt und brannte Alles nieder. 200 Elefantenzähne sollen die Beute gewesen sein. Seit jener Zeit sind Maßnahmen getroffen, daß Mirambo nur wenig Pulver kaufen kann, und jetzt gerade, als ich hier war, hatte er, um den Pulvermangel zu ersetzen, mit der ihm eigenen Energie einen vollkommenen Waffenvorrath angelegt. In den weiten Höfen waren viele Menschen beschäftigt, Speere, Bogen und Pfeile anzufertigen. Hier saßen 20 Mann, die nur Pfeilschäfte glätteten, dort Schmiede, dem Eisen die Form von Pfeil- und Speerspitzen gebend, andere schiffen an Steinen diese Spitzen, wieder andere fügten Federn in den Pfeilschaft

ein, in einer neuen Gruppe wurden Sehnen für die Bogen gedreht u. s. w.

Mirambo führte mich in eins seiner in arabischem Styl gebauten Häuser, sein Arsenal. Ein großer Raum war angefüllt mit Tausenden von Speeren, Bogen, und eine ganze Wand bedeckt mit Bündeln schöner Pfeile. „Siehe hier mein Pulver,“ sagte er, „noch bin ich nicht waffenlos!“ und als einen anderen Ausdruck, als ich ihn fragte, gegen wen diese Rüstungen gerichtet seien, gebrauchte er den fast genau in Riswahelisprache übersehten Spruch: „Si vis pacem, para bellum.“

Ich hörte, daß der Einfluß eines Missionars, Mr. Southon, auf Mirambo ein großer gewesen sei und ihn von seiner kriegerischen Laufbahn in den letzten Jahren mehr auf die friedliche Beschäftigung des Handels geleitet habe. Dieser Herr war erst vor kurzer Zeit gestorben und wurde aufrichtig von Mirambo betrauert. Letzterer erzählte mir, daß sein Freund auf der Jagd von dem ihm das Gewehr tragenden Diener aus Versehen durch den Arm geschossen sei; er habe dem Fahrlässigen nur auf Bitten des Verletzten die Todesstrafe erlassen. Er habe den Rath gegeben, man solle den zerschmetterten Arm nur schießen, der Missionar habe jedoch auf Amputation, die von zwei Weißen, dem Deutschen Dr. Böhm und einem Missionar aus Ujui, ausgeführt worden war, bestanden. Eintreten des Brandes habe eine zweite Amputation nötig gemacht, doch auch diese habe seinen Freund nicht retten können.

Die aufrichtige Betrübnis, mit der er von dem Verluste seines Freundes sprach, berührte mich sympathisch.

In einer halbverfallenen kleinen Hütte, die inmitten der schönen Gebäude in dem reinlichen Hofe auffällt (man sagt, es sei in derselben Mirambo's Mutter gestorben), bringt Mirambo den größten Theil des Tages zu in Geschäften der Regierung. Hier empfängt er alle Gesuche und Bitten; man nähert sich ihm in gebückter Haltung mit mehrfachem Klatschen in die Hände; ein Gruß, den er mit kaum bemerkbarem Kopfnicken erwidert. Ein alter, hübscher Neger mit einer Adlernase und schlaudem Gesichtsausdruck scheint der Hauptberather zu sein. Wenn derselbe Vortrag hält, so spricht er fließend und ausdrucksvoll vor sich hin, ohne seinen Herrn anzusehen, denn er weiß, daß selbst die überraschendsten Nachrichten auf den ruhigen, stillvergnügten Zügen

desselben keine Veränderung hervorrufen würden. Ganz nach dem Geſetz afrikanischer Rhetorik macht er Vergleiche, ſpricht in Bildern, oder malt das Schlimme draſtiſch aus, um dann das Erwünſchte im Gegenſatze dazu glänzend hervorzuheben.

Plötzlich unterbricht er ſeine Rede und beginnt mit leiſer Stimme einen der vielen Gefänge, in denen die Waniamweſi ihren Mirambo verherrlichen. Ausdrucksvoll, mit leuchtenden Augen endete der Alte jeden Vers mit dem Refrain „Mirambo“, dann läßt er eine Gefühlspause eintreten und fährt fort in ſeinem Vortrag. Mir ſchien der Alte für einen Wilden ein ſehr feiner Diplomat zu ſein.

Ich mußte Mirambo viel von unſerer Taktik erzählen, ihm zeigen, wie man ſprungweiſe mit Schützen vorgeht u. ſ. w. Er zeigte viel Verſtändniß für das Alles; er hatte von dem großen Kriege Deutschlands auch gehört, und machte ſich, ſeinen Ideen angepaßt, ein herrliches Bild von unſerem Kaiſer, den er bewunderte, daß er bei ſo hohem Alter noch ſolch' ein gewaltiger Krieger ſei. Er war erſtaunt, daß ich die franzöſiſchen Miſſionare in Tabora beſuchen wolle, da ſie doch zu unſeren Feinden gehörten.

Mirambo hatte mir zum Empfange eine ſchöne junge Kuh und zwei Flaſchen Champagner, wenn ich nicht irre von der Marke Pommery & Greno, geſchenkt. Als ich überräſcht über dieſe Gabe im Laufe des Geſprächs auf die durch ſeine Ruga-Ruga überfallenen und im Kampfe getödteten beiden Engländer Carter und Catanhead zu ſprechen kam, wurde er ſtill und bat mich, abzubrechen. Die Angelegenheit, in der er völlig ſchuldlos ſei, ſei ſchon erledigt.

Meine Leute beſchwerten ſich bei mir, daß ſie für die erhaltenen Perlen hier Nichts kaufen könnten, da man Zeug verlange. Da ich keine Stoffe hatte, erzählte ich Mirambo meine Verlegenheit. Er ſchickte ſofort in ſein Haus und ließ vier Stücke Zeug à 40 Ellen holen und mir überreichen. Ich fragte ihn, ob ich den Betrag von ca. 32 Dollar in Tabora an ihn zahlen könne, er ſagte indeß, er habe weder dort, noch irgendwo Verbindung, und möchte ich das kleine Geſchenk von ihm annehmen. Weiter fügte er hinzu Pfeile, Bogen und Speere aus ſeiner Waffenfabrik, eine von ihm ſelbſt zurecht gemachte Pfeife, deren Kopf aus einem Speckſtein, der nördlich von hier gefunden wird, geſchnitten war.

Des Abends versammelten sich sämtliche näheren Verwandten, natürlich nur männlichen Geschlechts, zum gemeinsamen Mahl, das nur aus Brei von Reismehl und Milch bestand. Mirambo genießt nie etwas Anderes. Auch ich wurde eingeladen. Später saßen wir Alle um ein helles Feuer, es wurde gefragt und erzählt, und da man sich stets des Kiswaheli's bediente, in welcher Sprache ich mich schon verständlich machen konnte, waren dies höchst interessante Stunden.

Bei solcher Gelegenheit versprach mir Mirambo, wenn ich zu ihm zurückkehre, wolle er mir zum Besuche des Mutu a Njige-Sees soviel Mann zur Begleitung geben, als ich nur wolle, nur solle das auf der Reise aufgekaufte Elfenbein ihm gehören, mir aber die Karawane ganz gehorchen. Ich sollte nur Pulver mitbringen, denn die Stämme dort, die Wasongora oder Bassonga, seien wild und kriegerisch¹⁾.



Muniamwesi = Topus.

Der dritte Tag meiner Anwesenheit war ein wichtiger auch für Mirambo. Der erste Araber zog fried-

lich in die Thore seiner Residenz, die beiden mächtigsten Männer Ostafrika's, Tibbu-Tibb und Mirambo, schlossen Freundschaft.

Wie ich später hörte, hatte Tibbu-Tibb, der bei Tabora lag, in Erfahrung gebracht, daß ein Weißer, nämlich ich, von Nyangwe und Ujiji kommend, Freund der Araber, zu Mirambo gekommen sei. Der schlaue Patriarch, der sich die Verbindung zwischen Tabora und dem Tanganjika-See durch die Verwüstung Uwinza's unterbrochen hatte, suchte sich die nördliche Route, auf der ich

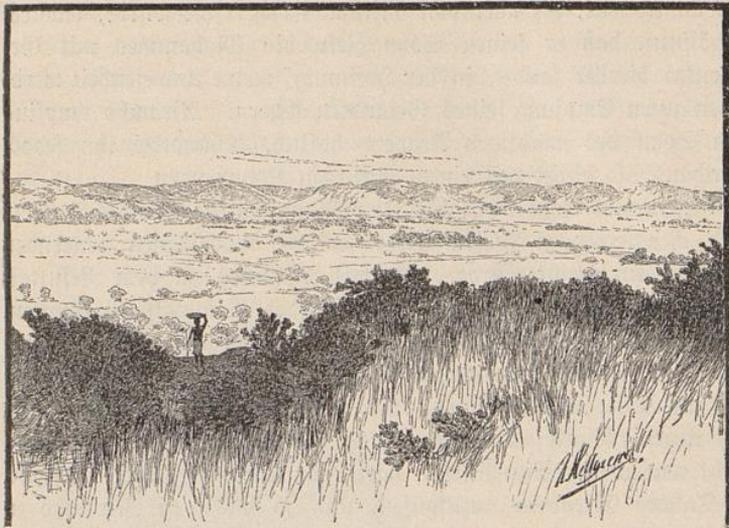
¹⁾ Der Tod Mirambo's, den ich in Nyangwe im Jahre 1886 erfuhr, war einer der vielen ungünstigen Umstände, die mich damals verhinderten, meine Absicht, den erwähnten See zu besuchen, auszuführen, was mir auch deshalb besonders leid that, da ich dann auch Emin Bey, von dem ich gleichzeitig in Ujiji hörte, angetroffen hätte. — Einige Beludschcn behaupten, Mirambo sei auf Anstiften der Araber vergiftet worden.

gekommen war, die aber von Mirambo beherrscht wurde, dadurch zu öffnen, daß er seinen Sohn Zefu-bin-Mohammed mit Geschenken hierher sandte, in der Hoffnung, meine Anwesenheit werde einen guten Empfang seines Gesandten sichern. Mirambo empfing den Sohn des mächtigen Arabers höflich, behandelte ihn jedoch durchaus als einen mit einem Anliegen Kommenden.

Zefu, ein wohl 20 Jahre alter Mann, dessen hübsches Aeußere und chevaleresques Wesen leider zu oft durch einen lauernden Blick beeinträchtigt wurde, kam mit Mirambo zu dem Resultat, daß seines Vaters Karawanen ungefährdet hier passiren könnten. Dafür solle derselbe Alles thun, um Said-Bargasch günstig gegen Mirambo zu stimmen, damit Letzterer seine Elfenbeinkarawanen bis zur Küste senden könne. Mirambo hatte viel Elfenbein bei sich liegen, konnte es jedoch wegen Feindschaft mit den Arabern nicht verkaufen. Ein Weißer hatte vor einigen Jahren versucht, in Tabora Elfenbein anzukaufen, und so das von Mirambo zu erhalten, hatte aber, von den Arabern bedroht, sein Unternehmen aufgeben und zur Küste zurückkehren müssen.

Um die vielen Geschenke und Beweise der Freundschaft, die ich hier erhalten hatte, nach Möglichkeit zu erwidern, bot ich Mirambo eine Büchsfinte an, die Pogge mir gelassen hatte. Mirambo sagte mir, er möchte nicht, daß ich glaube, daß er mir in Erwartung eines Gegengeschenktes mit einigen Kleinigkeiten ausgeholfen habe, nehme aber das Gewehr als Zeichen der Freundschaft an. Er bat mich, mit demselben eine Schußprobe zu machen. Ich machte mit Holzkohle einen Fleck an die Wand seines Hauses und drückte, da ich durch Zufall sofort das Ziel in der Visirlinie hatte, so schnell ab, daß ich kaum gezielt zu haben schien. Die Kugel saß mitten im Ziel, und der schnelle Schuß rief allgemeine Bewunderung hervor. Mirambo gab durch ein herzliches Lachen seine Freude zu erkennen.

Der junge Sohn Tibbu's sagte mir, daß sein Vater im Begriff stehe, nach Zanzibar abzureisen. Da man mich versicherte, daß die Reise durch die Wildniß von Ituru und durch Ugogo nur mit einer starken Karawane zu machen sei, und ich noch lebhaft die in Uha mir ertheilte Lehre im Gedächtniß hatte, beschloß ich, mit Tibbu-Tibb abzuschließen, und brach am 31. August von Mirambo auf, um noch vor der Abreise der großen Karawane Tabora zu erreichen.



Gegend bei Tabora.

Vierzehntes Kapitel.

Tabora und Tibbu-Tibb.

Durch eine von Rinderheerden bevölkerte Niederung stieg ich zur englischen Missionsstation Kilimani-Urambo hinauf und rastete in dem bequem und comfortabel eingerichteten Häuschen, das bis vor Kurzem von dem bereits erwähnten Mr. Southon bewohnt war. Drei Gräber, die Ruhestätten dreier Missionare, die in kurzer Zeit hier erlegen waren, gaben Zeugniß von dem aufopfernden Beruf eines Missionars im tropischen Afrika. Die Station wurde von einigen Wangwana (freigelassene frühere Sklaven von Arabern in Zanzibar und längs der Ostküste) verwaltet, nachdem alle werthvollen Sachen nach dem Tode des letzten Missionars Mirambo zur Aufbewahrung übergeben waren.

Den Mangel an der nothwendigsten Medicin, einer neuen Fußbekleidung, denn mein letztes Paar Stiefel hatte zusammen nur noch eine Sohle, ersetzte ich aus dem Vorrathe der Station

und entnahm einige Lebensmittel, um meinem von der anhaltend gleichmäßigen Nahrung etwas erschlafften Magen wieder aufzuhelfen.

Durch ebenes Terrain wand sich der Weg durch ganz vereinzelt stehende, 50 m hohe Kuppen, deren Gipfel, mit Granitgeröll gekrönt, den Hügeln das Aussehen von mächtigen Hünergräbern geben, und passirten wir mehrere Dörfer, die alle in der schon beschriebenen Form der Tembe gebaut waren.

Am 3. näherten wir uns einem großen, mit Pallisaden besetzten Dorfe, das sich auf dem neutralen Gebiet zwischen dem Lande Mirambo's und Uniamwesi befand. Ich wollte außerhalb des Dorfes lagern. Viele Eingeborene kamen uns grüßend entgegen und luden mich in ihr Dorf ein. Trotz meiner Abwehr entrißen sie, als wie um den müden Trägern noch das letzte Stückchen Weg zu erleichtern, meinen Leuten die Lasten, trugen diese in ihr Dorf, legten sie auf einen Platz im Innern nieder und waren schnell bereit, meinen Leuten beim Aufbau des Zeltes und Aufsichten der wenigen Lasten behilflich zu sein.

Kaum war ich so quasi gewaltsam eingerichtet, als sich das freundliche Benehmen der Eingeborenen änderte. Man umstand mein Zelt, wies mit Händen lachend auf mich, äßte mir meine Bewegungen nach und benahm sich unerhört frech. Sämmtliche Männer hatten Keulen (Fimbo) in der Hand. Man rief mir höhnnend zu, ich möchte ihnen die schönen wollenen Decken, die auf meinem Feldbett lagen, doch jetzt schon geben, sie würden sie doch bekommen, ich solle meine Koffer öffnen u. s. w.

Ich ignorirte, Besorgnißlosigkeit heuchelnd, dies Benehmen. Meine drei Begleiter von der Westküste waren immer dicht beim Zelt und ließen ihre Waffen nicht aus der Hand. Humba sagte mir, die Thore des Dorfes seien rings verschlossen, man habe etwas mit uns vor, der Häuptling des Dorfes verweigere, mich zu besuchen.

Ich hatte meine Büchse, jetzt meine einzige Waffe, stets bei mir. Schon gleich nach dem Einrücken hatte ich Weiber in der Nähe nicht mehr gesehen, und aus den benachbarten Hütten trug man die Habseligkeiten in entlegenere Gehöfte. Dem Häuptling sandte ich ein Geschenk und ließ ihn zu mir bitten; er weigerte sich und sandte das Geschenk zurück, ein Zeichen der Verweigerung der Freundschaft. Humba hatte ihn in erregtem Gespräch mit

einigen meiner Träger angetroffen. Es wurde von den uns Umstehenden ganz ungenirt erwähnt, daß es bald ein „Maneno“, d. i. „Ereigniß“, geben würde. Entferntere riefen den mich Umringenden ermunternd zu, doch diese waren dadurch, daß wir die Waffen nicht aus den Händen ließen, eingeschüchtert, und antworteten, daß es besser sei, beim Dunkelwerden zu beginnen. Meinen Leuten wurde der Ausgang aus dem Dorfe verweigert; ich war mit meinen drei Begleitern gefangen.

Zwei meiner besten Träger erschienen, sehr gedrückt, und wollten nicht mit der Sprache heraus. Gumba hörte, daß man mit Einbruch der Dunkelheit sich mit Gewalt in den Besitz meiner Sachen setzen und dafür sorgen wolle, daß ich nicht im Stande sei, später die Araber ihnen auf den Hals zu hegen. Ich war mir jetzt klar, daß man versuchen würde, uns niederzumachen, um zu plündern, und bereitete Alles vor, unser Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Wir versahen uns mit so viel Patronen als nur möglich. Ich schnürte meine Karten und Tagebücher in ein Packet zusammen und instruirte den vielgewandten Gumba, daß er im Falle eines Ueberfalles mit dem Packet versuchen solle, das Dorf zu verlassen und Tabora, das nur drei Tagereisen weit entfernt war, zu erreichen, um dort die Schriften an einen Weißen abzugeben.

Schon begann es zu dämmern, und immer gespannter wartete ich auf das, was nun bald erfolgen mußte. Da plötzlich trat aus der Menge ein Mann auf mich zu, den ich schon bei Mirambo gesehen hatte. Er grüßte mich höflich, brachte mir Salaams von seinem Herrn Mirambo und übergab mir einen Brief von Jesu an seinen Vater, den er mir versprochen hatte: eine Empfehlung, um meinen Besuch zu erklären. Frei und furchtlos bewegte sich der Bote, den der Name seines Herrn hier unantastbar machte. Ich muß gestehen, daß mich das plötzliche Erscheinen dieses neuen Rettungsankers tief bewegte.

Unmittelbar vor der Gefahr, in diesem finstern Winkel des Erdballes den Erfolg meiner Arbeit und das Leben unter den Keulen habgieriger Schurken zu verlieren, nach langen Mühen und Arbeiten, unweit vom Reiseziel, so nahe vor der im Geiste vielleicht überschwenglich ausgemalten Belohnung langer Anstrengungen, pries ich aus tiefstem Herzen die Gewalt, die mir noch im letzten Moment Hoffnungen gab, dem Aergsten zu entgehen.

Ich zog den Boten in mein Zelt, schloß daselbe und besprach mit ihm das Benehmen der Dorfbewohner. Sie werden jetzt nicht wagen, dem Freund Mirambo's etwas anzuthun, denn Alle zittern vor ihm, meinte der Bote; er wolle noch in der Nacht bis zu einem anderen Dorfe gehen, das Mirambo gehörte, damit man wisse, daß er seinem Herrn erzählen würde, wo er mich getroffen habe.

Stolz, ohne sich umzuschauen, schritt er durch die ihm Raum gebende Menge und verschwand.

Die Stimmung der Dorfbewohner schien merklich geändert; ich sandte Humba nochmals zum Häuptling und ließ ihm sagen, er möge seine Leute warnen, zu frech zu sein gegen den Freund Mirambo's und Tibbu-Tibb's. Der Häuptling war verlegen, man besprach sich überall in flüsterndem Tone, man kam und ging, kurz, die Botschaft schien gewaltigen Eindruck gemacht zu haben.

Die Nacht war hereingebrochen; ich saß ohne Licht im geschlossenen Zelt, und meine drei Begleiter lagen, die Karabiner im Arm, dicht an der Zeltwand.

Man hörte, ebenso wie vor nicht langer Zeit in Uha bei Salassi, von Einigen die Furcht der Anderen verhöhnen und zur That anreizen. Mirambo würde nicht wegen eines Weißen Krieg machen; der Weiße habe viel schöne Sachen in seinen Koffern; wer Furcht habe, könne nicht reich werden, und Vieles mehr, was Humba mir übersetzte.

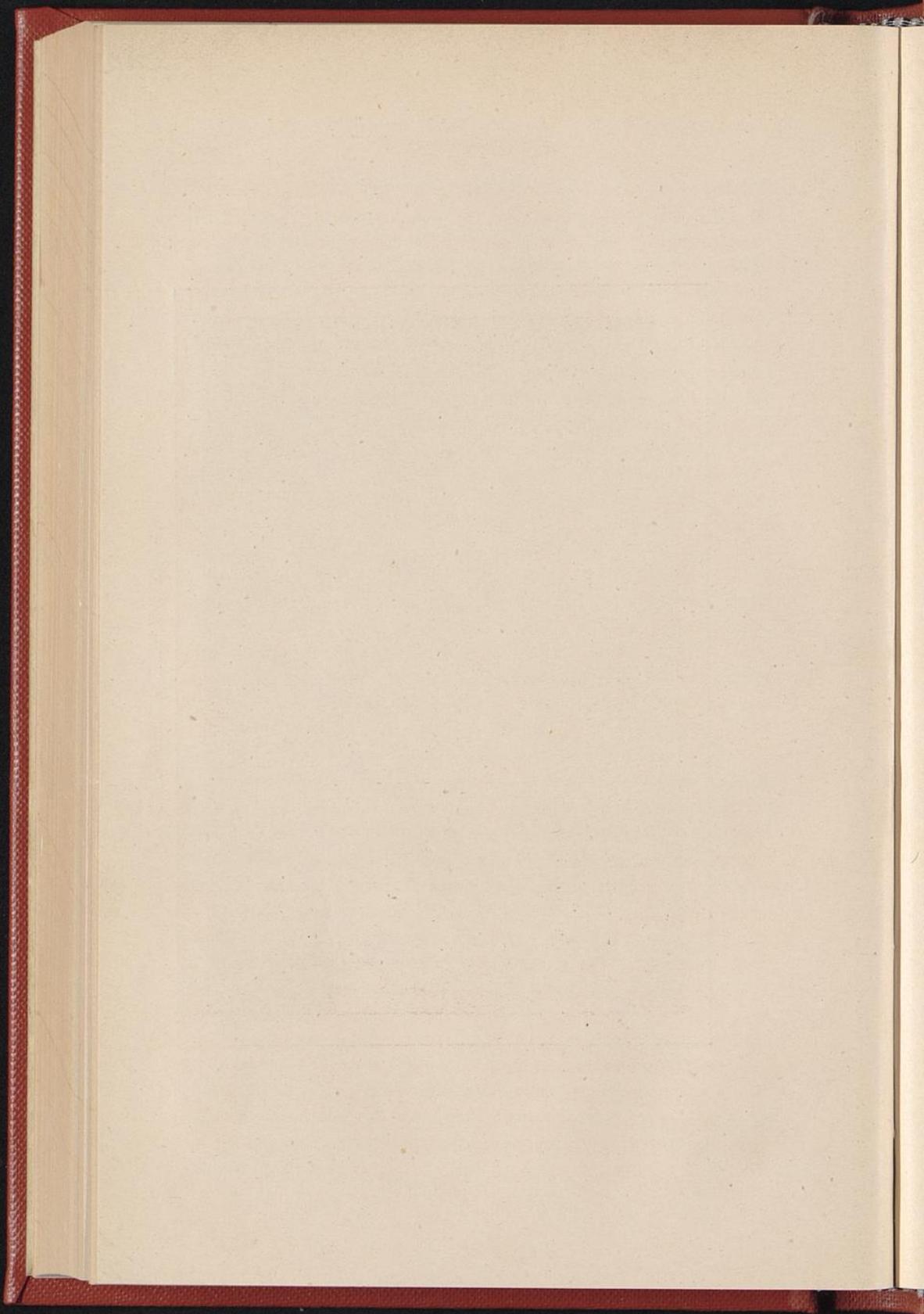
Es wurde Mitternacht, und der Anbruch meines neunundzwanzigsten Geburtstages sah mich, mit der Büchse auf den Knien auf dem Bette sitzend, bereit, dem Unabwendlichen entgegenzutreten. Die tiefen Athemzüge meiner Treuen bewiesen, daß die Müdigkeit sie überwältigt hatte. Ich ließ sie ruhen, da ich sie jeden Augenblick, wenn nöthig, erwecken konnte. Es war geradezu befremdend, wie lange sich die räuberischen Eingeborenen dagegen wehrten, einen so guten Fang aus der Hand zu lassen, wie immer noch Erörterungen, hitzige Wortwechsel und Umschleichen meines Zeltes mir bewiesen.

Erst gegen Morgen legte sich die durch Bombetrinken aufrecht erhaltene Aufregung, und die Furcht vor den Folgen hatte doch die Habgier überwunden. Als noch kaum ein schwacher Lichtstreifen am Horizont den neuen Tag verkündigte, hatte ich meine

Begleiter geweckt, das Zelt zusammengelegt und zum Aufbruch Alles bereit gemacht. Gumba, der die Stelle wußte, wo die Träger abseits schliefen, erweckte diese leise und kam mit einigen zurück, denen ich mit Verlust der Zahlung drohte, wenn sie nicht sofort die übrigen herbeibringen würden und ohne durch Geräusch die Eingeborenen zu wecken, meinen Befehlen folgten. Die Leute, die nur die Furcht vor den Dorfbewohnern von mir fern gehalten hatte, kamen schnell herbei. Ich ging mit Gumba, der heute meinen Arbeitskoffer trug, voran, nach dem Ausgange, an welchem zwei Eingeborene in tiefem Schläfe lagen. Wir rissen den Schlafenden die Waffen aus der Hand, mit einem nicht gelinden Stoße entfernte ich die aus dem Schläfe Aufschreckenden von dem Ausgange, und draußen waren wir, gefolgt von meinen nachdrängenden Leuten. Halb im Lauffchritt hatten wir bald eine 100 m vom Dorfe liegende Höhe erreicht. Hier hielt ich, um alle meine Leute zu erwarten. Jetzt, hier im Freien, mit der Büchse in der Hand, hätte ich ohne allzu große Besorgniß den Angriff der Dorfbewohner abgewartet, und ich will gestehen, daß mich der Wunsch, die peinlichen Stunden der langen Nacht an den feigen Räubern zu rächen, für einen Augenblick beherrschte. Die letzten meiner Leute waren da, scheinbar Nichts zurückgelassen, und vor den Thoren des Dorfes hatten sich Bewaffnete versammelt. Die Träger traten an, ich schloß mit meinen drei Bewaffneten, konnte es jedoch nicht unterlassen, bevor ich mich zum Abmarsch wandte, den feigen Räubern mit der Faust zu drohen, um dem tobenden Gefühl des Zornes in mir wenigstens einen erlaubten Ausdruck zu geben. Meine Begleiter schlangen ihre Karabiner, und weiter ging es in die frische Morgenluft hinein, mit schnellem Schritt dem nächsten Ziele zu. Zum zweiten Male hatte uns Mirambo's Name gerettet.

Die böse Nacht war bald vergessen. Nach weiteren zwei Märjchen durch öden Hochwald erschien am 5. Mittags Tabora in der Ferne.

Vor einer großen Tembe mit geräumiger Veranda hielten wir. Es trat mir ein Weißer in langem, weißem Überhemd, für dieses Klima eine sehr praktische Kleidung, entgegen. Ich stellte mich ihm vor, und er nahm mich an der Hand, führte mich in ein geräumiges, reinliches Haus und wies mir ein freundliches Zimmer an.



Père Haut Coeur, der Supérieur der hiesigen algerischen Missionsstation, nahm mich mit großer Herzlichkeit auf. Die drei anderen Missionare und drei Laienbrüder hatten sich mit dem den katholischen Missionen eigenen praktischen Sinn mit sehr geringen Kosten vorzüglich eingerichtet und lebten in Folge ausgedehnter Gartencultur, Feldbau und Viehzucht viel billiger und außerdem gesunder, als dies in vielen anderen Stationen von europäischen Conserven möglich ist. Ich schwelgte im Genuß des ersten Brotes. In Tabora gedeiht bei genügender Bewässerung während der Trockenzeit vorzüglich Gerste.

Der große Unterschied der katholischen Missionen, die meist aus Westdeutschen und Franzosen bestehen, und den englischen evangelischen im äquatorialen Afrika besteht darin, daß erstere für Lebenszeit sich der aufopfernden Thätigkeit in dem noch für Europäer schädlichen Klima weihen, während die anderen nur für einige Jahre den schwarzen Heiden ihre Thätigkeit widmen. Katholische Missionen finden durch Ankauf von fern hergebrachten Sklaven, meistens Kindern, bald einen festen Stamm für ihre Arbeit, während evangelische nur an freiwilligen Schülern ihren hohen Beruf auszuüben suchen. Wenn man in Rechnung zieht, wie angekaufte Kinder dadurch, daß sie in die Hände wohlthätiger Lehrer kommen, oft einem schweren Loos entgehen und einer nothwendigen, festen Leitung und dem gerade für den Neger segensreichen gewissen Zwange unterworfen werden, wie andererseits die Klage der englischen Missionen dahin geht, daß freie Kinder durch plögliches Fortbleiben und Unterbrechen der Beziehungen die Arbeit vieler Wochen verloren machen, ja, daß solche Schüler selbst mit großen Mitteln vielfach gar nicht zu haben sind, so muß ich für meinen Theil dem Princip katholischer Missionen beipflichten. In Wahrheit spricht der großartige Erfolg, den diese letzteren schon nach kurzer Zeit aufweisen, für meine Ansicht. Von den englischen Missionen, die andere Principien verfolgen und von anderen Gesichtspunkten aus die Bekehrung des Negers erzielen wollen, lernte ich später allerdings auch am Nyassa Erfolge kennen, die den hervorragendsten katholischen Nichts nachgeben, aber sicher bei Weitem größerer Mittel benöthigen, als jene.

Ich bin der Meinung, daß das katholische Christenthum in Folge etwas größeren Gewichts auf äußerlichen Eindruck dem Neger leichter zugänglich ist, als das evangelische.

Nachdem ich meine Baniamwesi-Träger, die nur bis hierher angenommen waren, abgelohnt und entlassen hatte, stattete ich mit Père Haut Coeur den Bedeutendsten der Araber und dem fast stets betrunkenen, schlaffen Häuptling von Unianiembe Besuche ab und ging am 7. nach dem Lager Tibbu-Tibb's auf eine Tagesreise nach Südosten, um dort das Nähere über meine Weiterreise zu besprechen.

Den mächtigen Araber Gamed-bin-Mohammed, Tibbu-Tibb oder westlich des Lualaba Mutschî-Pula und Tupa-Tupa genannt, traf ich im Kreise vieler Verwandten und Klienten in der Barša eines interimistischen Hauses.

Er ist ein Mann von ca. 45 Jahren und ganz schwarzer Hautfärbung, obwohl sein Vater ein reiner Araber war. Ein wenig stark, ist er in seinen Bewegungen sehr lebhaft, gewandt und höflich, bestimmt in seinen Gesten, hat jedoch wie sein Sohn oft etwas Beobachtendes und Lauerndes, und scheint gern zu spötteln.

Wir wurden sehr bald einig. Ich wollte mit ihm reisen und von ihm unterwegs die bis zur Küste nöthigen Waaren entnehmen, um sie erst in Zanzibar zu bezahlen. Ich vermied dadurch eine große Begleitung und den Ankauf von Gewehren, mußte jedoch ganz kleine Lasten machen, da Tibbu-Tibb schnell zu reisen gedachte. Meine Träger mußte ich selbst in Tabora engagiren.

Noch an demselben Tage kehrte ich zurück und that Schritte, um Leute, die nach der Küste gehen wollten, anzuwerben.

Da bis zur Abreise nach Osten noch 10 Tage vergehen sollten, brach ich am 9. auf, um die zwei Tagereisen südlich von hier wohnende deutsche Expedition, die Herren Dr. Böhm, Dr. Kaiser und Reichard, in Ugunda zu besuchen.

Beim Aufbruch von der Tembe, in der ich nach dem ersten Marschtage übernachtet hatte, sah ich beim Eintritt der Tagesdämmerung am 10. September dicht über dem Horizont ein wunderbares Phänomen.

Die Mondichel schwamm über dem sich fahl färbenden östlichen Horizont, und dicht bei ihr stand ein herrlicher Komet. Erstaunen und Furcht erregte dieses Bild bei allen Negern, und viele Fragen über die Bedeutung des geschweiften Sternes wurden mir vorgelegt.

Gegen Mittag näherte ich mich einem Pallisadendorfe, das inmitten einer freien, unbedeckten Ebene sehr weit sichtbar ist. Es sollte Gonda sein, der Aufenthalt der Landsleute. Der Sitte gemäß verkündete ich durch drei Schüsse meine Ankunft, die, da ich schon von Tabora einen Brief gesandt hatte, erwartet wurde. Hornsignale wurden hörbar, und bald brachen aus dem Thor 60 wild geschmückte Krieger hervor und entwickelten sich unter dem Befehle zweier Weißen zu einer Schützenlinie. In fliegenden rothen Mänteln, mit winkendem Federbusch begannen die Ruga-Ruga ihren Scheinangriff. Unter fortwährenden Signalen drangen sie, ununterbrochen feuernd, auf mich zu und schlossen mich im Halbkreise ein.

Die beiden Weißen, Dr. Böhm und Reichard, die ich bei ihrem Abschiedsfeste von Berlin im Jahre 1878 kennen gelernt hatte, kamen mir entgegen. Ich sprang von meinem Esel und schüttelte den Landsleuten mit frohem Herzen die Hand. Sie führten mich in das Dorf, das einem weiblichen Häuptling Namens Dscha gehörte und nur vorübergehend zum Aufenthalt gewählt war; denn wie ich hörte, wollten die beiden Herren bald dem schon zum Nkwa-See vorausgegangenen Dr. Kaiser folgen. Eine Tafel war bereitet, die Alles bot, was die schon seit 3 Jahren im Innern Weilenden nur herbeischaffen konnten, und bei einer Bowle, die in gleichen Theilen aus Sherry, Portwein und Cognac, den letzten Vorräthen, bestand, saßen wir bis gegen Morgen, unsere Erlebnisse austauschend, vom lieben Deutschland sprechend und von der Zukunft, die besonders für meine Landsleute ganz im Dunkel lag.

Noch zwei Tage genoß ich den Austausch der Gedanken in der Muttersprache, deren ich mich seit Nyangwe, seit Pogge's Rückkehr, nicht mehr bedient hatte. Leider sollte ich Dr. Kaiser, der bald darauf am Nkwa-See sein Grab fand, nicht wiedersehen, und auch Dr. Böhm, der mir durch seinen ungeschwächten Feuereifer, mit dem er unermülich dem fremden Unbekannten entgegen ging, unvergeßlich bleiben wird, hat nach vielen überstandenen Gefahren, schwerer Verwundung und manchem Fieber das tödtliche Klima der Quellländer des Qualaba dahingerafft.

Den einzig überlebenden Herrn Reichard traf ich erst wieder, als ich im Jahre 1887 von meiner jüngsten Reise in Afrika heimkehrte. Er war mit eiserner Gesundheit und Energie, fünf

lange Jahre dem Klima und den Gefahren trotzend, zuletzt von allen Mitteln entblößt, gezwungen gewesen, nach großen, jetzt schon bekannten Erfolgen zurückzukehren.

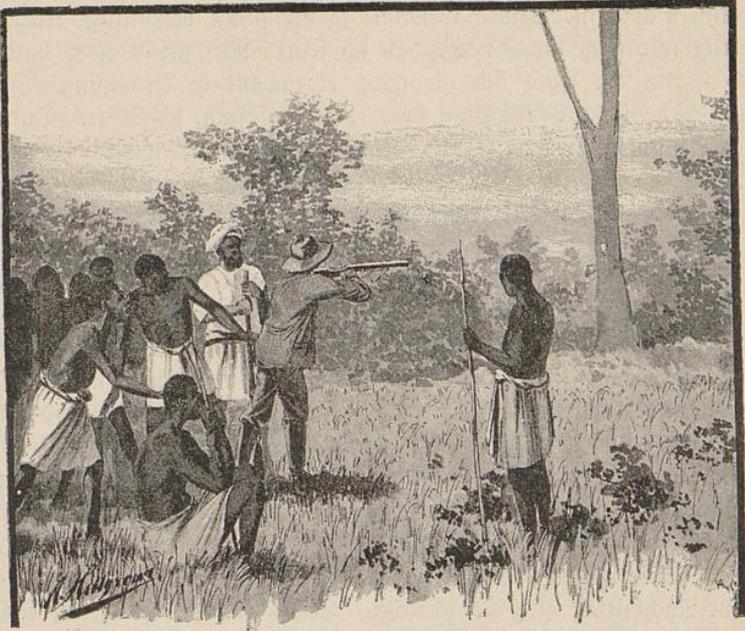
Sein Andenken ist in den Ländern, die er durchzogen, und die auch später ich berührte, noch sehr rege. Geschätzt von seinen Leuten und allen Eingeborenen, die ihm ermöglichten, im Frieden auszukommen, gefürchtet von jenen, die seiner kleinen Macht trotzen zu dürfen glaubten, muß man hoffen, daß er seine langjährige Erfahrung, seine eiserne Gesundheit und Willenskraft der großen Arbeit der Eröffnung Afrika's noch nicht entzieht.

Nach Tabora zurückgekehrt, nahm ich 25 Träger an, meist Wangwana, die nach Zanzibar zurückwollten, und machte mich reisefertig. Da Tibbu-Tibb die Abreise abermals aufschob, unternahm ich noch einen Abstecher nach dem Norden, nach der englischen Mission Ujui, wo Reverend Coppelstone mich in gütiger Weise mit vielen Annehmlichkeiten zur Weiterreise ausrüstete.

Während meiner Anwesenheit in Ujui kam eine große Elfenbeinkarawane Mirambo's vom Osten zurück. Dieselbe war bis Ugogo gekommen, hatte dort Nachricht erhalten, daß ein neuer vom Sultan Said-Bargasch bestimmter Gouverneur mit vielen Truppen nach Tabora komme, um Mirambo zu bekriegen, eine Nachricht, die sich später als lügnerisch herausstellte, und war in Folge dessen umgekehrt. Man erzählte, daß der Sohn Tibbu-Tibb's nach meiner Abreise in Urambo festgehalten würde, bis diese Karawane unbelästigt zu ihrem Häuptling zurückgekehrt sei, und dies bestätigend, traf Jesu einige Tage später bei seinem Vater ein.

Am 24. brach ich auf, dankbar den Herren der katholischen Mission für ihre gütige Unterstützung in jeder Richtung.

Einen in der Mission angestellten Gärtner, der sehr schwer krank gewesen war und so körperlich geschwächt, daß für ihn keine Hoffnung blieb, dem Klima Widerstand zu leisten, nahm ich auf Ansuchen des père supérieur mit mir zur Küste. Ich hatte die Freude, ihn nach zwei Monaten in Zanzibar gesund und kräftig abzuliefern.



Wetttschießen.

Fünfzehntes Kapitel.

B i s M p w a p w a .

Von dem großen Lager Tibbu-Tibb's marschirte ich voraus bis zum Dorfe Kijui, dem Sammelplatz für sämmtliche sich der Karawane anschließenden Araber und Küstenhändler. Ein Ruhetag verging mit Besuchen meiner neuen Reisebegleiter, fünf reiner Araber und einiger Suaheli-Neger. Am Nachmittag bat man mich, da man von meinem Schusse bei Mirambo gehört hatte, mit dem besten Schützen der Araber ein Wetttschießen einzugehen. Als Preis wurde ein Schlachtstier ausgesetzt. Der arabische Schütze Salim-bin-Heri hatte ein einläufiges Cyperbrüfle, ich schoß mit meiner Doppelbüchse. Ein handgroßes Stück Papier auf 100 Schritte war das Ziel. Zum großen Aerger meines Rivalen gewann ich,

erhielt aber nie meinen Gewinn; ja der junge heißblütige Araber trug mir noch lange nach, daß ich seinen Ruf geschmälert hatte.

Am 27. setzte sich die ganze Karawane in Bewegung. Ich hielt, da ich des Morgens stets zuerst aufbrach, die Tête. Durch schattenlosen Hochwald mit dürrer Grasbestand ging es durch Stura nach Osten. Das ebene Waldland ist fast unbevölkert, nur einige kleine Temben trafen wir am ersten Tage. Kein fließendes Gewässer kreuzte unsere Straße, kleine Tümpel oder Löcher mit weißem, dickem Wasser, das aus seitwärts der Lachen angebrachten Gruben geschöpft wird, deckte kaum den Bedarf der Karawane.

Ueber große Gneisplatten, Quarzgeröll und durch verstreut umherliegende gewaltige Felsblöcke, durch Waldsavanne und kleine Wiesen, die Ufer von Bächen, die nur in der Regenzeit bestehen, zog die Niesenkarawane still dahin. Nur einige Fächerpalmen brachten hier und da etwas Abwechslung in die Einförmigkeit der Flora, und am 30. sah ich den ersten Baobab im Osten, den letzten an der Westküste hatten wir bei Malange gesehen.

Diese weiten Wälder sind das Eldorado für den Jäger. Stets am Nachmittag ging ich pürschen. Eines Tages trat ich auf eine langgestreckte Wiese, die schon hier und da frisches hellgrünes Gras aufsprießen ließ. Von Weitem gewahrte ich ein Rudel Zebras. Es war mir bisher noch nicht gelungen, ein solches Wild zur Strecke zu liefern, obgleich ich schon oft das scheue, wunderschöne Wildpferd angeschlichen hatte. Ein Trupp von Zebras ist einer der schönsten Anblicke, der sich dem Auge bieten kann. Kraft und Wildheit, Gewandtheit und Eleganz drückt sich in jeder Bewegung aus. Der geringste Umstand veranlaßt zu scharfem Sichern. Mit vorgelegten Ohren, die Rüstern weit geöffnet, stemmt ein kräftiger Hengst, der Führer, die Läufe vorwärts, schlägt wie ärgerlich laut dröhnend mit dem scharfen Hufe den Boden, steigt kerzengerade auf, um weite Umschau zu haben, wirft sich beunruhigt, und wie um seine Kraft zur schnellen Flucht zu proben, in einigen mächtigen Sätzen vorwärts und prustet warnend. Die übrigen Stücke des Rudels werden aufmerksam, traben, wie von Federn hochgeschellt, leicht durcheinander, und dahin fliegt der Trupp des Tigerpferdes in weiten Sätzen über Busch und Gras aus dem Bereich des Gegenstandes, der das Mißtrauen erregte. Dort wird gehalten, der schöne Kopf noch einmal zurückgewandt, wieder gesichert und abermals davongejagt. Des prächtigen Thieres Todfeind ist der

Herr der Wildniß, der Löwe. Ich glaube nicht, daß der Leopard sich dem scharfen Biß und harten Huf der erzürnten Hengste aussetzt.

Ich fürchte mich am Rande des Gebüsches, das die Wiesen einschloß, kriechend vorwärts. Plötzlich brachen links zwei Warzenschweine mit respectablen Gewehren durch und standen schnaubend 10 Schritte neben mir, das noch nie gesehene Wesen mißtrauisch anäugend. Ich war auf meine Zebras zu erpicht, um die häßlichen Störenfriede, deren Fleisch im Osten Niemand ißt, weiter zu beachten. Mit einem Taschentuch schlagend, verschreckte ich sie und blieb liegen, um zu beobachten, ob das Geräusch der davontreibenden Viehherde mein schönes Wild nicht gestört habe. Einige Schritte weiter kriechend, flogen 2 starke Antilopen in weiten Sägen dicht an mir vorüber; wieder etwas weiter vorwärts dröhnte plötzlich der Boden von gewaltigen Hufschlägen dicht neben mir. Ich wandte mich, an Büffel denkend, schnell herum, um eben noch eine gewaltige Giraffe hinter den nächsten Bäumen verschwinden zu sehen. Endlich war ich auf gute Schußdistanz an die Zebras heran. Aus 20 Stück bestehend, war das Rudel mit einigen Antilopen und 2 Warzenschweinen untermischt. Zur Linken standen einige mit schönen Schraubenhörnern geschmückte Kudu, und dicht vor mir 2 feine Zwergantilopen. Ich nahm das scheinbar stärkste Zebra auf das Korn, schoß, und unterm Feuer brach das schöne Thier zusammen, während die anderen mit Windeseile davonjagten, denn ich war sofort nach meinem Schuß in der Jagdaufregung aufgesprungen.

Zwei Büffel warfen sich mit schwerem Galopp in den Busch, kurz, ringsum entstand ein Rennen, Knacken und Flüchten, daß man sich inmitten einer großen Heerde auseinanderpreschender Thiere hätte denken können. Das erlegte Thier war leider eine trüchtige Stute. Als ich hinzutrat, um das Wild durch Durchschneiden der Kehle, wie dies in Ostafrika geschehen muß, da andernfalls Niemand von dem Fleisch ißt, abzufangen, ein Verfahren, an das ich mich endlich mit vieler Ueberwindung gewöhnt hatte, sprangen noch dicht bei mir zwei Antilopen auf, die sich bisher in's Gras geduckt hatten.

Mit Jubel wurde im Lager das Wildpret begrüßt.

Das Fleisch des Zebra ist wohlschmeckend, wenn auch etwas süßlich.

Das Lager wurde stets an ausgetrockneten Bächen aufgeschlagen, da in deren tiefsten Stellen hier und da noch etwas Wasser stand. In einigen derartigen Tümpeln fingen unsere Leute mit großem Erfolg bis 1 Fuß lange Fische. Seitwärts von solchen Lachen wurden kleine Gruben ausgehoben, die sich allmählich füllten, und war das so auf natürlichem Wege filtrirte Wasser trinkbar.

Wegen der 9 Stunden lang am Tage aus unbedecktem Himmel mit sengender Kraft brennenden Sonne machten wir ab und zu Nachtmärsche, so lange es der Mond, der oft so hell leuchtete, daß man in seinem Lichte schreiben konnte, erlaubte. Ganz gespensterhaft, schattenlos, in einem gelblich-blauen Lichte zog die Karawane langsam dahin; vorn vom Osten strahlte uns das magische Licht des mit der Zeit groß gewordenen Kometen entgegen, während des Mondes milder, aber heller Schein von rückwärts aus dem Westen den vom Kometen geworfenen Schatten auffog. Der Komet überspannte wohl 60° des Firmaments mit seinem Schweif.

Wenn wir Nachts lagerten, erlaubte das ununterbrochene widerwärtige Geheul frech in der Nähe schweifender Hyänen kaum einige Ruhe. Am 2. lehrte uns ein rasender Galopp im Kreise um das Lager, daß einige nicht gut gefesselte Esel von dem nächtlichen Raubthier gejagt wurden.

Ich hatte stets mein kleines Lager abseits von dem der Araber, und so erfuhr ich erst am Morgen, daß eine schöne Maskateselstute zerrissen war; ein junger Eselhengst wies furchtbare Zerfleisungen am Hinterchenkel auf und mußte auch getödtet werden.

Es war unmöglich, den Hyänen beizukommen, so nahe ihr widerliches Geheul erschien. Obwohl die dem Lachen eines Blödsinnigen gleichenden Töne oft so erklangen, als wenn sie dicht am Zelt ausgestoßen würden, bekam ich trotz hellen Mondscheins nie eine der unheimlichen Bestien zu Gesicht.

Die steife, oft sturmähnliche Ostbrise, die täglich bis zum Nachmittag wehte, setzte jetzt auch des Nachts ein und riß ab und zu ein Zelt nieder.

Tantalusqualen stand ich am 4. aus, als wir, gegen Abend eine weite sumpfige Niederung umgehend, auf einer von uns durch unpassirbares Moor getrennten weiten Wiese 2 Elefanten, Giraffen, Zebras, Büffel und viele Antilopen sahen. Auch Rhinocerosspuren

zeigten sich an den Lachen. Wo ich auch versuchte, das letzte Hinderniß zu überwinden, mußte ich, oft bis zur Brust einsinkend, die Versuche, mich zu nähern, aufgeben. Nicht einmal an einen der vielen Wasserböcke, die in dem Moore standen, gelang es anzukommen.

Es war jetzt die schönste Zeit zum Jagen. Die alten hohen Gräser waren gebrannt, an den tieferen, feuchten Stellen sproß frisches zartes Gras empor, und waren diese der Tummelplatz des Wildes, besonders gegen Abend, da gleichzeitig an den Stellen auch die Tränke und oft die Suhlen, die Elefanten, Büffel und Wildschweine ganz besonders lieben, sind.

Am nächsten Morgen schoß ich einen Rudu, der vor mir flüchtig wurde, von hinten unter das Rückgrat. Fast senkrecht führte das prächtige Thier den letzten Sprung aus und brach dann verendet nieder. Ein Perlhuhn erlegte ich aus einem starken Fluge, der dicht vor mir über den Weg lief, mit meinem kleinen Wurfspeer, der mir, wenn ich marschirte, als Handstock diente.

Es war Ueberfluß an Fleisch. Tibbu-Tibb, dem ich oft einen Antheil der Jagdbeute sandte, revanchirte sich mit Süßigkeiten und Gebäck von Reismehl.

Des Abends saß ich mit den Arabern zusammen, Kaffee schlürfend, und beantwortete mit großer Geduld stets dieselben Fragen, die der Araber aus seinem engen Gesichtskreis stellt.

Durch ermüdend einförmigen Wald mit wenig Unterholz und feinen Gräsern ging es durch völlig unbevölkerte, wildreiche Wildniß in großen Märschen vorwärts, und erst am 9., also nach 7 Tagen, ohne einen Eingeborenen zu sehen und Lebensmittel angekauft zu haben, erreichten wir Mdaburu, die Tembe eines Küstennegers Namens Munituana. Mdaburu ist ein festes Lager, eine Räuberhöhle oder eine Zwingburg. Der alte magere, einäugige Munituana, der Räuberhauptmann, hat gegen 100 Ruga-Ruga, mit denen er ringsum die Gegend „aufsicht“. Schon 40 Dörfer sollen durch ihn ausgeplündert und zerstört sein. Einige Trümmer solcher hatten wir passirt. Mit den Arabern lebt er in Freundschaft und kleidet sich und lebt ganz wie jene. Er soll jährlich von Said-Bargasch, dem Sultan von Zanzibar, eine Pulverlieferung erhalten. Von Jenem, sowie von den Arabern, wird er als eine Art Straßenpolizei betrachtet, und erhebt in Folge dessen von allen Karawanen einen Durchgangszoll.

Da die Bewohner dieses Ortes nur Krieger sind, so haben sie fast keine Felder, aber viel Rindvieh, das ringsumher geraubt ist.

Die Tembe liegt auf einer fast absoluten, unbedeckten Ebene, ist stark gebaut und mit vielen Schießlöchern versehen. Inmitten des großen viereckigen Platzes steht das in Araberstyl gebaute Haus des Räuberhauptmanns.

Wir wurden gut empfangen, Tibbu-Tibb und ich erhielten je einen Schlachtstier und etwas Reis. Welch' rohes Treiben in dieser blutigen Höhle herrschte, kann man sich vorstellen. 100 Ruga-Ruga, Flüchtlinge von überall, frühere Räuber unter Mirambo, denen die jetzige Zucht unter ihm zu zwangsvoll wurde, entlaufene Sklaven, meistens Waniamwesi, die, in blutigen Scenen aufgewachsen, ein ihrer Erziehung würdiges Leben hier weiter führen konnten, waren die Bewohner.

Am Abend eines Ruhetages wurde ich eingeladen, um mit den Arabern zusammen von der Veranda des Wohnhauses aus die Kriegstänze der Ruga-Ruga zu bewundern.

In bunte Stoffe malerisch gekleidet, Turban oder Feder schmuck auf den Häuptern, die schön gehaltenen Gewehre und einen kleinen Speer in der Hand, und meist mit einem Umhang von rothem Flanell, erschien die wilde Schaar mit langen Sprüngen vor dem Hause. In einer Linie begannen sie ein Scheingefecht gegen einen supponirten Feind. Einzelne Leute sprangen vorwärts mit Ducken, Niederwerfen oder Seitensprüngen, das Ausweichen vor feindlichen Pfeilen oder Speeren darstellend, feuerten ihre Gewehre ab und verschwanden in der Linie. Allmählich rückten Alle vor, das Gefecht wurde heftiger, das Gebrüll intensiver; Speere wurden geworfen, oder nachgeahmt, wie man Verwundeten den Garaus mache durch einen Stoß. Dann stürmten Alle auf einen Zaun, überstiegen diesen und hielten mit Siegesgeschrei die Waffen schwingend. Nun traten sie zum Rundtanz an und führten diesen mit Gesang und Bodenstampfen eine Zeitlang durch, bis der alte Munituana erschien, im langen schwarzen, mit Silberstickerei verzierten Sammetkafan, das lange Belubschenschwert in der Rechten, umgeben von seinen 20 Weibern. Er begab sich in die Mitte des laut jubelnden Kreises und drehte sich, die feine Klinge durch Stoßen mit der Hand erzittern lassend, im Kreise, während die Weiber, ein gefangartiges Wimmern erhebend, sich in den Hüften drehend, ihn umringten.

Zwei unserer jungen Araber ergriffen auch die Speere, sprangen zu dem Alten und begannen ihm mit Ausfällen mit gezücktem Speer, Geschrei und Tanz zu secundiren. Immer erhitzter wurden die Tänzer, und hatten sich die beiden Araber bald in eine Aufregung getanzt, daß sie mit wilden Blicken, hochgerötheten Gesichtern wie wahnsinnig umhersprangen, so daß die Ruga-Ruga selbst ihnen scheu auswichen. Jetzt sprangen die Beiden auf die Veranda und setzten, den wilden Blick auf mich gerichtet, ihre maßlosen Gesten fort. Zuerst glaubte ich, daß sie sich vor mir zeigen wollten; doch ihre Blicke wurden wilder, die blutunterlaufenen Augen bohrten sich auf mich und die Spitzen ihrer Speere kamen beim Vorschaffiren mir oft recht nahe. Ihr Spiel schien nicht mehr ohne bestimmtes Ziel zu sein, und ganz besonders einer der Wilden, Salim, der mir noch immer den Stier als Preis des Wett-schießens schuldete, stierte mich mit grimmiger Miene an. Als sie sich, immer mehr erhitzt, plötzlich mir noch mehr näherten, sprang Tibbu-Tibb auf Salim zu, umfaßte ihn und hielt den Tobenden fest umschlungen, während zwei ältere Araber den Anderen hielten und zur Vernunft riefen¹⁾.

Ich that, als wäre mir das Schauspiel nur interessant. Die Beiden sprangen, losgelassen, in das Gewühl zurück, aber ließen mich nicht aus den Augen.

Ich dachte jetzt, es sei wohl besser, mit den Wölfen zu heulen, als mich noch länger dem aus dem erhitzten Benehmen der Tänzer sprechenden Haß auszusetzen. Ich ergriff Gumba's Karabiner, Seitengewehr und 5 Patronen, sprang über das Gelände in den Hof, winkte Platz zu machen, und wirklich stob der wilde Haufe auseinander. Ich lud und schoß nach einem Baum, rannte vorwärts, warf mich nieder, schoß wieder u. s. f., bis meine 5 Patronen abgefeuert waren, pflanzte dann das Seitengewehr auf, lief vorwärts und stieß dasselbe zwischen 4 Kugeln, die in dem Stamm saßen, während die fünfte seitwärts Splitter aus dem Baum gerissen hatte. Vollständige Stille war eingetreten, als ich begonnen hatte, aber jetzt begann ein heller Jubel, der mich lehrte, daß ich das rechte

¹⁾ Der junge Salim war wegen seiner Wildheit bekannt, und beendete einmal später ein Schauri, das ein Engländer in Udjiji mit den Arabern hatte, dadurch, daß er, den Revolver spannend, rief: „Was sollen wir noch reden, ich will den Weißen niederschießen!“ Er wurde nur mit Gewalt an der That verhindert. — Im Jahre 1885 starb er an den Pocken.

Mittel gefunden hatte. Alles, selbst der alte Räuberhauptmann, lief nach dem Baum und bewunderte die Schüsfe.

Dies sei die Weise, wie die Weißen in Aleia (Europa) kämpften, sagte ich, und jeder Doetschi (Deutsche) schieße so.

Seit diesem Tage waren die Araber, wie mir es schien, besonders freundlich, und auch mein überwundener Rivale im Schießen war weniger kühl und förmlich.

Am 11. marschirten wir bis nach Koko, dem ersten Dorfe der Wagogo. Ugogo ist das häßlichste, ärmste, ungasstlichste Land, das ich in Afrika kennen lernte. Von 1400 m Höhe im Westen senkt es sich bis zu 900 m nach Osten ab, und bildet so den ersten Abfall von der Wasserscheide des äquatorialen Afrika nach Osten.

Beim allgemeinen Charakter der Ebene, die nur von vereinzelt nackten, mit Granitgeröll bedeckten Höhen unterbrochen wird, zeigt es hervorragend Steppenlandschaft. Wenig krüppelhafte Bäume, viel dorniges Gebüsch und spärlich feines Gras entspriest dem sandigen Boden. In der 7 Monate dauernden Trockenzeit ist Alles dürr. In Senkungen, die in der Regenzeit bewässert sind, wächst der Baobab, der Elefant der Flora, und steht in der Trockenzeit in Lachen und künstlich aufgehaltene Brunnen in allen Farben des Regenbogens schillerndes warmes, schlechtes Wasser.

Rauh und ungasstlich, wie ihr Land, sind die Bewohner, die Wagogo, die mich in ihrem Wesen oft an die Waha erinnerten. In jedem Complex von vielen kleinen Dörfern bezahlt die Karawane Hongo, Durchgangszoll, den Arabern ein Dorn im Auge. Da aber ohne die von den Eingeborenen offen gehaltenen Brunnen zu weite Strecken wasserlos und unpasfirbar sein würden, so fügen sich die großen Karawanen in das Unvermeidliche und bezahlen, ja kaufen jeden Topf voll Wasser von den mit den Waffen in der Hand die Brunnen umstehenden Eingeborenen.

Nördlich der Wagogo wohnen die kriegerischen Wataturu, Magassa und Massai. Eine südliche Umgehung würde zu weit sein und durch unbevölkertes Land führen. Diesen Umstand kennen die Wagogo sehr wohl und nützen ihn so viel als möglich aus.

In Uffeke, der zweiten Gemeinde, trafen wir die große, 14 Tage vor uns von Tabora vorausgeschickte Karawane Tibbu's. Wir zählten jetzt an 2000 Menschen, meist Sklaven, die viel Elfenbein, an 900 Zähne, zur Küste brachten.

Nachts entstand Lärm im Lager. Eine Hyäne hatte einen schlafenden Sklaven erfaßt und ihm die Bicepsmuskeln fürchterlich zerfleischt.

Die gefleckte Hyäne, die hier in großer Menge auftritt, ist durchaus nicht mit der gestreiften von Nordafrika zu vergleichen. Sie ist viel stärker, muthiger, und thut viel Schaden. In Folge ihrer feinen Nase wird sie dem Wild ein fürchterlicher Feind, ja ich sah Spuren, wonach im Rudel jagend selbst der gewaltige Büffel ihnen nicht zu mächtig ist. An einer feuchten Stelle fand ich tief eingedrückt den großen Doppelhuf des starken Wiederkäuers, der einige Stellen des Bodens aufgerissen hatte, verschiedene, offenbar in der Anstrengung des Kampfes hinterlassene Spuren von Hyänen und viel Schweiß. Der Boden rings herum erzählte von dem verzweifeltsten Kampfe.

Die Wagogo gehen des Nachts niemals allein und stets mit Feuerbränden aus der Umzäunung ihres Dorfes, und verlieren viel Rindvieh und Esel durch die Hyäne.

Ich sah einmal ein solches Raubthier verendet am Boden liegen. Im Rücken und Genick war Haut und Fleisch, wahrscheinlich von den Prankenhieben des Löwen, aufgerissen; der gierige Hunger hatte wohl den frechen Räuber zu nahe an den Herrn der Wildniß herankommen lassen.

Auf dem Marsche nach Kaniene stiegen wir einen steilen Abfall, der sich unabsehbar weit von Nord nach Süd erstreckt, hinab und begegneten einer großen Karawane von 3 alten Arabern, die von der Küste kamen. Sie erzählten, daß alle Weißen in Massr (Egypten) erschlagen und vertrieben seien, und daß es mit der Macht der Europäer zu Ende gehe. Die 3 fanatischen Alten hatten eben noch von der Empörung des Arabi-Pascha und den damit verbundenen Greueln gehört, bevor sie in's Innere abgegangen waren. Für meine Stellung zu den Arabern war dieses Märchen keineswegs günstig. Man spöttelte viel, und hier gewahrte ich, daß doch ein Haß gegen den Europäer, ich möchte nicht sagen, Christen, besteht. Denn von Religionsunterschieden haben diese Halbwilden wenig Begriff, und legen daher den Missionaren durchaus kein Hinderniß in den Weg. Bis jetzt, wo der Europäer dem Araber noch keine Concurrenz gemacht hat, im Gegentheil dieser von Reisenden und Missionaren nur verdient, ist das Verhältniß noch ein leidliches. Wird aber der Araber erst gewahr,

daß der Europäer mit seinen überlegenen Mitteln ihm den Handel aus der Hand zu ringen anfängt, dann wird sich das Verhältniß sehr bald ändern. So schrieb ich damals in mein Tagebuch, nicht ahnend, wie schnell sich meine Annahme verwirklichen sollte. Es sind seit jener Zeit weiße Händler ermordet, von Europäern eingerichtete Stationen angegriffen und zerstört, und ich selbst sollte später fühlen, wie schnell nach dem ersten scheinbaren Erfolge der Araber die Stimmung gegen Europäer sich ändern konnte.

Das Zusammenliegen unserer 2000 Menschen zählenden Karawane mit der fast gleich starken, von der Küste kommenden, die Pocken mitgebracht hatte, hatte zur Folge, daß auch bei uns die in Ostafrika fast endemische Seuche zum Ausbruch kam.

Weiter ging es in großen Märschen, um das ungestaltliche Ugogo schnell zu passiren.

Täglich waren Unzuträglichkeiten mit den Eingeborenen. Es wurden zurückgebliebene Leute ausgeplündert und geprügelt, bei den Brunnen kam es zu Schlägereien, wenn durstige Sklaven, die Nichts hatten, um sich ein wenig Wasser von den unerbittlichen Wagogowächtern kaufen zu können, mit Gewalt ihren Durst zu löschen suchten. Das Feilschen um den Hongo, den aus dem Innern kommende Karawanen meist in eisernen Hacken zahlen, dauerte Tage lang.

Die Wagogo wiesen uns, wie zum Hohn, stets die schlechtesten, schattenlosen Stellen an zum Lagern, unter dem Vorwande, sie wünschten von uns nicht die Pocken zu bekommen.

Täglich verloren wir 3—4 Mann an dieser Seuche. Sieben von meinen acht verschiedenartigen Affen, die ich von weit her mit mir führte, starben nach einem krampfartigen Zusammenziehen; unsere Esel magerten zu Skeletts herab; die ganze Karawane litt an Augenentzündung durch die täglichen, feinen Sand mit sich führenden Ostwinde; das schlechte Wasser hatte viele Krankheiten erzeugt, und bei der hiesigen Theuerung herrschte Hunger. Ich vertheilte täglich an fremde Sklaven, die bei mir bettelten, für 8 Ellen eingekaufte Hirse, das Einzige, was zu kaufen war, und schoß fast täglich 1 bis 2 Antilopen, einmal auch ein Zebra, nur um das Fleisch zu vertheilen.

Ich hatte unter meinen wenigen Leuten Fieber, Dysenterie und Lungenentzündung, und eines Morgens meldete mir Bilali, der Träger meines Zeltes, daß sein Bruder bei einem unserer

Nachtmärzche an den Pocken erkrankt und zurückgeblieben sei. Um ihn aufzusuchen, sei er selbst mit einigen Kameraden zurückgegangen, habe aber nur noch einige Knochen, die von den Hyänen übrig gelassen waren, gefunden.

Tibbu-Tibb's Schlachtvieh, 10 Kühe, die unbemerkt von den Wagogo weggetrieben waren, traf ich zufällig, von der Jagd heimkehrend, weit vom Lager. Die Diebe entflohen, und ich trieb zu Tibbu's großer Freude die Heerde in's Lager zurück.

Endlich, am 25., erreichten wir die östlichste Gemeinde der Wagogo bei Debue. Vor uns lag die unbewohnte, verrufene Wildniß Marenga-Mkali (Bitterwasser), die Ugogo von Uagara trennt. Keines der vier rings um diese Wildniß wohnenden Völker macht Anspruch auf den Besitz dieses wildreichen Landstriches, der von der Karawanenstraße durchzogen wird. Auf diesem Wege ist es nötig, geschlossen zu marschiren und die Gewehre geladen zu haben, denn vom Norden bedrohen die Massai, vom Osten Wasagaro, vom Süden Warori und vom Westen Wagogo kleine Karawanen und Nachzügler. Allwöchentlich kommen Plünderungsversuche vor, selbst die mächtigsten Araber werden nicht verschont, da nie die Thäter festzustellen sind.

In Debue campirte ich in der ausgebrannten Höhlung eines gestürzten Affenbrotbaumes, in der ich aufrecht stehen konnte. Im Allgemeinen thut man nicht gut, sein Zelt dicht an einem solchen Baum aufzuschlagen, da die tiefen Falten der Rinde häufig Skorpionen Unterkunft gewähren. Ich tödtete mehrfach derartige Thiere von 6—10 cm Länge in meinem Zelt, wenn ich, den Schatten des mächtigen Stammes ausnutzend, mich dicht an einem solchen Baum heimisch gemacht hatte.

In der bewohnten Ebene von Debue wurden die Wasserlöcher noch strenger bewacht, als je.

Mein Maskatejel hatte seit 2 Tagen nicht getrunken, und die Wagogo verlangten den Preis von 6 Ellen Zeug für einen Trunk des armen, vom Durst gequälten Thieres. Ich weigerte mich, diesen lächerlichen Preis zu zahlen. Meine Träger, die die Verhandlungen mit angehört hatten, begannen mit einigen Wagogo in der Nähe Streit, und ramnten nun die Wächter des Brunnens auch dorthin, um ihren Landsleuten beizustehen. Jetzt ward mein Esel schnell losgelassen, war mit wenigen Sprüngen an dem Wasserloch und labte sich mit tiefen Zügen. Sofort kamen die Wächter

zurück und trieben mit Stockhieben das Thier, das unterdeß seinen Durst gestillt hatte, von der Wasserstelle fort. Man verlangte jetzt von mir noch höhere Zahlung; ich aber verwies die Unverschämten mit ihrer Forderung an meinen Esel, da durch ihre Unvorsichtigkeit, nicht durch die meine, der Wasserdiebstahl begangen sei.

Ein anwesender Häuptling der Wagogo entschied, daß das Thier zu seinem Besitzer in demselben Verhältniß stehe, wie ein unmündiges Kind zu seinem Vater, und ich daher zahlen müsse. Nach längerem Ueberlegen nahm ich den Häuptling bei Seite und fragte ihn in Gegenwart einiger Araber, wie viel ich außer-



Typus eines Bastard-Arabers.

dem noch zu zahlen habe, da meine Leute einen seiner Untergebenen geschlagen hätten, und ich dies lieber gleichzeitig mit ihm abmachen wolle, um weitere Mißthelligkeiten zu verhindern. Mindestens 4 Stücke Zeug, also 160 Ellen, forderte er für dies Vergehen, und ließ sich nach längerem Hin- und Herreden auf 2 herabhandeln, wenn ich ihm sofort, und an diesem

Ort, wo Niemand sehen konnte, wie viel er erhielt, den Betrag bezahlen wolle. Ich sagte zu, erwähnte jedoch noch vorher, daß seine Leute meinen Esel, der nach seinem Urtheil zu mir in demselben Verhältniß stünde, wie seine Untergebenen zu ihm, vom Wasser weg geprügelt hätten, und ich mich deshalb auch mit derselben Höhe von 2 Stücken Zeug, die er mir schulde, zufrieden geben würde, um dann selbstverständlich das Wasser zu bezahlen.

Jetzt rief ich einen meiner Leute, sprach mit ihm einige Zeit, that sehr erstaunt, und sagte dann dem Häuptling, es habe sich herausgestellt, daß die von meinen Leuten Geprügelten nicht seine Untergebenen, sondern Sklaven eines Arabers gewesen seien, und ich nicht an ihn, sondern an den Araber die 2 Stücken Zeug bezahlen müsse; in Folge dessen schulde er mir noch für die Züchtigung

des Gefels 2 Stücken Zeug, oder 80 Ellen, ich ihm für Wasser die geforderten 6 Ellen, und so blieben denn 74 Ellen, die ich von ihm zu erhalten habe.

Der in seiner Schlinge Gefangene war kolossal verblüfft, und Umstehende unserer Karawane brachten ihn durch ihren Spott völlig außer Fassung.

Damit er sehe, wie ein Weißer handle, sagte ich ihm dann, wolle ich ihm seine Schuld erlassen und sogar den gebräuchlichen Preis von einigen Glasperlen für die Tränke meines Gefels zahlen, wenn er mir verspreche, nie wieder einen Weißen übervorthellen zu wollen. Er versprach natürlich Alles und entfernte sich, wie ein begoffener Fudel.

Am Nachmittag um 4 Uhr rief ich meine Träger zusammen, befahl den höchst Erstaunten die Lasten aufzunehmen, und marschirte ab, nachdem mir Tibbu-Tibb noch 2 Bewaffnete mitgegeben hatte, da ich schon morgen in Npwapwa, einer englischen Missionsstation, eintreffen wollte, um dort in dem wildreichen Lande einen Ruhetag zur Jagd zu haben, und dann mit Tibbu-Tibb weiter zu reisen.

Dicht aufgeschlossen, die 2 Soldaten Tibbu's voraus und ich mit Gumba schließend, marschirte ich mit meiner kleinen Karawane in die verurthene Wildniß, und hielt erst Nachts um 12 Uhr, um abseits des Weges bis zum Morgen auszuruhen.

Schon um 5 Uhr ging's weiter durch dichte Dornenbüsche, über Wiesen mit Baobabs, durch vielfach abwechselnde Savanne, bald mit hohem Baumbestand, bald nur mit Buschwerk. Lange Strecken marschirten wir an ausgetrockneten Bächen entlang, in deren tiefsten Stellen kleine Lachen mit bitterem Wasser standen, wovon diese ungestaltliche Wildniß ihren Namen hat.

Abends um 5 Uhr ließen wir eine nackte, mit Felsgeröll bedeckte Höhe zu unserer Linken, an deren Fuß eine von Wangwana und Wasagara bevölkerte Dorfschaft Dschuniu liegt. In vollständiger Dunkelheit passirten wir einen bereits von Karawanen besetzten Lagerplatz unter den Nesten gewaltiger Sykomoren, und stiegen zu einer großen, aus mehreren Häusern bestehenden Missionsstation hinauf, wo ich von einem Europäer, der erstaunt über unser spätes Eintreffen aus der Thür seines Hauses trat, freundlichst eingeladen und bei ihm einquartiert wurde.

Am nächsten Morgen, nachdem ich meinen Wirth, den Dr. Baxter, der zur englischen Missionsstation gehörte, dankbar begrüßt hatte, trat ich aus dem Hause und genoß eine überraschend schöne Aussicht. Im Norden zog sich ein finsterner Höhenrücken hin, hinter dem die Gebiete der kriegerischen Massai liegen. Nach Westen und Süden bot sich ein liebliches Bild. Unter gewaltigen Sykomoren blickten weiße Zelte und Hütten eines Lagers hervor, und mehrere Dörfchen, von grünen Wäldern umgeben, bedeckten die Hänge der Erhebung, welche Mwapwa, die Missionsstation, krönte. Ein großes Haus, aus Steinen aufgebaut, mit schönen, kühlen Räumen, war das auffallendste Gebäude. Eine kleine Kirche, das Wohnhaus meines Wirthes und einige Häuser für die Dienerschaft, waren alle weiß gestrichen, gut gehalten, und machten einen wohlthuenden Eindruck. Mehrere andere große Häuser mit weiten Gärten, die zwei Herren der Mission mit ihren Frauen bewohnten, lagen in einer Einbuchtung des Bergrückens im Norden.

Alle Europäer hier sahen gesund und frisch aus, und man rühmte das gute Klima ungemein.

In dem vorher erwähnten Lager traf ich noch 4 englische Missionare, die hier in diesem idealen Lagerplatz auf Nachsendung von Trägern warteten, um nach ihren Bestimmungsorten in Ujui und Urambo abzugehen. Man nahm mich überall mit großer Herzlichkeit auf, und ich mußte den neuen Ankömmlingen viel von den Ländern ihrer Bestimmung erzählen.

Am Abend traf die Riesenkarawane Tibbu-Tibb's ein. Ich ging sofort in's Lager und vernahm, daß am letzten Abend mitten in der Wildniß des Marenga-Mkali ein getrennt marschierender Theil der Karawane überfallen sei; wo Dornendickichte den Weg einengten, waren plötzlich die Räuber hervorgebrochen. 3 Leute Tibbu's waren mit Speeren niedergestoßen, bevor sie hatten feuern können, ein Mann verwundet, 20 Ziegen, 5 Elefantenzähne und 2 Weiber weggeführt, und die mit Ruß und Del beschmierten Räuber ohne Verluste in's Dickicht entkommen.

Ich war mit 25 Mann durch die verrufene Wildniß durchgeschlüpft, Tibbu's 2000 Köpfe zählende Karawane war angefallen und beraubt worden, wahrscheinlich von Wagogo.

Am nächsten Tage beschloß ich, einen größeren Ausflug in das südlich gelegene wildreiche Gebiet zweier kleinen Seen zu

machen. Tibbu-Tibb wollte nicht länger warten, und da er auch den weiteren Weg nach Bagamoio an der Küste einschlug, während ich nach dem Küstenorte Saadani wollte, ließ ich ihn ziehen, besonders, da man mir sagte, daß von hier bis zur Küste selbst kleine Karawanen ganz sicher reisen könnten. In Zanzibar wollte ich dann wieder mit Tibbu-Tibb zusammentreffen.

Mit einem jungen Missionar und 6 Leuten brach ich am Morgen des 28. auf und marschierte in südlicher Richtung. Schon nach einer Stunde Marsches erreichten wir wildreiche Gegend. In lichtigem Hochwald wurden einige Antilopen flüchtig und 3 Giraffen, deren eine ich anschoß. Das imposante Thier brach gleich nach dem Schuß zusammen, sprang wieder auf und wurde, ohne Schweiß zu lassen, derartig flüchtig, daß ich glaubte, es gefedert zu haben, und die Verfolgung aufgab. Wir überstiegen sodann einen Höhenzug, dessen Kamm mit Geröll und Felsblöcken bedeckt war, so daß man fortwährend durch das Geröll hindurchklettern mußte, und stiegen in ein Thal hinab. Unten angekommen, öffnete sich der Wald, vor uns lag eine von Nord nach Süd ausgedehnte, etwa 1000 m breite Wiese und in deren Mitte ein kleiner See. Am nördlichen Ende desselben ragte ein kleiner Hügel mit Baumbestand und Felsgeröll inselartig aus der weiten Wiese empor. Wir gewahrten 4 große Rudel Antilopen verschiedener Art, und mehrere andere einzeln und zu zweien, äsend.

Es fiel mir heute wieder auf, was ich schon seit längerer Zeit bemerkt hatte, daß ich das Wild oft eher entdeckte, als meine Begleiter. In der ersten Zeit in Afrika konnte ich oft ein Stück Wild, oder einen Vogel, den man mir zeigte, nicht auffinden, so daß sich die Neger darüber wunderten, wie lange es dauerte, bis ich das Thier erkannte. Ich konnte mir diesen Umstand nur dadurch erklären, daß ich mich allmählich an die zuerst fremdartige Umgebung und an das ungewohnte Licht gewöhnt hatte. Es wurde mir später diese Beobachtung auch von anderen Europäern mitgetheilt, so daß ich demnach annehmen muß, daß uns der Neger auch in der Schärfe seiner Sinne nicht überlegen ist. Daß das Gehör bei Europäern in Afrika öfter leidet, hängt meistens mit dem Nehmen starker Dosen von Chinin zusammen.

Wir schossen an demselben Tage noch einige Antilopen an, ohne sie zur Strecke zu liefern, und fingen in dem kleinen See 25 Welse von Fußlänge, indem wir watend meine nekartige

Hängematte durch's Wasser zogen, und dieselbe, wenn sich Fische innerhalb derselben befanden, schnell an's Land warfen. Der See barg im wahren Sinne des Wortes mehr Fische, als Wasser. Griff man hinab, so berührte man glatt entschlüpfende Fische, und beim Waten fühlte man fortwährend die aufgeregte umherschließenden Thiere. In der Regenzeit soll das Wasser fast die ganze Senkung bedecken, jetzt konnte man es eher einen lang gestreckten Teich nennen.

Wir bezogen Lager an der dicht am Wasser gelegenen kleinen Waldparzelle, um gegen Morgen zum Wasser tretendes Wild bequem zu Schuß zu bekommen. Gegen Mitternacht wurde ich durch ein tiefes, dumpfes Grollen aus dem Schlafe geweckt. Der Halbmond sandte schwaches Licht auf die afrikanische Landschaft. Der Spiegel des kleinen Sees war in flimmernder Bewegung von dem Spiel der Tausende von Fischen. Alles ringsum war wieder still, und schon glaubte ich mich geirrt zu haben, als abermals derselbe dumpfe Ton ganz dicht bei uns erklang. Ich stieß den Führer an, und dieser meinte, daß Büffel die Urheber des Geräusches seien, die zum Wasser träten. Ich band nun ein Lappchen weiße Leinwand über das Korn meiner Büchse und setzte mich an, um die Büffel zu erwarten. Da plötzlich brachte ein gewaltiges, rauhes, tiefes „Uh“ im Lager Alles auf die Beine. Noch einige Male wiederholte sich das wie aus heiserer Kehle dringende Stoßgebrüll, bald folgten sich die Töne schneller, wurden weniger abgerissen, und die erschütternden Laute wuchsen, sich überpolternd, zum donnernden Gebrüll des Löwen. Dicht hinter dem Gebüsch, in dem wir lagerten, mußte der Gewaltige, im Begriff zum Wasser zu treten, unsere Anwesenheit bemerkt haben, und hatte drohend seine dröhnende Stimme erhoben.

Alles hatte die Gewehre ergriffen; vom Aufschüren des Feuers hielt ich die Leute ab, und einen Augenblick erwarteten wir gespannt sein Erscheinen. Alles blieb still. Diese Gelegenheit, dem edelsten Wilde entgegenzutreten, würde wohl die letzte in Afrika sein, so überlegte ich und beschloß, den Löwen aufzusuchen. Ich nahm die mir von Doctor Baxter geliehene schwere Doppelbüchse, gab Humba die meinige und den Befehl, mir behutsam dicht zu folgen. Im Schatten des Gebüsches schlichen wir uns hin, meine Begleiter blieben nach und nach zurück. Ich war so aufgereggt, daß mir das Herz zum Halse hinaus zu schlagen schien,

mein Gaumen war ganz trocken. Ich schlich behutsam weiter, da meine Leute auf mein Winken nicht folgten, und trat heraus aus dem Schatten in das vom Monde hell beschienene, hüftenhohe Gras der Wiese. Einige Momente hielt ich, um tief Athem zu schöpfen und mich umzuschauen. Meine Leute waren nicht mehr zu sehen; ich überlegte mir kurz die Chancen, die ich bei diesem schlechten Lichte, bei dem hohen Grase, aus dem ungesehen das Raubthier jeden Augenblick auf mich springen konnte, hatte. Sollte ich dicht vor der Küste, dicht an meinem letzten Ziele, unter so schlechten Aussichten dem gewaltigen Thiere entgegentreten? Ich wurde für einige Momente wankend, dann aber zog es mich wieder wie mit Ketten vorwärts. Noch einige Schritte machte ich; da plötzlich bewegte sich dicht vor mir das Gras. Ein gewaltiger Kopf, vom Mond beschienen, völlig weiß erscheinend, wurde sichtbar, und ein leises Knurren vernehmbar. Ich stand wie angewurzelt, und auch der Löwe ca. 15 Schritte vor mir stand unbeweglich, nur ein leichtes Wedeln mit dem Schweif war zu bemerken. Meine Aufregung legte sich, denn ich hatte den Gegenstand derselben vor mir, und ganz ruhig hob ich langsam den Kolben in die Schulter. Ich hielt mitten auf den Kopf, drückte ab und riß die Büchse nieder, um den Erfolg zu sehen. Mit furchtbarem Gebrüll fuhr der Löwe kurz herum und — war mit zwei weiten Sägen im Gras verschwunden. Ich stand noch immer, und hatte in dem Moment der Erwartung dessen, was folgen konnte, ganz meinen zweiten Lauf vergessen. Meine beiden Leute kamen nun heran und waren erstaunt, sie wie ich, daß der Löwe flüchtig geworden war. Sie hatten gedacht, als gleich nach dem Schusse das Gebrüll erfolgte, ich sei niedergeworfen, und wunderten sich über den matten Knall der schweren Büchse. Auch mich frappirte der Umstand, daß der Rückstoß beim Schusse kaum zu merken gewesen war.

Im Lager angekommen, glaubte man, ich sei sehr weit gewesen, da man den Knall des Gewehres nur dumpf vernommen hatte. Ich untersuchte nun die Munition und fand, daß die meisten Patronen feucht geworden waren, wahrscheinlich beim Fischen gestern Abend, wobei ich bis über die Hüften im Wasser gestanden hatte. Der schwache Knall ließ mich vermuthen, daß das Geschos wegen des etwas feuchten Pulvers den Löwen viel-

leicht nur matt getroffen hatte. Am anderen Morgen beim ersten Tageslicht fanden wir Nichts auf der harten Anschußstelle, trafen aber später am Rande der Wiese an einer feuchten Stelle des Löwen mächtige Spur und etwas Schweiß, der sich bis zu einem Dornendickicht, in das der Angeschossene eingedrungen war, vermehrte. Zu folgen in das dichte, stachelige Gebüsch war nicht möglich, und der Löwe war verloren.

Bald darauf wurde ich von meinen Leuten gerufen und mir ein Rudel von Büffeln gezeigt, das sich langsam vom Trinkplatz nach dem Waldbrand äste. Ich pürschte mich nach der Stelle, wo sie den Wald erreichen mußten und war schon auf Schußweite heran; der Sicherheit wegen wollte ich noch etwas näher, da die riesigen, finsternen Wiederkäufer noch ganz ruhig waren, und trat deshalb wieder in die Waldklüftere zurück. Plötzlicher schwerer Hufschlag machte mich hervorspringen, und ich sah noch eben das letzte Thier des Rudels in dem Holz verschwinden, und fünf Eingeborene, die die Büffel verschucht hatten, traten auf die Wiese. Nun ging ich mit einem meiner Leute weiter und folgte einem wegartigen Rhinoceroswechsel, der an dem von den scharfen Hufen des meist allein gehenden Dickhäuters zu Häcksel getretenen trockenen Grase leicht erkennbar ist. Auf einmal verlor ich den Boden unter den Füßen und stürzte 4 m tief in eine scharf nach unten sich verengende Fallgrube. Das zum Rhinocerosfang angelegte Loch wurde nach unten zu schmaler, damit ein hineinstürzendes Thier sich in den Schultern und Hüften festklemmt und so bewegungsunfähig wird. Zu meinem Glücke war dieselbe nicht wie solche, die man für Elefanten anlegt, unten mit angespitzten Pfählen versehen. Die Oeffnung oben war mit leichten Ruthen, darüber mit Gras und dann mit dem den Rhinoceroswechsel bezeichnenden Häcksel belegt und natürlich für's Auge völlig unkenntlich gemacht. Das einzige dem Jäger die Nähe einer Fallgrube verrathende Anzeichen ist ein unmotivirter, nicht natürlicher Erdaufwurf, der aus der Grube gehobene Boden, und muß man stets in der Nähe eines solchen vorsichtig sein.

Mit Hilfe meines Begleiters befreite ich mich aus der für einen Jäger höchst komischen Lage und kehrte, von so viel Jagd-unglück verstimmt, nach dem Lagerplatz zurück.

Der junge Missionar hatte ebenfalls Nichts zur Strecke geliefert, die Leute hatten 26 Fische gefangen, und wir beschloffen,

heimzukehren, nachdem wir zwei Tage in äußerst wildreicher Gegend ganz umsonst gejagt hatten.

Als wir in der Mission ankamen, war Tibbu-Tibb schon fort auf der Straße nach Bagamoio. Ich ließ einen mir von einem Araber geschenkten Strauß, einen Affen, afrikanischen Hund und eine trüchtige Eselstute, den Rest meiner in Ugogo decimirten wandernden Menagerie, in Mwapwa. Der Strauß hatte sich unterwegs bei meinen Leuten sehr wenig Liebe zu erwerben gewußt; da er frei marschirte, hatte er oft einen Träger angerannt. Wenn dieser ihn dann erzürnt mit dem Stocke schlug, schoß er vorwärts und rannte Andere über den Haufen, so daß er von vielen Schlägen arg zugerichtet war.

Am 31. October ging ich in östlicher Richtung auf dem Wege nach Saadani weiter. Lichter Hochwald, der in der Nähe von Bächen üppiger wurde, nahm uns auf.



Der indische Ocean.

Sechzehntes Kapitel.

Bis zur Heimath.

Am 1. November erlegte ich in einer halben Stunde den kleinsten und den größten Wiederkauer Afrika's. Zuerst schoß ich eine Zwergantilope und gleich darauf traf ich auf ein Rudel von Giraffen in einer mit Akazien lichte bestandenen Niederung. Ich schoß das größte Thier, wie sich nachher herausstellte, dicht hinter's Blatt, mit einem Expansionsgeschos. In wunderlichem Galopp, der sehr schwerfällig scheint und doch sehr fördernd ist, wurde das Rudel flüchtig. Das von mir angeschossene Stück trennte sich von den anderen und nahm eine andere Richtung, blieb dann wieder stehen und kam mit immer kürzer werdenden Sprüngen auf mich zu. Ich trat hinter einem Baum hervor, so daß mich das erschreckte Thier

anängte und stand. Jetzt begann es zu wanken und setzte, wie um sich vor dem Sturz zu bewahren, die Füße nach allen Seiten weit auseinander, senkte, am ganzen Leibe zitternd, den langen Hals und brach, in schwerem Fall, verendend zusammen. Erst als es so nahe vor mir lag, die großen, dunkelen Lichter angstvoll auf mich gerichtet, beschlich es mich wie Vorwurf, das schöne Thier geschossen zu haben, dann aber kamen jubelnd meine Leute heran, Joaquim entriß mir meine Büchse und, dieselbe hochhaltend, umtanzte er das erlegte Wild. Das Geschloß war durch einen der Zwischenräume zwischen den Rippen und die linke Lunge hindurchgedrungen und hatte die rechte völlig zerstört. Beim Abhäuten fiel uns die unglaubliche Menge der alle Hautfalten bedeckenden Holzböcke auf.

Wir lagerten bei dem verendeten Wilde und hielten, nachdem erst am Nachmittag die zum Wasserholen abgesandten Leute eingetroffen waren, eine große Schmauserei. Das Fleisch ist etwas langfaserig, aber doch zart und wohlschmeckend. Besonders mundete mir die lange Zunge.

Am anderen Tage stiegen wir hinauf in das Bergland Nguru. Die steilen Böschungen ermüdeten uns in glühender Sonne außerordentlich, die Nacht aber wurde frisch und erquickend.

Am 4. erreichten wir den Kamm des Höhenzuges, von dem man bei klarem Wetter den Kilima-Absharo sehen kann, und lagerten im Dorfe eines Amiri (Lieutenant) von Saib-Bargasch, der hier mit 15 Soldaten ein Fort gegen die Einfälle der Maffai besetzt hielt.

Ich mußte Humba's Frau, ein hübsches Muschilangeweib, wegen Erkrankung an den Pocken zurücklassen, und bot der Amiri Sicherheit, daß nach Genesung das Weib nach Zanzibar mir nachgesandt werden würde.

Am östlichen Hange des Granitgebirges herabsteigend, nahm bald die Gegend einen ganz veränderten Charakter an. Die öden Waldsavannen hörten auf, die Natur war frisch und zeigte saftiges Grün und lebhaften Wechsel. Klare Bäche stürzten sich über Felsgeröll herab zum Wami, saftige Wiesen oder üppiger Baumwuchs bekleideten ihre Ufer. Die Nähe des Meeres, die häufigere Niederschläge bedingt, machte sich erkenntlich.

Neu ist uns der Tamarindenbaum, dessen schöne Frucht uns oft erquickte. Zu viel genossen wirkt sie, wie bekannt, nicht günstig.

Ich schoß noch eine junge Giraffe. Paviane sahen wir an den steinigten Hängen in großen Heerden, und auffallend reich ist die Vogelwelt. Die Natur ist belebter und erfrischender.

Am 6. hatten wir den ganzen Tag einen feinen Regen, und am Abend beobachtete ich das erste Wetterleuchten im Süden. Die trockene Jahreszeit neigte sich hier ihrem Ende zu. In Westafrika ist dieselbe scharf markirt und dauert von Mitte Mai bis zum ersten Drittel des September, im centralen Afrika, zwischen Kassai und Tanganjika, sind die meteorologischen Verhältnisse dieselben, nur ist die trockene Zeit nicht absolut, d. h. es fällt in jedem Monat ein- bis zweimal Regen. Vom Tanganjika an verlängert sich mit jedem Schritt nach Osten die trockene Zeit. Schon in Tabora dauert sie 6 Monate, in Ogogo 7 und in Usagara 8. Im Küstenbereich, in das wir jetzt hinabgestiegen waren, ist die 9 Monate währende Trockenzeit, d. h. die Zeit, in der Gewitter nicht vorkommen, von feinem Regen oder Landregen öfter unterbrochen. Es sind demnach Uniamwesi, besonders Ugogo, und das westliche Usagara die ärmsten Länder auf meiner Linie durch Afrika, während Ost-Usagara und die Küstenniederung durch die Meeresnähe wieder sehr bewässert sind.

Das centrale Afrika mit seiner langen Regenzeit und mehrfach unterbrochenen Trockenzeit ist der reichste Landstrich. Westafrika ist nicht ganz so ertragsfähig, weil die viermonatliche ununterbrochene Trockenzeit zu große Dürre schafft. Der schmale Küstenstrich dicht bei Loanda macht eine Ausnahme, die wohl durch locale Verhältnisse bedingt ist. Hier ist es schon vorgekommen, das während eines ganzen Jahres kein Tropfen Regen fiel, und war öfters Hungersnoth wegen großer Dürre.

An einem Bache Mutu-a-Maue trafen wir wieder eine Patrouille von Said-Bargasch, deren Führer uns freundlich aufnahm.

Am 9. lagerten wir bei Kidudue, einem Dorfe, das höchst eigenthümlich befestigt war. Wir näherten uns einem hohen, durchaus undurchdringlichen Dornengebüsch, durch welches im Zick-Zack ein so schmaler Pfad führte, daß nur ein Mann ihn passiren konnte. Drei in Angeln hängende Pallisadenthore mit Schießlöchern waren zu passiren, bis sich plötzlich das Dornendickicht öffnete und wir das kleine Dorf betraten. In der Regenzeit ist dies eine vorzügliche Befestigung, denn der 60 m breite Dornengürtel schützt gegen jeden Angriff, in der Trockenzeit jedoch, glaube

ich, würde das Gestrüpp leicht Feuer fangen, und würde die Befestigung den Dorfbewohnern zum Verderben werden, wenn feindliche Hand sie anzünden würde. Auch hat diese Einrichtung den Nachtheil, daß kleines Raubzeug dicht beim Dorfe vorzüglichen Schutz findet, und daher ein Hühnerstand nicht zu halten ist.

Bevor wir den Wamifluß erreichten, mußten wir des Nachts mehrfach Raubwild verschrecken. Löwen wurden dicht beim Lager verspürt, und Hyänen umheulten unsere Feuer. Am Flusse angelangt, forderten die Eingeborenen, Waseguha, schon Geld. Kleidung, Bauart und Sitten sind so beeinflusst von der Küste, daß nichts Charakteristisches zu erwähnen ist.

Vor einem Monat hatte der Sultan Said-Bargasch seine Truppen, von einem weißen Offizier geführt, gegen einen nördlichen Stamm gesandt. Auf Marsch und Rückmarsch hatten die Soldaten die friedlichen Dörfer derart ausgeplündert, daß nicht ein Huhn zu kaufen war. Dabei hatten sie gegen den feindlichen Stamm so gut wie nichts erreicht.

Die Wälder, die wir passirten, bevor wir von der letzten Terrasse zum Meere hinabstiegen, waren in frisches Grün gekleidet, Palmen säumten die Ufer der Bäche ein, und den Spuren nach zu urtheilen war die Gegend wildreich.

Da wir uns dem Meere näherten, trieb mich die Ungeduld schnell vorwärts, und wurde jetzt Vor- und Nachmittags marschirt. Auch die Wangwana drängten. Gumba mit zwei Leuten von der Küste fandte ich voraus, um den deutschen Consul in Zanzibar meine Ankunft anzuzeigen und um Gastfreundschaft zu bitten.

Bei Simba-Ngombe traf ich einen Engländer, Mr. Gore, der im Auftrage einer englischen Mission den Tanganjika besuchen wollte.

Am 14. näherten wir uns dem Rande der äußersten Terrasse, traten aus dem frischen Walde auf eine Wiese, und — „Baharr, Baharr“ (das Meer) schallte es von den Lippen meiner Leute, der Söhne Zanzibars, des Sternes des Ostens. Ich blickte auf. Da lag es vor mir, das weite Meer, der indische Ocean, das heißersehnte Ziel zweijähriger Mühen und Sorgen, rastlosen Strebens, der freie Weg nach meinem Vaterlande, meiner Heimath, zu meinen Lieben. Ueberwältigt hielt ich einen Augenblick, und vor tiefer Rührung wurden mir die Augen feucht. Das Herz war mir zum Springen voll, und nur mit Gewalt konnte ich das

Gefühl des Dankes und der Freude niederkämpfen. Ich fühlte mich schon jetzt zum 'großen Teil belohnt für alles Schwere. Ernst und still umstanden mich meine Leute, als ob sie mich verständen. Ich mußte ihnen die Hände schütteln, den schwarzen Kindern, die wir trotz aller ihrer Fehler doch an's Herz gewachsen waren. Dann schwang ich mich auf meinen edlen Maskathengst, der mich so lange treulich bis hierher, bis zum Ziel getragen hatte, und sprengte in tausendem Galopp den Abhang hinunter bis zum Dorfe Ndumi, wo wir lagern wollten. Mit heiteren Gesängen folgten meine Leute.

Das hübsche Dorf mit meist in europäischer Bauart ausgeführten Häusern gehört schon zu Mrima, dem schmalen Küstenstriche längs des Oceans, von Suaheli-Negern, Indern, Arabern und Bastarden dieser mit ihren Sklaven ziemlich dicht bewohnt.

Im Sturmschritt ging's am andern Morgen dem Küstenstädtchen Saadani zu, vor dessen Eingang mich der Commandant Bwana-Heri erwartete. Der fein gekleidete, dicke, äußerst wichtig thurende „Wali“, d. i. Bürgermeister, nahm mich bei der Hand und führte mich nach meinem Hause. Mein erster Gang galt indessen dem Meere, und benetzte ich nach der Sitte afrikanischer Völker mir Stirn und Schläfen. Meine Begleiter von Westafrika, die dies an jedem ihnen neuen Flusse thaten, folgten mir und waren über den Geschmack des Salzes, den das Wasser hatte, sehr erstaunt.

Ein feiner, nebelartig sich am Horizont hinziehender Streifen wurde uns gezeigt als Zanzibar, die größte Stadt des Ostens Afrika's, der Punkt der Vermittelung des Handels und Verkehrs zwischen den Eingeborenen Europa's, Asiens und Afrika's.

Saadani besteht hauptsächlich aus den Häuschen kleiner Händler, schlauer Hindu's, die zur Küste kommende Producte aus erster Hand aufkaufen.

Meinen Leuten bot dieser civilisirte Ort so viel lange entbehrte oder neue Genüsse, daß ich den Tag über allein war und am Meeresstrande nach einem mich abholenden Fahrzeuge ausspähte.

Am Abend war ein Drittheil meiner Wangwana im Ortsgefängniß, denn trotz des guten Willens des Bwana-Heri war ihre Internirung nöthig gewesen, da in schwerer Trunkenheit schon verschiedene Excesse von ihnen verübt waren.

Am 16. nahm ich mir ein arabisches Fahrzeug, schiffte mich mit meinen Leuten ein und verließ gegen Nachmittag den Conti-

nent, der sich noch am Abend als dunkler Kolosß unseren Blicken darbot. Es war windstill, die Bootsleute ruderten in langsamem Takt, ich dachte zurück und ließ im Geiste noch einmal schnell an mir vorüberziehen, was ich in den letzten Jahren erlebt hatte. Dessen gedenkend, was vor mir lag, die Civilisation mit ihrer Sicherheit für jedes einzelne Individuum, ihren gesellschaftlichen Vorzügen, ihren großen Genüssen, erschien mir das, was ich soeben überwunden hatte, finster und traurig.

Seit Jahrtausenden bekannt, hatte sich der spröde Welttheil gegen äußeren Einfluß gewehrt und zwar unter dem Druck des Aberglaubens und der Tyrannei sowie des Rechtes des Stärkeren weit zurückgeblieben. Nur gierige Eindringlinge, die sich auf Kosten des Lebens, der Freiheit und der Arbeit der Bewohner schnell bereichern wollten und durch rücksichtslose Ausbeutung die Küstenländer entvölkerten, die Menschen dort verdarben, hatten noch bis vor Kurzem die armen schwarzen Bewohner gelehrt, im Fremden eine Gefahr für sich zu sehen. Man staunt jetzt über Indifferenz, Trunksucht, Feigheit und Faulheit der Eingeborenen an den Küsten, und man verurtheilt ungerechter Weise eine Rasse, die wie keine andere Jahrhunderte hindurch nur geknechtet, ausgebeutet und verborben wurde. Der einzige Lichtblick, der durch dieses Dunkel leuchtete, war das Bekanntwerden mit dem bis zu unserem Erscheinen unberührten Innern, wohin die von Europäern und Arabern in Afrika eingeführte Sklaverei noch nicht gedrungen war, wo der schädliche Einfluß von den Küsten aus sich noch nicht fühlbar machte. Dort hatten wir noch glückliche Menschen angetroffen, mit Sinn für Gerechtigkeit und Zufriedenheit, aber wie klein war schon dieser Theil des Continents, und wie unablässig drang schon vom Osten aus die Pest Afrika's, der Araber, gegen diese Gegend vor.

Im Westen ist in den letzten Jahren schon viel geschehen, um rationeller und menschlicher zu arbeiten, viel mehr bleibt zu thun noch übrig; vom Osten aber dringt unaufhaltjam, verderbenbringend noch der Araber vor und kräftigt sich von Tag zu Tage auf Kosten der Eingeborenen. Wie lange wird Europa diese Schmach noch mit ansehen, sich verspotten lassen von einigen Individuen! Verbot der Sklaverei, Handelsfreiheit und andere völkerbeglückende Ausdrücke bestehen für diesen Theil des Continents nur auf dem Papier.

Was hat die Mission bisher geschaffen? Verschwindend wenig trotz aller Opfer, und was könnten solche Opfer an Geld und Menschenleben ausrichten, wenn man nur sehen wollte, wo der Krebschaden sitzt, wo zu beginnen ist, und wie es anzufassen ist, daß die Missionen, der Handel und die Cultur, kurz die Civilisation nicht erst für Gegenden beginnt, wenn sie schon verwüstet und entvölkert sind, wenn die Eingeborenen schon decimirt und verderbt sind.

Zu spät ist es schon nach meiner Ueberzeugung für den Bewohner Afrika's, sich selbst überlassen zu werden, nachdem er von dem jetzigen Drucke befreit ist. Um ein nützlichcs Mitglied der Menschheit zu werden, bedarf er der Vormundschaft Europa's; die socialen Verhältnisse sind schon zu sehr zerrüttet, als daß man annehmen könnte, der Neger könne sich selbst ohne äußere Hilfe geordnete Verhältnisse schaffen. Es ist natürlich, daß diese Vormundschaft sich nicht finden wird ohne entsprechende Entschädigung, ohne daß Europa durch seinen eigenen Vortheil interessirt wird. Es entspricht dies ja auch den Verhältnissen bei uns. Bezahlen nicht auch wir die nöthigen Einrichtungen für ein geordnetes Staatswesen, das uns Schutz gewährt? Aber woher soll der Neger solche Steuer nehmen, nachdem der erste Reichtum des Landes schon tief aus dem Innern hinweggeschleppt ist? Es bleiben nur die durch die Arbeit der Eingeborenen dem reichen Boden abgewonnenen Früchte zur Bezahlung des gewährten Rechtsschutzes, und ist diese Abgabe eine um so natürlichere, als die klimatischen Verhältnisse dem Europäer Feldarbeiten sehr erschweren.

Solche Beobachtungen ergeben nur immer diesen einen Ausweg: Man muß gewissermaßen den Eingeborenen zwingen zu seinem späteren Glück. Dies kann nur geschehen durch Zwang zur Arbeit, wie es in anderen Continenten mit Erfolg geschah, ohne daß dabei die persönliche Freiheit des Individuums beeinträchtigt ward. Die Arbeit aber soll dem Neger nicht nur die Mittel geben zur Unterhaltung der für sein späteres Wohlergehen nöthigen Vormundschaft Europa's, sondern soll gleichzeitig ein Mittel sein der Erziehung, der Erhebung aus dem zum großen Theil unverschuldeten jetzigen tiefen Standpunkte. Das wird naturgemäß nur so lange dauern, bis der Eingeborene den Standpunkt erreicht hat, auf dem er einer Vormundschaft nicht mehr bedarf.

Daß der Bewohner Afrika's bedeutend größere Widerstandsfähigkeit besitzt, als z. B. die dem Untergange geweihte Indianerrasse, ist unbestreitbar. Daß derselbe aber auch die Fähigkeit besitzt, vorläufig noch in beschränkten Grenzen ein förderndes Mitglied der Civilisation zu werden, zeigen die sogar in einem fremden Klima sich entwickelnden Angehörigen der Rasse in Amerika. Ebenso ist jedem Kenner des Negers wohlbekannt, daß ein gewisser Zwang jetzt noch bestehen muß, bis Gewohnheit und Erfahrung von Generation zu Generation sich so weit eingelebt haben, daß wir ihn als uns gleichstehendes Mitglied der Menschheit ansehen können.

Der erste Schritt zu diesem schönen Ziele ist die Vernichtung der Vernichter und Verderber der afrikanischen Rasse, der sich von Tag zu Tag stärkenden Freibeuter, der Araber. Die freche Nichtachtung der einfachsten Völkergesetze scheint das sonst den Weltball überwachende Europa hier nicht zu alteriren. Rücksichtslose Verhinderung jeder Concurrrenz durch Europäer, sogar innerhalb der seit Kurzem gezogenen internationalen Grenzen des Freihandels, wird übersehen.

Ein portugiesischer Händler wurde vor einigen Jahren erschossen, als er sich dem Handelsbereiche der Araber zu nähern wagte, ein deutscher Kaufmann wurde unweit der Küste im Jahre 1886 meuchlerisch ermordet, französische Händler mit dem Tode bedroht, wenn sie die Concurrrenz fortzusetzen wagten, eine Station des neuen Kongostaates und eine schottische Niederlassung am Nyassa angegriffen und zerstört, weil sie sich der wie wilde Thiere gejagten Eingeborenen annahmen. Der Commandant eines englischen Kriegsschiffes fiel vor nicht langer Zeit unter den Schwertern arabischer Sklavenhändler an der Küste. Am Tanganjika und Nyassa passiren täglich Hunderte von Sklaven dicht bei Missionsstationen, und bei alledem besteht noch eine fortwährende Einwanderung von Arabern und Beludschern in das Eldorado für Raub und Sklavenjagd. Ungehindert werden Tausende von Pfunden von Pulver eingeführt, und dafür Elfenbein, an dem entsetzlich viel Blut und Glend klebt, ausgeführt.

Was haben bis zum heutigen Tage Erforschungsreisen zur Eröffnung Afrika's für civilisatorische und humane Zwecke erreicht? Sie haben zum großen Theile den Arabern in die Hand gearbeitet, ohne es zu wollen, denn sie konnten nicht verhindern, daß von ihnen eröffnete Gebiete auch den Arabern als neue reiche Länder

zum Raub und Verwüsten geöffnet wurden. So lange Europa nicht stark genug ist, um das, was es durch Erforschungsreisen einleitet, zu verfolgen, kann der Erforscher nicht mit Befriedigung auf seine Arbeit, die mehr zum Nachtheil, als zum Gedeihen der schwarzen Rasse ausfällt, zurückblicken. Man schreckt vielfach vor großen Mitteln zurück, ohne sich jedoch darüber klar zu sein, daß wenn man die Opfer, die schon seit Jahrzehnten der Mission in Afrika gebracht sind, auf die brennendsten Punkte concentriren und in einheitlicher Leitung zusammenfassen würde, auf einen Schlag mehr zur Eröffnung Afrika's gethan werden würde, als in der Weise bisher in Jahrzehnten, ja vielleicht Jahrhunderten gethan worden ist. Und von Tag zu Tag wachsen die Schwierigkeiten, stärkt sich der Araber!!!

Am 16. waren wir vom Continente abgestoßen, und erst am 18. des Mittags kam Zanzibar in Sicht. Wir hatten mit der schweren Dauw bei absoluter Windstille fortwährend rudern müssen und, noch zu guterlegt auf solch' lange Ueberfahrt nicht vorbereitet, eine tüchtige Hunger- und Durstcur durchgemacht. Jetzt füllte eine frische Brise unsere Segel, und im schnellen Lauf näherten wir uns dem Ziele. Wir liefen zwischen einem englischen und einem französischen Kriegsschiffe hindurch, deren Mannschaften erstaunt nach unserer Dauw, auf der zum letzten Male heut die deutsche Flagge, die von der Westküste bis hierher der Expedition stets vorangeweht hatte, gehißt war, sahen. Am Bollwerk erwartete uns Humba und feuerte die leeren drei Patronen zum Salut ab. Zwei deutsche Herren schüttelten mir die Hand und führten mich in ein palastartiges Gebäude der Firma D'Swald in Hamburg. Mit Hilfe der Garderobe des Herrn W. D'Swald, der mich herzlich willkommen hieß, und unter der Scheere und dem Messer eines indischen Barbiers war ich bald wieder Europäer und saß mit meinen Landsleuten beim vergnügten Mahle, das erste Glas auf's Wohl unsers allergnädigsten Kaisers leierend.

Am nächsten Tage lohnte ich meine Träger ab. Der belgische Capitain Cambier, der 200 Wangwana von hier zum Dienste nach dem Kongo führte, bot mir freundlichst an, meine Begleiter von der Westküste mitzunehmen und ihre Weiterendung von der Kongomündung nach Loanda und Malange zu veranlassen. Einer der drei treuen Begleiter, Kawuanja, war körperlich und geistig völlig erschöpft und ging sehr krank an Bord. Humba ward seinen

Diensten angemessen besonders belohnt, und Joaquim war der Erste, den ich im Jahre 1883, als ich zu meiner zweiten Reise nach Loanda kam, in meine Dienste nahm. Auch Humba schloß sich mir später wieder an und leistete mir noch manchen guten Dienst. Dem alten Kawuanfa gab ich später, auf einer von mir in Centralafrika gegründeten Station, einen Ruheposten.

Nur der Mukussufnabe Sankurru begleitete mich nach Deutschland, während der kleine Pitti es vorzog, unter Humba's Schutz in seine Heimat zurückzukehren.

Der Gesundheitszustand während der ganzen Reise war ein verhältnißmäßig vorzüglicher gewesen. War ich auch sehr abgemagert, und hauptsächlich wegen stets gleichmäßiger Nahrung etwas geschwächt, so erreichte ich doch mein Ziel völlig gesund. Seit dem Tanganjika hatte ich nicht das geringste Unwohlsein zu verzeichnen, obgleich ich nur Chinin nahm nach außergewöhnlichen Erregungen oder Anstrengungen. Pogge, dessen kleine Fieberanfalle in Westafrika meist Folgen der großen Schwächung gewesen waren, die in Verbindung mit der Vereiterung des Rückenackens eingetreten waren, war zu der Zeit unserer Trennung, wenn auch sehr gealtert, so doch gesund, abgesehen von einem Husten, den ich schon bei ihm in Europa wahrgenommen hatte.

Unsere Leute hatten hauptsächlich an Fußkrankheiten und kleinen Fiebern zu leiden gehabt, während die Baschilange, die uns bis Nyangwe begleitet hatten, in Folge der ungewohnten Anstrengungen und des übertriebenen Hanfrauchens vielfach an den Lungen erkrankt waren. Unsere Verluste beliefen sich auf acht Menschen. Drei Baschilange waren an Lungenentzündung gestorben, ein Träger an Brandwunden, einer wurde vom Leoparden zerfleischt. Als ich nach Osten allein weiter marschirte, war noch ein schwer kranker Träger von Hyänen zerrissen worden, und zwei an den Pocken gestorben.

Außerdem war in Uha ein Weib geraubt worden.

Mit den für das Jahr 1880—81 bewilligten 20 000 Mark waren wir bis Nyangwe gekommen. Weitere 10 000 Mark hatte ich in Zanzibar für Waaren nöthig, die ich auf dem Wege vom Qualaba bis zur Küste aufgenommen, und war somit die Reise durch den Continent, einschließlich der Vorbereitungen in Europa und der Reise von der Heimath bis zur Ostküste mit 30 000 Mark bestritten. Dabei hatten wir auf längere Strecken eine 200 Menschen

zählende Karawane; von der Westküste waren wir mit 100 Leuten abgegangen.

Diese kurze Rechnung erzählt dem Kenner der Verhältnisse lebhafter die Entbehrungen und Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, als ich dies zu beschreiben im Stande bin, besonders wenn er in Betracht zieht, daß wir auf uns selbst angewiesen waren und uns nicht großen Handelskarawanen anschließen konnten.

Der Continent war südlich des Aequators zwischen den beiden bekannten Durchquerungen Stanley's und Cameron's zum ersten Male von Westen nach Osten durchkreist. Es war die Ansicht, die sich im Laufe der letzten zehn Jahre gebildet hatte, daß vom Westen aus nicht weit in's Innere vorzudringen sei, hiermit widerlegt.

Die Reise vom Kassai bis Nyangwe war überhaupt die zweite durch bisher noch von Einflüssen der Civilisation ganz unberührt gebliebene Völker, und die erste unter solchen Umständen zu Lande ausgeführte, da nur Stanley vorher, zu Wasser dem Kongo folgend, die Länder nördlich von unserer Route berührt hatte. Die südlich der von uns betretenen Breiten gelegenen Länder sind von Handelsstraßen durchzogen, auf denen sich der Araber vom Osten mit dem schwarzen Händler von der Westküste begegnet.

Den besprochenen jungfräulichen Landstrich hatten wir erstaunlich bevölkert angetroffen, und da wir die Flußläufe kreuzten und nicht einem Thale, das als besonders fruchtbar sehr bevölkert hätte sein können, folgten, war anzunehmen, daß auch die anderen unberührten, klimatisch sehr begünstigten Landstriche Centralafrika's reich und dicht bewohnt sein würden.

Es waren diese Landstriche gerade diejenigen, die uns zum Vortheile der einheimischen Rasse lehrten, wie der Neger sich entwickelt, wenn nicht äußere Einflüsse störend eingreifen.

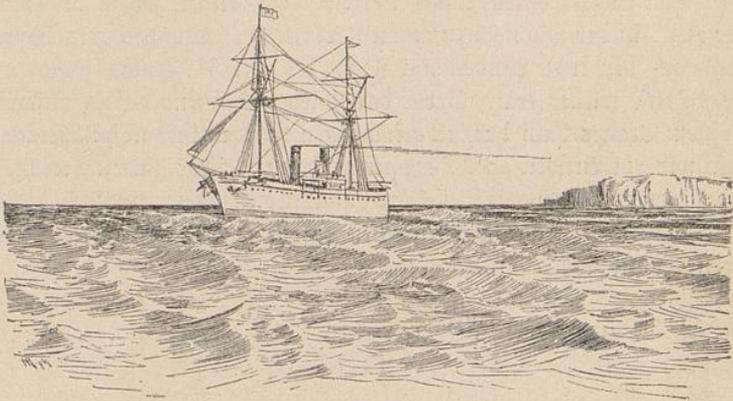
Die von dorthier mitgebrachten Sammlungen sind hierfür Belege.

Von ganz besonderem Werthe war das Auffinden eines Stammes geworden, der Baschilange, die uns zum Theil unseren Erfolg ermöglichten, die bald darauf unter meiner Führung das südliche Flußgebiet des Kongo entdecken halfen, und später abermals mit mir in die noch unbekanntem nördlichen Gebiete eindrangen.

Viel verdankt schon jetzt die Erforschung Afrika's diesem Volke, das bei richtiger Leitung der Civilisation noch manche Dienste leisten wird.

Von rein geographischem Interesse war die Aufklärung des im centralen Westafrika supponirten Sees gewesen, sowie das Auffinden des bisher nur durch Erkundigung genannten Flusses Zubilafsch oder Sankurru.

Die Reise war die erste deutsche Durchquerung des Continents gewesen. Die deutsche Flagge, unter deren Führung dies gelungen war, ruht jetzt im Königl. Museum für Völkerkunde bei den Sammlungen aus jenen Völkern, die sie durchzogen hat.



Nach der Heimath.

Die kurze Zeit in Zanzibar verging mit Ausflügen in die prächtige Umgegend und Segeltouren in Gesellschaft meiner lebenswürdigen Landsleute.

Der Sultan Said-Bargasch empfing mich und bedauerte, daß ich nicht Gold oder Silber, ja nicht einmal Kohlen gefunden habe. Augenscheinlich machte sich Seine Hoheit keinen Begriff von der Ausdehnung der Länder, die von seinen Untergebenen bereist und verwüstet werden, und war das Interesse desselben ein rein kaufmännisches.

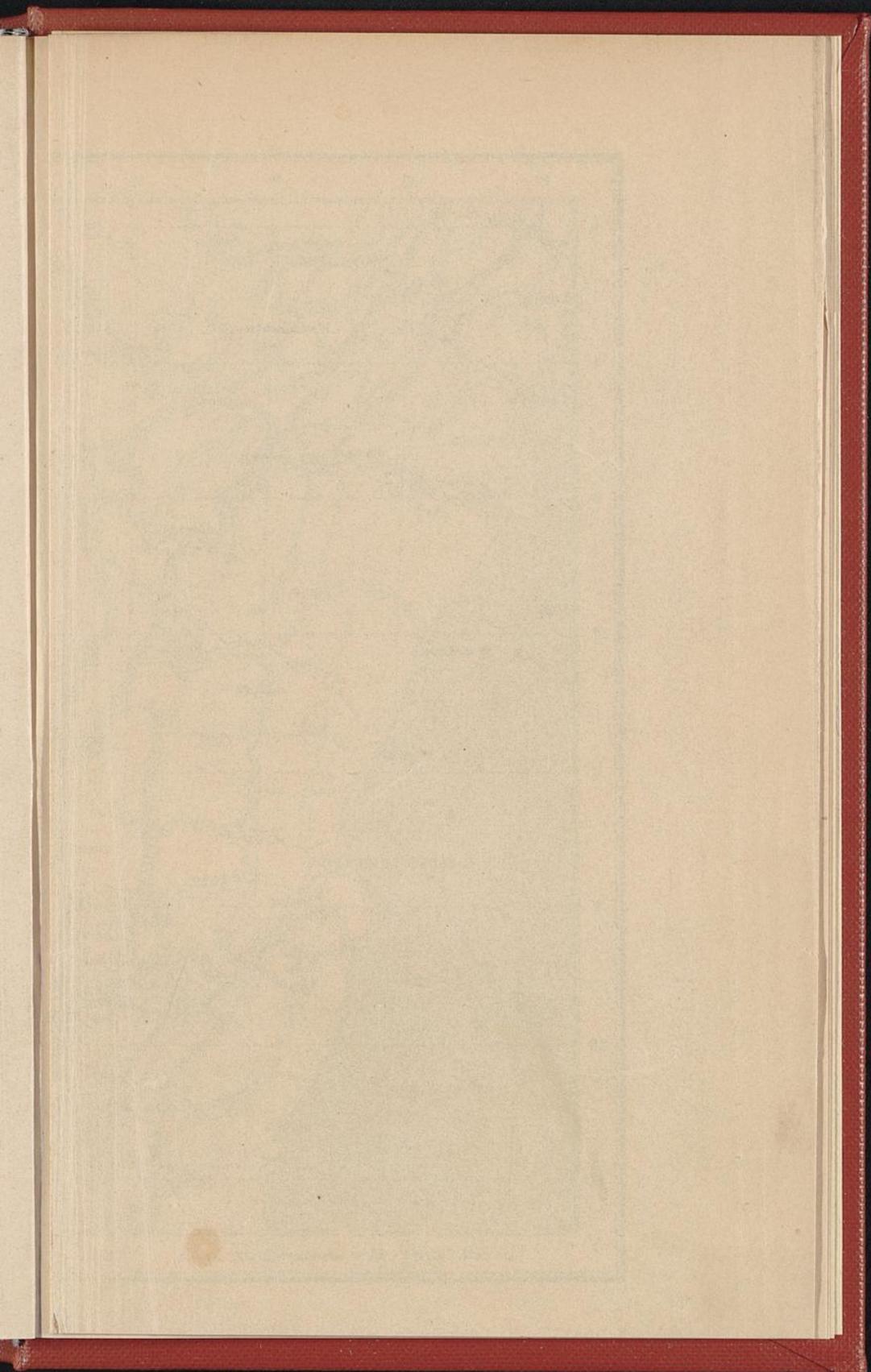
Am 14. verließ ich die Insel und das gastliche Haus D'Ewald's, erreichte am 31. December des Jahres 1883 Suez, wo ich die Neujahrnacht beim dortigen deutschen Consul feierte, und blieb dann einige Zeit in Kairo, da eine zu schnelle Rückkehr in den deutschen Winter nicht rathsam erschien.

Die interessantesten Stunden hier verlebte ich in Gesellschaft meines berühmten Collegen, des Herrn Professors Schweinfurth, dessen reiche Erfahrungen mir manchen Aufschluß gaben.

Im Februar hatte ich die Ehre, Seine Königliche Hoheit, den Prinzen Friedrich Karl von Preußen zu treffen und eine Reise nach dem Sinaigebirge und durch Arabia peträa in seiner Begleitung machen zu dürfen.

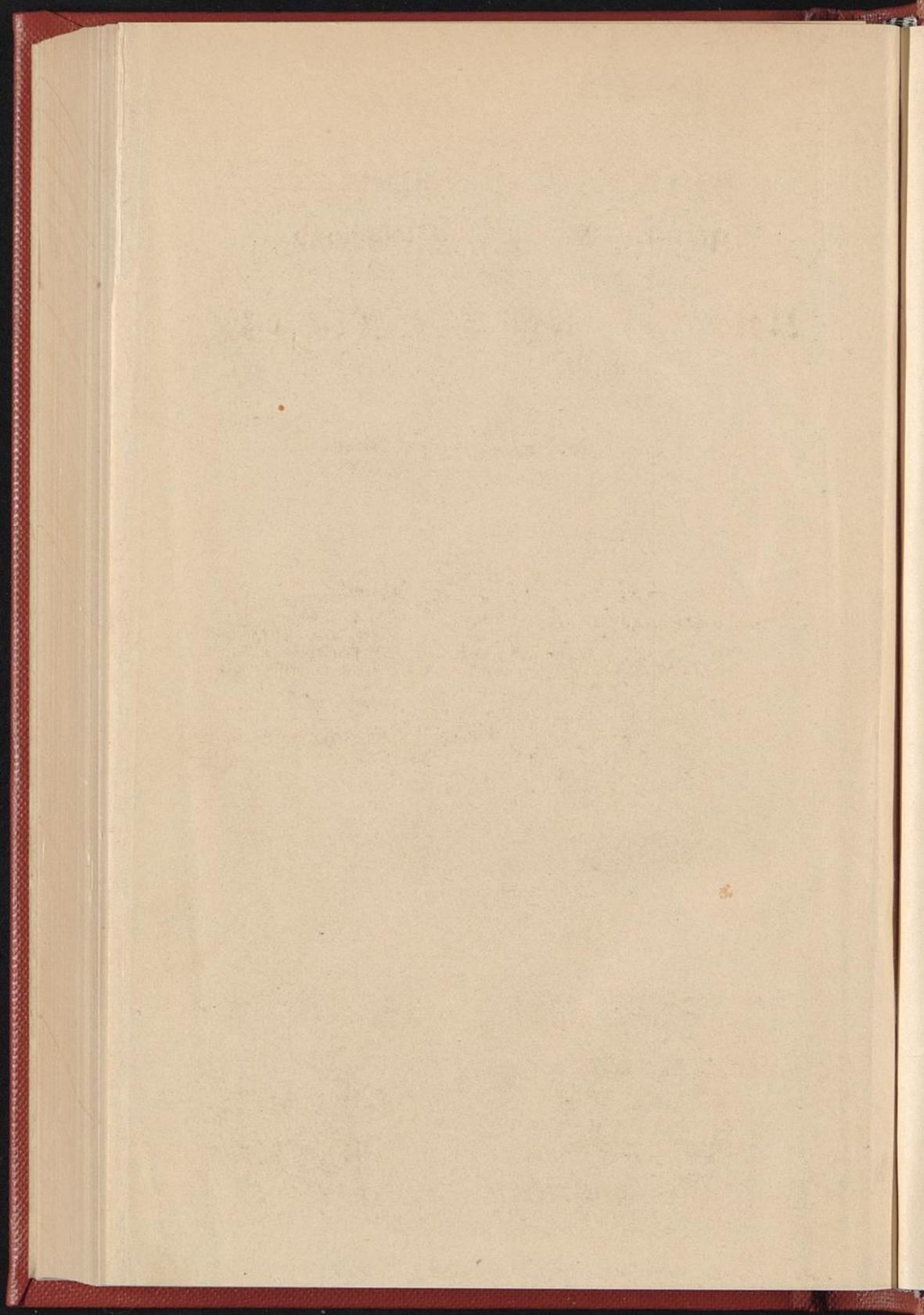
Durch das schöne Italien reiste ich dann der Heimath zu, erreichte Anfangs April mein Vaterland und legte am 28. April in Berlin der Afrikanischen Gesellschaft Rechenschaft ab über die Ausführung des mir vor 3 Jahren gewordenen Auftrags.

Von Pogge waren einige Berichte eingelaufen, jedoch nur von der Zeit, in der wir noch zusammen arbeiteten. Wunderbarer Weise sollte ich der erste Landsmann sein, der ihn 6 Monate später in Westafrika wieder traf. Ueber das Wiedersehen und den zu unserer tiefsten Trauer bald darauf erfolgenden Tod meines langjährigen, mir wie ein Bruder an's Herz gewachsenen Reisegefährten berichtet die schon erschienene Reisebeschreibung „Im Innern Afrika's“, die auch die auf den hier beschriebenen Erfolg fußende Fortsetzung des vorliegenden Werkes ist.





Karte
 des neuen ägyptischen Besitzthums
 in
EQUATORIAL-AFRICA.
 Nach den Aufnahmen von
 LEOPOLD VON ROYER
 Maßstab 1:100,000
 Verlegt von
 F. A. BRÜNNER, COMPTON & CO.
 Leipzig.



Walther & Apolants Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Major Hermann von Wissmann,

Kais. Reichskommissar für Ostafrika.

Unter deutscher Flagge

quer durch Afrika von West nach Ost.

Während der Jahre 1880—1885

ausgeführt von

Paul Pogge und Hermann von Wissmann.

Mit 2 Karten von Richard Kiepert und mit vielen Abbildungen
nach den von Rudolf Hellgrewe in Delgemälden und Zeichnungen ausgeführten
Skizzen von H. v. Wissmann.

== Große Ausgabe. ==

Inhalt:

I. Theil.	XII. Kap. Bis Mirambo.
Von Loanda nach Zanzibar.	XIII. " Bei Mirambo.
I. Kap. Von der Heimath zum freien Innern Afrika's.	XIV. " Tabora und Tibu-Tibb.
II. " Nach Kimbundu.	XV. " Bis Mpmapwa.
III. " In Kimbundu und durch das Land der Rioque.	XVI. " Bis zur Heimath.
IV. " Bis Lubuku.	II. Theil.
V. " In Lubuku.	Pogge's Aufenthalt in Lubuku, Rückkehr und Tod.
VI. " Bis zum Lubilash.	I. Kap. Von Lualaba bis Lubuku.
VII. " Bis zum Lomani.	II. " Lubuku.
VIII. " Bis zum Lualaba.	III. " Aufenthalt in Lubuku.
IX. " In Nyangwe.	IV. " Rückreise von Mufenge zur Küste.
X. " Zum Tanganjika-See.	
XI. " Der Tanganjika-See.	

Anhang.

I. Praktische Winke zum Reisen und Aufenthalt im äquatorialen Afrika (mit Skizze). — II. Meteorologische Beobachtungen. — III. Höhenmessungen. — IV. Astronomische Beobachtungen.

444 Seiten groß 8°.

Preis vollständig, broschirt Mk. 12,—. In Originalband gebunden Mk. 15,—.

== Siebente Auflage. ==

Diese große Ausgabe von Hermann v. Wissmann's berühmtem Werke enthält also außer Wissmann's Reise „Von Loanda nach Zanzibar“, welche den alleinigen Inhalt der kleineren Ausgabe ausmacht, noch Pogge's Aufenthalt in Lubuku, Rückkehr und Tod, von Pogge selbst erzählt, sowie einen wissenschaftlichen Anhang aus Wissmann's Feder.

Außer den Illustrationen der kleineren Ausgabe enthält die große Ausgabe noch 8 Lichtdrucke nach Delgemälden: Bei Bungo-a-Ndongo. — Am Quelle. — Flußpferdritt. — Auf den Spuren der Araber. — Von Elefanten gejagt. — Der Luvumba. — Landschaft in Uniamwesi. — Dem Löwen gegenüber.

Walthers & Apolants Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Jugendschriften:

„Unser Fritz“
in Spanien und im Morgenlande.

Reisen des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm.
Für die Jugend erzählt von Gerhard Stein.

Reich illustriert mit vier Aquarellen, vier ganzseitigen Holzschnitten und zahlreichen Bildern im Texte.

14 Bogen groß 8°.

Elegant gebunden Preis 4 Mark.

„Unser Fritz in Spanien“ von Gerhard Stein wurde von der Jugend-
schriftencommission des Berliner Lehrervereins als „vorzüglich“
empfohlen für Knaben von 14–16 Jahren.

Gerhard Stein, dem die „Deutsche Jugend“ so manche interessante
und frische Reiseschilderung verdankt, begleitet hier den hohen Reisenden nach
der pyrenäischen Halbinsel und dem heiligen Lande. In den Kapiteln:
Genua, Valencia, der Eid und die Mauren, ein Stierkampf in Madrid, in
der Akademie, in Sevilla, der Schatzgräber u. s. f. schildert er uns in höchst
ansprechenden Bildern die großen Eindrücke von Land und Leuten, Natur
und geistigem Leben dieser interessanten Fürstenreise. Das sind Spiegelbilder
voll Leben und Wahrheit, die sich uns dauernd einprägen und uns auf dem
farbenprächtigen Hintergrunde die lebenswürdige Gestalt des damaligen
Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich in leuchtendem
Glanze hervortreten lassen.

(„Deutsche Jugend“ von
Julius Lohmeyer und Oscar Pletsch.)

Berliner Märchen

von

Walthers Gottheil.

==== Sechste Auflage. ====

Mit vielen Illustrationen nach Federzeichnungen

von

Prof. Ludwig v. Kramer, Franz Stuck und Henry Albrecht.

225 Seiten Octav auf holzfreiem Papier.

Hübsch gebunden Preis Mk. 3,50.

„Es war einmal“, das wird man niemals von dem Buche sagen, welches
„Walthers Gottheil's Berliner Märchen“ heißt und lebenswürdig und geistvoll
illustriert, im Verlage von Walthers & Apolant erschienen ist. Denn dieser
Märchenschatz wird sein, so lange die Kinderherzen sich noch freuen. Und so
lange wird das Buch auch auf den Wunschzetteln stehen.

(Julius Stettenheim.)

Unterhaltungslektüre:

Friedrich Dernburg. Der Oberstolze.

Ein Berliner Zeitroman. 2 Bände. 646 Seiten. In einem Bande gebunden M. 9.—

Der „Schwäbische Merkur“ urtheilt über den „Oberstolzen“:
Die Verträglichkeit dieser neuen Dernburg'schen Erzählung ist nicht beliebig gewählt; die Studien sind, wie man deutlich bemerken kann, wirklich an Ort und Stelle, und zwar mit einer seltenen Gabe der Beobachtung, gemacht; das Liebenswürdige, wie das minder Erfreuliche des Berlinerthums ist mit gleichem Fleiß nach dem Leben von feiner Künstlerhand nachgeformt. Aber auch über eine Fülle der freien Erfindung gebietet der reiche Geist des Verfassers. Es sind leicht umrissene Episoden in dem Buche, welche breiter ausgeführt den Rahmen neuer Romane füllen könnten. Die Sprache ist frisch und kräftig, sie greift kühn in den Dialekt, um sich zu bereichern. Es ist das Treiben der Anarchisten, welches die Handlung in dem Buche trägt. Da fehlt es nicht an abschreckenden Gestalten, nicht an graufigen Vergehen; aber nicht stofflich roh, wie im Schauerroman, sind die Schilderungen gegeben, sondern vertieft und vergeistigt. Von dem dunklen Hintergrunde aber heben sich leuchtende, zarte Gestalten, wie sie nur der Idealist erfinden kann, auch wenn er in der äußeren Technik mit den Mitteln des neuzeitlichen Realismus, freilich nicht mit den rohen gewisser Modechriftsteller, arbeitet.

Margarethe Frein von Bülow. Neue

Novellen. Herausgegeben von Fritz Mauthner. Ein stattlicher Band. Preis broschirt M. 6.—, geb. M. 7.—

„Das Buch, welches hier Anlaß giebt, des großen Meisters Turgenjew zu gedenken, kann man nicht ohne eigenartige Gefühlsregung zur Hand nehmen. Vor sechs Jahren ist Margarethe von Bülow auf dem Rummelsburger See verunglückt. Jetzt erst kommt ihr Nachlaß ans Licht. Und mit einem Schmerz, der vor der literarischen Ueberproduktion des Tages etwas Seltenes geworden ist, darf der Kritiker anerkennen, daß hier in der That die genialste Schülerin des gewaltigen Sehnsuchts- und Resignationsdichters Turgenjew uns entrisen ist.“

Wilhelm Bölsche in der Deutschen Rundschau.

Oskar Berkamp. Gargafiden. Sechs Novellen. 412

Seiten 8°. Preis broschirt M. 3.—, elegant gebunden M. 4.50.

„Wir waren bei der Lectüre dieses Buches mehr als überrascht, wir waren begeistert und entzückt . . . Die Novellen Berkamp's werden und müssen in den Kreisen denkender und fühlender Leser Sensation erregen, sie erheben sich in strahlender Schöne inmitten des überwuchernden Unkrautes unserer modernen erzählenden Literatur, und seien sie hiermit dem Publikum auf das Wärmste empfohlen.“

(Hamburger „Reform“.)

Walthers & Apolants Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Historische und politische Aufsätze

von

Hans Delbrück,

Professor der Geschichte an der Universität Berlin,
Chefredacteur der Preussischen Jahrbücher.

1. Die historische Methode des Ultramontanismus. 2. Canossa. 3. Die Gotik und der Katholicismus. 4. Anglicanismus und Presbyterianismus. 5. Whigs und Tories. 6. Die Monarchie in England. 7. Der preussische Landrath. 8. Der Hausmeier. 9. Stein, Hardenberg und die socialpolitischen Ideen der Gegenwart. 10. General von Clausewitz. 11. Ueber den Unterschied der Strategie Friedrichs und Napoleons. 12. Prinz Friedrich Carl. 13. Der preussische Offizierstand. 14. Ueber die Bedeutung der Erfindungen in der Geschichte.

350 Seiten 8°. Preis Mk. 6,— broschirt, Halbfranz gebunden Mk. 7,50.

Otto Schroeder,

Vom papiernen Stil.

Inhalt: I. Der grosse Papierne. II. Derselbe. III. Wörter und Worte.

==== Zweite Auflage. ====

Preis broschirt Mk. 2,—, gebunden Mk. 3,—.

Schroeder's Schriftchen sollte Jeder recht aufmerksam studiren, der mit der Feder zu thun hat: Zeitungsschreiber, Universitätsprofessoren, Romanschriftsteller, Stadträthe, Schulräthe und Gerichtsräthe, vor allen aber die Deutschlehrer an höheren und niederen Schulen, die ja — Gott sei es geklagt! — den papiernen Stil den armen Jungen, wo sie sich wirklich noch natürlich ausdrücken, oft erst in die Hefte hineincorrigiren! Jeder Rector sollte das Schriftchen für die Schulbibliothek anschaffen und nicht eher ruhen, als bis es das ganze Collegium gelesen — verstanden und verdaut hätte.

(Dr. G. Wustmann,

Ober-Bibliothekar u. Archivdirector in Leipzig.)

Neu zu Weihnachten!

Tana — Baringo — Nil.

Mit Carl Peters zu Emin Pascha.

Von

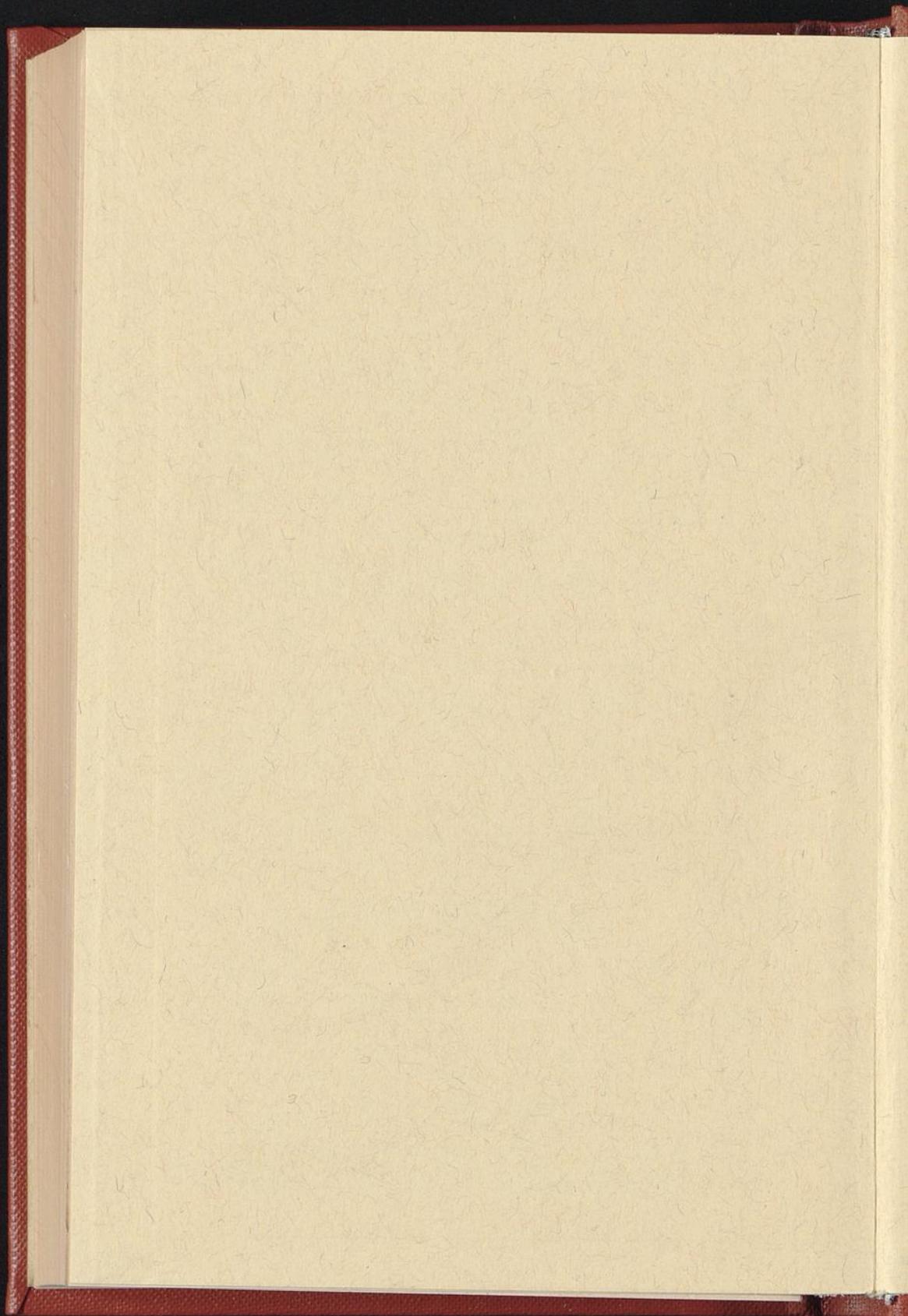
Adolf von Tiedemann,

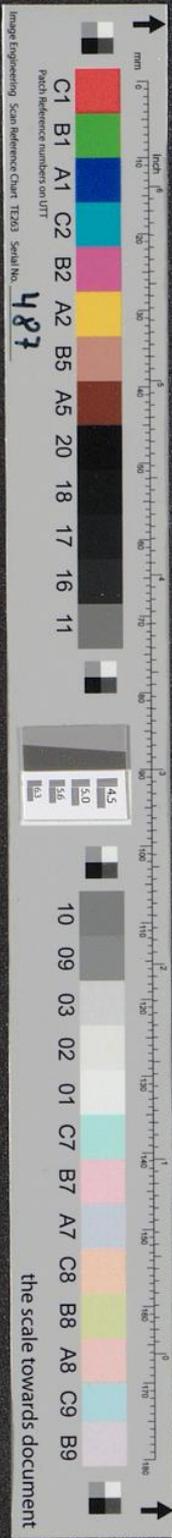
Second-Lieutenant im Dragoner-Regiment von Fellell.

Illustrirt von Hans Kooschen.

Ungefähr 300 Seiten gr. 8°. Preis apart gebunden Mk. 7,50.

Adolf v. Tiedemann war der einzige Europäer, der die berühmte deutsche Emin-Pascha-Expedition an der Seite von Carl Peters mitgemacht hat. Das Buch ist prächtig, flott und mit erfrischendem Humor geschrieben.





The work itself and the containing map(s) were digitized with different types of scanners. The Colorchecker shown here refers to the map(s) only.

Das Werk selbst und die enthaltene(n) Karte(n) wurden mit unterschiedlichen Scannern digitalisiert. Dieser Colorchecker gilt nur für diese Karte(n).



